Biblioteka
U.M.K.
Toruń
122169
II

Zollschan

Das
Rassenproblem

1910

Kf 2 10

17533

1913·4011.

Dr. IGNAZ ZOLLSCHAN

DAS RASSENPROBLEM

Preis ungeb. 6.- M.

DAS RASSENPROBLEM

UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG

DER

THEORETISCHEN GRUNDLAGEN DER JÜDISCHEN RASSENFRAGE

VON

DR. IGNAZ ZOLLSCHAN

L

WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1910

Alle Rechte vorbehalten.

122 169

4.

Oberösterreichische Buchdruckerei- und Verlagsgesellschaft, Linz.

Vorwort

Unter dem „Rassenproblem“ verstehen wir die Frage nach der Art der Bedeutung des Rassenfaktors für die geschichtliche und kulturelle Entwicklung.

Der eigentliche Ausgangspunkt für die Behandlung dieses Themas war die Judenfrage. Im weiteren aber ergab sich bald, daß das jüdische Rassenproblem, auf welches sich ja die Judenfrage zuspitzt, untrennbar ist von dem großen Rassenproblem überhaupt. Dies sowie die tiefe Bedeutung der Rassenfragen für die Weltanschauung unseres Zeitalters und für die Praxis des Lebens, die nur durch die soziale Frage vielleicht übertroffen wird, ließ es gerechtfertigt erscheinen, die Anker etwas tiefer zu werfen und die Grundlagen der herrschenden Anschauungen über das Rassentum und seine Bedeutung für den Geschichtsverlauf zu untersuchen.

Wir können zu einem Urteil betreffs der für die Judenfrage entscheidenden Momente nämlich nur kommen, wenn wir auch diejenigen Argumentationen einer genauen Analyse unterziehen, die auch für die ganze europäische Rassenpolitik entscheidend sind. In der inneren europäischen Rassenpolitik handelt es sich ja im Wesen um einen Kampf der Germanen gegen die Romanen, ebenso um einen Kampf der Germanen gegen die Slaven und um einen Kampf aller dieser Gruppen gegen die Juden. Dieser letztere Gegensatz zwischen Ariern und Nichtariern gelangt in gleicher Weise ebenso in der nach außen gegen die „schwarzen“ und „gelben“ Gefahren sich richtenden europäischen Politik zum Ausdruck. Die für Europa klassischen Vertreter des Ariertums und des Nichtariertums sind nun die Germanen und die Juden. Ebenso müssen wir, indem wir im folgenden über die unser Interesse

am meisten fesselnde Judenfrage sprechen, dabei doch, wenn wir uns über geschichtsphilosophische Maximen, über Rasseneinteilung, über das Vererbungsproblem, über Urgeschichte usw. verbreiten, den Rahmen der Judenfrage so oft verlassen, daß unsere Ausführungen eigentlich Auseinandersetzungen über die allgemeinen Grundlagen der Rassentheorien gleichkommen und durch die Argumentation über den speziellen Kulturwert gerade der jüdischen und germanischen Rasse nur exemplifiziert werden.

Der Antisemitismus motiviert seine auf Entrechtung der Juden zielende Politik mit der niedrigeren Moral und den in Bezug auf edlere geistige Tätigkeit niedrigeren Fähigkeiten der Juden. Was nun den ersten Punkt, die moralischen Anschauungen der Juden betrifft, so sind dieselben ein Produkt der Milieuverhältnisse und der religionsgesetzlichen Literatur. Die gegen die Prinzipien der jüdischen Ethik gerichteten Anwürfe zu beantworten, ist daher vorwiegend eine Sache der Judaistik, d. h. der jüdischen Literatur-Wissenschaft. Dieses Thema ist genugsam behandelt und soll nicht in den Bereich dieser Arbeit gezogen werden.

Jedoch die auf die geistige Minderwertigkeit zielenden Behauptungen, die ihre Grundlage in den Werken von Renan, Dühring, Richard Wagner, Chamberlain haben, begeben sich auf den Boden der Kulturgeschichte und der Naturwissenschaft. Sie gehen von der Voraussetzung aus, daß alles, was deutscher Fleiß, britische Energie, römische Kraft, griechische Kunst, indische Philosophie Herrliches geleistet haben, eine Emanation des gemeinsamen arischen Geistes sei und stellen diese Zeugnisse „indogermanischer Rassenanlage" den Kulturtaten der „Semiten" vergleichend gegenüber. Da sie die „naturwissenschaftlich feststehende" Unveränderlichkeit jedes Rassencharakters behaupten, sowie die Abhängigkeit der Kongenialität von der Konsanguinität, so ist, um auf diese Behauptungen die Antwort zu geben, die Untersuchung eben dieser Konsanguinitätsverhältnisse, der Frage der Vererbbarkeit der Rassencharaktere, weiters die Richtigstellung historischer Tatsachen unsere Aufgabe.

Wir müssen ferner, wenn wir etwas über den Kulturwert irgend einer bestimmten Rasse wissen wollen, zuerst er-

kennen, ob und in welcher Weise überhaupt der Kulturwert irgend einer sozialen Gemeinschaft von deren Rassentum abhängig ist, d. h. wir müssen erst über das Rassenproblem selbst zu bestimmten Ansichten kommen. Da es über diese Materie noch keine wissenschaftlich anerkannten Theorien, sondern nur Hypothesen gibt, so stehen wir vor der großen Aufgabe, uns erst den festen Boden selbst errichten zu müssen, auf dem die Diskussion über den speziellen Rassenwert der Juden sich bewegen kann.

In einem großen Teil des Buches werden wir daher nur *über das Rassenproblem überhaupt* zu sprechen haben und nur hin und wieder dabei auf die jüdische Rasse zurückkommen.

Zum Schlusse des Vorwortes möchte ich noch eine rein formale Angelegenheit zur Sprache bringen. Die bei der Abfassung des Buches maßgebende Absicht war die möglichst objektive Beleuchtung des zu behandelnden Gegenstandes und die Sammlung dessen, was über dieses Thema — der Allgemeinheit unbekannt — schon vorher in Zeitschriften und Broschüren verborgen steckte. Aus diesem Grunde und damit meine Konklusionen nicht als bloße subjektive Meinung erscheinen, habe ich es daher, wo es immer anging, vorgezogen, andere Autoren sprechen zu lassen.

Zweck des Buches ist es nicht, ein literarisches Bekenntnis des Autors zu repräsentieren, sondern sein Zweck ist die unpersönliche, aus Gründen der beabsichtigten wissenschaftlichen und eventuell politischen Wirkung erfolgende *Unterbreitung derjenigen Materialien*, die zur Urteilsbildung und zur Gewinnung klarer Erkenntnisse auf diesem schwierigen Gebiete dienen können.

Einleitung

Soweit das allgemeine Interesse von der Judenfrage nicht loskommen kann, kann man sich dieselbe durch folgende Teilprobleme verkörpert denken:

1. Sind die Juden den Ländern, in denen sie leben, ökonomisch und kulturell schädlich, bedeutungslos oder nützlich?

2. Gibt es eine in sich homogene jüdische Rasse und hat dieselbe bestimmte Eigenschaften, die ihr ihren geschichtlichen Weg für alle Ewigkeit vorbestimmen?

Vorliegende Arbeit soll diese Probleme behandeln, indem sie den Kern derselben, das Problem der Rassenwertung, herausgreift.

Die Untersuchung über den Rassenwert der Juden müßte sich auf zwei Gruppen des Tatsachenmateriales erstrecken. Der Beweisgang wäre nämlich ein deduktiver, aus den Ergebnissen der anthropologischen Gehirnforschung und ein induktiver, historischer.

Durch die Analyse der aus den anthropologischen Studien erreichbaren Resultate ergeben sich aber infolge des noch primitiven Zustandes dieser Wissenschaft nicht ausreichende Daten, so daß fast sämtliche Autoren, die in dieser Frage Stellung nahmen, auf die historische Beweisführung angewiesen waren und auch wir uns zum großen Teile werden darauf beschränken müssen. Immerhin gewährt uns erfreulicherweise der Fortschritt auf dem Gebiete der Vererbungstheorie die Möglichkeit, die in Aussicht genommene Beweisführung auch naturwissenschaftlich zu fundieren.

Außerdem verfolgt diese Untersuchung noch höhere über der Tagespolitik stehende Ziele.

Im gegenwärtigen Zeitpunkte ist ein Prozeß der Auflösung der jüdischen Rasse im Gange. Es ist möglich und in die Hand der Zeitgenossen gegeben, diesen Prozeß durch politische Ingerenznahme zu hemmen oder zu fördern. Die Art der Ingerenznahme wird aber von dem Urteil über den Kulturwert der Juden abhängig sein. Daher stellt sich als Judenfrage von dem weit höheren Standpunkte der großen historischen Evolutionen die Frage dar, *ob das Judenvolk überhaupt weiter existieren soll oder nicht.*

Ist es zu wünschen, daß das jüdische Volk erhalten bleibe, oder daß es sich auflöse und restlos einsickere in die Materie der übrigen Völker? Vor allem, wo und wer ist die entscheidende Kompetenz, von deren Wunsch oder Nicht-Wunsch die Entscheidung dieser Frage abhängt? — Nicht Phrasentum und nicht Gefühlsmomente, sondern einzig und allein die Wissenschaft.

Aber, wird man einwerfen, ist denn der Beweis geliefert, daß wir überhaupt vor der Alternative des Unterganges stehen? Der offizielle jüdische Nationalismus schöpft ja seine Berechtigung gerade aus dem Umstand, daß eben die jüdische Nation nicht sterben, d. h. sich nicht völlig assimilieren könne. Wie wir jedoch sehen werden, beruht dieser Gedankengang auf unrichtigen Voraussetzungen. Betrachten wir also vorläufig die erst später zu beweisende Richtigkeit der Alternative als gegeben und wenden wir uns strikte der Frage zu, ob der Weiterbestand der jüdischen Nation wünschenswert sei.

Es gibt nun eine große antisemitische Literatur, die diese Frage in ihrem Sinne bereits beantwortet hat.

Bei Dühring, dem wissenschaftlich bedeutendsten unter den antisemitischen Argumentatoren, heißt es: „Die jüdische Rasse habe ihre Eigenschaften im markiertesten Gegensatz zum übrigen Menschengeschlecht ausgebildet. Die Einimpfung der Eigenschaften der Judenrasse in die Völker sei die äußerste Gefahr für deren Charakter. Die eigentliche Ursache aber, welche die tiefste Geringschätzung und Verachtung der Judenrasse begründe und motiviere, sei deren absolute Inferiorität, betreffs aller höherwertigen Geistesanlagen.

Mangel jeden wissenschaftlichen Sinnes, Unzulänglichkeit für die Philosophie, *Unfähigkeit zum Schaffen* in der Mathematik, Unfähigkeit auch in anderen Wissenschaften und bloße Reklamefähigkeit für das Unbedeutende, Unfähigkeit zur Kunst und sogar zur Musik sei bei den Juden deutlich erkennbar. Ihre ganze lange Geschichte hindurch hätten die Juden auch nicht in einer Wissenschaft etwas produziert. Wo sie sich mit der Wissenschaft abgegeben, habe das stets nur einen geschäftlichen Zweck gehabt. Treue, Achtung vor dem Großen und alles Edle überhaupt, sei dem Juden fremd. Die jüdische Rasse sei also *verderbt und inferior.*"

Das ist zugleich der Katechismus der über die Juden herrschend gewordenen allgemeinen Meinung. In die negative Beantwortung der Frage nach dem Kulturwert der jüdischen Rasse teilen sich neben dem Schwarm der mittelmäßigen Literaten noch maßgebendere Schriftsteller, wie Renan, Chamberlain, Weininger. Durch die agressive Art, die Vehemenz der Angriffe Dührings und Chamberlains darf man sich nicht verleiten lassen, ihre Arbeiten etwa auf eine Stufe mit den Krakeelereien berufsmäßiger Antisemiten zu stellen.

Sind diese Thesen, wie sie von Dühring, Renan, Chamberlain, Wagner usw. herrühren, richtig? Tatsache ist, daß sie immer mehr allgemeine Geltung bekommen. Kann es wünschenswert erscheinen, daß ein derartiges Volk weiter bestehe?

Anderseits aber macht stets ein erster, unbefangener Blick auf Verhältnisse, wo man jüdische und christliche Leistungen zugleich im Auge hat, den Eindruck von einer Superiorität des jüdischen Geistes, und der Glaube an die geistige Überlegenheit der Juden ist als subjektive Überzeugung stark verbreitet.

Die etwaige, schon in der Form einer bloßen Erwähnung sicherlich als dreist im höchsten Grade empfundene Meinung von der jüdischen Rassensuperiorität würde gewiß von beiden Seiten als ein viel zu weitgehender Ausfluß und als ein bezeichnendes Beispiel arroganter Rassenanmaßung aufgefaßt werden. Aber auch wenn sich nur ergeben sollte, daß dieser Teil des Menschengeschlechtes der „besseren" Menschheit *ebenbürtig* und nicht jämmerlich und inferior ist, ist es ein kategorischer Im-

perativ, auf diese Tatsache aufmerksam zu machen. Nichts rechtfertigt jedoch eine Reaktion auf die genannten Angriffe mehr als der Umstand, daß die Juden, die ja auch unter dem Einflusse der allgemeinen Meinung stehen, heute selbst schon anfangen, *das zu glauben, was ihnen von der Gegenseite als Spiegel ihres Charakters und ihrer ethnischen Eigenschaften vorgehalten wird.*

Nun ist es zweifellos, daß der Jude in seiner heutigen Erscheinung nicht unartenlos ist und daß ihm wirklich Eigenschaften schlechter Art in Hülle und Fülle anhaften.

Es handelt sich aber wissenschaftlich gar nicht so darum, ob die Juden im Besitze von Fehlern sind oder waren, sondern darum, ob, wenn sie wirklich im Besitze dieser ihnen vorgeworfenen Fehler sind, diese ihnen auch *unveräußerlich* anhaften. Es handelt sich um das Prinzip der „Angestammtheit", der „Unveräußerlichkeit" von „spezifischen Rasseneigenschaften"; darum, *ob es spezifische Rasseneigenschaften überhaupt gibt.* Wir treten hiemit, indem wir das Gebiet des modernen Rassenproblems betreten, schon weit aus dem Rahmen der engen Judenfrage heraus.

Es handelt sich darum, zu einer Klarheit darüber zu kommen, welche von diesen etwaigen Fehlern ephemer sind und welche von ihnen der Rasse unveräußerlich anhaften, mit dem Blute vererbt und untrennbar vom Blute. Diese Frage ist ungemein wichtig. Denn stellte sich die Inferiorität dieses jüdischen Rassenblutes heraus, *so wäre der Untergang der Rasse wünschenswert.*

Nehmen wir hingegen vorläufig die Hypothese von der jüdischen Rassensuperiorität als zutreffend an. Aus dieser Tatsache und aus dem weiteren Moment, daß es das allgemeine Streben aller sein muß, für die gesamt-menschheitliche Zivilisation eine möglichst hohe Kulturstufe zu erreichen, würde folgen, daß Wert darein gelegt werden muß, die Integrität dieser Rasse zu erhalten.

Den Beweis für die Richtigkeit der These von der jüdischen Rassenebenbürtigkeit muß eine genaue und eingehende ethnologische und historische, sowie rationelle Betrachtung der Eigenschaften und des Völkertypus der Juden im Vergleich zu den

Eigenschaften und zu dem Völkertypus der anderen hervorragenden Rassen ergeben.

Wollen wir den Rassenwert der Juden bestimmen, so müssen wir ihn an irgend etwas messen. Nun wird von allen Rassentheoretikern die arische Rasse und speziell deren germanische Familie als die kulturell wertvollste Rasse angesehen. Dieses Vergleichsobjekt ist also das geeignetste.

Es handelt sich demnach darum, zu eruieren, ob die Juden und ihre Rassenkomponenten *den Indogermanen inferior* sind.

Zu diesem Behufe ist es nötig, erstens durch historische und anthropologische Untersuchungen den Kulturwert der jüdischen und der großen sie einschließenden Gesamtrasse festzustellen, zweitens, durch die gleiche Untersuchung eine eventuelle Überschätzung des Kulturwertes der Arier, respektive der Germanen zu korrigieren.

Beginnen wir mit dem zweiten Punkte. Denn wir sind mit der Wertung, wie sie von den Rassentheoretikern ausgeht, durchaus nicht einverstanden. Wenn wir den Kulturwert der indogermanischen Rasse als Vergleichsobjekt wählen, so müssen wir uns zuerst fragen: Gibt es überhaupt eine indogermanische Rasse?

Nach der herrschenden Supposition, die an allen Schulen als Wahrheit gelehrt und *von der gesamten gebildeten Welt,* wenn auch nicht mehr von den anthropologischen Spezialforschern, geglaubt wird, stellt die keltisch-slawisch-germanische Gruppe zusammen mit den südeuropäischen Italern und Hellenen, ja mit den asiatischen Armeniern, Iraniern und Indiern eine anthropologisch einheitliche Grundrasse dar, die Indogermanen oder Arier.

Hören wir aber, was zum Beispiel *Professor v. Luschan,* der Direktor des Berliner anthropologischen Museums, ein anerkannt unbeeinflußter Forscher, darüber sagt:

„Der indogermanischen Sprachfamilie entspricht keine arische Rasse und die Völker, die heute indogermanische Sprachen reden, gehören sehr zahlreichen und untereinander völlig verschiedenen Rassen an. Die Begeisterung, mit der man früher einmal sich bemühte, eine gemeinsame Urform der indogermanischen Sprachen zu rekonstruieren und zu dieser

Urform sich auch einen rassenreinen Urarier vorzustellen, hat längst reiferen Anschauungen Platz gemacht. Nur ganz unheilbare Chauvinisten reden heute noch von einer arischen Rasse und für den Fachmann ist der Begriff einer arischen Schädelform genau so absurd, als wenn man etwa von einer dolichocephalen Sprache reden wollte".

Es steht eben heute fest, daß der linguistische Zusammenhang nicht mehr als Indikator für den anthropologischen Zusammenhang gelten kann.

Mit dem Falle der seit langem herrschenden Indogermanentheorie, der im folgenden noch genauer darzulegen sein wird, muß auch die angeblich in der Verwandtschaft des Blutes begründete Identität von gewissen angeerbten kardinalen Rasseneigenschaften der arischen Familie schwinden, von denen Renan, Dühring usw. ausgehen. Damit fallen auch alle daran geknüpften Folgerungen, wo diese nicht auf andere Momente sich stützen.

Aber mit der Beseitigung der Ariertheorie ist es nicht getan. Denn die Führer der politisch-anthropologischen Schule haben vorbauend innerhalb der arischen eine spezielle *germanische* Rassentheorie konstruiert und derselben einen solchen Umfang gegeben, daß sie auch nach dem Falle der Ariertheorie dieselbe ganz gut substituieren kann.

Die politischen Anthropologen dozieren: Es ist klar, daß zum Beispiel Perser und Skandinavier, welche beide als typische Arier gelten, anthropologisch nicht verwandt sein können. Die Sprachverwandtschaft erkläre sich auf folgende Weise: In irgend einer Zeit hat es einmal irgendwo, sei es am Oxus, oder an der Wolga, oder in Skandinavien, oder auf der ins Meer gesunkenen Arktogäa, wirklich eine reine, einheitliche arische Rasse gegeben. Infolge von Übervölkerung entsandte diese mit einer gewissen Periodizität Völkerwellen nach dem Süden. Diese kamen nach Italien, Griechenland, Persien und Indien und unterjochten dort die kulturlose Urbevölkerung. Ihre Sprache brachten sie mit und daraus erklären sich die sprachlichen Zusammenhänge zwischen so disparaten Völkern. Außerdem brachten sie noch ihre hohe Kulturfähigkeit nach dem Süden; dadurch allein brachten es diese Länder kulturell so hoch.

Im Laufe der Jahrtausende wurden diese arischen Kulturträger von der an Zahl überwiegenden Urbevölkerung anthropologisch aufgesaugt, so daß ihre somatischen Eigenschaften heute verschwunden sind und nur mehr die Sprachverwandtschaft auf den ursprünglichen Zusammenhang hinweise.

Die herrschende Rassentheorie ist also eine *arisch-germanische Rassentheorie.* Als Grundlage derselben dient ihren Schöpfern die Gleichung: Urarier = homo Europaeus flavus = Germane, und diese Schule behauptet buchstäblich, daß alles, was in Gegenwart und Vergangenheit bis zurück in die graueste Vorzeit an Kulturwerten je existiert habe, ohne Ausnahme immer nur durch die Intervention irgend einer blondhaarigen germanischen Völkerwelle produziert worden sei.*

Um dieser für den deutschen exklusiven Rassenstolz so schönen Hypothese einen beweisartigen Hintergrund zu geben, wird ad hoc angenommen, daß die geschichtsbekannte Völkerwanderung nur das letzte Glied einer langen Kette von Völkerwanderungen aus dem germanischen Norden her gewesen sei, deren vorletztes etwa durch die vielleicht auch von Germanen veranlaßte dorische Wanderung repräsentiert wurde. Um aber diese zweigliedrige Kette nach rückwärts zu verlängern und auch *für alle frühen Kulturepochen aller orientalischen Völker* den *teutonischen Unterbau* nachzuweisen, wird mit einer imponierenden Willkürlichkeit eine anscheinend durch nichts begründete, weit in die vorgeschichtlichen Zeiten zurückreichende Periodizität dieser Germanenwanderungen angenommen. In diesen frühen Zeiten sollen sie ja sogar bis in das Tal des Yangtse-kiang, bis zu den Eries der Südsee, bis in das schon seit vielen geologischen Epochen isolierte Australien, ja bis zu den Inkas von Südamerika gekommen sein. In diesen Ländern hätten sie die dort manchmal angetroffenen hellen Augen, hellen Haare und scharfen Nasenrücken zurückgelassen.

Mit dieser zwar den meisten Germanen selbst grotesk scheinenden Germanentheorie, die aber nichtsdestoweniger nicht

* Woltmann, Die Germanen und die Renaissance in Italien, 1905; Einleitung.

nur für die Judenfrage, sondern für die ganze europäische Politik und noch darüber hinaus maßgebend geworden ist, ja der Ausgangspunkt geworden ist für die ganze Rassenfrage überhaupt, wollen wir uns aus diesem Grunde rassenphysiologisch und kulturhistorisch auf das allereingehendste befassen.

Das Streben nach Klarlegung dieser Verhältnisse wird durch die von dieser Seite erfolgte These von der *Inferiorität aller nichtgermanischen Völker überhaupt und der der Juden speziell, provoziert.* Vor allem aber ist es das Streben nach wissenschaftlicher Wahrheit, das uns zwingt, manche der diese Germanomanie fördernden Geschichtslügen auf ihr Wahrheitsmaß zu reduzieren.

Die Rassenlehre gilt als das vergiftende Moment des internationalen Lebens, indem sie Rasse gegen Rasse, Stamm gegen Stamm, Volk gegen Volk hetze: Die Weißen gegen Schwarze und Gelbe, die Germanen gegen Lateiner und Slawen, den Deutschen gegen den Polen und überall den Arier gegen den Semiten. Der Verlauf unserer Untersuchungen dürfte zeigen, daß wir, ohne — wie die meisten Gegner der zu behandelnden Theorien — die geschichtsbildende Kraft des Rassenfaktors zu negieren und als quantité negligéable zu betrachten, doch zu einer befriedigenden Beurteilung dieser Probleme gelangen können.

Erster Teil

Die anthropologischen Grundlagen des Rassenproblems

1. Abschnitt

Die gegenwärtige Auffassung über das Rassentum der Germanen

Gibt es eine gegenseitige Bedingtheit zwischen Rassentum und Kulturfähigkeit und worin besteht dieselbe?

Wenn wir zum Zwecke der Findung der Gesetze, die sich darüber aussprechen lassen, nach wissenschaftlicher Methode verfahren wollen, so müssen wir erst auf induktivem Wege solche einwandfreie Tatsachen aus der ungeheuren Rassenliteratur sammeln und aneinanderreihen, die uns zu bestimmten Schlußfolgerungen berechtigen. Eine der wichtigsten Tatsachenreihen für Schlußfolgerungen von derartiger Wichtigkeit ist aber eine einwandfreie Rasseneinteilung.

Innerhalb der weißen Rasse gilt nun als die wichtigste Einteilung die in arische und nichtarische Völker. Nicht nur bei den Laien, sondern auch bei den Gebildeten, sogar bei großen Gelehrten steht die Überzeugung von der Unantastbarkeit dieser Einteilung felsenfest. Treffend sagt darüber Finot:*

„Sei es Gobineau, Vacher de Lapouge, Tylor, Huxley oder Pichat, die vom französischen, englischen oder deutschen Volke reden: Sie alle werden nicht verfehlen, sie in direkter Linie von den Ariern abzuleiten. Das ist gewissermaßen zu einem Axiom geworden. Infolge dieser im europäischen Bewußtsein so tief eingewurzelten Anschauung haben Soziologie, Geschichte, moderne Politik und Literatur nie aufgehört, die Arier den semitischen oder mongolischen Völkern gegenüberzustellen. Die arische Abkunft ist zu einem wohltätigen Quell geworden, dem die hohe Geistigkeit Europas und die Tugenden entstammen, die seinen vornehmsten Bewohnern im Gegensatze zu anderen Völ-

* Finot, Das Rassenvorurteil.

kern und Rassen, zu anderen Kulturformen eigen sind. Vergleicht man Geistigkeit mit Geistigkeit, Moral mit Moral, so pflegt man im soziologischen Jargon von „arisch" und „anarisch" zu reden. Damit ist dann alles gesagt! Denn die Gegenüberstellung dieser beiden Worte scheint eine Welt von Unterbegriffen in sich zu schließen. Im Namen dieses Glaubens hat man Scheiterhaufen errichtet für Tausende von Unglücklichen, die die Schuld auf sich geladen, außerhalb der Arier und mithin gegen sie zur Welt zu kommen.

„Tritt man diesem seiner wesentlichsten Grundlage nach so lange Zeit unbestreitbaren und unbestrittenen Dogma näher, so erkennt man, daß es sich nur um ein Trugbild handelt; bei dem Auftreten unparteiischer Kritik verschwindet es. Und damit bricht die ganze Phraseologie zusammen, deren Folgen so traurige sind für den Frieden und die rationelle Entwicklung des Menschengeschlechtes.

„Ohne Zweifel wird ein Jahrhundert darüber hinweggehen, bis die unter dem Einflusse unbedachter Gelehrter entstandenen Anschauungen wieder verschwinden. Bis dahin wird die getäuschte Menschheit nicht müde werden, von dieser Entdeckung zu reden wie von einer wirkliches Leben besitzenden Wesenheit.

„Heute sind von tausend gebildeten Europäern neunhundertneunundneunzig von der Authentizität ihrer arischen Abkunft überzeugt. *In der Geschichte der menschlichen Irrtümer wird diese Lehre unzweifelhaft eines Tages einen Ehrenplatz einnehmen* und als entscheidender Beweis dafür dienen, daß Berufsgelehrte sich ebenso leicht täuschen lassen wie Laien."

Wie entstand nun dieser Glaube an das arische Rassentum?

Als *Fr. Schlegel* zuerst (1808) zahlreiche Ähnlichkeiten an den in Indien und Germanien gesprochenen Sprachen entdeckte, schlug er vor, ihnen den Namen *indogermanische Sprachen* zu geben, und unter den sprachwissenschaftlichen Entdeckungen des verflossenen Jahrhunderts war die mit Schlegels Entdeckung inaugurierte Klarlegung der großen indoeuropäischen Sprachverwandtschaft in der Tat die folgenschwerste. In der Begeisterung über den gefundenen Schatz sah man plötzlich helles Licht über die Verwandtschaft der Rassen und die Urgeschichte

unserer Kultur sich ergießen. Das arische Urvolk sollte, von den Hochebenen Innerasiens herabsteigend, nach und nach die verschiedenen Zweige der europäischen Völker entsendet haben. Doch die Wissenschaft drang, unbeirrt durch dilettantische Schwärmer, tiefer in den Gegenstand ein und zerstörte die rasch entstandenen Geschichtskonstruktionen. Alles, was die vergleichende Sprachforschung glaubte erschlossen zu haben, Urheimat, Ursprache, Urgesittung, das hat sich nach dem Eingeständnisse der Sprachforscher selbst als Täuschung erwiesen.*

In der Tat sind die Spekulationen über den Urtypus des Ariers gänzlich mißglückt. Bekannt sind die Worte *Max Müllers,* eines früheren Hauptverfechters der arischen Rasse: „Für mich ist ein Ethnologe, der von arischer Rasse, arischem Blut, arischen Augen und Haaren spricht, ein so großer Sünder wie ein Sprachforscher, der von einem dolichocephalen Wörterbuch oder einer brachycephalen Grammatik redet. Es ist ärger als die babylonische Verwirrung — ja geradezu ein Betrug. Wenn ich von Ariern spreche, so meine ich weder Blut noch Knochen, weder Haare noch Schädel. Ich meine damit einfach diejenigen, die eine arische Sprache sprechen.“ In ähnlicher Weise haben sich die kompetentesten Forscher

* Verfolgen wir die Ariertheorie in den ihr zugrunde liegenden wissenschaftlichen Werken, so finden wir dann ungefähr folgendes:

Indogermanen ist der Sammelname für die Völker, deren Sprachen dem indogermanischen Stamme angehören, nämlich die Griechen, die italischen Stämme, die Albanesen, die Kelten, Germanen und Slawo Letten, die Inder, Iranier und Armenier. Lange hielt man es für wahrscheinlicher, daß die uralte Völkerwanderung der Indogermanen von Ost nach West ging und glaubte, daß die Urheimat der Indogermanen in Zentralasien zu suchen sei.

Von neueren Forschern wurde jedoch die Urheimat der Indogermanen häufig nach Europa, oder in die Grenzgebiete zwischen Europa und Asien verlegt, weil die Indogermanen nach Ausweis der Sprache nur nordische Tiere und Pflanzen, wie Bär und Wolf, Birke, Buche und Eiche, nicht aber den Löwen, den Tiger oder das Kameel, den Weizen oder gar die Palmen des Südens gekannt haben, wie auch die Gemeinsamkeit der Beziehungen für Schnee, Eis und Winter auf ein nördliches Klima hinweist. So verlegt Schrader die Indogermanen an den Mittellauf der Wolga, Latham nach Polen, Benfey in die Gegend zwischen dem Asowschen und Kaspischen Meere, Cuno nach Nordeuropa, Wilser und Penka nach Skandinavien.

geäußert, so *R. Hartmann,* der aussprach, er halte die Arier nicht für ein Urvolk, sondern für eine Erfindung der Studierstube.

Die Sprache ist eben als eine ausgeprägte Form der Kultur nur ein Ausdruck der sozialen, nicht der anthropologischen Zusammengehörigkeit.

Die Rasse und die Sprache sind zwei verschiedene Welten. Eine und dieselbe Rasse kann sich vieler Sprachen bedienen, wie ein und dieselbe Sprache das Eigentum verschiedener Rassengruppen sein kann. Eine Rasse unterliegt als plastische Organisation verschiedenen Veränderungen, die Sprache dagegen bekämpft die sie umgestaltenden Einflüsse.

Im gewöhnlichen Laufe der Dinge kann eine Sprache die Oberhand behalten, auch wenn sie dem geringeren Teile des Volkes gehören sollte.

So kann z. B. eine kleine Anzahl der Eroberer ihre Kultur und Sprache den breiten Massen der eingeborenen Bevölkerung aufdrängen, während sie als Rasse der Kreuzung unterliegt und ihre physischen Merkmale so sehr verliert, daß sie wie ein schwacher Fluß in der Mündung eines mächtigen Stromes verschwindet. Die lateinische Sprache griff in Gallien Platz, ohne daß die Kelten deshalb zu Römern geworden wären. Dasselbe trifft — um nur von einem beschränkten Territorium zu sprechen — bei den Iberern, Ligurern, Venetern, Etruskern, Illyriern, Pelasgern zu.

Die Ungarn bedienen sich einer Sprache mongolischen Ursprunges, während sie selber doch keine Merkmale mongolischer Rasse mehr aufweisen. Vor langer Zeit haben Magyarenhorden die Völker der Donauländer besiegt, ihnen eine vom fernen Asien mitgebrachte Sprache aufgedrängt und selbst doch die physischen Merkmale des asiatischen Volkes in der überwiegenden Masse der transsilvanischen Germanen, Slawen, Rumänen usw. verloren.

Der Überfall der kleinen Hindugruppe in Indien hat gleichfalls die lokale Sprache in den später dominierenden Sanskrit umgewandelt.

Dieselbe Erscheinung tritt auch in der Geschichte der semitischen Völker hervor. Bedienen sich doch der semitischen Dia-

lekte sowohl die Nubier im südlichen Ägypten als die Abessynier. Die Juden selbst sprechen heute alle Sprachen der Welt, nur nicht ihre eigene. Die Neger Nordamerikas reden durchwegs nur englisch, die Südamerikas nur spanisch; wie groß aber wäre der Fehler, aus ihrer Mundart auf die Rasse zu schließen!

Wenn auch die Sprache, sowie andere Kulturgüter einen untergeordneten, gewissermaßen historischen Wert behalten, da sie uns, wenn anthropologische Momente uns zuvor darauf hinleiteten, die Erkennung mancher Rassen- und Volksverschiebungen wesentlich erleichtern, so dürfen sie demnach doch ohne solche Hinweise nie und nimmermehr als *Ausgangspunkt* für eine Rasseneinteilung benutzt werden. Mit vollem Recht wird daher heute eine aus der bloßen Sprachverwandtschaft angenommene indogermanische Rasse als ein wissenschaftlicher Nonsens bezeichnet. Ist es doch bekannt, daß zwischen Nordariern und Finnen einerseits und zwischen Südariern und Semiten andererseits mehr Ähnlichkeiten bestehen, als etwa zwischen Norwegern und Sizilianern.*

* Übrigens sind wir überzeugt, daß auch das Studium der sogenannten Sprachenverwandtschaft selbst, wenn erst dieses Problem von Sachverständigen gründlich *in originaler von der Tradition nicht beeinflußter Weise* bearbeitet werden wird, nicht die bisherigen eindeutig scheinenden Resultate ergeben wird.

Aus neueren Publikationen von *Wirth* (Polit.-anthrop. Revue, 1907; Kasische Zusammenhänge) geht hervor, daß in den allerältesten uns historisch zugänglichen Zeiten zwischen dem kaukasischen und tibetanischen Hochland eine Völkergruppe seßhaft gewesen sein dürfte, die bereits in diesen frühesten Zeiten in alle Windrichtungen bis in die fernsten Gegenden, namentlich nach Europa hin, ihre Kolonien und ihre Kultur entsendet hätte, deren Residuen noch in alten geographischen Bezeichnungen und Völkernamen erhalten seien. Daß auf solchen Verkehrswegen auch indirekte sprachliche Zusammenhänge bloß *per contiguitatem* selbst zwischen den unverwandtesten Völkern entstehen können, ist eine in allen Phasen der Geschichte bemerkbare Tatsache.

Wenn diese Hypothese einige Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen könnte — und manche von den Wirthschen Argumenten sind nicht ohne weiters von der Hand zu weisen —, so wäre dadurch ein Mittel gegeben, uns die linguistischen Zusammenhänge der südlich von dieser Gruppe wohnhaften Völker einschließlich der Inder und der nördlich und westlich von ihr wohnhaften slawo-germanischen und südeuropäischen Völker zu er-

In neuerer Zeit fand jedoch wieder die Ariertheorie gerade von anthropologischer Seite eine ganz unerwartete Unterstützung.

Seit dem Jahre 1884, dem Jahre der Veröffentlichung von *Schraders „Sprachvergleichung und Urgeschichte"* und *Penkas „Origines Ariacae"* hat sich die wissenschaftliche Forschung in bedeutend höherem Maße als früher den Fragen nach der Urheimat der „Arier", dem physischen Typus, sowie der Kultur des noch ungetrennten arischen Urvolkes zugewandt. Und so entstanden nicht nur zahlreiche, in Zeitschriften veröffentlichte Abhandlungen über diese Fragen, sondern auch eine größere Anzahl von selbständigen Werken. Die überwiegende Zahl derselben unterscheidet sich in zweifacher Hinsicht von den älteren Arbeiten. Erstens dadurch, daß ihre Verfasser die gestellten Probleme nicht mehr einseitig mit den Mitteln der Sprachwissenschaft zu lösen suchten, und zweitens darin, daß sie mit Ausnahme weniger die Urheimat der Arier (Indogermanen, Indoeuropäer) nicht mehr in Asien suchten, sondern einen Teil Europas als solchen nachzuweisen unternahmen. Dadurch aber trat die ganze Arierfrage in ein neues Stadium, indem man fand, *daß die Urheimat der Arier mit dem Stammlande der Germanen zusammenfiel.* Man konstruierte jetzt: *Die arische Rasse war ursprünglich mit der blonden Nordrasse identisch,* in deren Schoß sich arische Sprache und Kultur entwickelt haben, die durch Wanderungen und Mischungen auch anderen, nicht arischen Rassen zuteil wurden, die heute noch *Arier* genannt werden, wenn auch das Blut der blonden Rasse sehr verdünnt in ihren Adern fließt, oder schon ganz geschwunden ist.

Daß aber diese Schlußfolgerungen nicht eine bloße Geschichtskonstruktion, sondern daß sie anthropologisch begründet seien, dafür dient als Beweisinstrument das Vorkommen *blonder* ethnischer Elemente und die Funde von *dolichocephalen* Schädeln an den altorientalischen und an den klassischen Kulturstätten. Das Referat von *Fritsch* über die Temenhu in Alt-

klären. Gleichzeitig würde sich dadurch das unüberblickbar hohe Kulturalter dieser proto-armenischen Urrasse bekunden. Ein Teil dieser Rasse waren dann die Juden selbst, die zum Unterschied von den anderen Teilen die Kulturtätigkeit nie unterbrochen haben.

ägypten, die von *Wilser* festgestellte Dolichocephalie der Mumie des Ramses, die gelben Haarbüschel an dessen Schädel, die Dolichocephalie der Sumero-Akkader, *Ujfalvys* Entdeckungen von blondhaarigen, blauäugigen Heroendarstellungen in Iran und Vorderindien, ähnliche Entdeckungen sogar in China und Japan und auf den Südseeinseln, die besondere Erwähnung der Blondheit bei manchen hellenischen Geschlechtern, die durch den Adel der Gestalt hervorragten (Paris und Helena), dienen dieser Theorie zur Stütze. Nach anderer Richtung hin suchte Woltmann zu beweisen, daß seit der Renaissance in den romanischen Ländern alle bedeutenderen Künstler und Gelehrten germanische Abkömmlinge gewesen seien. Daß sogar unter den Juden alle wirklich großen Leistungen von der hellhaarigen Rassenkomponente, d. h. von den „indogermanischen" Amoritern herrühren, behauptet Chamberlain.

Diese Theorien, heute erst langsam in die gebildete Welt einsickernd, sind — wenn einmal, ähnlich wie heute die Ansicht vom Ariertum, ins Allgemeinbewußtsein übergegangen — von allergrößter Bedeutung. Denn sie involvieren die Minderwertigkeit alles Nicht-Germanischen und, da die Juden in Mitteleuropa als Prototyp des Ungermanischen gelten, im besonderen die kulturelle Inferiorität der jüdischen Rasse. Und da nach einer Anschauung, die manches für sich hat, nur gleichwertige ethnische Subjekte die gleichen Rechte beanspruchen dürfen, so wäre durch eine derartige Begründung die Berechtigung antisemitischer Politik erbracht.

Wir wollen über den Rassenwert der Juden zu einem bestimmten Urteile gelangen. Wie wir in der Einleitung bereits ausführten, ist das nur möglich, wenn wir auch eine Überprüfung der Beweisdokumente vornehmen, die für die zur Herrschaft gelangende Germanentheorie aufgebracht werden. Die Germanentheorie ist nun noch nicht wie die frühere Ariertheorie zum Gemeingut der Gebildeten geworden. Obwohl ihr die Zukunft zu gehören scheint, ist sie doch vorläufig, der Hauptsache nach, nur in gelehrten Zeitschriften systematisch entwickelt und daher auch weiten literarischen Kreisen noch unbekannt. In diesen Zeitschriften allerdings nimmt sie von Monat zu Monat größeren Raum ein. Da jedoch die Diskussion

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

hierüber eine entscheidende Wichtigkeit besitzt, müssen wir das System, dem wir später polemisch entgegentreten wollen, zuerst selbst in pragmatischem Zusammenhange entwickeln. Wir glauben dabei, da wir eine ins Detail gehende Analyse vorhaben, auch auf eine möglichst treue und eingehende Darstellung der gegnerischen Argumentation Wert legen zu sollen und wollen deshalb den Autoren selbst zur Begründung ihrer Deduktionen das Wort geben.

In folgenden zwei auszugsweise mitgeteilten Artikeln, die der „Politisch-anthropologischen Revue" entnommen sind, wird das hieher gehörende *Datenmaterial* zusammengefaßt und gleichzeitig geben dieselben eine lebendige Anschauung der von den Rassentheoretikern verwendeten Methode. In einem Artikel über Ägypten schreibt Dr. Oehring:*

„Neuere Ausgrabungen brachten uns ein reiches Material für jene Kulturperiode Ägyptens ans Tageslicht, welche nach den bei dem Ort Negada gefundenen Gräbern von Flinders Petrie als „Negada-Periode" bezeichnet wurde. Die gemachten Funde gehören der Vorgeschichte Ägyptens an; es wurde ein Königsgrab des bisher als vollständig mythisch betrachteten Königs Menes erkannt. Besonders interessieren die massenhaft aufgedeckten Gräber von Personen aus dem Volke. — — —

„Die Art der Bestattung, die Beigaben, sowie die leider bei der mangelnden Einbalsamierung spärlichen Reste sind von dem spezifisch ägyptischen Typus so abweichend, daß man in ihnen Reste von Urbevölkerungen annehmen muß, welche in die späteren Ägypter verschmolzen sind. Flinders Petrie hat behauptet, daß die erhaltenen Haarproben für die Zugehörigkeit dieser Menschen zu einer blondhaarigen, vermutlich blauäugigen Rasse sprechen. Virchow hat zwar die Ansicht vertreten, *daß die ursprünglich vermutlich braunen Haare später verfärbt worden seien.* Fritsch betont demgegenüber, daß auch auf den im Anfang des verflossenen Jahrhunderts von Champollion, Lepsius und Rosellini entdeckten Darstellungen der Temenhu oder Libu, diese Stämme bei ganz heller Hautfarbe und blauen Augen, mit braunen, lockigen Haaren abgebildet sind. — — —

* Polit.-anthrop. Revue, Jg. III.

„Die weißen Libyer blieben immer Nachbarn der Ägypter und spielten auch später noch eine wichtige Rolle in ihrer Geschichte. Noch einmal fand ein Vordringen der weißen Rasse nach Ägypten in historischer Zeit statt, und zwar von Seiten der sogenannten ‚Seevölker', unter denen die Poulasati, Zakkala, Shardanen und Shagalasha genannt werden, Verwandte der Pelasger, Danaer, Achäer usw., also Stämme, deren Wohnsitze in frühhistorischer Zeit auf den Inseln des ägäischen Meeres, den benachbarten Küsten und in Kleinasien angenommen werden. Die ägyptischen Denkmäler enthüllen uns die Poulasati und Zakkala als hochgewachsene, schlanke, bartlose Menschen, welche ihre niedrige Sturmhaube mit einem Kreise aufrechtstehender Federn verziert hatten, während die mit ihnen verbündeten Shardanen, wie die alten Deutschen, eine gehörnte Sturmhaube trugen. Als Bewaffnung führten alle runde Schilde und gegen das Heft zu breiter werdende Bronzeschwerter, wie sie aus viel späterer Zeit in den nordischen Gräbern gefunden wurden. Ihre Schiffe gleichen den germanischen Drachenschiffen. Die Darstellung der Zakkala erinnert an einen Bronzefund aus Bornholm. Die ‚Seevölker' wurden besiegt. Ein Teil wurde in Palästina angesiedelt, wo sie später unter dem Namen ‚Philister' erscheinen; die Shardanen traten zum Teil in ägyptische Dienste über, während ein dritter Teil seine Wanderungen weiter westwärts fortsetzte. Es war dies die Periode, in welcher auch andere Gebiete der nördlichen Mittelmeerländer ihre erste Besiedelung erhalten (mykenische Zeit). Die Shardanen verschmolzen ebenso wie die Temenhu mit den Ägyptern. — — —

„Aus den vorstehenden Ergebnissen der Forschung geht hervor, daß Ägypten mehreremal von der weißen Rasse besiedelt worden ist, in prähistorischer Zeit, dann durch die Einfälle der Libyer und der Seevölker. Daß diese Menschen zur nordischen Rasse gehörten oder Arier waren, dafür spricht außer ihrem physischen Typus auch die Tatsache, daß die aus der Steinzeit stammenden megalithischen Grabbauten auch in Ägypten gefunden worden sind. *Penka* hat versucht, für die über Europa, Asien und Afrika zerstreuten ‚Dolmen' einen gemeinsamen Ursprung nachzuweisen, der auf eine nordische Heimat hinweist, von wo aus die arische Rasse ausgeströmt ist.

Überall finden wir in Begleitung dieser Steindenkmale, bis in die entferntesten Gegenden, noch heute Reste einer blonden Bevölkerung. ‚So viel steht fest', schreibt Penka, ‚daß sowohl die Dolmen Nordafrikas, wie die Dolmen Palästinas und Spaniens von *Völkern der blonden Rasse* errichtet worden sind.' So nimmt er an, daß arische Elemente in vorgeschichtlicher Zeit bis in den ägyptischen Sudan vorgedrungen seien und die dort vorhandenen Dolmen errichtet haben. — — —

„An dem Beispiele Ägyptens können wir lernen, daß die Anthropologie die Grundlage aller politischen und kulturellen Geschichte bilden muß. Merkwürdige Fragen tauchen auf, deren Beantwortung von diesem Standpunkte der Forschung aus nicht mehr fern liegt: Waren es *blonde und blauäugige Priester,* in deren Gehirn die Idee des Pyramidenbaues entsprang? Ist es richtig, daß die Pyramiden nichts als eine Fortentwicklung megalithischer Denkmäler sind?"

In dem zweiten Artikel (Bachmann, die nordische Rasse und die Eries der Südsee) heißt es:

„Die ‚kaukasische Rasse', welche Klemm durch hellere farblose Haut und entwickelteres Vorderhaupt charakterisiert, ist in zwei oder drei Elemente aufgelöst worden und es hat sich gezeigt, daß unter ihnen insonderheit das nordische Rasseblut es ist, das *der aktive Träger der Politik und Kultur ist,* daß diese Rasse in Europa ihren Ursprung genommen und schon in ältesten Zeiten nach Süden und Osten sich ausgebreitet hat, kurz: daß sie die erste und älteste Kulturrasse darstellt. — — —

„Ujfalvy hat nachgewiesen, daß die *Inder, Perser, Skythen* ursprünglich den nordischen Rassentypus gehabt haben. Daß die *Römer, Griechen, Etrusker, Gallier* demselben Typus angehörten, darüber kann heute nicht mehr der geringste Zweifel bestehen. Durch die Untersuchungen von Maspero, Wiedemann und Fritsch sind die Beziehungen der nordischen Rasse zu Ägypten aufgedeckt worden, wenn auch das meiste in Hinsicht ihres physiologischen Einflusses auf die ägyptische Kultur noch zu erforschen ist. Ich will hier nur erwähnen, daß Wilser auf Grund der anthropologischen Merkmale der Mumie Ramses des

Großen diesen für einen Abkömmling der nordischen Rasse hält. Wenn die Ansicht von Dope und Wilser richtig ist, daß die *Sumerier* des Zweistromlandes ‚Kaukasier', d. h. Nordländer oder Mischlinge aus der Kreuzung der nordischen und mittelländischen Rasse gewesen sind, dann sind wir damit den ‚babylonischen Ariern' Gobineaus auch näher gerückt. — — —

„Die anthropologische Analyse der Juden und Kleinasiaten hat erwiesen, daß auch ihnen ein nicht geringer Teil blonder Rasse beigemischt ist. — — —

„Bälz und andere stellten in *China* und *Japan* einen groben, mongolischen und einen feineren Typus fest. Nach Poesche wurden die letzten Reste der Blonden, der „chinesischen Arier', im Hoangho-Tal gefunden, und daß die ‚bleichen Pferdegesichter' schon in den ältesten Zeiten nach China gekommen sind, bezeugen die chinesischen Annalen. Neuerdings hat A. Wirth berichtet, daß er in Japan, besonders im Norden von Nippon, erstaunlich helle Haut und braune, gelegentlich ins Rötliche übergehende Haare gefunden habe, und daß zwei Drittel des Adels und der Intelligenz dem ‚feinen Typus' angehören.' — —

„Ebenso findet sich auch der Typus der Nordrasse unter den Inkas, den Indianern Nordamerikas, den Bewohnern Javas, der Südsee, des malayischen Archipels. — — —

„Durchmessen wir so in großen Schritten den Kreis der Völker und überdenken wir zum Schluß noch die aufklärenden Untersuchungen Woltmanns über den *Einfluß der Germanen auf die Kultur der romanischen Völker,* so kann heute kein Zweifel mehr bestehen, daß die Theorie von Klemm und Gobineau über die geistigen Unterschiede der Menschenrassen und die Überlegenheit der arischen Familie in ihren wesentlichen Grundzügen richtig ist und sicher durch die fortschreitende Forschung immer mehr bestätigt werden wird."

Hatten wir in diesen beiden Artikeln eine gedrängte Zusammenfassung des *Datenmaterials,* so wollen wir im folgenden uns bemühen, den *logischen, systematischen Aufbau* der Theorie durch ihre berufensten Vertreter Wilser und Woltmann darlegen zu lassen.

„Nur auf entwicklungsgeschichtlicher Grundlage", schreibt Wilser, „sind wir imstande, die verschiedene Befähigung der Rassen zu verstehen. Ganz besonders hohe geistige Fähigkeiten besitzt die Rasse des *homo Europaeus,* die seit den Anfängen der neueren Steinzeit, d. h. seit ungefähr 12.000 Jahren im Norden unseres Weltteiles heimisch ist und sich am reinsten und lebenskräftigsten in Schweden, ihrem Verbreitungszentrum, erhalten hat. Fast ebenso rein wie im Norden die hochgewachsene lichthaarige, findet sich auf den südlichen Inseln und Halbinseln eine ebenfalls langköpfige, aber schwarzhaarige, braunäugige und weniger kräftig gebaute Rasse, der *homo mediterraneus.* Zwischen beiden schiebt sich von Osten her, wie ein immer schmäler werdender Keil und in den mannigfaltigsten Verhältnissen mit den anderen vermischt und gekreuzt, eine rundköpfige, schwarzhaarige, dunkeläugige, mittelgroße Rasse ein, der *homo Alpinus.** In Afrika, Australien, Tasmanien findet sich der *homo niger,* in Asien der *homo brachycephalus,* der auch nach Mitteleuropa, Inselindien und Amerika sich erstreckt. — — —

„Von Skandinavien her hat sich die nordeuropäische Rasse in drei großen Strömen über die benachbarten Weltteile ergossen. Der Weststrom besteht aus den verschiedenen Wellen der italokeltischen Völkerwanderung, während der ungeheure Gebiete überflutende Oststrom sich in drei Arme, den litauisch-thrakisch-hellenischen, den skythisch-persischen und den wendisch-indischen gespalten hat. Der mittlere und jüngste Strom ist der germanische, der in die Eisenzeit fällt, während die ältesten Wellen der Steinzeit angehören. *Aus der nordischen*

---

* „Die dunkle, rundköpfige Rasse (homo brachycephalus, homo Alpinus) hat in Zentralasien, nördlich des Himalaya, ihr Verbreitungszentrum. Dort begegnet man ihr in größter Reinheit, dort hat sie auch gelbe Haut, spärlichen Bartwuchs, Mongolenfalten, flache Nase, vorspringende Backenknochen. In Europa erstrecke sich diese Rasse von Osten nach Westen in einer Keilform, deren Basis am Ural und deren Spitze am atlantischen Ozean liegt." Diese brachycephale Rasse wird „*alpiner Typus*" genannt, weil sie hauptsächlich den mitteleuropäischen Gebirgsstock bewohnt. Pruner-Bey, der auf diesen Typus zuerst aufmerksam machte, nannte ihn „mongoloid". Tappeiner aber wies nach, *daß die Alpenbewohner außer der Brachycephalie mit den Mongolen kein Rassenmerkmal gemeinsam haben.*

Rasse, welche die vollkommenste Sprache geschaffen hat, sind die weltbeherrschenden Kulturvölker hervorgegangen. Auch solche Völker, in denen sie heute nur noch spärlich vertreten und deren geschichtliche Rolle ausgespielt ist, verdanken ihr ihre Gründung, Sprache und Gesittung. Neuere Forschungen machen es mehr als wahrscheinlich, daß in grauer Vorzeit *auch die Völker am Nil, im Zweistromland (Babylonien) und in Kleinasien dem Einflusse nordischen Blutes und europäischer Gesittung ausgesetzt waren.* Daß die ägyptische Kultur eigentlich nur ein Ableger der vorderasiatischen ist und außerdem durch Einwanderer tyrsenischen und libyschen Stammes aus dem Norden und Westen mancherlei Anregung und Förderung erfahren hat, ist nicht mehr zu bestreiten; *aber auch die babylonische Kultur selbst ist keine Schöpfung der semitischen Assyrer,* sondern ihr Grund ist gelegt worden von den Sumeriern und Akkadern, den Erfindern der Keilschrift, die nach den erhaltenen Schädeln, Bildnissen, Götternamen und Sprachproben höchstwahrscheinlich europäischen Stammes waren.* Ferner läßt sich die Ansicht, daß die Kenntnis der Metalle den Ureuropäern aus dem Osten zugegangen sei, nicht mehr aufrecht erhalten. Auch die Buchstabenschrift hat in Europa ihren Ursprung genommen. In den allermeisten Kulturleistungen waren die Völker der nordeuropäischen Rasse nicht Nachahmer und Entlehner, sondern Erfinder und Bahnbrecher. W i e h e u t e u n b e s t r i t t e n, s o s t a n d e n s i e v o n j e h e r a n d e r S p i t z e d e r M e n s c h h e i t." — — —

„Hommel hatte die Ansicht vertreten, die Sumerier oder Akkader, die ältesten Kulturträger in Mesopotamien, die Erfinder der K e i l s c h r i f t, *seien turanischen Stammes* gewesen. Die Ausgrabungen der amerikanischen Gelehrten in Nippur haben aber eine Reihe bildlicher Darstellungen dieses uralten Volkes zutage gefördert, die zu einer anderen Auffassung berechtigen. Dope hat zuerst die Ansicht ausgesprochen, daß die Sumerier

* Folgendes ist der an diese Stelle angeschlossene sprachliche Beweis Wilsers: *„Bel"* und *„Dagon"*, bekanntlich die ältesten Namen des Sonnengottes im Zweistromland, finden sich vereinigt im angelsächsichen *„Bäldäg"* und das sumerische Wort für Kupfer *„urud"* ist nichts anderes als unser deutsches *„rot"*, an. raudhi, altsl. ruda, lat. raudus.

von kaukasischer Rasse gewesen seien. Diese Menschen zeigen nämlich ‚einen schönen, kräftigen und ebenmäßigen Wuchs, große, gerade stehende Augen, kräftige, gerade oder nur leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und — was das Wichtigste ist — ausgesprochene Langköpfe'. Das letztgenannte Merkmal ist umso augenfälliger, als die Köpfe glatt geschoren sind. Diese längliche Gestalt des Schädels, dazu die vorspringende Nase, die geraden Augen und nicht vorstehenden Jochbeine schließen die mongolische Rasse mit Sicherheit aus. — — —

„Es könnte nun", folgert *Wilser,* der diese Sumerer als Proto-Germanen vindiziert, „weiter die Frage entstehen, ob wir es nicht mit Ursemiten zu tun haben. ‚Aber auch gegen diese Annahme sprechen die nur leicht gebogenen spitzen Nasen und die nicht aufgeworfenen Lippen. Außerdem unterscheiden sie sich von den späteren semitischen Assyrern durch die Sprache, durch die geschorenen Köpfe, durch das Fehlen der Beschneidung'."

Wir wissen heute, daß aller Kulturruhm der modernen und auch der klassischen Periode, ja selbst der ägyptischen und der indischen Epoche ganz verschwindend klein ist im Vergleich zu jenem Gipfelpunkt menschlicher Leistungsfähigkeit, den schon 4000 und 5000 v. Chr. die Sumero-Akkader, die Bewohner Mesopotamiens, *als die ersten Kulturerreger des ganzen Menschengeschlechtes überhaupt,* erreicht haben. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir unschwer die Mühe begreifen, die Wilser darauf verwendet, das Germanentum dieser Sumerier zu beweisen.

Auch bei Woltmann, dem inzwischen verstorbenen Führer dieser anthropologischen Schule, heißt es:

„Heute kann kein Zweifel mehr darüber sein, daß die *großgewachsene, blonde, hellhäutige Nordlandrasse* überall das Fundament zu derjenigen Kulturhöhe gelegt hat, die man als Vollkultur bezeichnet. Gewiß besitzt auch die mittelländische und mongolische Rasse eine nicht geringe Kulturfähigkeit und es wäre einseitige Übertreibung, wenn man diese Tatsache leugnen wollte. Was aber ins Gewicht fällt, ist der Umstand, daß die nordische Rasse in allen ihren Zweigen die *oberste* Stufe der

Zivilisation erreicht hat, was man von Mongolen und Mittelländern keineswegs sagen kann. — — —

„Wanderungen und Eroberungen haben die Rassen durcheinander gewürfelt, aber innerhalb der sozialen Verbände haben sie sich nach ihren natürlichen Anlagen wieder gesondert und *übereinander* geschichtet.“*

Wie weit diese Schule das germanische Rassen-Selbstbewußtsein potenzieren kann, lehrt folgender Satz:

„Schon aus rein *morphologischen und physiologischen* Erwägungen muß man zu dem berechtigten Schluß kommen, daß der großgewachsene und großschädlige Mensch mit frontaler Dolichocephalie und heller Pigmentierung, also die nordeuropäische Rasse, den vollkommensten Repräsentanten des Menschengeschlechtes und das höchste Produkt der organischen Entwicklung darstellt“, da dem Adel der Gestalt, d. h. der höchsten Vollendung der Körperbildung nach dem „psychophysischen“ Grundgesetz *notwendigermaßen auch die feinste Organisation des Gehirns entspreche.* Die nordische Rasse ist die durchschnittlich größte und kräftigste. Mit kräftigem und großem Körperbau verbindet sie die schönste Proportion der Glieder, deren Gesetzmäßigkeit im „goldenen Schnitt“ begründet sei und die zweckmäßigste Verteilung der organischen Massen darstelle. Aus den Untersuchungen von *Stratz* über die Rassenschönheit des Weibes gehe hervor, daß die schönsten Proportionen bei den Blonden gefunden werden. Zwar habe die mittelländische Rasse einen ähnlichen Gliederbau, aber ihr fehle die Größe und Kraft der nordischen Menschen; ihr fehle auch die helle Haut und das blonde Haar und eine starke allgemeine Pigmentierung führe einen außerordentlichen Stoffverbrauch herbei, *während dieser bei den lichten Rassen der Anlage und Kraftentfaltung des Nervensystems zugute komme.* Außer diesem zweckmäßigeren

---

* Woltmann weist ebenso wie Chamberlain darauf hin, daß das jüdische Volk aus verschiedenen Rassenschichten zusammengesetzt sei und daß es wahrscheinlich ein bestimmter (der amoritische, germanische) Rassenanteil gewesen ist, der die *jüdische Geisteskultur* geschaffen habe. Es liege auch die Hypothese nahe, daß die Phönizier, Babylonier und Assyrer eine ähnliche Rassenzusammensetzung wie die Juden hatten.

physiologischen Kräfteumsatz wirke noch die späte Entwicklung der Pubertät auf das Wachstum der intellektuellen Energie günstig ein."

Der Gehalt irgend eines Volkes an blonder Rasse bestimmt nach Woltmann seinen Kulturwert und der Niedergang der höheren Kulturen hat seine anthropologische Ursache im Aussterben der Blonden.

„Die bedeutendsten Genies der Menschheit sind Vertreter dieser Rasse gewesen oder Mischlinge, in deren Adern das germanische Blut vorwiegend strömte. Die ausgezeichnetsten Menschen der neueren Geistesgeschichte waren zum größten Teil Vollblutgermanen, wie Dürer, Leonardo da Vinci, Galilei, Rembrandt, Rubens, van Dyck, Voltaire, Kant, Wagner. Andere zeigen Beimischungen der brünetten Rasse, sei es, daß sich dieselbe namentlich in der dunkleren Pigmentierung oder seltener in einer Verbreiterung des Schädels zeigt, wie bei Dante, Raphael, Michelangelo, Shakespeare, Luther, Goethe, Beethoven. — — —

„Es läßt sich der anthropologische Nachweis erbringen, daß die ganze europäische Zivilisation, *auch in den slawischen und romanischen Ländern,* eine Leistung der germanischen Rasse ist. Die Franken, Normannen und Burgunden in Frankreich, die Westgoten in Spanien, die Ostgoten, Langobarden und Bajuvaren in Italien haben *die anthropologischen Keime zu der mittelalterlichen und neueren Kultur dieser Staaten* gelegt. Das Papsttum, die Renaissance, die französische Revolution und die napoleonische Weltherrschaft sind Großtaten des germanischen Geistes gewesen. Die bedeutendsten Päpste haben zum großen Teil germanischen Typus. Die herrschenden Dynasten und Patrizier in Florenz, Genua, Venedig, Mailand sind Abkömmlinge ‚germanischer Barbaren', ebenso die großen künstlerischen Genies, welche die geistige Wiedergeburt der Menschheit schufen. Selbst das neue Italien ist ein Werk der germanischen Elemente, die von Oberitalien aus die politische und geistige Reorganisation ins Werk setzten, und Griechenland wurde im Anfange des 19. Jahrhunderts vornehmlich durch die Tapferkeit der eingewanderten blonden Albanesen vom Türkenjoch befreit."

Wilser hatte es unternommen, die höhere „psychophysische“ Organisation der Germanen aus kosmischen Verhältnissen heraus entwicklungsgeschichtlich zu begründen. Wir zitieren im folgenden den betreffenden Abschnitt seines Buches:*

„An den äußersten Nordlandsküsten hat die Anpassung von Wassertieren an das Leben auf dem Lande stattgefunden, dort waren auch, teils durch die Schwankungen in der Verteilung von Wasser und Land, teils durch die stetig abnehmende Wärme, die meisten und wirksamsten Anstöße zur unaufhaltsamen Fortentwicklung der Lebewesen gegeben und gerade die Einschränkung des Wohngebietes, im Verein mit der eigenen Vermehrung, trieb diese zu wiederholten, allmählich alle zugänglichen Lande überflutenden und bevölkernden Auswanderungen. *Die ersten Auswanderer standen selbstverständlich auf niederster, die letzten auf höchster Entwicklungsstufe.* — — —

„Die zunehmende, zu immer neuen Anpassungen, vor allem zur Erhöhung der Blutwärme zwingende Kälte war die gemeinsame Ursache für die aufsteigende Entwicklung der Lebewesen, wie für die durch die ungeheuren Niederschläge aus der früher viel wärmeren und darum wasserhältigeren Luft hervorgerufene Eiszeit und für die Erhöhung des Meeresspiegels. — — —

„Wäre der angenommene Bildungsherd der höheren Tiere ringsum von Festland mit nach allen Seiten für die Auswanderer gangbaren Wegen umgeben gewesen, so müßten in der Mitte die am höchsten stehenden, am äußersten Randgürtel dagegen die niedersten Wirbeltiere anzutreffen sein. Da die Ausbreitung aber nur nach *einer* Richtung stattfinden konnte, finden wir diese nur im Süden, hauptsächlich in Ländern, die wegen frühzeitiger Lostrennung späteren Wellen nicht mehr zugänglich waren und wo daher die ersten Einwanderer keinen Kampf ums Dasein mit höher entwickelten und darum überlegenen Artgenossen zu bestehen hatten. Solche Länder sind Neuseeland, Australien, Madagaskar, die Südspitze von Amerika, wo noch die Lungenfische, die Brückenechse, der Vogel Kiwi, Ursäuger, Beuteltiere und Halbaffen leben. Daß gerade in diesen Breiten

* Wilser, Die Germanen.

auch die niedrigsten Menschenrassen hausen, Australier, Andamanesen, Weddas, Buschmänner und Feuerländer, ist ein Beweis dafür, daß der Mensch, das Endglied einer langen Entwicklungskette, sich in ähnlicher Weise wie niedere und höhere Wirbeltiere über den Erdball verbreitete. Dazu stimmt, daß alle höheren Rassen aus dem Norden gekommen sind, der Heimat der weltbeherrschenden Kulturvölker. *Die letzte Welle* dieses nordischen, die Erde belebenden Stromes fällt ins volle Licht der Geschichte und *wird ‚germanische Völkerwanderung' genannt.* — — —

„Die Eiszeit, von einschneidender Wirkung auf Pflanzenwuchs und Tierwelt, hat auch auf die leibliche und geistige Entwicklung des Menschen den mächtigsten und nachhaltigsten Einfluß ausgeübt. In Europa, wo auch während der kältesten Zeit einige Gegenden eisfrei blieben, hat der Mensch am Rande der Gletscher ausgedauert und in harter Arbeit ein mühseliges Leben gefristet. Die schwere Not dieser furchtbaren, an Umwälzungen aller Art reichen Zeit unterwarf ihn der schonungslosesten Auslese und stählte seine leiblichen und geistigen Kräfte so, daß am Ende derselben in Westeuropa eine Rasse übrig geblieben war, nicht nur größer und stärker als die vorangegangenen, sondern auch mit einem Schädel, der, in der Stirngegend mächtig ausgedehnt, einem bedeutend größeren und besser entwickelten Gehirn Raum bot. Das sind die *natürlichen Ursachen, warum diese alte europäische Rasse, die zuletzt aus dem Norden nachgerückt und dem Schöpfungsherde des Menschen am nächsten gelegen war, an der Spitze der Menschheit steht und vor allen anderen einen nicht mehr einzuholenden Vorsprung hat.*"

Wir haben absichtlich allen diesen Autoren das Wort gegeben. Wir haben hier eine Reihe von Forschern, deren Namen sich zum Teile in wissenschaftlichen Kreisen des besten Rufes erfreuen und die alle übereinstimmend, nachdem die Ariertheorie gefallen war, zur Germanentheorie schwören und die sagen: Nicht aus dem Osten, aus dem Morgenlande, wie man bisher annahm, kam das Licht höherer Gesittung, *sondern die aus dem hohen Norden stammenden Germanen waren die Schöp-*

fer und die „geborenen Träger der Weltzivilisation“, denen die Menschheit alles verdankt. Und nicht nur damals haben sie mit genialem Geiste alles das geschaffen, was dauernden Wert besitzt, sondern auch heute noch sind nur sie es, die als oberste Kulturträger an der Spitze der Menschheit stehen können.

Der Kulturkraft der in den Süden vorgedrungenen Germanen hätten also die Mittelmeerländer ihre historische Rolle zu verdanken. Da wir uns mit dieser Hypothese ganz in das Reich der Willkürlichkeiten begeben, so ist ja gegen die prinzipielle theoretische *Möglichkeit* dieses ganzen Vorganges im Grunde nichts einzuwenden, aber wahrscheinlich ist er nicht und noch weniger bewiesen. Wenigstens könnte man mit dem gleichen Rechte auch das ausschließliche Kulturmonopol der Turanier behaupten, deren prähistorische Verbreitung in alle Welt ebenfalls vielfach angenommen wurde. Das Reich der Möglichkeiten ist eben unbegrenzt; will aber jemand seine Theorie als „naturwissenschaftlich begründet“ hinstellen und werden außerdem noch politische Folgerungen davon abhängig gemacht, so hat man das *Recht, lückenlose Beweise von ihm zu fordern.* Es fehlt aber nicht nur jeder Beweis, sondern jeder historische oder sonstige ernste Hinweis schon dafür, daß vor der eigentlichen Völkerwanderung, geschweige denn vor der dorischen Wanderung, Germanen in beträchtlicher Menge überhaupt je in die damalige südliche Kulturwelt auch nur gekommen sind.* Immerhin obliegt uns, wollen wir zu einem befriedigenden Urteil kommen, die genaue Prüfung auch der vorgebrachten Indizienbeweise.

Aber selbst angenommen, die Theorien, wie wir sie hier reproduziert haben, wären richtig, so hätten sie doch für die

* Aus der historischen Tatsache, daß der Ausgangspunkt der großen Völkerwanderung und eventuell sogar der dorischen Wandernng das nördliche Europa war, auf die Notwendigkeit einer in die Urzeiten zurückreichenden *ständigen Periodizität* gerade der Germanenwanderungen schließen zu wollen, ist schon deshalb unsinnig, weil die Zahl ähnlicher Analogieschlüsse, die auch von anderen Rassen ganz das Gleiche beweisen würden, dann gar nicht abzusehen wäre. Ähnliche oder vielleicht noch viel größere derartige Wanderungen könnten zu Dutzenden von allen möglichen Völkern und Windrichtungen aus aufgezählt werden; wir erinnern hier nur an die bekannten welterobernden Wanderungen der Mongolen oder der Araber.

modernen Germanen nur dann einen *aktuellen politischen* Wert, wenn die Rassenidentität unserer hypothetischen Urgermanen mit den Germanen der Jetztzeit zweifellos feststünde. Zwar wäre auch dann noch die Untrennbarkeit des Zusammenhanges der psychischen Eigenschaften mit der Rasse ein offenes Problem, auf das wir auch noch sehr ausführlich werden zu sprechen kommen. Aber schon *die Vorfrage der Rassenidentität selbst* ist von der Wissenschaft fast einhellig ablehnend beantwortet worden. Es ist jetzt so ziemlich allgemein anerkannt, daß — wenigstens nach den bisher geltenden anthropologischen Kriterien beurteilt — die heutige europäische Bevölkerung nur mehr als Mischvolk in Betracht kommt und daß die reinen Rassen nahezu ausgestorben sind.

Wir wollen zum Beweise eine Reihe von Daten anführen, die wir dem ausgezeichneten Buche von Hertz entnehmen.*

Man hat den Germanen die Merkmale der *Langschädligkeit, Blondheit, Blauäugigkeit und des hohen Wuchses* beigelegt und alle hervorragenden geistigen und moralischen Eigenschaften an das Vorhandensein dieser Merkmale geknüpft. Nach der deutschen Schulkinderuntersuchung nun waren in Deutschland 31·5 Prozent Schulkinder Angehörige des rein blonden Typus (blondes Haar, blaue Augen, weiße Haut), 14·1 Prozent gehörten dem rein brünetten Typus an (dunkle Haare, Augen, Haut), mehr als die Hälfte entfiel auf die Mischformen. Dabei ist aber noch zu berücksichtigen, daß von den blonden Kindern ein sehr großer Teil später dunkel wird, somit die Brünetten unter den Erwachsenen in Deutschland gewiß die Majorität haben. Nach Pflitzner werden drei Viertel der blond geborenen Kinder später dunkelhaarig.

Noch geringer würde der Prozentsatz der reinen Germanen, wenn auch die Schädelform berücksichtigt würde. Der langköpfigste bisher bekannte Stamm Deutschlands sind die von Virchow gemessenen Friesen. Unter ihnen waren aber nur 18 Prozent echte Langköpfe, 33 Prozent Mittelköpfe mit Hinneigung zur Langköpfigkeit, fast die Hälfte entfiel also auf die Kurzköpfe (31 Prozent) und Mittelköpfe mit Hinneigung zur

---

* Hertz, Moderne Rassentheorien, 1904.

Kurzköpfigkeit. Dabei liegen diese untersuchten Gebiete in der nächsten Nähe Skandinaviens, wo tatsächlich der Hauptsitz der Langköpfigkeit ist. *In Süddeutschland gar hat der runde Schädel den langen Schädel fast ganz verdrängt.* Um ein Beispiel für viele zu geben, so zählte Kollmann unter den Schädeln alter germanischer Gräber in Bayern 44 Prozent eigentliche Langköpfe und nur 11 Prozent eigentliche Kurzköpfe, während Ranke in denselben Gegenden bei der *heutigen* Bevölkerung nur 1 Prozent wahre Lang-, dagegen 83 Prozent wahre Kurzköpfe gefunden hat. Noch extremer sind die Gegensätze der alten und modernen Bevölkerung im Rheingebiet und in Schwaben.

Am reinsten hat sich der germanische Typus noch in Skandinavien erhalten. Diese reinsten Germanen sind aber nicht gerade die Hauptträger der Kultur. Zugestanden, daß hier das ungünstige Milieu Ursache des Zurückbleibens war. Es ist jedoch nachgewiesen, daß der Hochadel Mitteleuropas den germanischen Typus viel reiner bewahrt hat als die übrige Bevölkerung. Hier ist auch gewiß das Milieu nicht ungünstig. Und das Resultat? Stammen die Genies nicht fast ausnahmslos aus den niedrigen Schichten? Aber selbst von der ständischen Gliederung ganz abgesehen, liegt, wie Hertz gut bemerkt, der Schwerpunkt der deutschen Kultur nicht etwa in Pommern, einer der blondesten Gegenden Deutschlands, sondern im breitköpfigen und relativ dunkleren Schwaben und Franken.

Die Schwierigkeit der Rassenscheidung vermehrt sich, wenn man nicht nur einzelne Merkmale, sondern mehrere in Betracht zieht, weil die vielfältigsten Kombinationen vorkommen.

In Deutschland finden wir einen allmählichen Übergang vom rundschädligen und braunen Süden zum langschädligen, blonden Norden. In Italien ist zwar auch der Norden relativ blonder als der Süden, was auf die germanische Blutmischung zurückgeführt wird, dafür ist er aber rundschädlig und der Süden langschädlig. In Frankreich wieder fallen Schädelform und Farbe noch mehr auseinander. *Collignon* gibt als allgemeines Ergebnis an: Teilt man Frankreich durch eine von Nordosten nach Südwesten gezogene Linie, so wohnen östlich die Blonden und Großen, westlich die Braunen und Kleinen. Wenn

aber die Linie von Nordwesten nach Südosten gezogen wird, dann wohnen östlich die Langköpfe, westlich die Kurzköpfe. Die Brachycephalie deckt sich dabei merklich mit den gebirgigen Teilen. Diese Beobachtungen beweisen, daß *in Europa die mannigfaltigsten Untereinanderschichtungen verschiedener Rassen und die ausgedehntesten Mischungen stattgefunden haben.*

Es würde demgemäß auch das „Edelrassentum" der modernen Germanen, wie es von Gobineau, Richard Wagner, Chamberlain und den Häuptern der anthropologischen Schule nicht weniger als von chauvinistisch nationalen Parteikämpen geträumt wird, durch solche Betrachtung sehr an Bedeutung verlieren, selbst wenn die Theorien vollständig richtig wären.

Gleichwohl glauben wir der Bekämpfung dieser Theorie, die wir, trotz ihrer heutigen Verbreitung und trotz der Namen ihrer Vorkämpfer, für gänzlich unbegründet halten, einen breiteren Raum geben zu müssen.

Wir wollen aber der Vereinfachung wegen, bevor wir uns in eine Kritik der für die Germanentheorie aufgebrachten Beweisdokumente einlassen, noch früher die Darlegung der gegenwärtigen Auffassung über das Rassentum der Juden vorwegnehmen, da hiebei großenteils die hier behandelten Thesen wiederkehren. Wir werden uns aber mit Rücksicht auf unsere speziellen Zwecke für dieses Problem hauptsächlich nur nach zwei Richtungen hin interessieren, und zwar erstens für die Frage, ob die Juden heute einen einheitlichen Rassenkörper darstellen, zweitens, aus welchen Rassenschichten sie sich eventuell zusammensetzen, in welchen großen Rassenkomplex sie demzufolge einzureihen wären.

2. Abschnitt

Die gegenwärtige Auffassung über das Rassentum der Juden

In anthropologischer Hinsicht sind die Juden eines der interessantesten Objekte, und die Ansichten der Fachgelehrten hierüber stehen in dem denkbar größten Kontrast.

Topinard, dem wir das am weitesten verbreitete Handbuch über Anthropologie verdanken, schreibt über die Juden:

„Les Juifs ne sont ni une nation, ni une race; ils ne sont qu'une fédération religieuse."

Deniker nennt die Juden ein altes, heute über die ganze Erde verstreutes Volk. Er unterscheidet zwei Typen: den arabischen und den assyrischen Typus, welche jeweils durch Mischung mit der Landesbevölkerung beeinflußt werden.

Ratzel führt den Ausspruch Renans an: Das Judentum ist keine Rasse, sondern ein Glaube, schließt aber an diesen Ausspruch eine Auseinandersetzung an, aus der hervorgeht, daß er selbst die Juden für eine gemischte semitische Rasse hält, die sehr verschiedene Elemente in sich aufgenommen hat (Stratz).

Das sind nur einige Ansichten aus den bekanntesten und zugänglichsten anthropologisch-ethnographischen Handbüchern. Jeder urteilt anders und in fast jedem Buche, das wir noch zur Hand nehmen könnten, findet sich wieder eine neue Variante über die Rassenlosigkeit oder die Rasseneinheitlichkeit der Juden.

In seinem ausgezeichneten, wenn auch jetzt schon veralteten Buche über die „Volkskunde der Juden" schreibt z. B. *Andree:*

„Mit gleicher Sicherheit läßt sich kein anderer Rassentypus durch Jahrtausende so zurückverfolgen wie gerade der der Juden und kein zweiter zeigt eine solche Konstanz der Formen, keiner hat so der Zeit und den Einwirkungen des Lebensraumes widerstanden, als dieser. Wer einen Blick auf ägyptische und assyrische Monumente wirft, auf denen Juden vor ein paar tausend Jahren mit meisterhafter Sicherheit dargestellt wurden, dem kommt der Glaube an die Unveränderlichkeit des jüdischen Typus und er wird angeregt zu Vergleichen, indem er dort die Porträts von Juden zu sehen glaubt, welche heute noch in Fleisch und Blut unter uns einher wandern.“*

Die große Verschwommenheit der Definition in den wissenschaftlichen Büchern wird hauptsächlich dadurch hervorgerufen, daß der ethnographische und der anthropologische Standpunkt der Beurteiler nicht streng geschieden sind.

Vom *ethnographischen* Standpunkte wissen wir, daß es vor 2000 Jahren ein jüdisches Volk gab, das seine eigene Sprache und Kultur hatte und als wichtigster Träger des monotheistischen Gottesgedankens einen tiefgreifenden Einfluß auf die geistige Entwicklung der heute am höchsten stehenden Kulturvölker Europas ausgeübt hat. Als Volk, als Nation im ethnographischen Sinne, haben die Juden vor etwa 2000 Jahren aufgehört zu bestehen, denn Nation heißt nach Kant nur ein durch gemeinsame Abstammung vereinigtes *bürgerliches Ganzes*. Ihr Kulturbesitz ist seither in die Hände der höchstentwickelten Völker übergegangen. Heutzutage sind die westeuropäischen Juden keine vollen Juden mehr, sondern Deutsche, Franzosen, Engländer oder Portugiesen mosaischer Konfession. Politische Tendenzen allerletzter Zeit, die wieder auf die Nationalisierung hinarbeiten, haben noch nicht durchgegriffen. Wir können also vom Ethnographen Abschied nehmen und über die körperlichen Eigenschaften beim *Anthropologen* um Rat fragen.

---

* „Unter Usurtesen II. (12. Dynastie) erfolgte die zu Benihassan dargestellte Einwanderung der 37 Aamu. Ihre Gesichtszüge sind entschieden semitisch, um nicht zu sagen jüdisch. Die 12. Dynastie wird aber in die Jahre 2899—2812 v. Chr. zurückversetzt (nach neuerer Anschauung um 2100). Soweit also vermögen wir den veränderten jüdischen Typus zurückzuverfolgen“ (Andree).

Für unsere speziellen Zwecke werden uns dabei aber weniger eine deskriptive Beschreibung der körperlichen Eigenschaften interessieren als vielmehr die Fragen, erstens, ob die Juden in ihrer Gesamtheit eine einheitliche, geschlossene Rasse repräsentieren, und zweitens, in welche große Gesamtgruppe dann diese Rasse einzureihen wäre.

Einer der bedeutendsten Anthropologen, dessen Ansichten namentlich bezüglich der jüdischen Rasse als grundlegend betrachtet werden, ist *v. Luschan.* Im Jahre 1892 referierte derselbe auf dem Anthropologenkongreß in Ulm:

„Wir sind uns jetzt darüber im klaren, daß die modernen Juden zusammengesetzt sind: Erstens aus den vielleicht arischen Amoritern, zweitens aus wirklichen Semiten und drittens hauptsächlich aus den Nachkommen der alten Hethiter. Neben diesen drei wichtigsten Elementen des Judentums kommen andere Beimengungen, wie sie im Laufe einer mehrtausendjährigen Diaspora sicher auch vorgekommen sind, gar nicht in Betracht. Es gibt unter den Juden, besonders bei Frauen und Kindern, ab und zu einmal einen Typus, der durch kleinen, zarten Wuchs, tadellosen südlichen Teint, durch tiefschwarzes, ganz schlichtes Haar, durch fast schwarze, schiefgeschlitzte Augen und eine ganz flache Nase unser Erstaunen erregt und an die zierlichsten japanischen Schönheiten erinnert; aber solche Typen sind so ungemein selten, daß sie uns nicht berechtigen, deshalb auf eine irgend bedeutsame Beimischung mongolischen Blutes zu schließen, wenn auch eine solche weder ganz in Abrede gestellt werden soll, noch auch besonders schwierig abzuleiten wäre; sie kommt numerisch gar nicht in Betracht gegenüber den drei Hauptelementen, die das Judentum zusammensetzen: *dem hethitischen, dem ‚arischen' und dem semitischen.* Ganz dasselbe gilt auch von den Anklängen an den Negertypus, denen wir ab und zu begegnen. Man wird nicht irren, wenn man das oft ganz krause Haar, die wulstigen Lippen und das vorgeschobene Gebiß einzelner auf Beimischung von Negerblut zurückführt, zu der ja die Gelegenheit schon in Ägypten gegeben war; aber ebenso starke Anklänge an schwarze Typen kann man auch unter der christlichen Bevölkerung der nördlichen Mittelmeerländer (besonders in Spanien) beobachten — sie

sind lehrreiche Beispiele für die Energie der Vererbung, aber sie sind der Zahl und der Intensität nach so verschwindend, daß wir sie leicht außeracht lassen können, solange es sich nur um eine allgemeine Betrachtung der Hauptquellen handelt, aus denen das heutige Judentum zusammengeflossen ist."

Sehr wichtig wurde eine Art Rassenscheidung, die zwischen *Sephardim* und *Aschkenasim* gemacht wurde. Namentlich die polemische Literatur à la Dühring und Chamberlain benützte sie als Stützpunkt ihrer Theorien. In dem Buche von Andree heißt es hierüber:

„Es ist richtig, daß innerhalb der Juden zwei Typen sich kenntlich machen. Der eine ist der feinere und edlere, mit feiner Nase, schwarzen, glänzenden Augen, zierlichen Extremitäten, und dieser herrscht unter den Sephardim oder spanischen Juden vor. Der zweite ist der unedlere, mit meist großem Munde, dicker Nase, tiefer Nasen- und Mundfurche und oft krausem Haare . . . Er herrscht unter den Aschkenasim oder deutsch-polnischen Juden."

Schon nach Vogt (1863) sollten *nur die sephardischen Juden die echten Abkömmlinge des semitischen Stammes* sein, während die aschkenasischen mit den Ariern verwandt wären. Beinahe zu gleicher Zeit hatten sich diese Ideen auch in der anthropologischen Gesellschaft zu Paris kristallisiert. Die wichtigsten Verhandlungen drehten sich um die Frage von der Mischung der aschkenasischen Juden in Europa mit den Germanen und Slawen, sowie mit den Finnen und Tartaren.

Die Einteilung der Juden in Sephardim und Aschkenasim hatte sich um so leichter einbürgern können, als die Messungen, die an den Schädeln sephardischer Juden vorgenommen wurden, zu anderen Ergebnissen zu führen schienen als die Messungen an Schädeln aschkenasischer Juden.

Auf Grund dieser Beobachtungen wurden *zwei verschiedene anthropologische Judentypen* aufgestellt. Der sephardische Jude sollte der Abkömmling der echten Semiten mit dem länglichen Schädel, rabenschwarzen Haaren und Augen, dunkler Hautfarbe, langer, zierlicher Nase sein — ein Typus, der der Gestalt des Araberbeduinen nahe stünde. Dagegen stelle der aschkenasische Jude einen kurzköpfigen Typus dar, mit niedriger

Stirn, braunen, oft blonden Haaren und blauen Augen, einer dicken Nase, großem Mund, ein wenig vorgeschobenem Unterkiefer und hervortretenden Jochbeinen. Dies ist in allgemeinen Umrissen die Charakteristik der vermeintlichen zwei Typen. *Noch jetzt wird diese Anschauung von vielen Anthropologen geteilt.*

Die neuen Errungenschaften der Ethnologie hatten das Problem noch verworrener gemacht. Die Rahmen der vorliegenden Schemen waren nicht mehr imstande, alle Varietäten aufzunehmen.* Die Schädelmessungen und eine ganze Reihe anderer anthropologischer Daten hatten den Mangel an Einheitlichkeit des Rassentypus nur noch schärfer hervorgehoben. Es kam so die *Meinung von der Mischung der Juden* in manchen Ländern zur Geltung, aus welcher Mischung eine gewisse physische Annäherung an die eingeborene Bevölkerung hervorgegangen sein soll. Wir wollen als Beispiel die Worte Krzywickis anführen (1891):

„Trotz ihrer fanatischen Absonderung haben die Juden viel unsemitisches Blut in sich.

---

* Zur leichteren Orientierung diene folgendes Schema (Judt):

1. *Die Juden als reine, einheitliche Rasse:*
   a) Der Prototypus — Juden aus dem Zeitalter Abrahams (Nott);
   b) der Prototypus — Juden aus der babylonischen Gefangenschaft (Grätz);
   c) der Prototypus — Juden aus der Zeit der Diaspora (Jakobs).
2. *Einteilung der Juden in südliche* (sephardische) *und nördliche* (aschkenasische):
   a) Vogts Theorie: Die Sephardim sind Semiten, die Aschkenasim Arier;
   b) Brocas Theorie: Die Aschkenasim als Resultat der Rassenmischung der Juden mit Germanen und Slawen.
3. *Einteilung der Juden in drei Gruppen:*
   a) Ikows Theorie: Die südwest- und osteuropäischen Juden;
   b) Lagneaus Theorie: Die Juden Nordafrikas, Nord- und Mitteleuropas.
4. *Die Juden als ein Aggregat verschiedener ethnischer Elemente:*
   a) Die Juden als Mischungsresultat mit der eingeborenen Bevölkerung der betreffenden Länder zur Zeit des Exils (Renan, Krzywicki, Ripley);
   b) die Juden als eine während des Exils und ihrer politischen Selbständigkeit der Mischung unterlegene Rasse. (Flieger, Alsberg, Buschan, Jacques.)

„In Indien diesseits des Ganges sind sie schwarz, in England blauäugig und blondhaarig, in den westlichen Gouvernements Rußlands haben sie breite Gesichter und slawische Nasen: immer entsprechend den physischen Merkmalen der sie umgebenden Bevölkerung.

„Nach den Ergebnissen der deutschen Schulenquete befinden sich rein blonde Typen unter den Badener Juden 10·32 Prozent, den bayerischen 10·38 Prozent, den preußischen 11·23 Prozent, den hessischen 11·77 Prozent, den Braunschweiger 13·53 Prozent. Das sind unbedingt *Erzeugnisse fremder Beimischung.* Bei den polnischen Juden ist der fremde Bestandteil noch bedeutender als bei den deutschen. So beträgt z. B. in Galizien der blonde Typus unter den Juden 14·1 Prozent. Zum selben Ergebnisse gelangen wir in Bezug auf die Häufigkeit des kurzköpfigen Typus unter ihnen.

„Die westrussischen und polnischen Juden haben oft breite Gesichter und Nasen, helle Haare und graue Augen, mit einem Worte alle Kennzeichen, die dafür sprechen, daß die Juden in hohem Grade vom Blute, welches in der benachbarten eingeborenen Bevölkerung fließt, imbibiert sind; und sollte man sich an die Statistik des Schädelbreitenindex halten, so erweist sich, daß die angeführten Juden mehr polnische oder westrussische Rassenmerkmale besitzen als urhebräische."

Als Beweisgründe werden, neben den Resultaten anthropologischer Forschungen, verschiedene historische Tatsachen angeführt. Nach der Meinung einer ganzen Anzahl von Forschern ist also *beinahe in allen Ländern eine Mischung der Juden mit der eingeborenen Bevölkerung* bemerkbar, die mittels der Mischehen einerseits und der Bekehrung der Juden anderseits vor sich ging.

Das *Chazarentum,* das *Karäertum* waren die augenscheinlichsten Beweise für die obige Behauptung. Der Mischehen gab es zu jener Zeit so viele, daß die Geistlichkeit gezwungen war, diesem Drange durch verschiedene diesbezügliche auf den Konzilien von Elvir, Chalcedon, Orleans, Toledo, Rom erlassene Verbote Einhalt zu tun.

Wir wollen an dieser Stelle nur bemerken, daß *die Identifizierungstheorie der Juden mit anderen ethnischen Gruppen*

eine jetzt von vielen Forschern anerkannte Doktrin geworden ist, so z. B. hat Ripley in seinem Werke die Hypothese Krzywickis geteilt und begründet.

Es herrschen also in der Rassenanthropologie der Juden diametral entgegengesetzte Anschauungen und zwischen den entgegengesetzten Punkten noch obendrein eine ganze Kette verschiedener vermittelnder Theorien.

Es war das Verdienst *Judts,** durch eine Kritik der historischen Angaben und durch eine Analyse der anthropologischen Ergebnisse Klarheit auf diesem Gebiete gebracht zu haben. Seine Schrift ist formell vortrefflich, einmal wegen der Methode, dann aber auch wegen des großen Beweismaterials, das der Autor aus der wissenschaftlichen Literatur aller Völker zusammengesucht hat. Auch sachlich ist die Arbeit in den Teilen ausgezeichnet, wo der Verfasser ganz selbständig ist, also dort, *wo er die Rasseneinheit der Juden beweist. Gewichtige Einwendungen aber haben wir gegen jene Abschnitte, in denen er* — sich auf Maspero und v. Luschan stützend — *auf die Rassenabstammung der Juden konkludiert.*

Er untersucht Schädelindex, Haut-, Haar- und Augenfarbe und die Körpergröße der Juden, also die bisher wichtigsten Merkmale, mit denen die physische Anthropologie arbeitet.

Was den Schädelindex betrifft, so stellt er fest, daß Brachycephalie (60—80%) das Hauptmerkmal der Juden ist, daß *gar keine Verschiedenheit im Schädelbau der Sephardim und Aschkenasim* besteht, und daß im allgemeinen keine Ähnlichkeit des Schädelbaues zwischen den Juden und der eingeborenen Bevölkerung vorhanden ist.

Die über Haar- und Augenfarbe angestellten Untersuchungen ergeben, daß es einen wechselnden Prozentsatz (20—30%) von Blonden und Helläugigen gibt, der aber keineswegs in Analogie zu den gleichen Merkmalen der eingeborenen Bevölkerung steht, und *daß die Zahl der Brünetten unter den Sephardim nicht größer ist als unter den Aschkenasim.*

Anders verhält es sich mit der Körpergröße. Hier besteht eine Ähnlichkeit zwischen der jüdischen und eingeborenen Be-

* Judt, Die Juden als Rasse. 1901.

völkerung. Diese Analogie beruht aber nicht auf einer Vermischung, sondern darauf, daß das Längenwachstum der Knochen einer von denjenigen organischen Vorgängen ist, die nachweislich von Klima und Milieu beeinflußt werden. Jedoch ist die Durchschnittsgröße der Juden in Europa fast überall kleiner als die der eingeborenen Bevölkerung.

„Die Juden zeigen demnach einen *einheitlichen Typus*, der eine große Zähigkeit und Beharrlichkeit aufweist. Mit Rücksicht auf ihren abweichenden Schädelbau *sei es aber rassenanthropologisch* f a l s c h, *sie als* ‚S e m i t e n' *zu bezeichnen, da diese sich durch Langschädligkeit auszeichnen.*"

Wie bereits bemerkt, sind wir mit dieser letzteren Ansicht Judts nicht einverstanden.

Ein anderer verdienstvoller Forscher, Weißenberg, steht den Meinungen Judts schroff gegenüber. Er glaubt, Judt sei „von einer Voreingenommenheit in Begriff der geschichtlichen Daten durchdrungen, die sich auch in einer teilweise willkürlichen Deutung des anthropologischen Materiales widerspiegle".

Weißenberg sucht namentlich die von Judt bewiesene Brachycephalie der Sephardim zu bestreiten, er bringt aber kein neues, einwandfreies Material, das die Darlegungen Judts bezüglich der anthropologischen Identität von Aschkenasim und Sephardim entkräftet. Worin er jedoch mit Judt und mit den anderen neueren Autoren übereinstimmt, ist *seine Überzeugung, daß die Juden fälschlich zu den Semiten gezählt werden.** Dabei handle es sich hauptsächlich um die Form des Kopfes, die bei den Semiten lang, dolychocephal und *bei den Juden kurz, brachycephal* ist. Nach der Ansicht Weißenbergs hat eine totale Umprägung der Schädelform stattgefunden, deren Ursache „in stattgehabter *Mischung großen Maßstabes*" zu suchen ist.

Die vorderste Stelle unter den physischen Merkmalen nehmen nach bisheriger Anschauung in der Anthropologie ein:

1. Der Hauptschädelindex, d. h. das Verhältnis der Breite des Schädels zu seiner Länge, multipliziert mit 100;

---

* Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden; 1905, Heft 5.

2. die Haut-, Haar- und Augenfarbe;
3. die Körpergröße.

Von diesen Dreien wieder ist das Hauptmerkmal der Anthropologie, wenigstens im Lichte ihrer bisherigen Grundlagen, der Schädelindex.

Wie aus den später folgenden Ausführungen ersichtlich, könnte man wohl schon allein aus historischen Gründen, ferner auf Grund von Körperverhältnissen, Physiognomie und Pigmentierung annehmen, daß ein Rassenunterschied zwischen Aschkenasim und Sephardim nicht existiert. Da aber die Anthropologie auf Grund einer angeblichen Indexverschiedenheit einen solchen annehmen zu müssen glaubte, konnte Judt auf Grund einer außerordentlich eingehenden Untersuchung nachweisen, daß auch in diesem Sinne — obwohl diesem Moment keine absolute Beweiskraft zukommt — eine Divergenz gar nicht vorhanden ist.

Nimmt man anderseits den allgemein anerkannten *Schädeltypus der semitischen Stämme, den der Beduinen z. B., als dolichocephal* an, so ist es tatsächlich leicht zu beweisen, daß *der heutige Jude* in Bezug auf den Schädelindex *den entgegengesetzten Pol* einnimmt. Denn während sich bei den Beduinen 90% Dolichocephale vorfinden, überwiegt bei den Juden die Zahl der Brachycephalen.

Kurzum, in Bezug auf den Schädelbau bilden die heutigen Juden wirklich einen Gegensatz zu dem sogenannten reinsemitischen Typus, dessen Repräsentant der Stamm der Araberbeduinen ist. Das Merkmal der Juden ist Brachy- und nicht Dolichocephalie.

Ebenso zeugen betreffs der *Haut- und Augenfarbe* alle Zahlen auch bei den sephardischen und orientalischen Juden von einer *bedeutenden Summe blondhaariger* und *helläugiger Rassenelemente,* welche nach Ansicht Judts auf die Herausbildung des jüdischen Volkes mit von Einfluß gewesen sein müßten.

Auf der für alle Völker Europas aufgestellten Übersicht in Bezug auf *Körpergröße* nehmen die Juden eine extreme Stellung ein. Die Durchschnittsziffer für die Juden *ist auf 162 cm* festgestellt.

Die Skala für die Durchschnittsgröße der *europäischen* Juden, *je nach dem Aufenthaltslande,* schwankt bedeutend, nämlich zwischen den Zahlen 170 bis 161 cm. Und gerade dieses ist auch die Skala für die höchste und kleinste Statur der europäischen Völker (die Lappländer ausgenommen), deren Repräsentanten die Schottländer (170 cm) und die Finnen (161 cm) sind.

Die Hypothese von der ethnischen Assimilation der Juden mit den Eingeborenen einzelner Länder sieht auch hierin das Resultat einer Kreuzung.

Es ist allerdings auf den ersten Blick leicht festzustellen, daß für die Massen der Juden eine gewisse Analogie in der Größe mit der einheimischen Bevölkerung besteht. Hier entsteht also ein Widerspruch zwischen der Genesis des Schädelindex sowie der Haar- und Augenfarbe der heutigen Juden und ihrer Statur. Die zwei ersten Merkmale weisen keine Analogie zwischen den Juden und der Bevölkerung Europas auf, bei den Staturverhältnissen ist es aber der Fall. Wenn wir eine Erklärung für diesen scheinbaren Widerspruch finden wollen, müssen wir dem Einfluß der äußeren Verhältnisse unsere Aufmerksamkeit zuwenden, worüber wir in einem späteren Kapitel ausführlich sprechen werden.

Die Untersuchung aller Zahlenangaben drängt zu folgenden Schlüssen:

Es gibt in physischer Beziehung keine Differenziertheit in Sephardim und Aschkenasim. Es besteht keine Analogie zwischen den Juden und der eingeborenen Bevölkerung. Wohl aber gibt es bis zu einem gewissen Grade eine *Einheitlichkeit* im physischen Typus der Juden: Der Hauptschädelindex beträgt durchschnittlich 80—83, wobei immer unabhängig vom Lande der brachycephale Typus im Verhältnis von 60—80% vorherrscht. Brünette gibt es gegen 30—40%, Dunkeläugige über 50%, Blonde 20—30%. Die vorkommenden Zahlenverschiedenheiten kommen nicht über geringe Schwankungen hinaus, die übrigens durch die Hauptanschauung der Ethnologie der Juden, ihre Mischung in Europa, nicht erklärt würden. Nur in der Körpergröße ist eine bedeutende Skala von Schwankungen vorhanden.

In den Fragen nach den *Ursachen der Staturverschiedenheiten, nach der Herkunft der Brachycephalie und Hellfarbigkeit* stimmen wir mit Judt, der eine prähistorische Beimengung arischer Rassenelemente annimmt, nicht überein, so daß wir dieselben in den folgenden Abschnitten gesondert behandeln müssen. Vollständig schließen wir uns seinen Folgerungen nur über die Einheitlichkeit des jüdischen Rassenkörpers an.

Die über die *physiognomische* Einheitlichkeit der Juden herrschende Anschauung ist zu einem Dogma der Anthropologie geworden. Die charakteristische jüdische „facies" wird auch von denjenigen Forschern hervorgehoben, die von der starken Amalgamierung der Juden mit den eingeborenen Rassen Europas und von der davon entstandenen physischen Differenziertheit des jüdischen Volkes überzeugt sind.

So ist z. B. nach Ripley der physiognomische Typus der zeitgenössischen Juden auf dem Boden der langjährigen Wanderung und sozialer Abgesondertheit entstanden. Die Summe gewisser äußerer Verhältnisse hat ebenso bei den Juden wie bei den Basken und Armeniern einen eigenartigen Gesichtsausdruck erzeugt.

Dem Einfluß des Milieus muß nach Ripley noch ein wichtiger Faktor, und zwar die Zuchtwahl angereiht werden. Jede soziale Gruppe hat eine einseitige Auffassung von physischer Schönheit. Daher der unbewußte Einfluß auf die Wahl bei den Eheschließungen, dessen Resultat nach langer Zeit des Wirkens in der physiognomischen Einheitlichkeit sich ausprägt.

Wir stimmen mit Ripleys Interpretation nicht in allem überein. Das Ghetto, dessen Einfluß als der eines moralischen Faktors nur geistiger Natur sein konnte, konnte keine Hauptrolle gespielt haben.* Zur Erzeugung einer physiognomischen Gestalt bedarf es ja *nicht allein geistiger Merkmale, sondern*

* In einem Aufsatze über jüdische Rassenköpfe von Professor Schleich, in „Ost und West" spricht auch dieser sich dafür aus, daß vorwiegend die *seelische* Vergangenheit des Volkes dem jüdischen Gesichtsausdruck die Charakteristika gegeben habe. Über die anatomischen Grundlagen des physiognomischen Typus äußert er sich folgendermaßen: „Es kann nicht geleugnet werden, daß es auch *äußerlich stabile, feste, typische Züge* in der Bildung des jüdischen Schädels und Gesichtes gibt. So scheint mir

auch einer großen Summe körperlicher Bestandteile, wie der Form der Nase, der Fassung des Auges, des Kinns, der Backenknochen und vieler anderer anatomischer Einzelheiten. Entsprossen auch diese dem Ghetto? — Unzweifelhaft nein. Wir finden also bei den Juden physiognomische Einheitlichkeit neben physischer Einheitlichkeit.

Es gibt unzweifelhaft sowohl emotionelle, als soziale und berufliche Typen. Die dumpfen Mauern des Ghetto, die stete moralische Beängstigung und das ökonomische Elend haben eine schmale Brust, schwache Muskeln und eine blasse Gesichts-

---

eine größere Tiefe in den Augenhöhlen typisch zu sein, der wiederum eine größere Länge namentlich des oberen Augenlides entspricht. Das Fettpolster der Augen ist schwächer entwickelt als bei europäischen Völkern, wodurch bei letzteren der Augapfel weiter hervorsteht und das Auge freier, strahlender, offener erscheint.

„Die oft bespottete jüdische Nase zähle ich nicht zu den konstanten semitischen Kriterien, weil diese sogar von arischen Nasen an Krümmung des Rückens übertroffen werden kann, ohne daß auch nur ein Schatten von Semitismus entsteht.

„Was aber an der Nase des Juden typisch zu sein scheint, ist die starke Entwicklung des Bogens unter der umbiegenden Spitze, die Verdickung der vorderen Partie des Nasenfiltrums also, welche fast niemals fehlt.

„Demgegenüber kommt die mimische Konstanz des jüdischen Typus als ein viel stärkeres, funktionelles Moment in Betracht. Es ist unnachahmlich, wie der Jude gewisse Gesichtsausdrücke zu eigen hat. Man denke an den Ausdruck, welcher das unübersetzbare Wort „nebbich“ begleitet, an den nur Juden eigenen Blick des Verständnisses, wenn sie sich über einen Dritten ins Klare gekommen sind, man denke an ihren Zärtlichkeits- und Klageausdruck, den Blick beim Wittern von Gefahr, den Ausdruck über eine gelungene Kombination beim Spiel usw. In solchen mimischen Funktionen steckt viel mehr als in Körperlichkeiten an sich, das Typische des jüdischen Gesichtsausdruckes. Solche Rhythmen bei dem unendlichen Alter des jüdischen Stammes durch Jahrtausende geübt, hinterlassen eben erstarrte Spuren seelischen Spiels, das oft mit Bildungen von Knochen usw. verwechselt wird, im Grunde aber nur durch mimische Linien, Muskelfurchen, Liderspiel usw. erzeugt ist.“

Nach meiner Ansicht ist in allen Schilderungen des jüdischen Typus ein wichtiges, überall übereinstimmendes Moment viel zu wenig betont: Ist ein jüdisches Gesicht einem nichtjüdischen noch so ähnlich, so ist doch der Tonus der mimischen Muskulatur etwas schlaffer, Frische und Glanz der Haut etwas matter, die Turgeszenz des Unterhautzellgewebes herabgesetzt.

farbe erzeugt. In den Mauern des Ghetto erblühte die traurige Geisteswelt, deren Abglanz wir im melancholischen Blick und Gesichtsausdruck des Juden auffinden. Es ist dies eine traurige Erbschaft aus der Zeit der Zerstreuung; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die erwähnten Merkmale eine erst *sekundäre Prägung auf den bereits modellierten Zügen* sind.

Die Hauptzüge des sogenannten jüdischen Typus treten nun mit derselben Genauigkeit unter jeder geographischen Länge und Breite in allen Epochen der weltgeschichtlichen Ära auf. Schon Edwards (1829) weist auf die große Ähnlichkeit hin, welche zwischen den Juden der Jetztzeit und der mittelalterlichen Gestalt auf dem Gemälde Leonardo da Vincis (Das Abendmahl) und dem Gemälde der Urahnen aus der ägyptischen Pharaonengruft obwaltet.

Die Juden sind eben *auch auf ihren Wanderungen* der Rassenmischung nicht erlegen. Sie wurden isoliert durch ihren festen religiösen Glauben, die Macht der überlieferten Gefühle, wie auch durch das gemeinsame Elend und die Riegel des langjährigen Ghettos.

Wir folgten bis jetzt den Ausführungen Judts und werden auch im weiteren noch seinen Ausführungen über den historischen Nachweis der jüdischen Rassenreinheit seit mehr als 2½ Jahrtausenden folgen. An dieser Stelle möchte ich mir aber doch gestatten, *meine eigenen Wahrnehmungen* einzufügen. Die Behauptung, daß die Hauptzüge des jüdischen Typus mit derselben Genauigkeit unter jeder geographischen Länge und Breite auftreten, kann ich aus eigener Beobachtung voll und ganz bestätigen. Wenn ich auch nicht in der Lage bin, präzise, durch Verwendung von Farbenskala und Meßzirkel gewonnene Zahlen anzuführen, so glaube ich doch, daß eigene gewissenhafte Beobachtungen, *in vier Weltteilen,* unter den differentesten Milieuverhältnissen an Ort und Stelle aufgenommen, nicht wertlos sind, wenn sie mit den exakten Forschungsergebnissen von Fachgelehrten zusammenfallen.

Gewisse Unterschiede im sozialen Typus sind nun nicht zu leugnen. Auch hier wird man meist, selbst wo bei verschiedenen Generationen derselben Familie über die Rassenidentität gar

kein Zweifel besteht, die russischen, die ungarischen, die deutschen, die englischen Juden sofort voneinander unterscheiden. Schon Virchow hat darauf hingewiesen, daß deren scheinbare physiognomische Verschiedenheit auf der Nachahmung und Anpassung der Muskelstellung und Muskelbewegung an volkstümliche Vorbilder beruhe. Wer es aber dazu gebracht hat, durch den sozialen Typus hindurch den anthropologischen zu erkennen, den werden Kleidung und Barttracht, äußere Formen, oder ein künstlich anerzogenes lebhaftes oder kühles Temperament nicht mehr irreführen. Ebenso ist derjenige, der überhaupt von den verschiedenen Nationaltrachten abstrahieren kann, auf das Äußerste erstaunt, wenn er ganz genau dieselben Typen unter den *persischen* wie unter den *marokkanischen* Juden erblickt, wenn er in den Bethäusern der *altansässigen arabischen* Juden, etwa von *Kairo* oder *Beyrut,* nicht nur ganz dieselben Gesichter erblickt wie in *Osteuropa,* sondern auch dasselbe abwechslungsreiche Durcheinander zwischen dem „feinen" und dem „plumpen" Typus Andrees, zwischen Lang-, Mittel- und Breitschädeln, zwischen Hell- und Dunkelpigmentierten, denselben Gegensatz zwischen Rothaarigkeit und Blauäugigkeit einerseits und dem tiefsten Schwarz auf der anderen Seite. Und das gleiche Wechselverhältnis sah ich in den alten Judengassen von *Haifa,* unter den sephardischen Juden von *Konstantinopel, Korfu, Amsterdam,* im Ghetto von *Venedig* und unter den Juden *Roms,* wie unter den jüdischen Immigranten *Amerikas* aus *Rußland* und *Rumänien,* wie unter unseren bekannten ungarischen, böhmischen und deutschen Juden. Die Wiederkehr gleicher Typen in den entferntesten Zonen gehört zu den interessantesten Wahrnehmungen und der Umstand, daß auch so wichtige Indizes wie Haar- und Augenfarbe übereinstimmen, bezeugt die Schlußfolgerungen Judts bezüglich der Rassenhomogenität aller großen Teile des jüdischen Volkes.

Übrigens hat Pruner-Bey schon vor vier Jahrzehnten die Ansicht vertreten, daß auch die blonden Juden Originaltypen darstellen, bei denen von Mischung keine Rede sei. Nur einige kleine Gruppen exotischer Juden haben ihren Originaltypus durch Kreuzung mit der autochthonen Bevölkerung völlig ver-

loren; es sind dies die schwarzen Juden Indiens (Kala Israel), die Mawambu an der Loangoküste, die Falascha in Abessynien.

Um für die Behauptung, daß in allen großen Gruppen, auch der asiatischen und afrikanischen Juden, dieselben Typen wiederkehren, die wir aus der jüdischen Bekanntschaft unserer nächsten Umgebung in Europa kennen,* um für diese Behauptung das Moment bloßer Subjektivität auszuschalten, wollen wir auf *Ripley* verweisen, der die dokumentarischen Belege hiezu durch eine Serie von Photographien erbracht hat, die er von *russischen, kaukasischen, arabischen, syrischen, tunesischen, bucharischen* und *indischen* Juden publizierte (Globus, 1899).

Diese These von der anthropologischen Einheitlichkeit steigert sich übrigens von dem Grade subjektiver Überzeugung zu dem objektiver Gewißheit durch zwei Beweisdokumente einwandfreiester Art. Und zwar sind das der anthropologische Status erstens der *Kohanim,* zweitens der *Samaritaner.*

Die Kohanim, in männlicher Linie die direkten Nachkommen Aarons, bildeten stets insofern eine abgeschlossene Kaste im Judentum, als für sie Ehen mit Konvertiten, die für andere Juden erlaubt waren, aufs strengste verboten sind. Da also hier von Rassenmischung fast keine Rede sein kann, darf man eine Identität ihres Typus *mit dem Originaltypus* der jüdischen Rasse voraussetzen. Stimmen sie dann außerdem *mit der übrigen jüdischen Masse* überein, so ist die Annahme berechtigt, daß auch die letzteren unvermischt geblieben sind. Etwas Ähnliches können wir von den Samaritanern annehmen. Dieselben sind die geraden Nachkommen der 726 v. Chr. nach der Zerstörung

---

* Die morphologische Ähnlichkeit ist bei den Juden viel größer als bei irgend einem anderen Volke Europas. Im entferntesten Osten und Westen ähneln sich die Juden, obwohl zwischen ihnen seit vielen Jahrhunderten keinerlei Verbindung mehr bestanden hat, so sehr daß z. B. *v. Brandt* von einer geradezu lächerlichen Ähnlichkeit der Juden in Aden (Arabien) mit den Juden in Galizien und Russisch-Polen spricht; und Andree bemerkt, daß Photographien von südarabischen Juden, welche der Reisende *Hildebrandt* in Aden machte, nach Originalen vom Leipziger Brühl gemacht sein könnten. Auch in Ägypten und Persien, in Samarkand wie in Palästina ist die Ähnlichkeit der Juden mit den europäischen eine außerordentliche (Ruppin, Die Juden der Gegenwart; 1904).

des Reiches Israel in Samaria zurückgebliebenen Landesbewohner.* Wenn bei denselben auch in den ersten Zeiten Mischungen mit fremden Elementen vorgekommen sind, so bezogen sich diese doch nur auf die verwandten Nachbarvölker. Mischungen mit unverwandten Rassen konnten nicht vorkommen, da sie sich nie von ihrer palästinensischen Scholle wegrührten. Eine Rassentransformation unserer Juden müßte sich daher in einer *Divergenz* ihres Typus mit dem der Samaritaner bemerkbar machen.

Vor kurzem nahm nun *Weißenberg* in eben der Annahme, daß die Aaroniden (Kohanim) und Leviten mehr als die übrigen Juden durch die religiösen Vorschriften *an der Vermischung mit Nichtjuden gehindert* waren und deshalb den besten Rückschluß auf den ursprünglichen Judentypus zulassen, anthropometrische Messungen an Aaroniden und Leviten vor. Diese Untersuchungen haben insofern *im Sinne Weißenbergs ein negatives Resultat* gehabt, als sich Unterschiede in den Kopf- und Gesichtsmassen zwischen den Aaroniden und Leviten einerseits und den übrigen Juden anderseits *nicht* feststellen ließen. Insbesondere zeigen auch die Aaroniden und Leviten die sonst bei den Juden bekannte Kurzköpfigkeit (Zeitschrift für Demographie und Statistik der jüdischen Rasse, 1908, Heft 3).

Auch bezüglich der Physiognomie und der übrigen anthropologischen Kriterien stimmen die Kohanim mit den übrigen Juden vollständig überein, worauf Jacobs schon 1899 aufmerksam machte (Globus, are Jews Jews?).

Fast noch interessanter aber waren die Ergebnisse der Messungen, die *Henry Minor Huxley* 1901 an dem noch in Nablus wohnenden Rest der Samaritaner vorgenommen hatte.**

Wenn wir von dem Schädelindex, über dessen abweichendes Verhalten bei den Samaritanern uns das nächste Kapitel Aufschluß geben wird, absehen und namentlich Gesichtstypus und Pigmentierungsverhältnisse in Betracht ziehen, so finden wir

---

* Nach assyrischen Inschriften soll Sargon nur 27.280 Einwohner ins Exil geführt haben (Henne a. Rhyn).

** Zeitschrift für Demographie und Statistik der jüdischen Rasse. 1906, Heft IX; Huxley, Zur Anthropologie der Samaritaner.

fast eine Identität dieser direkten Nachkommen der alten Israeliten mit den heutigen Juden. Nach Huxleys eigenen Worten sind die Samaritaner noch jetzt die echten, wenn auch durch Engzucht degenerierten Repräsentanten der *alten Hebräer* und ebenso stimmen sie in den Gesichtszügen und in der Bildung der Nase vollständig mit den *heutigen Juden* überein.

Aus der unten folgenden Tabelle geht überdies klar hervor, daß die Samaritaner durchaus kein ausschließlich brünetter Typus sind. Die in einem beträchtlichen Prozentsatz an den beobachteten Individuen vorhandenen blauen Augen oder hellen Haare und Bärte beweisen, daß im Gegenteil ein bestimmter blonder Typus auch in dieser Gruppe verbreitet ist, und zwar *fast in demselben Prozentverhältnisse wie unter den Juden.*

	Haarfarbe:		Bartfarbe:	
Farbe	Fälle	Proz.	Fälle	Proz.
Schwarz	10	23·3	3	9·4
Dunkelbraun	19	44·2	4	12·5
Braun	10	23·3	8	25·0
Kastanienbraun	—	—·—	5	15·6
Blond	1	2·3	5	15·6
Rot	—	—·—	2	6·2
Grau	3	7·0	5	15·6

Augenfarbe:		
Farbe	Fälle	Proz.
Dunkelbraun	14	32·6
Braun	15	34·9
Nußfarben	3	7·0
Grau	4	9·3
Blau	7	16·2

* *
*

Da keinerlei anthropologische Daten vorliegen, die eine Rassenkreuzung beweisen könnten, könnte auf eine solche nur aus *historischen* Tatsachen geschlossen werden. Bis zur Zeit

Esras war die Mischehe nicht im gleichen Grade verpönt wie später. Seit dieser Zeit jedoch ist wohl *sehr viel Blut aus dem Judentum herausgeflossen, aber äußerst wenig hinein.* Wenn irgend eine Gruppe der Rassenmischung verfiel, löste sie sich stets vom Hauptstock los, wie ja auch die bekannte Bekehrung der Chazaren, die übrigens nur eine vorübergehende war und auf die herrschenden Kreise beschränkt blieb, in ihren Überbleibseln schließlich nur dem Karäertum zugute kam.* Die Fürchterlichkeit des Ghettolebens schützte die Juden vor der Immigration fremder ethnischer Elemente.

Selbstverständlich ist die Moralität der Frauen nirgends eine absolute und die Vergewaltigungen anläßlich der Verfolgungen brachten manchen illegitimen Tropfen in das jüdische Rassenblut. Aber die Zigeuner sind das beste Beispiel dafür, daß der illegitime Einschlag allein kaum imstande ist, einen Rassentypus dauernd zu verändern. Und daß bei diesem Volke die illegitimen Beimischungen fremden Blutes ungleich stärker sind als fast bei irgend einem beliebigen anderen, dürfte kaum bezweifelt werden.

Wir besitzen zwar bestimmte Nachrichten darüber, daß *unmittelbar vor der Entstehung des Christentums* eine sehr starke Tendenz zum *Proselytismus* in Kleinasien und Syrien, z. B. in Adiabene und Damaskus, ebenso wie unter den Griechen und Römern sich bemerkbar machte. Doch der Proselytismus in Syrien, der mit den letzten Hasmonäern in Schwung kam, zeugt

---

* Häufig wird der bekannte Fall zitiert, wo angeblich ein ganzer Stamm, die Chazaren, zum Judentum übertrat. Mehrere Forscher sehen hierin eine Gelegenheit zu stärkerer Rassenmischung. Tatsache aber ist nur, daß der Fürst der Chazaren mit einer Anzahl seiner Großen zum Judentume übertrat; ob das Volk im ganzen sich ihm anschloß, ist nicht bekannt, so daß wir die Größe der Berührungsfläche nicht sicher schätzen können. Vor allen Dingen aber muß betont werden, daß zu einer ausgiebigen Mischung mit den Juden es damals an größeren Judenmassen in diesen Gegenden fehlte, und daß alles, was von den Chazaren nach Zerstörung ihres Reiches durch das russische Fürstentum zu Kiew sich erhielt, *dem Karäertum* zufiel. Dieses aber vermischte sich mit dem Hauptstamme der Juden grundsätzlich nicht und damit kommen die Chazaren für die jüdische Rassenforschung außer Betracht (Auerbach, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 1907).

noch lange nicht von der Mischung der Juden mit der syrischen Bevölkerung. Die judaistischen Überzeugungen der Dynastie in Adiabene wurden vom Volke nicht geteilt, vielmehr drohte dieses mit einem Aufstande gegen den Proselytismus des Hofes. Und wenn auch die gesamte Frauenwelt von Damaskus sich zum Judaismus bekannte, so konnte dies doch keineswegs eine Umgestaltung der jüdischen Rasse zur Folge haben. Es ist anzunehmen, daß es überhaupt an wesentlichen Beweisen mangelt für die Rassenmischung der Juden während der letzten Epoche ihrer politischen Selbständigkeit. Dies ist aus folgendem ersichtlich:

Schon im 5. Jahrhundert der alten Ära waren die Tendenzen der Rassenisolierung bei den Juden deutlich an den Tag getreten. Spätere Beimischungen konnten höchstens eine untergeordnete Rolle gespielt haben.

Die Verbreitung des Judaismus in Griechenland hatte den Proselytismus in Rom zur Folge. Doch zeugt auch hier der Proselytismus *keineswegs von einer Rassenmischung im allgemeinen.* Existierte doch außer den wirklichen Proselyten, denen alle Rechte zuteil wurden, eine sogenannte Übersiedler-Proselytengruppe *(Ger-Toshab),* die später unter dem Namen der „Proselyten am Tor" bekannt war. Sie feierten den Sabbath und bekannten sich zur jüdischen Ethik *(sieben Gebote Noas),* übten aber die Beschneidung nicht aus und besaßen den eingeborenen Juden gegenüber *nicht das sogenannte „jus connubii".* Sie durften keine Ehen mit den Juden eingehen. Schon dieser Umstand allein genügt, um die angebliche Rassenmischung in jener Epoche kritisch einschätzen zu können.

Zu derselben Gruppe wurden auch die nach Jerusalem kommenden Söldner gezählt, ebenso die griechischen Bekenner des Judaismus. So wenigstens nach den Episteln St. Pauli, welcher, sich an die jüdischen Gemeinden in Thessaloniki, Athen, Antiochia und andere wendend, immer die eigentlichen Juden von den Proselyten unterscheidet.

Die Wichtigkeit der Differenzierung wird noch deutlicher an den Tag gelegt, wenn wir die Beweggründe, die die Heiden zum neuen Kultus bekehrten, einer eingehenden Untersuchung unterziehen.

Die Zeit war gekommen, da die alten Götter des Olymp sich überlebt hatten, da der religiöse Glaube durch die Philosophen und Dichter stark untergraben war. In dem entstandenen Chaos vermochte nur der auf tiefen ethischen Prinzipien begründete Judaismus in hellenischer Form Genüge zu leisten. Anderseits stellte sich dem impulsiven Drange zur Annahme des neuen Kultus der *Abscheu* entgegen, den die Griechen und Römer *vor der Beschneidung* hatten. Dies aber war eine conditio sine qua non für das Opferbringen. Aber noch ernstere Folgen zog ein solcher Tatbestand nach sich; *die Proselyten „am Tor" wurden die ersten Christen.* Der von der Idee des Monotheismus durchdrungene Geist war der Propaganda der Apostel am leichtesten zugänglich, Paulus gewann die zahlreichsten Anhänger in Thessaloniki, Athen, Antiochia und in den anderen Zentren des jüdischen Proselytismus.

Wir wollen noch ein Detail psychologischer Natur anführen. Sowohl der griechische als der römische Proselyt haben wohl gewußt, daß sie nie eine vollständige Gleichberechtigung erreichen werden; sie wußten, daß sie zu dem „auserlesenen Volke" sich nicht zählen dürfen. Es erwuchs daraus eine Unzufriedenheit, deren Folge die Gewogenheit den Aposteln Christi gegenüber war. Denn die jüdischen Proselyten hatten nun ein neues Banner, welches alle, ohne Unterschied des Stammes und der Rasse, vereinigte. Die Lehre des Judaismus fiel, und seine neuen Bekenner bildeten die ersten Reihen der Anhänger Christi.

Es gibt noch andere Hinweise, die den Anschauungen von *Renan* und *Neubauer,* daß seit der Diaspora die fremden ethnischen Elemente im Judentume prävalieren, weil die heutigen Juden von den damaligen Proselyten herstammen, widersprechen. Wir wollen hier bloß an die Massenmorde von Juden, der sogenannten griechischen Proselyten, erinnern. Begleiteten doch die heldenhaften Kämpfe der palästinensischen Juden im Jahre 70 der neuen Ära ein Hinmorden ihrer Glaubensgenossen in der übrigen Welt. Wieviel judaisierte Griechen waren also zurückgeblieben? Mit Recht wird diese Frage von Renans Kritiker, *Reinach* (1883), aufgeworfen.

Es muß noch bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß die Zahl der Juden am Ende des 2. Jahrhunderts der neuen Ära und schon lange vor Christi Geburt 6 oder 7 Millionen betrug; daß also eine geringe Anzahl von Proselyten dabei keinen Einfluß ausüben konnte, liegt auf der Hand. Quantitativ geringe Beimischungen einer fremden Rasse gehen ja aber in anthropologischer Beziehung spurlos vorüber.

Nach Renan, Loeb oder Neubauer war außerdem die Rassenamalgamierung der ersten Juden der Diaspora mit den Eingeborenen eine unanzweifelbare Tatsache. Soziale Harmonie soll für Mischehen ein sehr fruchtbarer Boden gewesen sein.

In der Tat ergibt sich aber ein diametral entgegengesetztes Resultat, denn der geistige *Antagonismus* der beiden Elemente war schon in den ersten Jahrhunderten der Diaspora zum Ausdrucke gekommen. Schon im 2. Jahrhundert, noch vor der Blütezeit des Christentums, hat sich die soziale Kluft zwischen den Juden und den übrigen Volksschichten gebildet.

Von da an folgt eine ganze Reihe von ungünstigen Ereignissen für die soziale Gleichberechtigung der Juden, deren Lage sich noch mehr verschlimmerte, als neben den politischen Faktoren der religiöse Fanatismus aufgetreten war. Das erstarkte Christentum ist zum dominierenden Glaubensbekenntnisse geworden. Und wenn auch Konstantin der Große mit seinem Mailänder Edikt (313) die allgemeine Gleichberechtigung seiner Untertanen proklamiert hat, so brachte schon das Jahr 325 — das Nicäer Konzil — die frühere Intoleranz den Juden gegenüber. Wohl gab es auch bessere Zeiten unter dem Imperator Julian (361—363) und Theodosius dem Großen (379—395), aber leider zog die kurze Dauer der milden Zustände nur um so größere Verfolgungen nach sich. Und in der Tat, schon zu Beginn des 4. Jahrhunderts, nach der Teilung des Reiches in das östliche und in das westliche, begannen die eigentlichen, mittelalterlichen Zeiten.

Es muß nun angezweifelt werden, ob auf dieser sozialen Grundlage der jüdische Proselytismus und die Mischehen Platz greifen konnten. Es war ja doch rein unmöglich, sich mit einem Volke zu verbinden, dem selbst ein Kassiodor, beinahe der einzige Schriftsteller von philosophischer Bildung im 6. Jahr-

hundert, verächtliche Beinamen, wie Skorpione, Hunde, Maultiere, beigelegt hat. Es gibt übrigens keine Tatsachen, die von einer Rassenmischung der Juden im byzantinischen Reiche zeugen würden. Der Haß der Römer gegen die hartnäckigen Verteidiger Palästinas in erster Reihe und nachher die Reaktion der christlichen Welt konnten unmöglich zu anderen Resultaten führen.

Überall, durch ganz Europa zog sich eine Kette verwandter Vorurteile, die bis zur Gewalt des religiösen Fanatismus emporwuchsen. Daher die *soziale und Rassenabgesondertheit.* Das Aufsaugen ansässiger Elemente durch Proselytismus oder Mischehen kann also völlig ausgeschlossen werden.

Wir begreifen nur zu gut, daß diese Inertie ein natürliches Resultat der herrschenden Zustände war. Es ist unmöglich, in der Masse Sympathie für die Ghettobewohner zu erzeugen. Das sind nicht die Verfolgungen der ersten Christen, die eine um so größere Macht und Popularität ihrer Scharen zur Folge hatten.

Zur Zeit Nehemias gab es unter 49942 Seelen 4289 Kohanim und in den Jahren 1298 und 1349 umfaßte die Märtyrerzahl in Nürnberg unter dreizehnhundert Juden 90 Kohanim. Es geht daraus hervor, *daß das Zahlenverhältnis der Kohanim zur ganzen Bevölkerung unverändert geblieben ist.*

Ebenso verhielt es sich auf dem Gebiete der Mischehen. Manche glauben, daß solche Ehen zweifelsohne, und zwar in großer Anzahl stattgefunden haben müßten, da sonst die dagegen so häufig erlassenen Edikte überflüssig gewesen wären. Doch sind die Beschlüsse der Konzilien von Elvir (320), Chalcedonien (388), Orléans (538), Toledo (589 und 633), Rom (743) und anderen Ortschaften *nur als auf religiösem Boden erwachsene Proteste aufzufassen.* Übrigens streift die Nachkommenschaft eines Vaters oder einer Mutter nichtjüdischer Abstammung das Judentum meistens ab. Die Statistik weist nach, daß mehr als zwei Drittel der Nachkommen von gemischten Ehen zum Christentum übergehen.*

* In Deutschland waren für das Jahr 1903 die jüdischen Mischehen etwa $^1/_6$ der rein jüdischen Ehen. Die Zahl der im Judentume verbleibenden Abkömmlinge aus solchen Mischehen beträgt für Deutschland jetzt

Aus allen diesen Gründen kann die Behauptung aufgestellt werden, *daß die Juden Europas einer wirklich starken Transformation in physischer Beziehung nicht ausgesetzt waren.* Der physischen Amalgamierung standen die undurchdringlichen Mauern des Ghetto im Wege.

* *
*

Der Jude der Gegenwart bildet also einen in hohem Maße einheitlichen Typus ohne Rücksicht auf das geographische Terrain und auf die Rassenmerkmale der Eingeborenen. *Aber sie seien in physischer Beziehung, meint Judt und mit ihm fast ausnahmslos die ganze moderne Anthropologie, weit von dem Semitentypus abgewichen.* Wenn man den Schädelindex in Betracht ziehe, entspreche die Größe der Differenz dem Verhältnisse von 20 : 100.

Woher kommt das? — fragt Judt. Welche Faktoren haben diese bedeutende Umgestaltung der Rassenelemente hervorgerufen? Weshalb haben sich die ursprünglichen, physischen Merkmale der dolichocephalen Hebräer so sehr verwischt, daß jetzt der Prozentsatz der Breitschädel manchmal 90 beträgt? *Wie kam es zur Entstehung von 30 oder manchmal noch mehr Prozenten Blonder und Helläugiger, wenn ja die dunkle Farbe ein Rassenmerkmal der semitischen Stämme ist?*

Zweifellos sei die nationale Bildung der Juden von einer *semitischen Gruppe,* einer Erobererhorde, ausgegangen, welche verschiedenartige abweichende Rassengruppen unterwarf und ihnen ihre Sprache aufzwang. Über diese Rassen gebe uns einerseits die Bibel, anderseits das in den letzten Jahren mit

---

zirka 10%. Für die wirkliche Blutmischung würden wir also nur $^1/_{60}$ des Rassenbestandteils der deutschen Juden zu rechnen haben. Geht man auch nur wenige Jahrzehnte zurück, so sinkt die Zahl der Mischehen ungemein rasch. Etwa im Anfang des 19. Jahrhunderts sinken diese Ziffern fast bis zum Verschwinden. Im ganzen Mittelalter — für die jüdische Rassengeschichte reicht der Begriff des Mittelalters bis zur französischen Revolution! — war die Zahl der Mischehen so verschwindend, daß wir sie vollkommen vernachlässigen können, zumal fast in keinem einzigen Falle die Sprößlinge dieser Mischehen ihr Blut weiter mit Juden vermischt haben (Auerbach).

großem Erfolge betriebene Studium der Bilderwerke in Ägypten, Vorderasien und Babylonien Aufschluß.

Aus welchen Elementen bestand diese ursprüngliche Bevölkerung? —

Erstens seien hier die *„Kanaaniter"* zu nennen, deren anthropologische Merkmale nicht genau festzustellen sind, aber wahrscheinlich dem mittelländischen Typus sich nähern. Zweitens wurde, als die Semiten in Palästina einfielen, der südliche Teil desselben von den *Amoritern* und *Philistern* bewohnt, Menschen mit Langschädeln, regelmäßigen Zügen, gerader Nase und nicht dicken Lippen.

Judt schreibt über dieselben: „Die biblische Legende führt die Philister aus Kaphtor vom Nildelta her — schreibt ihnen somit phönizische Herkunft zu.

„Abbildungen von Philistern wurden in Medinet-Habu auf den Wänden des von Ramses III. erbauten Tempels entdeckt. Sie weisen *regelmäßige Gesichtszüge, eine gerade Nase und nicht prognathe Kiefer auf.* Dieses knappe Datenmaterial ermöglicht aber keine bestimmte Erklärung ihrer anthropologischen Natur. Was Wunder, daß es mehrere Hypothesen über die Rassenzugehörigkeit der Philister gibt? Chabas identifiziert ihre ägyptische Benennung „Pulista" mit den kretensischen Pelasgern. Sayce will auf einer Abbildung von Philistern aus Askalon eine Ähnlichkeit mit den Hethitern gefunden haben. — —

„Am wahrscheinlichsten erscheint uns die von Hitzig und Maspero aufgestellte Hypothese, welche den Philistern eine a r i s c h e *Abstammung zuschreibt.* Es spricht dafür sowohl der hohe Wuchs der Philister als auch die Analogie ihrer militärischen Organisation und die Unkenntnis der rituellen Beschneidung."

Sie stellen nach Luschans früherer Anschauung* einen Zweig jener *hellhaarigen* Bevölkerung dar, welche ursprünglich

* Luschan vertrat diesen Teil seiner Hypothese in späteren Artikeln und Vorträgen nicht mehr. 1907 schrieb er im „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie" in einer Polemik gegen Auerbach: *„Persönlich habe ich auf die Amoriter, als eine der Quellen für die blonden Juden schon lange nicht mehr großes Gewicht gelegt."*

die südlichen und östlichen Küsten des Mittelländischen Meeres bewohnt haben soll. Noch heute ließe sich diese lange Kette von Blonden nachweisen, welche man unter den früheren Guancia auf den Kanarischen Inseln, unter den Ryffisen in Marokko, den algerischen Kabylen, Lybiern und schließlich im jetzigen Syrien und Palästina findet.

Ganz verschieden von diesen Amoritern sei die Rasse der *Chettäer oder Hethiten* gewesen. Der anthropologische Typus dieser Rasse ist ein ganz eigenartiger, deutlich kurzköpfiger Schädel, dunkle Augen und Haare, gelblicher oder bräunlicher Teint, kleine Statur. Die Chettiter haben große Verwandtschaft mit den heutigen Armeniern, weshalb sie Luschan auch als „armenoiden Typus" bezeichnet hat.

Als letzter Rasseneinschlag seien die *Kuschiten* zu bezeichnen, negerartige Elemente, deren Eigenschaften heute noch in den krausen Haaren und den wulstigen Lippen mancher Juden als Atavismen fortwirken.

Judt weist nun an der Hand zahlreicher historischer Zeugnisse nach, daß diese Rassen sich in dem Zeitraum bis 500 v. Chr. miteinander vermischt haben.

Die Schlußfolgerungen, welche der Autor aus seinen Untersuchungen zog, sind folgende:

Die Juden als physische Rasse sind ein Produkt der nicht in Europa, sondern *in den fernen Zeiten der primären Wanderungen* und der politischen Selbständigkeit der Hebräer stattgefundenen Amalgamierung.

Der Jude der Gegenwart bildet einen in hohem Grade einheitlichen Typus, ohne Rücksicht auf das geographische Milieu und die Rassenmerkmale der Eingeborenen.

Die physisch einheitlichen Gesamtmerkmale der jüdischen Rasse werden ergänzt durch ihre physiognomische Einheitlichkeit. Diese verdanke sie unzweifelhaft der chettitischen Rasse, welche der Zahl nach und auch in den Eigenschaften der Mischlinge stark überwiegt. *Den physischen Kern der Juden bildet demnach die Hethiter-Rasse,* welche ihnen die charakteristischen Grundzüge ihrer körperlichen und geistigen Merkmale schon in den ältesten Zeiten aufgedrückt hat.

Zusammen mit den Hethitern, schließt Judt dann weiter, gehören die Juden nicht, wie bisher geglaubt, zur mittelländischen, sondern zur „alpinen" Rasse, *die durch Kurz- oder Mittelköpfigkeit, breites Gesicht, braune Haare, graue Augen und mittlere Größe charakterisiert werde.**

Wie bereits wiederholt bemerkt, halten wir diese letzteren Folgerungen Judts für durchaus verfehlt.

---

* Wörtlich schreibt Judt: „Sollten wir eine wirkliche Rassenanthropologis der Juden ausfindig machen, so müssen wir nach Ausschließung der mittelländischen auf die alpäische Rasse das Hauptaugenmerk richten. Bekanntlich charakterisiert obigen Typus die Kurz- oder Mittelköpfigkeit, ein breites Gesicht, braune Haare, graue Augen und mittlere Größe.

Die von Linné aufgestellte und von Lapouge erneuerte Benennung „Homo Alpinus" umfaßt in ihrer am stärksten typischen Erscheinung die Bevölkerung *Mittelfrankreichs*, die der *Schweiz, Bayerns* und *Österreichs* und in schwächerer Form die *Karpathen- und Balkanbewohner*."

3. Abschnitt

Eine Analyse der die Anthropologie beherrschenden Einteilungsprinzipien

Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln mit möglichster Genauigkeit die gegenwärtig herrschenden Ansichten über das Rassentum der *sogenannten Arier*, sowie der Juden referiert und verhehlten es auch nicht, daß wir mit denselben in den wesentlichsten Punkten nicht übereinstimmen; — allerdings wird unser Standpunkt erst dann begründet erscheinen, wenn es uns gelingen sollte, die gegnerischen Beweismittel zu entkräften.

Sahen wir schon in den einleitenden Worten, daß viele Urteile und Vorurteile über den Rassenwert nur *durch die Art der Einteilung der Rassen* zustande kommen, so muß es also als die wichtigste Aufgabe unserer Arbeit erscheinen, die anthropologischen Tatsachen, die den uns interessierenden Einteilungen zugrunde liegen, einer Sichtung zu unterziehen.

Die Einordnung der Völker in große zusammenfassende Einheiten wurde seit je als Bedürfnis empfunden und richtete sich früher nach den verschiedensten Kriterien. Diese Einteilungen bauten sich auf biblischen Traditionen, auf den Verschiedenheiten der Hautfarbe, der geographischen Verbreitung, der philologischen Zusammenhänge usw. auf und nahmen erst im letzten Jahrhundert das Bestreben an, die vagen und haltlosen Hypothesen durch eine konkrete wissenschaftliche Basis zu ersetzen.

Heute, wo nach dem Bankerott der linguistischen Methoden das Urteil in Bezug auf Rassenforschung kritischer geworden ist, leuchtet es ohneweiters ein, daß eine gewisse Sorte der aufgebrachten Beweisdokumente wohl ethnographisch ungemein interessant, aber für Rückschlüsse auf anthropologische Zusammenhänge völlig wertlos ist.

Im Jahre 1905 war ich in Südamerika und kam auch nach *Lima,* der Hauptstadt von Peru. Ein dortiger, aus der Schweiz stammender Augenarzt, Dr. Gaffron, hatte die Liebenswürdigkeit, mir seine großartige Sammlung von Inka-Altertümern zu demonstrieren, welche nach dem Berliner Museum die reichhaltigste derartige Sammlung der Welt ist. An den zahlreichen, zum Teil überaus kunstvollen und schönen Geweben, Schmucksachen, Plastiken, — die aus einer Kulturinsel stammen, die ohne irgendwelchen wie immer gearteten Zusammenhang mit irgend einer europäischen oder asiatischen Kultur ganz ihren eigenen, absolut selbständigen Entwicklungsgang genommen hat — an den Waffen und Gebrauchsgegenständen also und ebenso, soweit darauf geschlossen werden kann, in den Sitten und Gebräuchen, zeigte sich eine solche frappante Ähnlichkeit, ja Gleichheit mit Einrichtungen und Gegenständen aus den analogen Kulturperioden der Alten Welt, daß die Behauptung wohl gerechtfertigt ist, daß Ähnlichkeit und Analogie in manchen Zeremonien, in Kleidertracht, Barttracht usw., die in geographisch weit voneinander abliegenden Territorien zufällig gefunden werden, gegen die Möglichkeit ihres *autochthonen* Ursprunges keinerlei Beweiskraft besitzen.

Wir können daher, geradeso wie über die gewiß interessante Ähnlichkeit mancher Mythen und wie über die lautlichen Anklänge in manchen Sprachproben, mit voller Beruhigung auch über die anderen hieher gehörenden Beweisdokumente hinweggehen. Es ist wirklich für anthropologische Schlußfolgerungen vollständig gleichgültig, ob Analogien in der Art der militärischen Organisation, in der Art der Bestattung (Beigaben), oder in gewissen Ritualien (Beschneidung) bestehen, ob Ähnlichkeiten steinzeitlicher Gerätschaften existieren, oder ob es solche Ähnlichkeiten zwischen den Pyramiden und den „Dolmen" genannten Steinhaufen gibt, ob manche altägyptische Sturmhauben mit Federn oder, wie bei den Germanen der Völkerwanderung, mit Hörnern geziert waren, ob die Schilder rund waren und die Bronzeschwerter wie bei den in den nordischen Gräbern gefundenen „gegen das Heft zu breiter wurden", oder ob schließlich die Köpfe der alten Sumerier geschoren waren oder nicht.

Doch auch eine andere Reihe von Beweisdokumenten können wir noch vorher ausscheiden, wenn dieselben auch die zuletzt angeführten an Wert überragen.

Woltmann hat den körperlichen Typus und die Abstammung von Italienern und Franzosen, die sich als Künstler, Humanisten, Naturforscher, Philosophen, Dichter und Musiker hervorragend betätigt haben, untersucht und gefunden, daß die Mehrzahl derselben ganz oder vorwiegend der germanischen Rasse zuzurechnen sei. Es ist aber die Methode ganz eigentümlich, wie er mehr oder weniger berühmte Italiener, die nur blaue Augen oder andere, die nur blondes Kopfhaar hatten, für das germanische Element in Anspruch nimmt. Mit demselben Recht könnte man erstere wegen ihrer schwarzen Haare und letztere wegen ihrer braunen Augen für Angehörige der mittelländischen Rasse halten.

Gar unsicher ist erst der Zusammenhang der psychischen Eigenschaften mit der Rasse oder mit bestimmten Rassenmerkmalen. Wenn jemand von den äußeren Merkmalen der blonden Rasse nur die Augenfarbe geerbt hat, warum soll er dann alle psychischen Eigenschaften gerade dieser Rasse verdanken, wie Napoleon gerade durch die blauen Augen auch das Genie von den Vandalen haben soll?

Einige Dutzend Namen nennen ist nicht genug, um zu sagen, alle Männer von Bedeutung waren germanischer Abkunft. Diese Schule legt überhaupt den bisherigen, höchst dürftigen Ergebnissen der Rassenforschung ein viel zu großes Gewicht bei und nimmt in der Wertung der nordeuropäischen Rasse einen durchaus parteilichen Standpunkt ein (*v. Neupauer*).

Da wir weiters diesen Abschnitt ausschließlich für die Behandlung des anthropologischen Datenmaterials bestimmt haben, müssen wir uns die Kritik derjenigen Theorien, die sich mehr auf geschichtsphilosophische Themen und auf das Vererbungsproblem beziehen, für die späteren Teile dieses Buches vorbehalten.

In diesem Abschnitt wollen wir nur das *exakte anthropologische Material* einer Analyse unterziehen. Einer der für die Juden wichtigsten Rassentheoretiker, der mehr auf geschichtsphilosophischem Boden steht, nämlich Chamberlain, muß daher

ebenfalls vorläufig außer Betracht bleiben. Was Chamberlain an anthropologischem Material vorbringt, das ist nicht eigene Ware und erfährt im großen und ganzen seine Erledigung durch die Polemik gegen die politisch-anthropologische Schule. Das anthropologische „Beweismaterial", das er aus Eigenem bringt, ist kaum ernst zu nehmen und wir wollen es deshalb vorwegnehmen. Das angebliche Faktum z. B., daß gerade die idealen Typen unter den alten Juden blond gewesen sein sollen, ist — wiewohl einem solchen Faktum, selbst wenn es wahr wäre, nach den folgenden Ausführungen keinerlei Bedeutung zukäme — schon an und für sich durchaus zweifelhaft. David soll blondhaarig gewesen sein; im Urtext findet sich aber nur die Angabe: „Er war rot und schön von *Angesicht.*" Esau war allerdings sicher rothaarig. Aber Rot und Blond ist etwas Verschiedenes und die Genese der Rothaarigkeit ist noch zu wenig geklärt, um sie einfach für eine Abart des Blond zu halten. Dagegen spricht ja auch, daß die heutigen Juden mehr Rothaarige unter sich haben als die blonden Völker, unter denen sie leben. Auch daß Jesus blond gewesen sei, ist noch durchaus unsicher und vorderhand freie Erdichtung von durchsichtiger Tendenz. Übrigens sei hier bemerkt, daß gerade die roten Juden die als spezifisch jüdisch geltende Wesensart in der prononziertesten Form aufweisen; einer meiner Bekannten machte einmal darauf die feine Bemerkung, Rot sei bei den Juden eigentlich nichts anderes als die nächst höhere Potenz von Schwarz.

Ein ähnliches Argument ist für Chamberlain auch die biblische Erzählung von den riesenhaften Enakim, die wegen dieser Riesenhaftigkeit natürlich auch nichts anderes als Urgermanen sein konnten. Aber Chamberlain, der ja sonst die Bibel kritisch auffaßt, vergißt, daß diese Erzählung mit jener anderen in einem Atem vorgebracht wird, wonach jede einzelne Traube des Landes so groß sei, daß nur zwei Männer zusammen sie tragen könnten.

Eine andere Stütze für den auf die Juden bezughabenden Teil seiner Germanentheorie sind für Chamberlain die *Amoriter* — eine Anschauung, die wir von anderer Seite her schon kennen.

Über den physischen Charakter dieser Amoriter, von denen die Juden fremdartige Charaktere empfangen haben sollen, bestehen viele Vermutungen. Die wichtigsten derselben haben wir bereits im vorigen Kapitel nach Judt zitiert. Gesicherte Angaben fehlen. Man stellt sie im allgemeinen als blondhaarig, blauäugig, langschädelig und hochgewachsen dar — also als rein germanischen Rassentyp und Chamberlain richtet begeisterte Ansprachen an dieses unter „minderwertige" Rassen versprengte Häuflein Germanen.

Was wir über sie wirklich wissen, ist bloß, was *Flinders Petrie* in der Beschreibung ihrer Abbildungen auf ägyptischen Denkmälern von ihnen sagt. Er spricht dort von ihrer Dolichocephalie, ihrer lichten Komplexion und ihren rot-braunen Haaren. Daraus mag man ersehen, was wirklich beobachtet und was Phantasie ist. Schon die Dolichocephalie allein aber läßt sich ja unmöglich bloß aus einem Profilportrait erschließen, wo man keine Gelegenheit hat, auch die Breitendimension des Schädels festzustellen. Außerdem wird die Haarfarbe von Petrie als rotbraun angegeben und das ist doch etwas anderes als blond!

Aber selbst nach Berichtigung dieses Irrtums, sagt Auerbach, müssen wir sagen, daß wir über die Pigmentierung der Amoriter gar nichts wissen. Die Ägypter differenzierten in ihren bildlichen Darstellungen bekanntlich Rassenfarben. Aber es kann als sicher betrachtet werden, daß sie sich dabei *durchaus nicht immer an die ihnen durch die Natur gegebenen Farben hielten.* Sich selbst zeichneten sie rot und ihre Frauen gelb. und doch wird niemand behaupten wollen, die Ägypter seien Rothäute und ihre Weiber seien Chinesinnen gewesen. Sie differenzierten die Farben der Rassen, *um sie unter den zahlreichen Gestalten ihrer Wandbilder auf den ersten Blick erkennen zu können;* aber sie taten das mit großer Willkür, so daß man recht vorsichtig in der Beurteilung der wahren Hautfarbe der dargestellten Völker sein muß. Ich selbst muß hier der Ansicht Auerbachs voll und ganz zustimmen. Ich sah im Museum von Kairo auf den Original-Papyris Darstellungen mit roten, aber auch mit blauen Haaren, schwarze Gesichter mit gelben Haaren; auch blaue und grüne Menschen, also ungemein krasse und ganz unmögliche Farbenkomplexionen.

Wir wollen aber noch ein weiteres Moment zur Charakterisierung der Hypothese anführen, daß die Blondheit unter den Juden *nur durch Mischung mit diesen als durchwegs blond angenommenen Amoritern* erklärt werden könne.

Eine Untersuchung der armenischen Schuljugend (204 Knaben und 395 Mädchen im Alter von 3 bis 20 Jahren) in *Mamuret ül Aziz* auf die Farbe der Augen und Haare ergab folgendes Resultat:*

Augen:	dunkelbraun	44·8%
	braun	28·8%
	hellbraun	13·0%
	mischfarbig (grünlich, graubraun)	7·8%
	grau	4·7%
	blau	0·7%
Haare:	schwarz	26·7%
	braun	49·9%
	dunkelblond	10·9%
	hellblond	1·4%
	rötlich	2·2%

Es folgt aus dieser Tabelle, daß unter den Rassen Vorderasiens *auch dort das blonde Element vertreten ist, wo die Amoriter nicht seßhaft waren.* Die Armenier sind ja gerade identisch mit den Hethitern, die diejenige Komponente in der jüdischen Rassenkomplexion darstellen, welche erst hier durch die Kreuzung mit Amoritern hellere Färbung angenommen haben sollen. Und nun zeigt sich, daß von vornherein ihre Farbenkomplexion sich von der der Juden wenig unterschied!

* * *

Diejenigen nun von den namhaft gemachten Daten, die für den Anthropologen allein als beweiskräftig für die Richtigkeit der Germanentheorie gelten könnten, sind das wirklich verbürgte Vorkommen *blonder* ethnischer Elemente, die Funde von *dolichocephalen* Schädeln und die Berichte von besonders *hohem Wuchs,* also von nordischer Statur, unter den ehemaligen Bewohnern der altorientalischen Kulturstätten.

* Polit.-anthrop. Revue, 1907, Heft VIII.

Das Hauptargument davon, das in der Argumentation des Germanen-, wie des Semitenthemas bei allen Autoren stets wiederkehrt, ist die Dolichocephalie.

Auf Grund der „ausgesprochenen Langschädligkeit" folgert Wilser, daß die Schöpfer der ältesten menschlichen Kultur, die Sumero-Akkader, Germanen gewesen sein mußten, und dieselben Schlüsse werden aus der Langköpfigkeit der alten Ägypter und Babylonier gefolgert. Ebenso zwingt die Kraniologie dazu, allenthalben die unglaublichsten Übereinanderschichtungen von Rassen anzunehmen. Bekannt ist die überschwengliche Wertung der Dolichocephalie bei Chamberlain. Er, sowie die ganze anthropologische Schule, betrachtet die Dolichocephalie als die unerläßlichste Vorbedingung jeder Genialität. Auf Grund der Dolichocephalie wurde der alte Ramses und wurden ebenso die Amoriter und Philister für Urgermanen erklärt. Auf Grund des Fehlens der Dolichocephalie kommen die jüdischen Rassenforscher wie Judt, Weißenberg, Sofer und überhaupt fast die ganze moderne Anthropologie zu der fast komischen Ansicht, daß die Juden der Rasse nach mit den Schweizern und Tirolern identisch seien. Einzig auf Grund der Kraniologie wurde überhaupt diese eigene Rassenspezies des homo Alpinus erst kreiert.

Schon aus dieser kurzen Zusammenstellung geht hervor, daß, wenn nicht der Schädelindex buchstäblich das ganz Um und Auf der heutigen Anthropologie wäre, alle diese Schlüsse mit einem Schlage ganz anders lauten würden. Helle Pigmentierung, hohe Statur und Langschädligkeit gelten also als diejenige Trias im anthropologischen Symptomenbild, welche auch bei den Bewohnern der entferntesten Erdenwinkel die Diagnose auf germanische Abstammung sichern soll. Diese Kriterien wollen wir nun der Reihe nach bezüglich ihres Wertes für die Rassendiagnose einer Analyse unterziehen.

* * *

Was zunächst das Moment der hellen Pigmentierung, d. h. der Pigmentarmut anlangt, so hat darauf die beste und einzig richtige Antwort Woltmann selbst gegeben, als er — am Beginn seiner Wirksamkeit als Rassentheoretiker — sich noch

eines unbefangeneren und vorurteilsfreieren Blickes erfreute. In seinem Buch „Die politische Anthropologie“ schrieb er damals folgendes:

„So viele Argumente und Erwägungen dafür sprechen, daß die hellhäutigen, blonden und blauäugigen Menschen alle *einer* Urrasse entstammen, und daß die hellen Elemente, die man hin und wieder bei dunkleren Stämmen beobachtet, auf uralte Blutmischungen zurückzuführen sind, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß manche Fälle als *Parallelvariationen* aufgefaßt werden müssen. Die blonde germanoide Urrasse ist zweifellos durch tellurische und klimatische Auslese entstanden; aber es könnten auch noch andere Ursachen wirksam sein, welche die Farbstoffablagerung hemmen. Albinismus und Rothaarigkeit werden bei allen dunklen Rassen, selbst bei Negern und Indianern beobachtet, und es liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß ein schwächerer Albinismus, der ja nicht gerade als pathologisch angesehen zu werden braucht, bei zahlreicheren Individuen aus noch unbekannten Ursachen auftritt und sich durch Inzucht und Vererbung ausbreitet. So spricht manches für die Annahme, daß ein großer Teil der blonden Juden nicht aus einem Bluteinschlag von nordischen Stämmen, sondern aus einer Eigenvariation der hethitischen Rasse hervorgegangen ist.“

In der Tat stimmen wir mit dieser Ansicht Woltmanns völlig überein. Wir glauben, daß die ungemein zahlreichen Konvergenzbildungen nicht auf eine so gekünstelte Deutung angewiesen sind, wie sie ihnen von der Schule Woltmanns gegeben wurde. In der Natur erscheinen stets kleine Abweichungen einzelner Individuen oder Individuengruppen von der üblichen Bildung als ebensoviele Keime, die unter veränderten Daseinsbedingungen sich weiter ausbilden und ältere Zustände verdrängen können. So finden sich beim Kulturmenschen scheinbare Vorzüge, wie ein scharfes Auge, kräftige Muskeln, ein starkes Gebiß, ein feiner Geruch immer seltener oder gehen verloren, weil sie an Wichtigkeit für die neuen Lebensbedingungen eingebüßt haben. Dagegen entfalten sich neue Nervenbahnen, die die scheinbar verwickeltste Ausnützung körperlicher Fähigkeiten möglich machen und die geistige Tätigkeit steigern.

Stets werden diejenigen, wahrscheinlich zufallsweise entstandenen Abweichungen, die sich vorteilhaft erweisen und den Wert im Daseinskampf erhöhen, mit der Zeit eine prävalierende Geltung bekommen. Nun ist das Pigment als wesentliches Schutzmittel gegen die schädlichen Folgen der starken Belichtung bekannt. So überflüssig daher eine starke Pigmentierung in dem kalten Norden erscheint, so förderlich ist sie in den Tropen. Da wir annehmen müssen, daß allerorts Spontanvariationen ebenso wie in sämtlichen Organen so auch in der Haut und in den Epidermoidalgebilden stets sich finden können, so ist leicht einzusehen, daß dann in den kalten Gegenden die auf Abschwächung, dagegen in den Ländern unter dem Äquator die auf Vermehrung der Pigmentation gerichteten Tendenzen eine Verstärkung erfahren müssen.

Die Anthropologen richteten sich jedoch nicht nach entwicklungsgeschichtlichen Erwägungen, sondern fuhren fort, die Rassen nach ihrem morphologisch-deskriptiven Schema einzuteilen. Wir wollen ihnen auch auf dieses Gebiet folgen.

Da es richtig ist, daß in geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit Wanderungen und Übersiedlungen von Völkern jederzeit vorkamen, daß deshalb verwandte Völker und Stämme auch weit entfernt von einander wohnen können, lag ja der Gedanke nahe, manche körperliche Charaktere als Anhaltspunkte für die Bestimmung der Rassengemeinschaft zu verwenden. Der Haken an der Methode ist nur die Schwierigkeit in der Auffindung derjenigen Charaktere, die unter allen Umständen *nur einer einzigen ethnischen Gruppe und keiner anderen* zukommen können. In der hellen Pigmentierung wurde ein solches Kriterium vermutet.

Blondheit und Blauäugigkeit, von hellem Teint ganz abgesehen, kommen nun nachgewiesenermaßen bei allen südländischen und orientalischen Völkern in wechselndem Prozentverhältnis vor. Hier könnte man aber, so unwahrscheinlich dies auch klingt, im Sinne der Germanentheorie annehmen, daß dieses Faktum auf eine vorgeschichtliche Zuwanderung blonder nordländischer Scharen zurückzuführen sei. Zwar scheint praktisch die Möglichkeit der Wanderung großer Volksmassen nach so ungeheuerlich weit entfernten Gebieten für die Menschen der prähisto-

rischen Zeiten, wo es noch kein anderes Verkehrsmittel als die eigenen Füße gab, äußerst zweifelhaft. Aber schließlich kann man die logische Denkbarkeit auch dieser Sache zugeben, da es ja einst zwischen Europa und Nordafrika Länderbrücken gab und solche nach Asien hin bekanntlich noch existieren.

Mit *aller Bestimmtheit* dagegen sprechend, daß irgend ein körperliches Merkmal nur ausschließlich einer einzigen Rassengruppe zukommt, wäre daher nur die Tatsache, daß dieses Merkmal sich auch in solchen Gegenden findet, wo für die vorgeschichtlichen Zeiten eine Berührungsmöglichkeit der eingeborenen Bevölkerung mit der betreffenden Rasse praktisch und auch logisch ganz undenkbar erscheint.

Prähistorische Wanderungen, die in oder noch vor der Periode der Steinzeit angenommen werden müßten, können nur auf dem Landwege vor sich gegangen sein. Nun können wir ja allerdings für Zehntausende oder Hunderttausende von Jahren zurück Länderbrücken zwischen den einzelnen Erdteilen annehmen, die heute nicht mehr existieren. Diese Tatsache ist heute dem wissenschaftlich Gebildeten vollständig vertraut.

Eine geographische Vergleichung der Fossilien hat ergeben, daß die heutige Erdoberfläche nicht immer dieselbe war, sondern daß ein fortwährender, allmählicher Wechsel in der Verteilung von Wasser und Land stattgefunden hat. Von einem solchen Standpunkt aus erscheint es uns begreiflich, daß, wo heute eine endlose Meeresfläche sich ausdehnt, früher eine mit zahlreichen Pflanzen und Tieren bevölkerte Ländermasse gestanden sein mag.

Vielfach haben wir aber doch die Möglichkeit, frühere Zusammenhänge zwischen jetzt getrennten Ländern mit Sicherheit anzunehmen oder auszuschließen. Die Mittel zu solchen Feststellungen finden wir in der Beschaffenheit des Bodens, der Flora und der Fauna. Auf Grund solcher Untersuchungen vermutete man z. B. einen ehemaligen Zusammenhang von Nordamerika mit dem nördlichen Europa auf der einen, mit dem nördlichen Asien auf der anderen Seite; erkannte man mit Bestimmtheit den einstigen Zusammenhang von Gibraltar mit dem gegenüberliegenden Marokko, aber auch den von Madagaskar mit dem weit entfernten Vorderindien. Mit aller Bestimmt-

heit kann man aber auch auf Grund des geologischen Materials, der ganz eigentümlichen Entwicklung der Tier- und Pflanzenwelt usw. die — übrigens unbestrittene — Behauptung aufstellen, daß Australien und einzelne Inseln der Südsee seit unausdenkbar langen Zeiträumen, d. h. *seit einer ganzen Reihe geologischer Epochen, vollständig isoliert sind.*

Nach Australien gab es also keine Landverbindungen, und dorthin konnten daher in früher Zeit aus Europa vielleicht nach Südasien gekommene Nordländer nicht einwandern.

Nach *Stratz* sind nun die Kopfhaare der Australier schlicht, lockig und kraus, ihre Farbe *schwarz, oft rötlich, in einzelnen Fällen ein dunkles Aschblond.* Die Hautfarbe schwankt zwischen hellstem Goldbraun und dunkelstem Blaubraun bis Schwarz.

K l a a t s c h berichtete 1907 von den Australiern, daß ihr Körper eine Haarbedeckung von *„goldblonder"* Farbe aufweise, die später oft nachdunkle. Der Afrikareisende *Johnstone* berichtete dasselbe von den Pygmäenstämmen Zentralafrikas.

Von den Papuas auf Neu-Guinea berichtet *Hagen* über die eigentümlich große Variabilitätsbreite ihres körperlichen Habitus, d. h. über die trotz einheitlicher Rasse auffallend große Anzahl von Abweichungen bezüglich einzelner körperlicher Merkmale. Die Schädel sind in der Mehrzahl dolichocephal, doch auch brachycephal, die Haut sehr hellbraun bis dunkel, die Nase oft breit und plump, oft aber auch adlerförmig (aquilin), oft nur mit eigentümlicher Umbiegung der Spitze, das Haar ist bald kraus, bald schlicht und straff, meist schwarz, *in vielen Fällen aber auch blond.*

Auch unter den mongolischen Völkern gilt z. B. das Haar der Jakuten nicht als schwarz, sondern als braun. Daß auch bei den Hindus, Afghanen, Tadschiken usw. helle Varianten vorkommen, wollen wir nicht ausführen, weil man ja bei diesen eine urgermanische Beimischung vermuten könnte.

Nach *Schweinfurth,* dem bekannten Afrikaforscher und Entdecker des Zwergvolkes der Akka in Zentralafrika, ist das Haar der Akka und Nigritier, bei denen ja sicher eine germanische Zuwanderung ausgeschlossen werden kann, gemischtfarbig, d. h. *mit hellbraun und blond* vielfach gemischt, obwohl

diese durch ihre Lage im unzugänglichen Zentrum von Afrika gegen fremde Zuwanderung vielleicht noch geschützter waren, als sogar die Küstenbewohner neuentdeckter Weltteile.

Bei fast allen Negervölkern hat man vereinzelt mehr oder minder ausgesprochenen Albinismus konstatiert. Es sind Fälle bekannt, wo der ganze Körper eine weiße Färbung zeigte. Von diesen Individuen wird das Haar als *strohfarben* beschrieben, ihre Haut wird als rötlich-weiß bezeichnet (*Sokolowsky*).

Wenn auch die Beziehungen, die zwischen dem Milieu und der Farbe der Haut,* der Haare und der Iris bestehen, noch sehr unklar sind, so gehören doch jedenfalls klimatische Faktoren, wie Temperatur und Feuchtigkeitsgrad mit zu den Momenten, deren Kollektivtätigkeit in Gemeinschaft mit der Zuchtwahl eine mehr oder minder bedeutende Umgestaltung hervorrufen kann, doch hiezu allerdings eines sehr weiten Zeitraumes bedarf. Aber selbst wenn wir von den Ursachen, die die Menschenrassen nach der Richtung der Farbenverschiedenheit differenziert haben, gar keine Ahnung hätten, müßten wir doch, gedrängt durch die vorhandenen Daten, auch eine Veränderlichkeit der Pigmentverhältnisse zugeben, *die nicht durch Kreuzung bedingt ist.*

Da wir mit dem Wort „Rasse" nicht nur eine morphologische, sondern mehr noch eine *genealogische* Einheit andeuten wollen, so ist eine Einteilung der Menschenrassen bloß nach der Beschaffenheit der Haare also schon allein aus dem Grunde nicht stichhältig, weil sich sämtliche Haarformen und Haarfarben sowohl bei Europäern, als auch bei Australiern nebeneinander vorfinden, obwohl für Australien die dort findbaren Leitfossilien zeigen, daß dieser Erdteil *seit unausdenkbar langen Zeiträumen stets isoliert war.* Die unter den Australiern auftretenden blonden und rötlichen Elemente sind daher sicher nicht als Beimischung einer anderen, sondern sicher als Keimvariationen einer und derselben Rasse aufzufassen.

---

* Tornier hat über das Entstehen von Melanismus und Albinismus interessante Verhältnisse bei den Larven der Knoblauchkröte *(Pelobates fuscus)* ermittelt. Bei sehr wenig Nährmaterial werden sie auf der Oberseite albinotisch, bei etwas mehr rot, bei noch mehr grau und bei überreichlicher Fütterung schwarz (Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 1908, I.).

Wir wiederholen, daß wir es schon vom Standpunkte einer auf dem Entwicklungsgedanken beruhenden Naturanschauung für ungemein wahrscheinlich halten, daß eine Depigmentierung bei verschiedenen Rassen stattgefunden hat und daß gleiche Ursachen stets auch an den verschiedenen Orten die gleichen Wirkungen erzeugen.

Ein weiteres starkes Argument der Germanentheorie, das in gewisser Hinsicht mit dem Problem des Farbentransformismus zusammenhängt, ist das Vorkommen des „feinen Typus" auch in den aristokratischen Schichten *exotischer* Völker. Dieser Umstand führte zur Annahme, daß hier ein *fremdes Rassenelement* durch seine höheren Fähigkeiten die leitende Stellung erlangt und nun durch Inzucht innerhalb der Adelskaste seinen edleren Typus konserviert habe. Es ist diese Ansicht die Weiterführung jener anderen von den Rassetheoretikern ausgehenden Anschauung, wonach auch bei uns in Europa die soziale Gliederung nicht durch soziale und ökonomische Prozesse, sondern stets nur durch die Übereinanderschichtung *differenter,* durch ihre Befähigung sich unterscheidenden Rassen zustandekommt. Jedoch gerade die Konvergenz bei Völkern, die soweit auseinander liegen, daß da eine gegenseitige Durchdringung überhaupt als unmöglich erscheinen muß, spricht dafür, daß dieser sogenannte „feinere Typ" aus der Volksmasse sich *durch Inzucht und besseres Milieu* herausdifferenziert hat, daß es sich also in den meisten — wenn auch nicht in allen — von diesen Fällen nicht um Überlagerung, sondern um *Auslese* handelt.

Denn wenn auch nach dem bekannten Ausspruche Virchows sich die Haut mit ihrem Zubehör sehr lange unversehrt und gleichartig erhält, so ist doch bei den vielen Fällen, die uns von einer helleren Pigmentierung des Adels berichtet werden, zunächst an den durch Inzucht festgehaltenen und verstärkten, langsamen, aber stetig wirkenden Einfluß des geänderten Milieus zu denken. Schon der Städter steht ja nicht mehr unter demselben Milieu wie der Bauer, der Jäger, der Hirt. Die höheren Stände und die Frauen sind stets lichter als die in der Sonne Arbeitenden, da ja auch in den Tropen die besser situierten Städter in der Lage sind, sich vor den Wirkungen des Klimas durch Kleidung und Lebensweise zu schützen, indem

sie sich vorwiegend im Schatten aufhalten, erst abends das Haus verlassen, körperliche Arbeit vermeiden usw. Nun verjüngt sich die niedere Stadtbevölkerung fortwährend durch frischen Zufluß vom Lande, die höheren Stände jedoch halten durch Inzucht die einmal erworbenen Charaktere fest. Wer darauf acht hat, wie selbst bei uns, bei aus dem Bauernstande hervorgegangenen Beamtenfamilien, nach drei oder vier Generationen sich schon der Typus „verfeinert" hat, dem ist das auch ohne die statistischen Belege, die dafür zahlreich vorhanden sind, ohneweiters plausibel. Nur sind diese Inzuchtsherde klein und dauern doch nicht über eine gewisse Zeitspanne, wenn auch dieselbe zuweilen nach Jahrhunderten bemessen ist. Die Verfeinerung des Typus wegen Mangels grober, körperlicher Arbeit, die fortschreitende Depigmentation wegen des durch Serien von Generationen andauernden Fehlens exzessiver Besonnung haben daher in dem ununterbrochenen Bevölkerungsaustausch von Stadt und Land ihre Grenze. Nur ein einziges großes Exempel hat die Geschichte, wo eine Städterbevölkerung, die allerdings in der Regel nicht in besserem, sondern in schlechterem Milieu lebt, Jahrtausende hindurch somatisch stets auf sich selbst angewiesen war — das sind die Juden. Wir werden darauf noch zu sprechen kommen.

Endlich noch einige Worte über den Beweiswert, den die in den griechischen Dichtungen auffallende Verherrlichung der Blondheit (Paris und Helena sollen blond gewesen sein) für die *nordische Provenienz* der griechischen Adelsgeschlechter haben soll.

Wenn es auch stimmt, daß die Blondheit häufiges Schönheitsideal bei den Hellenen war, so folgt daraus nicht, daß man in der Blondheit das Zeichen einer aristokratischen Herkunft erblickte, weil etwa im Volke noch die Erinnerung an den nordischen Ursprung einer angeblich früher herrschenden, heller pigmentierten Minorität fortlebte — wie der Pangermanismus sich das vorstellt —, sondern es erklärt sich daraus, daß bei ihnen die Blondheit wegen ihres *Seltenheitswertes* geschätzt wurde. Ähnlich haben z. B. bei den Arabern wegen des Seltenheitswertes gerade die roten Frauen, so häßlich sie auch sein mögen, den größten Affektionswert. Umgekehrt ist in den Kol-

portageromanen, die für das blonde Deutschland berechnet sind, die „berückende“ und „dämonische“ Schönheit immer schwarz. Das ist ein Zeichen dafür, daß die hier den Seltenheitswert besitzenden *dunklen* Augen den stärkeren Eindruck auf die Männerwelt machen. Es erscheint daher weit gefehlt, aus dem verschiedenen Affektionswert, den verschiedene Haar- und Augenfarben bei verschiedenen Völkern besitzen, weittragende historische Schlüsse ziehen zu wollen.

* * *

Ein Körpermerkmal, das in der Rassenargumentation mit an erster Stelle steht, obwohl es der Gegenkritik keine wesentlichen Schwierigkeiten bereitet, ist die Statur, die *Körpergröße*. Wo die Geschichte oder auch die Sage irgend eines Volkes etwas von reckenhaften Gestalten erwähnt, da betrachtet, wie wir gesehen haben, die Rassentheorie das als einen sicheren Beweis der germanischen Abkunft des betreffenden Volksteiles.

Trotz seiner Schwäche wollen wir auch auf dieses Argument unsere Analyse ausdehnen, schon da wir daraus auch wichtige Aufschlüsse über die Rassenanthropologie der Juden gewärtigen können. Namentlich hob *Judt* diesbezüglich eine Reihe interessanter Momente hervor, von denen wir einige im folgenden anführen wollen.

Die Körpergröße unterliegt dem Einflusse des Milieus in hohem Grade. Als Rassemerkmal ist die Körpergröße ein plastischer Faktor, der durch die Nahrung, die Behausung, die Art der Beschäftigung, Krankheiten, moralische Faktoren usw. bedingt wird. Diese Anschauung gründet sich auf zahlreiche Beobachtungen.

Vergleichen wir einzelne Bevölkerungsschichten derselben Abstammung (Rasse), aber unter verschiedenen Lebensbedingungen, so erweist sich ein *höherer Wuchs als das Resultat besserer Daseinsbedingungen* in der fruchtbareren Gegend.

Die Durchschnittsgröße der Vogesenbewohner beträgt z. B. 166 cm, während die der ärmeren Sauxuresbewohner kaum 158 cm erreicht. Die in der Nähe des Eisenbahngürtels wohnenden Normannen und Bretonen sind größer gewachsen, da sie sich eines besseren Wohlstandes erfreuen.

Das Verhältnis in der Größe der Aristokratie Londons und der Arbeiterklasse ist nach *Deniker* 177·5 zu 170·5 cm.

Die Buschmänner und die Hottentotten gehören einer und derselben Rasse an, doch sind die ersteren kleiner, weil sie die unfruchtbare Wüste Kalahari bewohnen. Ranke hat dieselbe Erscheinung hinsichtlich der fruchtbaren Gegenden Bayerns im Vergleiche zu den dürftigen festgestellt.

Zakrzewsky in Warschau hat Zifferntabellen für die einzelnen Stadtviertel zusammengestellt, woraus sich für die reicheren Stadtviertel eine höhere Ziffer ergab als für die von Armen dicht bewohnten. Das gleiche hat *Matiegka* für Prag nachgewiesen.*

Selbstverständlich sind die Ursachen des stärkeren oder schwächeren Wachstums durch dieselben Faktoren bedingt, welche sowohl physisches Gedeihen als körperliche Degeneration herbeiführen. Auch die Autoren, nach deren Meinung die Größe ein typischer, ständiger Rassenindex ist, geben die Tatsache zu, daß das Milieu eine Verzögerung in der Entwicklung oder ihre gänzliche Aufhaltung hervorrufen kann.

Wenden wir uns den Juden zu, so ist es leicht nachzuweisen, daß auch sie dem allgemein anerkannten Einflusse des Milieus mit erliegen. Es scheint sogar, daß die auf einem kolossalen geographischen Terrain zerstreuten und von der mannigfaltigsten Umgebung abhängigen Juden in dieser Beziehung das günstigste Beobachtungsmaterial sind.

---

* *Beddoe* fand als durchschnittliche Körpergröße bei im Freien arbeitenden Personen 171·5 *cm*, aber bei den in geschlossenen Räumen Beschäftigten nur 169·5, also einen Unterschied von 2 *cm*. Zu ähnlichen Resultaten gelangten *Roberts*, *Cowel*, *Oloritz* u. a. Oloritz fand die Bevölkerung dichtbevölkerter Stadtteile um 49 *mm* kleiner als in gesünderen Stadtvierteln. Es wurde gefunden, daß in den ärmeren Stadtteilen Prags der Wuchs der Schulkinder unter dem Mittel blieb, aber in einem aufblühenden Stadtteile schon in einigen Jahren sich besserte. Es wurde gezeigt, daß im Laufe der Zeit die durchschnittliche Körpergröße ganzer Landstriche durch Verbesserung der Existenzbedingungen zunehmen kann.

Als bei der Hochzeitsreise der Königin Viktoria die schottischen Edelleute ihr ein nationales Fest geben und, um die Sache echter zu gestalten, die in den Schlössern verwahrten alten Rüstungen verwenden wollten, fand man zur größten Überraschung, daß diese Edelleute viel größer und stärker geworden waren als ihre Vorfahren.

Judt macht auf die verhältnismäßig große Schwankungsskala aufmerksam, welche bezüglich der Körpergröße zwischen den verschiedenen Teilen der europäischen Judenheit besteht. Die Zahl der Schwankungen in der mittleren Körperhöhe *je nach dem Aufenthaltslande* erreicht 9 cm. Diese Differenz ist eine sehr bedeutende. Dies ist um so frappanter, als die Indices des Schädels und der Farbe der Haare und der Augen kaum eine unbedeutende Schwankungsgrenze überschreiten und einem einheitlichen Typus sehr nahe kommen.

Eine derartige Differenziertheit in der Körpergröße kann bei den Juden nur das Resultat eines verschiedenen Einflusses des Milieus sein.

Daß dem wirklich so ist, beweisen die diesbezüglichen Ziffern; eine höhere Körpergröße weisen die Ortschaften auf, wo sich das Geschick der Juden besser gestaltet hatte, — eine kleinere die, wo die Lebensbedingungen schwieriger sind.

Die englischen Juden erreichen eine Körpergröße von 170 cm, während die galizischen kaum 162·3 und die Warschauer 161 cm erreichen. Die Juden des reichen Westend in London sind größer als ihre Stammesgenossen in dem elenden Whitechapel. Die Juden New-Yorks, die fast sämtlich aus Rußland stammen, übertreffen nach den Messungen *Fishbergs* ebenfalls in der Körpergröße die in Rußland zurückgebliebenen Verwandten.

In Bezug auf den Einfluß des Milieus sind also die Juden ein großartiges experimentales Material. Man kann an ihnen den zweifachen Einfluß des Milieus wirken sehen: den geistigen und den physischen. Also die traurigen und schweren moralischen Existenzbedingungen, die erdrückende Erbschaft der ewigen Schicksalsschläge und das klare Bewußtsein des tatsächlichen Sachverhaltes. Außerdem müssen auch das für die physische Entwicklung der Massen so unheilvolle ökonomische Elend wie die ungemein große Mannigfaltigkeit der klimatischen Verhältnisse auf dem großen Diasporaterrain das ihre dazu beigetragen haben.

Ein Dasein unter so verschiedenen Bedingungen und ihrer gewaltigen Einwirkung beinahe zwanzig Jahrhunderte hindurch nimmt unbedingt für die Theorie vom Einflusse des Milieus ein.

Es muß nicht erst betont werden, wie dieses Volk 2000 Jahre von Wanderschaft und Elend durchgemacht hat.

Den besten Boden für ihre Einwirkung haben daher die *negativen* Faktoren an den Kindern des Ghetto gefunden und die Resultate waren um so bedeutender, als sie mit der natürlichen Zuchtwahl vereinigt waren.

Snigireff hat überaus interessante Ziffern zusammengestellt, die für die Rekruten des Königreiches Polen ermittelt wurden und aus denen zu ersehen war, daß der Wuchs der Phthisiker ein größerer ist als jener der gesunden Jugend; die Durchschnittsgröße für die normalen Juden beträgt 161·26 cm, für die kranken 162·82 cm. Da die Personen mit dem phthisischen Habitus in der Regel jung sterben, kommen in der Mehrzahl nur die kleiner gewachsenen Personen zur Fortpflanzung. Ein weiteres Moment von großer Bedeutung waren die im Ghetto allgemein üblichen ungemein frühen Heiraten, die in der Regel die körperliche Ausreifung mitten in ihrer Entwicklung abschnitten. Ein für die natürliche Zuchtwahl noch wichtigerer Faktor endlich war die Besonderheit der Erwerbsformen.

Die europäischen Juden besitzen einen sehr bedeutenden Prozentsatz fehlerhafter Individuen. Außer krummen Beinen, platten Füßen, flachen Brustkasten finden sich bei ihnen erbliche konstitutionelle Krankheiten, wie Gicht, Diabetes, Neurosen und Psychosen weit häufiger vertreten. „Im Gegensatze hiezu", meint *Stratz,* wohl etwas übertreibend, „sind ihre geistigen Fähigkeiten in ungewöhnlichem Maße entwickelt und übertreffen im Prozentsatze weit diejenigen ihrer Umgebung. Kranke und häßliche Juden sieht man häufig, dumme fast nie."

Diese beiden Eigentümlichkeiten der geringeren körperlichen Vollkommenheit bei erhöhter Ausbildung der geistigen Eigenschaften lassen sich ungezwungen aus den sozialen Umständen erklären, in denen die Juden seit Jahrhunderten verkehrten. Diejenigen Erwerbsquellen, die einen kräftigen Körperbau verlangen, waren ihnen verschlossen, so namentlich *Jagd* und *Landbau* und der *Kriegsdienst,* so daß sich ihre Zuchtwahl mehr und mehr auf Vervollkommnung geistiger Eigenschaften verlegen mußte. Für den von ihnen gewählten und

ihnen aufgedrungenen „struggle for life“ waren die körperlichen Eigenschaften am wenigsten wichtig, und so hatten auch körperlich gebrechliche Mitglieder ihrer Gemeinschaft Aussicht auf Nachkommenschaft und Fortpflanzung, wenn sie nur die erforderlichen geistigen Eigenschaften besaßen. Eine Elimination der körperlich Gebrechlichen fand nicht mehr statt, wohl dagegen der geistig Minderwertigen.

Allerdings muß man annehmen, daß, wenn auch das Milieu die physischen Merkmale modifiziert, für gänzlich umgestaltende Modifikationen doch *große Zeiträume* nötig sind. Hier können nur solche Zeiträume wie die paläo- und neolithische Epoche, also Zehn- und Hunderttausende von Jahren in Betracht kommen.

Für historische Zeiträume scheint die Sache so zu liegen, daß z. B. infolge von Rhachitis und schlechter Ernährung die Körperstatur wohl verkleinert werden kann, indem das Wachstum gehemmt wird, daß aber umgekehrt niemals gute Ernährung eine von Natur kleine oder mittelgroße Rasse zu einer großwüchsigen macht. *Gute Ernährung und günstige Milieuverhältnisse können nur die angeborene Wachstumenergie zur vollen Entfaltung bringen.*

Für die Juden würde sich demnach dieses Problem auf die Frage zuspitzen, *welche potentiellen Anlagen* in ihrer Rasse schlummern, ob dieselbe von Natur aus, d. h. seit historischen Zeiten, eine groß- oder eine kleinwüchsige war.

Es ist nun schon auffallend genug, wenn uns mitten aus den körperlich herabgekommenen, anscheinend degenerierten jüdischen Massen des Ostens manchmal wahre Prachtgestalten an Körperkraft und Körpergröße entgegentreten, und ebenso auffallend, wie rasch bei Besserung des Milieus bei den folgenden Generationen die Körpergröße wächst und die Brust sich weitet. Bekannt ist, in welch hohem Prozentverhältnisse Juden im internationalen Sport Meisterleistungen erzielen.* In Salonichi, wo die Hafenarbeiter so ausschließlich Juden sind, daß an einem Samstag kein Schiff seine Ladung löschen

* Diese Elastizität übrigens, mit der die Juden trotz ihres langen, chronischen Elends in relativ kurzer Zeit wieder die volle Wachstumsenergie ihres Stammes erreichen können, ist ein ungemein interessantes

kann, sind diese als echteste Juden unverkennbaren jüdischen Lastträger von einer Höhe und Muskelkraft, daß sie die Bewunderung aller Seeleute finden, die mit ihnen in Berührung kommen. Es findet aber die Vermutung, daß es sich bezüglich der körperlichen Minderwertigkeit der Juden demnach doch vielfach um eine *fable convenue* handelt, und daß die Juden ursprünglich körperlich ganz anders bestellt gewesen sein müssen, eine glänzende Bestätigung durch die Ergebnisse der Messungen Huxleys an den Samaritanern.

Die Samaritaner haben nach allen historischen und anthropologischen Kriterien den Typus der alten Hebräer rein bewahrt und sind noch heute dessen Repräsentanten. Der allgemeine Typus der Samaritaner ist ausgesprochen jüdisch, wie wir früher bereits hervorhoben. Sie halten peinlich auf vollkommene Reinheit ihres Stammes; Mischungen mit den anderen Völkern Syriens sind fast nie vorgekommen.

Diese Samaritaner sind nun die größten Leute in Syrien und haben eine Durchschnittslänge von 173 cm, eine Maximallänge von 184 cm.

Wenn wir nach dieser Abschweifung wieder auf die Beziehungen der das Körperwachstum beherrschenden Gesetze auf die Germanentheorie zurückkommen sollen, so können wir uns dabei kurz fassen.

In Europa sind die größten Menschen die Norweger; von hier aus nimmt die Größe um so mehr ab, je weiter man nach Süden vordringt. Es haben also die Gebiete mit rein germanischer Bevölkerung die größte, diejenigen mit gänzlich ungermanischer Bevölkerung die geringste Körperlänge aufzuweisen.* Daraus folgt, daß hohe Statur in Europa ein Charakteristikum der germanischen Rasse ist, und es schien weiters der Schluß

Exempel für die Einflußsphäre des Milieus nach anderer Richtung hin. Dem durch die Ritualgesetzgebung geschaffenen künstlichen Milieu der Sexualhygiene, dem Fehlen des Alkoholismus haben sie es zu danken, daß ihre körperliche Regenerationsfähigkeit ihnen erhalten geblieben ist, daß sie heute trotz allen Elends *wohl als dekadent, nicht aber als degeneriert* bezeichnet werden müssen.

* Ein zweites europäisches Größen-Zentrum haben wir übrigens noch im westlichen Teile der Balkanhalbinsel.

berechtigt, daß, wo immer man die charakteristische hohe Statur antreffe, man stets germanische Abkunft vermuten dürfe.

Von allen Abhandlungen über Milieuwirkung abgesehen, erscheint dieser Schluß aber schon vom Standpunkte der bloßen Empirie als gänzlich unbegründet. Ich selbst hatte Gelegenheit, mich über die Riesengröße mancher Indianerstämme zu wundern, ich war auf's äußerste überrascht von dem hohen herkulischen Bau der Araber von Jaffa in Palästina, ebenso von den vielen sehr hohen stattlichen Gestalten in Ägypten. Bekannt ist auch die bedeutende Größe und Kraft der Kaffern. Ich glaube, hier kann wohl überall germanische Beimischung ausgeschlossen werden. Und selbst, wenn manche eine solche für Ägypten und Südpalästina (Jaffa) vermittelst der hypothetischen Temenhu und Amoriter doch an den Haaren herbeiziehen wollten, so muß man an folgendes denken: In Italien und auch in Spanien war die germanische Beimischung zu den Zeiten der Völkerwanderung eine ungeheure und auf alle Fälle ungleich größer als etwa die angenommene vorgeschichtliche in Südpalästina; es müßte also auch der Wuchs der Italiener und Spanier dementsprechend größer sein. — Die Tatsachen zeigen aber gerade das Gegenteil.

In Wirklichkeit scheint der Wuchs doch sehr vom Milieu abzuhängen. Allerdings darf man darunter nicht bloß die Ernährungsverhältnisse verstehen, sondern muß auch Klima und Boden mit in Betracht ziehen. Die vorhandenen Daten zeigen nämlich, daß die Völker im großen und ganzen eine um so höhere Statur erreichen, je weiter entfernt vom Äquator sie wohnen. Die größtvorhandene Körpergröße wurde in den subpolaren Gegenden der südlichen Hemisphäre gefunden.

Nachfolgend eine Tabelle aus dem Buche von Topinard, in der er die Rassen anführt, die eine Höhe von mehr als 170 cm haben:

Tehuelchen (Patagonien)	178·1 cm
Polynesier	176·2 cm
Irokesen	173·5 cm
Guinea-Neger	172·4 cm
Kaffern	171·8 cm

Australier	171·8 cm
Skandinavier	171·3 cm
Schotten	171·0 cm
Engländer	170·8 cm
Eskimos des Westens	170·3 cm

In dieser Tabelle, in welcher die Skandinavier erst an siebenter Stelle kommen, rangieren weiter unten übrigens die Deutschen mit 167·7 cm *hinter* den Arabern mit 167·9 cm.

* * *

Wir glauben bewiesen zu haben, daß

1. die gegenwärtige Kleinheit der Juden zum großen Teile dem ungünstigen Milieu zuzuschreiben ist, daß ihre eigentliche Größenanlage eine bedeutende ist, was jene Teile der jüdischen Rasse beweisen, denen das Milieu gestattet, ihre volle Wachstumsenergie zur Entfaltung zu bringen;

2. aber, daß auch das Vorkommen besonders großer Typen unter ihnen, wie unter den orientalischen und klassischen Völkern überhaupt, durchaus nicht einen germanischen Rasseneinschlag beweisen muß, da die Durchschnittsgröße von über 170 cm nur einem kleinen Teile der Germanen, wohl aber zahlreichen mit ihnen absolut unverwandten Rassen zukommt.

* * *

Wir kommen nun endlich zum wichtigsten Argument der Anthropologen, zur *Dolichocephalie*.

Von dem Gedanken ausgehend, daß der *Schädel* des Menschen als Träger des Gehirnes das charakteristischeste Merkmal seines Körpers ist, sah man sich genötigt, dessen Gestalt in seinen verschiedenartigsten Erscheinungsformen auf das genaueste zu bestimmen. Zu diesem Zwecke wurden zahlreiche Maße genommen und deren gegenseitiges Verhältnis durch Indizes bestimmt.

Schon im Jahre 1790 teilte *Blumenbach* in seinen Decades craniorum die Menschen nach der Schädelform in fünf Rassen ein. *Retzius* der Ältere baute die von Blumenbach geschaffene Grundlage weiter aus, indem er die Schädelindizes einführte.

Er hat den jeweils größten Längsdurchmesser mit dem jeweils größten Breitendurchmesser verglichen. Indem er den stets größeren Längsdurchmesser gleich 100 setzte, ergab sich eine Berechnung des Längenbreitenindex, welche bei verschiedenen Schädeln eine Schwankungsbreite von 55 bis 99 erwies.

Als es Retzius gelungen war, Schweden und Lappen durch die Aufstellung des Längenbreitenindex scharf zu trennen, glaubte er dieses Resultat auch bei allen anderen Rassen erzielen zu können. Eine wahre Indexbegeisterung ergriff die anthropologische Welt und steckte auch eine Unmenge von Dilettanten an. Dabei wurde gewöhnlich an das Vorkommen einzelner Typen sofort eine summarische Bewertung geknüpft. Langköpfe wurden als der edle Typus hingestellt, während die Kurzköpfe auch an ihren geistigen und moralischen Fähigkeiten zu kurz gekommen sein sollten.

Durch eine internationale kraniologische Verständigung wurde 1886 der Beschluß gefaßt, alle Schädel bis zu einem Index von 75 als Dolichocephalen, von 75 bis 80 als Mesocephalen und 80 bis 99 als Brachycephalen zu bezeichnen.

Mit der Häufung der kraniologischen Messungen stellte sich aber immer mehr heraus, daß auch die sorgfältigste und ausgedehnteste Berechnung zahlreicher Indizes nicht imstande war, eine bestimmte Menschengruppe von anderen abzugrenzen.

Es stellte sich heraus, daß auf der ganzen Erde nicht eine noch so kleine Rasse vorhanden sei, die einen absolut einheitlichen Typus aufgewiesen hätte. Alle Rassen zeigten die mannigfachsten Typen und Mischungen dieser Typen und man konnte glücklich sein, wenn irgend ein Typus beträchtlich überwog.* Und als man in die Tiefe der Vorzeit hinabstieg, fand man dasselbe Resultat. Selbst die ältesten uns bekannten Rassen der Vorzeit erscheinen uns gemischt. Es mußten sogar Zweifel

* Eines Tages entdeckte man auf einem Pariser Friedhof ein Massengrab, von dem sofort das Gerücht entstand, es enthalte die Gebeine der 1813 in Paris verstorbenen Soldaten aus dem Heer der Verbündeten. Ein berühmter Kraniologe untersuchte die Schädel und bestimmte den einen als finnischen, einen anderen als baschkirischen, kalmückischen usw. Im russischen Heere waren ja alle diese Völker vertreten. Leider wurde bald festgestellt, daß an dem Ort ausschließlich Frauen, gute Pariserinnen, begraben lagen, die 1832 an der Cholera gestorben waren (Hertz).

an der Brauchbarkeit des Schädelindex überhaupt aufsteigen, wenn man fand, daß z. B. die Indianer, die eine besonders auffallende Einheitlichkeit des äußeren Typus besitzen, dabei die mannigfaltigsten Schädeltypen in regelloser Verteilung aufweisen. Auch die alten Germanen erschienen ja dem Tacitus als eine reine, ungemischte Rasse. Trotzdem zeigt uns die Anthropologie, daß sie bereits aus mehreren Typen zusammengesetzt waren. Ranke allein hat unter der Bevölkerung Oberbayerns sämtliche bis dahin bestimmten Rassenschädel nebeneinander nachgewiesen.

Nach ungemein eingehenden Untersuchungen kam *v. Török*, der wohl bezüglich der Anzahl selbstgemachter kraniometrischer Messungen an der Spitze steht, zu dem Schlusse, daß „die ganze Ansicht über gentes dolichocephalicae hinfällig sei. *Daß ursprünglich jeder Stamm nur eine einheitliche Schädelform gehabt habe und alle Verschiedenheiten nur durch Blutmischung bedingt seien, sei völlig willkürlich und unbewiesen. Die ganze diesbezügliche Kraniologie bewege sich seit 60 Jahren auf falschem und resultatlosem Wege, die Retziussche Indexbetrachtung sei unbrauchbar.*"*

Übrigens suchte schon *Blumenbach* „die Ursachen für die nationalen Verschiedenheiten der Schädel" im Klima (also Milieu) und in zwar erblich fixierten, aber ursprünglich artifiziellen Deformationen, erblickte also darin nicht einen seit je bestehenden Dauertypus, wie die gegenwärtige Kraniologie.

Wir wollen hier besonders darauf aufmerksam machen, daß sich unsere Kritik ausschließlich auf die Verhältnisse unter den weißen Völkern bezieht und daß sie es unberücksichtigt läßt, daß sich die Dolichocephalie am ausgesprochensten gerade unter den sogenannten wilden Völkern findet, also bei den Australiern, Negern usw. Da betreffs dieser Völker der Einwurf gemacht wurde, daß es sich bei ihnen um eine occipitale, d. h. durch das Vorspringen des Hinterhauptbeines bedingte, bei den Germanen aber um eine durch die Wölbung des Stirnbeines verursachte *frontale* Dolichocephalie handle, beziehen wir diese Tatsachen gar nicht in unsere Gegenargumentation ein.

---

* Neue Untersuchungen über Dolichocephalie. (Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie, 1905.)

Ein merkwürdiges Licht auf die Entstehung vieler Schädelindizes wirft folgendes:

Walcher machte im „Zentralblatt für Gynäkologie“ 1904 Mitteilungen über die Ergebnisse von Untersuchungen, die er an mehreren Hunderten von Säuglingen hinsichtlich der Entstehung von Brachy- und Dolichocephalie durch konsequente Lagerungen entweder auf den Rücken oder auf die Seite anstellen ließ. Unter anderem konnte er *an zwei gleichgeschlechtlichen, eineiigen Zwillingen* innerhalb zehn Tagen bei dem einen Langköpfigkeit, bei dem anderen Kurzköpfigkeit hohen Grades herbeiführen; beide Kinder waren nach zehn Tagen so sehr an ihre Lage gewöhnt, daß man sie dann nur mit Mühe in der gegenteiligen Lage erhalten konnte, um ihre Schädel wieder gleich zu machen. Wurde die ursprüngliche Lage beibehalten, so blieb die Form bestehen und konnte nach einigen Monaten *nicht mehr rückgängig* gemacht werden.

Eine gewisse Konstanz des Schädelindex ist allerdings kaum zu bestreiten. Es geht dies daraus hervor, daß tatsächlich in größeren zusammenhängenden Gebieten eine Schädelform häufig bedeutend überwiegt. Ein strenges Gesetz scheint dies aber nicht zu sein. *Nyström* hat 84 Geschwister untersucht. Bei ungefähr der Hälfte war der Index beinahe derselbe oder nur um ungefähr zwei Einheiten verschieden, bei den übrigen aber bedeutend (um ungefähr 3 bis 9·7 Einheiten) abweichend. Er schließt, daß sich „kein konstantes Verhältnis zwischen dem Index der Nachkommen und der Eltern findet“ und daß „Kinder von Eltern mit verschiedenem Index, teils einen größeren, kleineren oder gleichen Index wie Vater und Mutter, teils Zwischenformen zwischen den Hauptformen erhalten können“. *Jörgensen* hat auf den Faröern, einer dänischen Inselgruppe, 250 Familien in mehreren Generationen untersucht. Die Indizes der Kinder wichen von denen der Eltern sehr ab.

In Frankreich sowohl als in Deutschland, Österreich und Rußland hat man gefunden, daß in den Grabstätten von Jahrhundert zu Jahrhundert die Zahl der Langköpfe sich verringert und der Schädelindex zugenommen hat.

Fraas fand, daß die Mehrzahl der heutigen Schwaben brachycephal ist, mit meistens dunklem Teint und dunklem

Haar. Ungefähr ein Drittel der Schwaben ist dolichocephal und blond. In den Zeiten Karls des Großen waren sie vorzugsweise und vor ihrer Berührung mit den Römern vielleicht ausschließlich dolichocephal. Nach demselben Autor hatte die Beimischung des brachycephalen Elementes in den höheren und mittleren Ständen im Mittelalter noch keine so großen Fortschritte gemacht wie jetzt. Ebenso ist im Gebiete des mittleren Rheins die Zunahme der Brachycephalie seit der Zeit der Reihengräber festgestellt worden.

In den Grabhügeln Rußlands finden sich 48% Langköpfe und nur 16% wahre Kurzköpfe, während *Kollmann* bei den modernen Slawen nur 3% Langköpfe, dagegen 72% Kurzköpfe feststellte.

Lapouge beobachtete im Departement Aveyron, daß die prähistorischen Schädel einen Index von 71·4 bis 77·3, die römischen von 77·3, die des Mittelalters von 78·6, vor hundert Jahren von 84·2, im Jahre 1869 von 85·1 und 1889 von 86 zeigten.

Auffallend, weil genau konstatierbar, ist die Veränderung des Schädelindex bei den Juden.

Lombroso hat fünf aus dem Altertum stammende, den Katakomben des hl. Calixtus entnommene Hebräerschädel untersucht. Deren Indizes waren: 80, 76·1, 78, 83·4, 75·1. Von fünf Hebräerschädeln zeigen also drei eigentliche Dolichocephalie, einer ist hochgradig brachycephal mit einem Index von 83, der mittlere Index beträgt 78.

Quatrefages und *Hamy* fanden bei einer Sammlung von 28 Semitenschädeln einen mittleren Index von 72·9, Topinard von 74 an 28 weiteren Schädeln, ferner hatten

28 Araber-Schädel (d'Hercourt)	76
74 Araber-Schädel (Lugneau)	75·4
49 Araber-Schädel (Topinard)	76·3
20 Schädel der Arabia petraea (Ellis-Léser)	73·8
20 Schädel syrischer Beduinen	75·4

Eine Differenz zwischen antiken und modernen Judenschädeln im Sinne einer zunehmenden Brachycephalie und eine

bedeutende Dolichocephalie anderer semitischer Völker lehren auch die Untersuchungen *Welckers*:*

Abessynier (4 Schädel)	71·3
Araber (15 Schädel)	76·9
Juden vom Blutacker zu Jerusalem (4 Schädel)	73·2
Moderne Juden (20 Schädel)	81·8

Während die Identität des physiognomischen Typus zwischen Samaritanern und modernen Juden ebenso wie das fast ganz gleiche Prozentverhältnis bezüglich der Haut-, Haar- und Irisfarbe die schon historische bekannte Rassengleichheit dieser beiden Typen anthropologisch bezeugt, ergeben die kraniologischen Untersuchungen eine starke Divergenz bezüglich des Schädelindex.

Messungen an einer Reihe von 14 männlichen und 5 weiblichen Samaritaner-Schädeln ergaben einen durchschnittlichen Schädelindex von 76·5 für die männlichen und 78·0 für die weiblichen Personen.

Es besteht also ein markanter Unterschied zwischen dem Schädelindex der Samaritaner und dem der modernen Juden, welch letzterer von *Fishberg* als Resultat von Beobachtungen an 1071 Individuen auf 82 festgestellt wurde.

Bei den Samaritanern, sonst mit den Juden in anthropologischer Hinsicht identisch, ist also der Index von der Urform nur wenig abgewichen. Denn nach Ausgrabungen ist der durchschnittliche Längenbreitenindex alter palästinensischer Judenschädel 75·58 (Archiv für Anthropologie, 1902, S. 485).

Wir wiederholen: Schon bei den alten Ägyptern werden die Schädel um so runder, aus je jüngeren Gräbern sie stammen. Bei den Juden hat der runde Schädel den traditionellen langen Semitenschädel zurückgedrängt, was umso bemerkenswerter ist, als sie andere Merkmale sehr zähe beibehalten haben, und, wenn Mischungen vorgekommen sind, diese meist nur mit Langköpfen geschehen sein können. *Jacobs* führt diese Tendenz auf die unausgesetzte geistige Arbeit der alten Kultur- und Handelsrasse zurück. Derselbe Prozeß in Griechenland. In der auffallendsten Weise hat sich die Verbreiterung des Schädels in Deutschland vollzogen, und zwar hier wieder im kulturell höher

* Welcker, Archiv für Anthropologie, Bd. XVI.

stehenden und gebirgigeren Süddeutschland stärker. Selbst im Stammlande der Dolichocephalie, in Schweden, hat sie in historischen Zeiten zugunsten der Breitköpfigkeit abgenommen. *Bloch* („Bulletin et memoires de la societé d'Anthropologie", Paris 1901) bezieht sich mit derselben Beobachtung auf die Kurganengräber Rußlands und auf die Japaner. Nach *Schwalbe* und *Blind* hat dieselbe Wandlung im Elsaß, nach *Lissauer* an der Riviera stattgefunden. *Boucherau* „l'Anthropologie", XI., 1900, S. 691, belegt die stufenweise fortschreitende Brachycephalie im zentralen Plateau von Frankreich mit einer interessanten Tabelle. Der Index betrug: In neolithischer Zeit 73·00, in gallisch-römischer Zeit 78·00, ein Merowingerschädel 77·00, IX. bis XII. Jahrhundert 80·26, im Mittelalter bis Jetztzeit 83·74, jetzt 85·00. *Zuckerkandl* („Korr. Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthr. Ethn. u. Urgesch." 1889) weist denselben Vorgang für die österreichischen Alpenländer nach usw.

Aus dem großen Tatsachenmaterial bezüglich der Verteilung der Schädelformen ragen zwei Tatsachen deutlich hervor: Erstens verdrängt im Verlauf der Geschichte fast überall die Rundköpfigkeit die lange Schädelform. Zweitens sind *Gebirgsbewohner meist überwiegend rundköpfig.*

Die Gegner des Milieueinflusses erklären die beiden Tatsachen gemeinschaftlich. Sie nehmen an, daß ursprünglich eine rundköpfige Rasse im ganzen Lande gewesen sei, dann vor den eindringenden erobernden Langköpfen sich teilweise in die schützenden Gebirge geflüchtet hätte, wohin ihnen diese nicht gefolgt seien, schließlich aber sei die edle langköpfige Rasse durch ihre kriegerischen Neigungen zusammengeschmolzen und sei von den fruchtbareren Kurzköpfen, die als Unterworfene zurückgeblieben seien, an Zahl wieder überflügelt worden. Die dolichocephale Tendenz der Städter erklären sie mit einer Art natürlicher Auslese, indem die geistig regsameren Langköpfe das flache Land und die weniger günstigen Gebiete zu verlassen streben und sich in den Städten ansammeln. Diese Selbstselektion muß natürlich dazu beitragen, daß die unfruchtbaren Gegenden, Gebirge usw., von woher die Abwanderung besonders stark ist, einen immer höheren Index aufweisen, da ja nur die schwerfälligen Breitköpfe zurückbleiben.

Die Milieutheoretiker drehen die Sache um. Sie erklären es für unwahrscheinlich, daß überall langköpfige Rassen den kurzköpfigen gefolgt seien. Es sei eher anzunehmen, daß der Langkopf sich unter äußeren oder inneren Einwirkungen in einen Kurzkopf verwandelt habe. Einen direkten *Einfluß des Gebirgslebens* hat vor allem *Ranke* vertreten. Man denkt hiebei auch daran, daß der breite Schädel vom breiten Brustkorb, wie er durch das Gebirgsleben bedingt wird, abhänge, so daß die schmale Form der Städter vielleicht mit der Brustverengung zu erklären sei.* Weiters wird aber die Zunahme der Brachycephalie auch mit dem einem *gesteigerten Geistesleben entsprechenden stärkeren Gehirndruck* in Zusammenhang gebracht. Für den Einfluß der Ernährung sprechen die Resultate der Tierzüchtung, indem, wie *Lissauer* mitteilt, durch Experimente an

---

* Wenn wir die Menschen unserer täglichen Umgebung miteinander vergleichen, finden wir neben plumpen, gedrungenen Gestalten zierliche und schlanke. Die erstere haben meist auch eine kleinere, die letzteren eine ansehnlichere Körperhöhe. Der Körperbildung entspricht gewöhnlich auch die Kopf- und Gesichtsbildung, indem die plumpen, gedrungenen und kleinen Menschen einen verhältnismäßig großen Kopf und ein breites, kurzes Gesicht, die zierlichen, schlanken und großen Menschen aber einen verhältnismäßig kleinen Kopf und ein schmales Gesicht besitzen.

Bälz ist der Ansicht, daß bisher lange nicht genug auf den engen Zusammenhang zwischen Kopf- und Körperbildung geachtet wurde.

Fritsch hat in seinem Buch über die südafrikanischen Völker schon früher die gleiche Beobachtung gemacht. Er vergleicht die schlanken, oft dürftigen Gestalten der freien Negerstämme mit dem Typus des wilden Tieres, die gedrungeneren und dickeren Neger in den europäischen Niederlassungen mit dem des Haustieres.

Bälz hat die Bemerkung gemacht, daß die schlanke Bildung den Langköpfen, die untersetzte den Kurzköpfen eigen ist, so daß er sie am liebsten in Dolichanthropen (Langmenschen) und Brachyanthropen (Kurzmenschen) einteilen möchte (Stratz).

In letzter Zeit wurde eine physiologische Aufklärung dieser Verhältnisse versucht. *F. Reuter* veröffentlichte im *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie (Jahrg. V, Heft IV)* eine Abhandlung, deren Tenor folgender ist:

„Die Großhirnrinde ist die nervöse Wiederholung und Neudarstellung des Körpers; jeder Körperteil ist seinen nervösen Beziehungen nach auf einem bestimmten Großhirnrindenfeld vertreten. Es liegt nahe, daß man sich die größere oder geringere Massenentwicklung eines Körperteils oder Sinnesorgans, seine verschiedene Längen- und Breitenentwicklung in einem

Schweinen und Wölfen festgestellt sei, daß bessere Ernährung eine Verbreiterung und Erhöhung des Schädels bewirke.

Für den Zusammenhang zwischen dem Leben im Gebirge und Rundköpfigkeit scheinen nicht bloß die Tatsachen Europas, sondern auch die extreme Brachycephalie auf dem Himalayaplateau, in den Anden, in den Rocky-Mountains usw. zu sprechen. Der Brachycephalie der Basken in den Pyrenäen, des homo Alpinus in den Alpen und Karpathen steht die Kurzköpfigkeit der Kaukasier und der die vorderasiatischen Hochländer bewohnenden Armenier und Iranier zur Seite. Es ist

---

mehr oder weniger entwickelten Gebiet des ihm zugehörigen Großrindenteiles wiedergegeben denkt.

Bei einem Mann mit großem Rumpf und schlecht entwickelten Beinen würde demnach die Rumpfsphäre auf der Großhirnrinde relativ stärker entwickelt sein als die Gliedersphäre.

Das Gebiet der Körperfühlsphäre reicht nun vom hinteren Rande der hinteren Zentralwindung über die vordere hinweg bis zur dritten Stirnwindung. Hier befinden sich die nervösen Endapparate des Tastsinnes, des Berührungs- und Temperatursinnes, der Haut des ganzen Körpers einschließlich der Sexualapparate usw., ferner das Zentralgebiet der den Lage- und Bewegungsvorstellungen zugrunde liegenden Muskelempfindungen.

Die Rumpfsphäre liegt also hauptsächlich in dem von der Ohröffnung am Schädel nach vorn zu gelegenen Teil der Großhirnrinde; sie dehnt sich besonders in die Breite und Höhe aus. — Die Region für die Glieder, Beine und Arme liegt in dem in Bezug auf die Ohröffnung am Schädel nach hinten zu gelegenen Teil der Großhirnrinde; sie dehnt sich besonders in die Länge aus."

Reuter kommt zu dem Ergebnis, daß *Leute mit Gliedertypus*, d. h. mit kurzem Rumpf und langen Gliedern, im Durchschnitt *längliche Kopfform*, und *Leute mit Rumpftypus*, d. h. mit langem Rumpf und kurzen Gliedern, im Durchschnitt eine *breite, massive Kopfform* haben müssen, was mit den oberwähnten Beobachtungen völlig übereinstimmt und die letzteren erklärt.

Aus Gründen, die damit zusammenhängen, kann *bei bedeutender Intelligenz* das Hirngewicht *unter dem Durchschnitt* bleiben, da das Gehirn auch Elemente enthält, *die für die psychische Tätigkeit nicht in Betracht kommen*. Das ist in erster Linie die interstitielle Neuroglia und dann diejenigen Teile, die nur den somatischen Funktionen dienen, *z. B. der Muskelanregung*. Durch Unterentwicklung *eines* dieser Teile kann auch, wenn alles übrige normal entwickelt ist, ein Zurückbeiben unter dem Gesamtdurchschnitt resultieren.

anzunehmen, daß die extreme Kurzköpfigkeit der Mongolen zum größten Teil auf das Leben in den mittelasiatischen Hochländern zurückzuführen ist. Selbst unter ihnen sind die Bergmongolen noch mehr brachycephal als etwa die Chinesen und Japaner, obwohl sie mit denselben in jeder anderen Hinsicht übereinstimmen. Die Mexikaner und Peruaner, zwei Völker, von denen das eine das Hochplateau von Nord-, das andere das von Südamerika bewohnt, sind beide kurzköpfig. Unter den Ozeaniern neigen diejenigen, welche gebirgige Inseln bewohnen, mehr zur Brachycephalie. Selbst bei einzelnen zusammenhängenden Völkern machen sich diesbezügliche Unterschiede geltend. So ist von den Galtzen, die Judt in Analogie mit den Juden stellt, nur die ostiranische Gruppe, die im gebirgigen Teil von Turkestan wohnt, brachycephal. Und wo, wie etwa in Schottland, die Bergbewohner dolichocephal sind, da ist es regelmäßig historisch nachweisbar, daß dieselben einer relativ jungen Einwandererschichte entstammen. Wir hätten also zunächst im Gebirgsleben einen Faktor zu erblicken, der — noch nicht hinlänglich bekannt auf welche Art — durch langsame, aber andauernde Einwirkung des spezifischen Milieus Brachycephalie verursacht.

Wenn ein ursprünglich dolichocephales Volk Brachycephalie annahm, so *glaubte man bisher, daß dieser Transformismus nur durch Rassenmischung bedingt sein könne.* So können wir ja auch wirklich zum Beispiel in dem ursprünglich dolichocephalen Rußland, wo sich mit der Entfernung eines gegebenen Zeitalters von der Kurhane-Epoche auch die Zahl der Langschädel verringert, als Hauptursache dieser Metaplasie die Kreuzung mit mongoloiden Rassenelementen nachweisen. Daß aber die Rassenmischung nicht die einzige Ursache der Indexmetaplasie sein muß, und daß dabei, selbst von dem Gebirgsleben abgesehen, noch ganz andere Evolutionen eine wichtige Rolle spielen, ist erwiesen.

Es ist das Verdienst *Nyströms,* eine Aufhellung dieser Probleme gebracht zu haben.

Seine Theorie läuft darauf hinaus, daß nebst der Erblichkeit noch verschiedene andere Momente für die Verschiedenheiten der Schädelformen verantwortlich sind, und zwar: 1. Eine

durch verschiedene Beschäftigungen und verschiedene Lebensweisen bedingte Verschiedenheit in der Körperstellung im täglichen Leben und dadurch eine verschiedene Beeinflussung der Schädelform durch die Nackenmuskulatur: *Das dynamische Prinzip.* 2. Ein durch erhöhte Kulturtätigkeit vermehrter Druck des Gehirnes und des Blutes von innen: das statistische oder besser Pascals *hydrostatisches Prinzip.*

Es gelang Nyström, an einem frischen kindlichen Schädel, indem er durch eine Federwage einen Zug auf denselben wirken ließ, schon bei Belastung von 1 kg eine *Verkleinerung* des Breitendurchmessers von 2 mm hervorzurufen. Ebenso konnte er bei Kindern, indem er sie zum Schreien brachte, so durch Vermehrung des Hirndruckes eine *Vergrößerung* des Breitendurchmessers produzieren. Noch deutlicher muß die Wirkung werden, wenn der Druck oder der Zug ein kontinuierlicher ist. In jungen Jahren sind Knochen, Knorpel und Nähte noch nachgiebig, die Teile des Hinterhauptbeines vereinigen sich erst spät zu einem einzigen Knochen. Bei erhöhtem Hirndruck wird die Verbreiterung des Schädels durch den Längsverlauf der noch offenen Pfeilnaht, bei vermehrtem Zug am Hinterhaupt seine Verlängerung durch den Querverlauf der Coronar- und Lambdanaht befördert. Bei vornübergebeugter Haltung, wie sie in vielen Berufen erforderlich ist, wirkt schon die Schwere des Kopfes als ständiger Zug der Nackenmuskulatur. Die Anordnung der Nähte ist der Ausbildung sowohl schmaler und langgestreckter, wie breiter und kurzschädeliger Formen eine je nach den einwirkenden Kräften sehr günstige. Die Ausbildung der Leisten und Höcker am Hinterhauptbein ist dem Ziehen der Muskeln an diesen Knochen zuzuschreiben. Sie sind bei den niederen langschädeligen Rassen viel stärker ausgebildet — ein Zeichen der stärkeren Funktion dieser Muskeln infolge der wegen härterer Tätigkeit vornübergebeugteren Haltung.

Wie es konstatiert ist, daß verschiedene Gewerbe mit beständiger Anwendung gewisser Muskeln Veränderungen verschiedener Knochen herbeiführen, so kann man a priori annehmen, daß bei Völkern mit stark entwickeltem Kauapparat auch die *Wirkung der Kaumuskeln* oft die Form der Hirnschale mit beeinflußt hat. Die Größe der Kieferpartie beim Menschen auf

niederen Stadien, wo die Nahrung gröber und weniger oder gar nicht zubereitet ist und daher eine größere Anstrengung des Kauapparates erfordert, mag daher *eine weitere Ursache der Dolichocephalie* bei vielen Völkern sein. Der Inhalt des Schädels wird hiebei in die Höhe und nach vorn und hinten getrieben, während die Erweiterung in die Breite durch den Gegendruck der die Kauaktion besorgenden Schläfemuskeln auf Hindernisse stößt.

Während Nyström auf diese Art sich das Zustandekommen der Langschädeligkeit erklärt, beruht nach ihm die Genese der *Brachycephalie* auf dem *verminderten Ziehen der Nackenmuskeln* infolge geänderter Lebenshaltung und vor allem auf dem *vermehrten Druck von innen* bei stärkerer intellektueller Tätigkeit.

Es kann angestrengte Geistesarbeit, besonders in mehreren Gliedern aufeinanderfolgender Generationen einer Familie, auf Gehirnmasse, Gehirngestaltung und daher auch auf Breitenindex und andere Schädelverhältnisse zurückwirken. Der Schädel der Kinder ist aus verschiebbaren weichen Teilen zusammengesetzt, und das Gehirn kann durch geistige Arbeit ebenso umgebildet werden, wie die Muskeln durch körperliche Arbeit. Wie in allen Organen, paßt sich auch hier die Körperbildung der Funktion an. *Mit dem stärkeren Gebrauch wächst auch das gebrauchte Organ;* das Gehirn macht davon keine Ausnahme. Soll sich die Schädelkapsel dem wachsenden Hirn gegenüber anders verhalten wie irgend ein anderer Teil des Knochengerüstes?*

Wie also Nyström durch Versuche bewies, sucht der *Druck des Gehirnes* und des Blutes, der durch geistige Anstrengung

---

* Schon vor Nyström, im Jahre 1899, hatte Jacobs diesen Standpunkt vertreten.

Jacobs stützte sich auf die Untersuchungen *Ammons,* nach denen der Schädelindex der Germanen von 77 auf 83 gestiegen ist. „Diese Steigerung könne nicht durch Rassenkreuzung entstanden sein, sondern nur durch die Zunahme des Gehirnvolums, welche in erster Linie eine Verbreiterung des Schädels bewirkt, was bei dem Bau und Verlauf der Pfeilnaht auf der Hand liegt. Der Schädelindex sei nicht ein Kennzeichen der Rasse, sondern nur ein *Kennzeichen des reicheren intellektuellen Standes, ein Maßstab für die Entwicklung des Gehirns.* Und, setzt er fort, es ist ganz selbstverständlich, daß die Juden, die seit Jahrtausenden ausschließlich auf Gehirnarbeit

vermehrt wird, den Schädel nach dem Pascalschen Prinzip in die Breite zu drängen. Das Gehirn ist in lebendem Zustande eine weichflüssige Masse; ein vermehrter Druck pflanzt sich daher wie in allen flüssigen Medien nach dem hydrostatischen Gesetze nach allen Seiten gleichmäßig fort. Das Gehirn hat daher die Tendenz zur Annahme der Kugelform, resp. der Schädel eine Tendenz nach der Richtung zur Brachycephalie. Tatsächlich fand Nyström durch Messungen sogar an 500 Schweden, die doch der dolichocephalen germanischen Rasse angehören, daß auch hier die höheren und gebildeten Klassen einen viel größeren *brachycephalen* Prozentsatz haben, als die niedrigen und ungebildeten. Von 100 Dolichocephalen gehörten 76·5 den niedrigen, 23·5 den höheren Klassen an; von eben so viel Brachycephalen aber nur 41·6 den ungebildeten und 58·4 den gebildeten. Hochgradige Brachycephalie fand Nyström bei 27 Höhergebildeten und 8 Niederen, hochgradige Dolichocephalie bei nur 3 Gebildeten gegen 8 Mindergebildeten. Auch stellte Nyström fest, daß die Brachycephalen in größerer Menge aus den niedrigen in höhere Stände übergehen. Große Männer sind meist auffallend brachycephal.

Es ist überhaupt geradezu auffällig, in welchem Gegensatze das uns bekannte Äußere großer Männer oft zu dem angeblich stets dolichocephalen Typus des Genies steht. *Sokrates, Bismarck, Luther, Laplace, Napoleon, Pascal, Raphael* sind einige Beispiele von Rundköpfen, ja es scheint gerade die extreme Form der Rundköpfigkeit, die Hyperbrachycephalität, die man mit dem Index 85 beginnen läßt, unter ihnen sehr häufig zu sein. *Schillers* Schädel mit seinem Index von 84 steht knapp an ihrer Grenze. *Kant* mit seiner Indexnummer von 88·5 war ein ganz ausgesprochener Hyperbrachycephale. *Hamerling* hatte den Index 85·3, *Schopenhauer* den von 86, *Leibnitz* gar einen von 90·3. Auch die übrigen Züge großer Männer entsprechen oft nicht jener Vorstellung von dem germanischen

---

angewiesen waren, einen höheren Index bekommen haben und allmählich zu Kurzköpfen geworden sind."

Wir behaupten: *Die Juden wegen dieses Schädelindexes mit dem auf Grund des Gebirgslebens brachycephalen homo Alpinus identifizieren zu wollen* — wie fast alle Anthropologen dies tun — *ist barer Unsinn.*

Typus. *Beethoven,* das größte musikalische Genie, war klein und häßlich, sein Schädel breit, sein Haar tief schwarz, seine Gesichtsfarbe wie auch seine Augen tief dunkel (Frimmel). Tatsächlich ist eine auffallend große Zahl von Genies kleiner als die Mittelgröße gewesen, so daß man geringe Körpergröße bereits als ein charakteristisches Zeichen des Genies hat betrachten wollen. Lombroso behauptet, das Genie ist schwarzhaarig. Wirklich ist Dunkelhaarigkeit sicher häufiger mit genialer Anlage verbunden als Blondheit (Hertz).

Stratz meint, daß vielfach ein Zusammenhang zwischen der jeweiligen Körperbeschaffenheit und der geistigen Bedeutung in dem Sinne angenommen wird, daß die kleinen, gedrungenen und dickköpfigen Menschen für klüger und begabter gelten. Schließlich sei an das bekannte Wort des Demokrit erinnert: Homo longus raro sapiens. Selbstverständlich handelt es sich bei allen solchen Aperçus wie etwa bei dem Aristotelischen Paradoxon, daß die klügsten Menschen die kleinsten Hirne haben, nicht um verbindliche Wahrheiten, sondern nur um Warnungen, aus vagen Äußerlichkeiten summarische Schlüsse auf die besonderen Qualitäten des Geistes- und Seelenlebens ziehen zu wollen. So ist es z. B. ein Fehlschuß der Germanentheoretiker, der jedes genauere Eingehen geradezu von vornherein verbietet, von der *Kraftfülle der äußeren Gestalt* auf das innere Wertmaß zu folgern. Diesem Einteilungsprinzip zufolge müßten dann etwa unter allen animalischen Geschöpfen die ausgestorbenen *Sauropsiden* als die klügsten zu bezeichnen sein.

Die Völkerkunde zeigt uns, daß die geistige Entwicklung einer Rasse nicht durch ihr Äußeres angezeigt ist. Die Japaner, denen niemand den Namen eines Kulturvolkes ersten Ranges absprechen wird, sind nach unseren Begriffen kaum hübsch zu nennen; trotzdem haben sie sich nicht nur die europäische Kultur in kürzester Zeit angeeignet, sondern dieselbe auch bereits um wertvolle Bestandteile bereichert, während die Germanen mehr als tausend Jahre brauchten, um die antike Kultur in derselben Weise zu verarbeiten. Die hochbegabten Mandingo gehören zu den häßlichsten Negern. Die Kru-Neger sind trotz ihres niedrigeren Gesichtstypus und ihrer großen Häßlichkeit zivilisiert und dem europäischen Handel durch ihren Fleiß und

ihre Intelligenz unentbehrlich. Anderseits haben viele sehr wilde Rassen sogenannte edle Züge, die sich dem kaukasischen Typus in überraschendem Maße nähern.

Es erscheint zum mindesten nicht ausgemacht, daß nur Langköpfigkeit als Vorbedingung geistiger Arbeit aufzufassen sei. Forscher, wie Schaaffhausen, Virchow, Matiegka, Taylor und Mortillet, sind geradezu geneigt, dem brachycephalen Menschen sogar die geistige Überlegenheit zuzuschreiben. Sie wurden zu dieser Ansicht zum Teil durch den Umstand geführt, daß die ältesten europäischen Schädel lang und schmal sind, dagegen mit dem Fortschritt der Kultur die Breitschädel zunehmen.

Die primäre Schädelform des Menschen scheint die Dolichocephalie zu sein, wie wir aus Funden schließen können.

Die ältesten bekannten fossilen Überreste von Menschen stammen aus dem älteren Diluvium. An drei Stellen hat man bisher Skeletteile gefunden, welche eine auffallende Übereinstimmung und zugleich eine viel primitivere Bildung zeigen als die heutigen Menschenrassen. Es sind dies der von Fullroth in Deutschland gefundene *Neandertalmensch,* die beiden von Fraipont in Belgien ausgegrabenen *Spymenschen* und die Funde von Kramberger in *Kroatien.* Wegen der vielfachen Übereinstimmungen faßte man sie als einheitliche „Neandertal-Spy-Rasse" auf. Diese diluviale Rasse zeichnet sich durch mächtige Entwicklung des Torus frontalis, geringe Wölbung des Schädeldaches und angesprochenste *Dolichocephalie* aus.

Auf phylogenetischer Grundlage erscheint die an diesen Funden konstatierbare Dolichocephalie auch ohne diese Belegstücke als der primitivste Zustand. Der zunehmenden Bedeutung der Kopfteilsegmente entspricht zunächst ein Wachstum in der Längsachse des Körpers, darauf folgt eine lokale Anhäufung durch Knickungen, wie wir aus der Entwicklung des Gehirnes erkennnen können, und erst später strebt das stets größer werdende Gehirn nach einer Ausdehnung in die Höhe und Breite.

Da alle neueren Untersuchungen ergeben haben, daß die Bildung des knöchernen, im Kindesalter weichen Schädels sich nach dem Wachstum des Gehirnes richtet und nicht umgekehrt das Gehirn nach dem Schädel, so muß bei Zunahme der Gehirn-

substanz, abgesehen von dem gleichmäßigen Wachstum im ganzen, zunächst der nur durch Deckknochen sekundär geschützte Teil, die Schädelwölbung, ausgedehnt werden. Die Ausdehnung der Schädelbasis in die Breite kommt erst später zustande.

Damit steht die Anschauung Nyströms vollständig im Einklange, daß der Schädel nach den Gesetzen des hydrostatischen Druckes eine dem wachsenden Gehirnvolum entsprechende Neigung zur Kugelform, d. h. — kraniologisch ausgedrückt — eine ausgeprägte *Tendenz zur Brachycephalie* zeige. („Archiv für Anthropologie", Bd. XXXVII.)

Es hat auch die Annahme manches für sich, daß einer im Lauf der phylogenetischen Entwicklung sich vollziehenden quantitativen *Reduzierung des Kleinhirns* zugunsten des Vorderhirns eine damit Hand in Hand gehende Abschwächung der Kraft des Trieblebens zugunsten der abstrakten Denkfähigkeit entspricht, woraus sich ebenfalls eine im gleichen Sinne mit der Erhöhung der Kulturfähigkeit wachsende Tendenz zur *Verminderung der Dolichocephalie ergibt.**

Es steht also nicht fest, daß verschiedene Schädelindizes auch verschiedenen Rassen und gleiche Indizes auch der gleichen Rasse entsprechen. Ebensowenig ist es zweifellos sicher, daß ein bestimmter Schädeltypus ungeändert Jahrtausende hindurch bei irgend einem Volke persistiert.

Weder sind die Ursachen sicher bekannt, die bei der einen Rasse Dolichocephalie, bei der anderen Brachycephalie bewirkten, noch auch sind mit irgend welcher Sicherheit die Folgen anzugeben, die sich bezüglich des Kulturwertes für die einzelnen Rassen daraus ergeben.

Die uns interessierenden Schlüsse aus der Kraniologie gehen nur dahin, daß die geistige Wertung einer Rasse nach den gegenwärtig vorliegenden wissenschaftlichen Ergebnissen nicht in ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis vom Schädeltypus gebracht werden kann.

Wollte man aber dennoch nach der heute noch nicht abschlußreifen Sachlage ein Urteil fällen, so würde es dahin lauten, daß bei den einzelnen Rassen geradezu auffallend stets

* Die durch die mächtige Entwicklung des Kleinhirns bedingte *Ausladung des Hinterhauptes ist ja eine Hauptursache der Langschädeligkeit.*

einer Tendenz zur Erhöhung ihres Kulturwertes auch eine Tendenz zur langsamen, aber steten Umwandlung von Dolichocephalie in Brachycephalie entspreche.

Alle Rasseneinteilungen nach *Schädel-* und *Haarform* sind also unbrauchbar, schon aus dem einen Grunde, weil sich sämtliche Formen sowohl bei Europäern als auch bei Australiern nebeneinander vorfinden. Der Trichologie ist es, trotzdem damit ein sehr wertvolles Material von sorgfältigen Einzeluntersuchungen angehäuft wurde, bisher ebensowenig wie der Anthropometrie und der Kraniologie gelungen, eine feste Grundlage für die anthropologische Forschung zu schaffen.

* *
*

Da den Rassentheoretikern die Ariertheorie zu weit war, und diese auch wegen der Inkongruenz des linguistischen mit dem anthropologischen Tatbestande ins Wanken geriet, suchte man sie durch die *Germanentheorie* zu ersetzen, man stellte die Hypothese auf, die Urarier seien eigentlich blonde Nordländer gewesen. Diese Meinung wurde zuerst von *Moritz Wagner* ausgesprochen, dann von *Lapouge, Wilser, Penka* und *Woltmann* zu dem System ausgebaut, daß nicht nur in den angeblich arischen Ländern, sondern *überall* jedweder Kulturfortschritt erst durch das schöpferische Genie der Germanen initiiert worden sei.

Wenn aller kultureller und materieller Fortschritt auf die Germanen zurückzuführen sein sollte, mußte auch für die damaligen Zeiten zumindest ihre leibliche Anwesenheit an allen Punkten der Erde vorausgesetzt werden können.

Für Mittelalter und Neuzeit war dies in Europa wegen der germanischen Völkerwanderung unschwer. Für das klassische, griechische und römische Altertum künstelte man an der dorischen Wanderung so lange herum, bis aus derselben eine thessalische, dann illyrische, dann eine aus noch höherem Norden stammende germanische Wanderung wurde. Für den Nachweis der Rolle der Germanen in der ägyptischen, babylonischen und indischen Urgeschichte sollten die Entdeckungen von

Fritsch, Wilser und Ujfalvy dienen. Es wurden zwar auch noch China, Japan, Südamerika und die Südsee-Insulaner in die Hypothese einbezogen, doch dafür wurden noch keine historischen Beweise angeboten.

Was die Beweismittel bezüglich der klassischen Kulturen des Orientes betrifft, so kann vor allem die Beweisführung Wilsers von vornherein ausgeschaltet werden, da sie sich neben einiger Linguistik und Angaben über die Barttracht nur auf kraniologische Messungen sumerischer Schädel und der Mumie Ramses II. beschränkt, also sicher nicht eindeutig ist. Wichtiger, weil sie sich auf Haut- und Haarfarbe beziehen, sind die Argumente von Ujvalvy und Fritsch. Ersterer berichtet, daß er in den unterirdischen Tempeln Altindiens Götter- und Königsbilder mit weißer Haut und hellen Haaren chromolithographisch dargestellt gesehen habe, und schließt daraus, daß die betreffende Rasse von nordeuropäischer Abstammung sein müsse. Nun haben sich aber *die geraden Deszendenten dieser angeblich nordeuropäischen Rasse, die Brahmanen, wegen der ungemein strengen Kastengesetze fast rein erhalten* und obwohl Pigmenteigentschaften zumindest für Zeiträume, wie sie hier in Betracht kommen, mit großer Tenazität festgehalten werden, zeigen die Brahmanen durchaus nichts von nordischer Abstammung.

Da aber unter fast allen Völkern, bei denen zum Teil wegen ihrer isolierten Lage von germanischer Zuwanderung nie die Rede wird sein können, sich spontane Eigenvariationen und Konvergenzbildungen bezüglich der Haar- und Augenfarbe finden, braucht man der Tatsache, daß man *vereinzelt* bei diesen Bildnissen auf hellere Farbenkomplexionen stößt, keine andere Bedeutung aufzwingen.

Doch nehmen wir selbst alle diese anzuzweifelnden Angaben als richtig an, so hätten wir doch noch gar keinen Anhaltspunkt dafür, aus der supponierten Anwesenheit germanoider Elemente auch auf deren *kulturelle Wirksamkeit* einen Schluß ziehen zu dürfen. Schon aus bloßen Zeitvergleichen ergibt sich die Unsinnigkeit derartiger Behauptungen. Die Abbildungen der Temenhu stellen nämlich Begebenheiten aus der Regierung Ramses II. dar, der erst im 13. vorchrist-

lichen Jahrhundert gelebt hat und in diese Zeit wäre daher der etwaige Einfall der nordischen Krieger zu verlegen. Nach Petrie läßt sich aber die ägyptische Kultur bis auf 6000 Jahre v. Chr. zurückverfolgen, auf welches Alter steinzeitliche Funde aus Oberägypten hinweisen. Die Metallkultur sei dann um das Jahr 5000 nach der übereinstimmenden Annahme anderer Autoren aus Asien, wahrscheinlich aus Chaldäa, importiert worden.

Es dürften also doch die orientalischen Kulturen etwas Autochthones an sich gehabt haben und vorläufig können die vorgebrachten Gründe nicht zwingen, den Dingen Gewalt anzutun. Es ist also sicher in diesem Teile der Germanentheorie nur der Wunsch Vater des Gedankens. Wir erkennen darin bloß eine zum eigenen Spezialgebrauche konstruierte Theorie, welche die Inferioritätserklärung aller nichtgermanischen Völker zum Zwecke ihrer politischen und kulturellen Zurückdrängung durch eine Beweisführung erstrebt, die mit Argumenten arbeitet, die keine Argumente sind.

4. Abschnitt

Versuch einer Rassensystematik auf Grundlage entwicklungsgeschichtlicher Kriterien

Gegenwärtig vertritt in Reaktion auf die maßlosen Übertreibungen der Rassentheoretiker und auf Grund der Erfahrung, daß die wichtigsten anthropometrischen Methoden im Stiche gelassen haben, eine große Zahl gerade der tüchtigsten Forscher den Standpunkt, jede Erörterung des Rassenproblems sei nutzlose Zeitvergeudung, weil sich sichere, unverrückbare Grenzen zwischen den Rassen ja doch nicht ziehen lassen.

Daß es aber Rassen gibt und auch tiefgreifende Unterschiede zwischen denselben, ist eine Sache der unmittelbaren Erfahrung und hatte seit je fast für jedermann den Charakter der Evidenz. Nun ist gerade im letzten Jahre auch eine Entdeckung publiziert worden, die imstande ist, in einer jede Subjektivität ausschließenden Weise zu zeigen, nicht nur daß es Rassenunterschiede gibt, sondern daß dieselben auch physiologisch sehr tief begründet sind. Dieses Beweisinstrument von kaum übertreffbarer Feinheit und Sicherheit ist *die biologische Reaktion.*

Auf dem Frankfurter Anthropologenkongreß 1908 wurde in einem Vortrage über „Sero-diagnostische Methoden zur Feststellung von Artverschiedenheiten" berichtet:

Durch Verwendung *der Präzipitationsmethode* ist es *Bruck* in Java gelungen, die Blutflüssigkeit verschiedener Menschenrassen voneinander zu unterscheiden. Nach der Methode der Komplementbindung untersuchte er das Blut von Holländern, Chinesen, Malayen, Javanern und Arabern und es gelang ihm, die Angehörigen der weißen Rasse von denen der malayischen und mongolischen Rasse zu unterscheiden und gleichzeitig auf

die Verwandtschaft der einzelnen Rassen untereinander Schlüsse zu ziehen. Er gelangte hiebei zu dem Schlusse, daß das Holländer-Eiweiß sämtliche Atomgruppen des Chinesen- und Malayenblutes enthalte, zugleich aber noch spezifische Gruppen, die dem Chinesenblut- und Malayenblut-Eiweiß fehlen, und daß ebenso das Chinesenblut-Eiweiß außer allen Gruppen des Malayenblut-Eiweißes noch eigene enthalte, die sonst nur noch den Holländern zukommen.

Derartige Ergebnisse drängen, wenn sie auch noch mit Vorsicht aufzufassen sind, doch dazu, sich mit den bloß negativen Resultaten der Rassenforschung nicht zufrieden zu geben und dieses so interessante Problem wieder von neuem anzufassen.

Wenn wir die bisher aufgestellten Rasseneinteilungen überblicken, so überraschen uns die widersprechenden Resultate, zu denen die verschiedenen Forscher gekommen sind. Virey nimmt 2, Cuvier 3, Linné 4, Blumenbach 5, Häckel 34, Kollmann 18 Menschenrassen an usw. Die Versuche von Retzius, die Rassen nach der Schädelform einzuteilen, sind ebenso gescheitert, wie Friedrich Müllers Bemühungen, nach der Form und Farbe von Haut und Haaren die Menschen unterzubringen. Der Fehler aller dieser Einteilungen liegt einerseits darin, daß verschiedene Kulturgüter mit als maßgebend betrachtet wurden, anderseits darin, *daß ein einzelnes Körpermerkmal mit zu großer Einseitigkeit allgemein verwertet wurde. Die Körpermerkmale müssen eben stets in ihrer organischen Verbindung* und dürfen nie einzeln ins Auge gefaßt werden.

Beachtenswert ist immerhin, daß die Zahl der Forscher, die drei Haupttypen, die weiße, die gelbe und die schwarze Rasse unterscheiden, bei weitem überwiegt. An Cuvier, der diese Rasseneinteilung aufgestellt hat, reihen sich, um nur einige herauszugreifen, Flower, Verneau und Fritsch.

Wir würden eine auf die menschlichen Rassen sich beziehende Einteilungsbasis dann als eine natürliche empfinden, wenn in ihr dem *Standpunkt der Entwicklung* Rechnung getragen wird und wir nicht, wie nach den bisherigen Klassifikationen, gezwungen sind, ebensoviele *Urtypen und Dauertypen*

anzunehmen, als heute Rassen vorhanden sind. Wenn es uns gelingen würde, alle die zahlreichen heute vorhandenen Typen auf einen einzigen Grundtypus mit Sicherheit zurückzuführen, dann würde ein solches Schema der Hauptforderung, die man an dasselbe stellen könnte, gerecht werden.

Eine weitere Forderung, die wir an jedes Einteilungsschema stellen müssen, ist die, daß es uns in die Lage setze, in jedem Falle eine sichere Rassendiagnose zu machen. Wenn es uns gelingen sollte, einen Klassifikationsversuch ausfindig zu machen, der diesen beiden Hauptindikationen gerecht wird, werden wir uns demselben beruhigt anschließen können.

Allerdings müssen wir an die im vorigen Kapitel gegebenen Daten erinnern, die daran zu mahnen scheinen, wie ungeheuer schwer oder vielleicht unmöglich jede Rassenscheidung ist. Aber wir dürfen eben die dort gefundenen Schlüsse nicht verallgemeinern. Wir fanden dort: Alle Voranstellungen *eines einzelnen Kriteriums,* wie z. B. der Haarfarbe oder der Kraniometrie leiden an dem Übermaß der Ausnahmen und gewaltsamen Unterbringungen. Alle *darauf begründeten künstlichen Systeme* reichen nicht aus, eine Rasseneinteilung zu begründen, weil auf diese Weise Völker zusammengeworfen werden, die im übrigen so verschiedenartig wie möglich sind.

Aber wenn auch die verschiedenen Rassentypen durch allmähliche Übergänge miteinander verbunden sind und sich nur die extremen Formen scharf voneinander abheben, wenn weiters auch alle Merkmale innerhalb einer bestimmten individuellen Schwankungsbreite variieren können, so springt doch *aus großen Serien,* namentlich des Stammgebietes, stets der gemeinsame Charakter, das gemeinsame Gleiche ins Auge. Es können sich einzelne Eigenschaften der einen Rasse einzelnen Eigenschaften der anderen Rasse nähern, aber alle diese Merkmale zusammen gruppieren sich doch um einen Durchschnittstypus, dem die überwiegende Zahl der Varianten angehört. Das *Kriterium der Rassenscheidung wird daher von einer einheitlich konstanten Summe erblicher Merkmale gebildet, von denen sich jedes einzelne innerhalb einer gewissen individuellen Variabilitätsbreite bewegen kann.*

Wir wollen zu genauerem Verständnis etwas weiter zurückgreifen.

Ein wirkliches Verständnis der uns umgebenden organischen Natur haben wir erst, seit wir nach der durch Lamarck und Darwin angebahnten Methode erkannt haben, daß alle die vielen botanischen und zoologischen Klassen, Gattungen und Arten nicht in ihrer heutigen anatomisch-morphologischen Gestaltung seit je als Dauertypen nebeneinander standen, sondern daß das Gegenwärtige erst im Laufe von Millionen von Jahren aus immer einfacheren Vorstadien hervorgegangen ist. Wir nennen diesen langsamen Entwicklungsgang einer ganzen Gattung ihre Phylogenese.

Ein Verständnis für die Existenz der vielen Rassetypen könnten wir ebenso nur erreichen, zusammen mit einem Verständnis der ganzen Menschheitsentwicklung. Wie wir in der Tierwelt die Zeugnisse der phylogenetischen Entwicklung dadurch vor uns sehen, daß wir einzelne Körperorgane etwa an der Hand fossiler Knochenfunde zu immer einfacherer Gestaltung zurückverfolgen können, bis zu einem Stadium, in welchem sie mit dem auf gleiche Art rückläufig verfolgten Werdegang des analogen Organes einer anderen Spezies zusammentreffen, ja so weit, daß wir ähnliche Ausgangspunkte auch für die Entwicklung der Arten und Gattungen zu finden in der Lage sind, — wie wir solche Beweisketten für die Pflanzen- und Tierwelt aufsuchen, so ähnlich müßten wir uns auch bemühen, irgendwelche phylogenetische Gesichtspunkte in kleinerem Rahmen auch für die Menschheitsentwicklung ausfindig zu machen.

Die Differenzierung desselben Organes nach verschiedenen Richtungen hin konnte nur möglich sein, wenn am Anfange noch eine gewisse Variabilitätsbreite in dessen äußerer Gestaltung und in dem inneren Bau vorhanden war, so daß nach der Gabelung der eine Zweig diese, der andere jene Variation schärfer pointieren und schließlich zur ausschließlichen Herrschaft bringen konnte. Das *Maß der vorhandenen Variabilitätsbreite* bestimmt also die Größe der Veränderlichkeit und die Distanz der später aus dieser Art hervorgehenden Spezies. Wenn wir daher für die Varietäten des Menschengeschlechtes

eine gemeinsame Urrasse annehmen, so müßte dieselbe eine solche Variabilitätsbreite besessen haben, daß die divergierenden Eigenschaften aller heutigen Rassen daraus abgeleitet werden können.

Doch auch noch anderen Gesichtspunkten müssen wir unser Augenmerk zuwenden. Die Anzahl der Körpercharaktere, die bei den verschiedenen Rassen eine abweichende Form haben und die einer anthropologischen Messung zugänglich sind, ist Legion. Wir wollen von diesen Merkmalen nur eines herausgreifen, um daran die unzähligen Möglichkeiten von Varianten zu zeigen.

Ein sehr wichtiges Charakteristikum ist die *Physiognomie*: dieselbe ist aber nach ihrer anthropologischen Seite allein von unzähligen Details abhängig. In erster Linie vom Verhältnis des Gesichtsschädels zum Hirnschädel, von dem Verhältnis der Gesichtsbreite zur Gesichtslänge, vor allem von dem darunter liegenden Knochengefüge. Im einzelnen handelt es sich dabei um Form, Stellung, Weite und Entfernung der Augenhöhlungen, um das Hervortreten der Augenbrauenbogen, des Nasenwulstes, der Jochbogen und der Jochbeine, resp. deren Abflachung, die Bildung der Stirne, des Gaumens, der Zähne, die Größe des Gesichtswinkels. Auch bezüglich der Weichteile gibt es eine Menge Besonderheiten. Die Art des Haaransatzes, die Gestalt der Nase und der Nasenöffnungen, Stellung und Form der Augenspalten, die Entwicklung des sogenannten dritten Augenlides, die Form des Ohres, des Mundes und der Lippenbildung, all das und mehr noch stehen miteinander im engsten Zusammenhang und bestimmen die Physiognomie des Rassenschädels. Dazu kommen dann noch die Serienbeziehungen der Haut-, Haar- und Augenfarbe, die Serienbeziehungen der Schädelbildung. Von *anderen Körpermerkmalen* gesellen sich hiezu noch als nur die wichtigsten: die Form der Extremitäten und des Beckens, die Besonderheiten der Haare, deren Ausbreitung, Dichte, die Besonderheiten des Fettansatzes, der Muskelbildung, des Drüsenreichtums von Haut und Schleimhäuten, die Form der weiblichen Brüste, die Höhe des Ansatzes derselben, die Form der Brustwarzen und des Warzenhofes, die Längenverhältnisse der Arme und Beine und das Verhältnis der

Kopfhöhe zur Körperlänge, die Statur selbst usw. Alle diese Bildungen und Proportionen sind Gegenstand jeder exakten anthropologischen Messung und in ihrem summarischen Verhalten ermöglichen sie uns die Zuweisung bestimmter Individuen an bestimmte Hauptrassen.

Jedoch für das Verhältnis der Hauptrassen selbst zu einander müssen diese Charakteristika einer solchen Klassifikation unterworfen werden können, daß wir daraus das gegenseitige Verwandtschaftsverhältnis der Rassen erkennen.

Wenn wir die körperlichen Eigenschaften des Menschen von phylogenetischem Standpunkte betrachten, so lassen sie sich bei einem Vergleich mit denen der Primaten in primitive, rudimentäre und progressive einteilen.

Die *primitiven* Eigenschaften sind diejenigen, die er sich aus seinen ältesten Urzuständen ganz oder in nur wenig veränderter Form erhalten hat. Dazu gehört z. B. die Haftstielernährung der Frucht und die Bildung der oberen Gliedmaßen, speziell der Hände.

Die *rudimentären* Eigenschaften umfassen Rückbildungen und können sich auch auf den Verlust früher wertvoller Vorzüge beziehen, die aber unter veränderten Lebensbedingungen überflüssig geworden sind. Zu diesen Eigenschaften gehört z. B. die Rückbildung des Gebisses, der Sinnesorgane, des Blinddarms und der Zehen.

Die *progressiven* Eigenschaften, die auf eine Weiterdifferenzierung und Vervollkommnung hinweisen, können vielerlei Art sein. Je darnach, ob sie sich auf die ganze Menschheit oder nur auf einzelne Teile derselben beziehen, können sie allgemein oder einseitig progressiv sein. Zu den allgemein progressiven Eigenschaften gehört in erster Linie die Weiterentwicklung des Gehirnes und der Nervenbahnen und die weitere Ausbildung der unteren Gliedmaßen zum Stützorgan.

Seit einigen Jahren liegt nun eine solche Einteilung vor, die nach allen hier geltend gemachten Prinzipien konsequent durchgeführt ist, eine Einteilung, die zwar noch lange nicht befriedigt, aber doch den realen Verhältnissen viel näher kommt als irgend eine andere von den bisher proponierten Klassifikationen.

Wir denken dabei an die Arbeiten von *Stratz,** dessen Ansichten wir in diesem Absatz nach manchen Richtungen hin folgen.

Stratz bemüht sich in seinem Grundriß der somatischen Anthropologie, den Stammbaum des Menschen aus der Wirbeltierreihe herauszufinden. Er versucht weiters, an der Hand der primitiven, rudimentären und progressiven Eigenschaften der Gattung den anthropologischen Typus der menschlichen *Grundrassen* und nach Möglichkeit den der primitiven (*protomorphen*) *Urrasse selbst,* festzustellen. Indem er die erwähnten Eigenschaften und die Größe der Variabilitätsbreite zur Grundlage nimmt, teilt er die menschlichen Rassen in die protomorphen und archimorphen (Hauptrassen). Die Urrasse hätte in primitiver Form und mit großer individueller Variabilitätsbreite alle Eigenschaften der jetzt bestehenden Hauptrassen im Keime in sich vereinigt. Von den letzteren stünden ihr die protomorphen Rassen der Australier, Papua und Melanesier, Koikoin (Buschmänner, Hottentotten), Amerikaner und Indonesier am nächsten. Archimorph *seien die aus diesen hervorgegangene melanoderme, xanthoderme und leukoderme (schwarze, gelbe und weiße) Hauptrasse.* Beiden Haupttypen würden sich nach dem Vorschlage von G. Fritsch als *metamorph* die Mischrassen anschließen. Auf diese Art trachtet der Autor, auf phylogenetischer Grundlage einige Übersichtlichkeit in dieses dunkle Gebiet zu bringen.

Der durch ungezählte Jahrtausende ganz verschieden laufende Entwicklungsgang im Zusammenhang mit den klimatischen Verschiedenheiten und den Unterschieden in Fauna und Flora, hat die Rassen durch Verkümmerung und progressive Ausbildung hier der einen, dort der anderen Charaktere in ihrem somatischen Typus immer weiter von einander entfernt.

Es würde zu weit führen, hier zu reproduzieren, wie Stratz es durch eine äußerst sorgfältige Bearbeitung der einschlägigen anthropologischen Daten begründet, daß die oben angeführten Rassengruppen infolge größerer oder geringerer

* Stratz: Die Rassenschönheit des Weibes, 1901. Naturgeschichte des Menschen, 1904.

Variabilitätsbreite und infolge des primitiven, progressiven oder rudimentären Charakters der einzelnen Körpermerkmale als archimorph, protomorph oder metamorph zu betrachten sind. Wir verweisen diesbezüglich auf seine beiden angeführten instruktiven Bücher und fügen daraus bloß eine übersichtliche Tabelle über die weiblichen Rassenmerkmale bei. Da nämlich in der Regel beim Weibe im Gegensatz zum Manne, bei welchem die *Individualität* mehr ausgeprägt ist, der *Gattungscharakter* schärfer hervortritt, ist diese Tabelle zu einer vergleichenden Betrachtung der Rassen sehr geeignet.

Übersicht der wichtigsten weiblichen Rassenmerkmale

(nach Stratz)

Rasse	Protomorphe Rassen	Hauptrassen		
		Nigritier	Mongolen	Mittelländer
Gesamthöhe	150	157	153	158
Kopfhöhen	6—6·8	6.5—7·5	6.5—7·5	8
Proportionen	normal	Übermaß der Extremitäten	Untermaß der Extremitäten	normal
Körperbildung und Hauptvorzüge	mehr männlich, breite Schultern, schmale Hüften Zierliche Gliedmaßen	mehr weiblich, breite Schultern, wenig breite Hüften, Körpermitte leicht eingezogen Zierliche Gliedmaßen	weiblich, kräftige Nackenmuskeln, Hüften mäßig breit Kleine Hände und Füße	weiblich, kräftige Brustmuskeln, Hüften breit, Körpermitte eingezogen Taille, weiblicher Rumpf
Becken	mehr rund, schmal u. hoch	rundoval	rundoval	queroval
Brüste	Euterbrüste	Euterbrüste, selten runde Brüste	kleine, runde Brüste	kräftige, runde Brüste
Schädel	Gesichtsschädel überwiegt, Häufung pithekoider Merkmale*)	Gesichtsschädel überwiegt, Ober- und Unterkiefer stark entwickelt	Gehirnschädel überwiegt, Oberkiefer stark entwikkelt, Proc.nasal. breit, flach	Gehirnschädel überwiegt, Gesichtsschädel schmal, Proc. nasal., schmal, hoch

Rasse	Protomorphe Rassen	Hauptrassen		
		Nigritier	Mongolen	Mittelländer
Gesicht	Augen klein, weit auseinander, Nase breit, kurz, Mund groß, wulstig, Züge plump	Augen groß, weit auseinander, Nase breit, kurz, Mund groß, wulstig, Züge plump	Mongolenfalte, schiefe Augenspalte, Nase breit, niedrig, Mund klein, Züge fein, Kinn fliehend	Augen groß, gerade Augenspalte, Nase schmal, hoch, Mund klein, Züge fein, Kinn rund
Haut	pigmentiert	dunkel pigmentiert, schwellend, kahl	gelb pigmentiert	wenig pigmentiert
Haare: Haupt-	kurz, dunkel, hart, straff oder gelockt	kurz, dunkel, hart, strähnig oder zottig	mäßig lang, dunkel, straff	lang, schlicht oder gelockt
Körper-	fehlend oder gering	fehlend oder gering	gering	mäßig

Immerhin wollen wir aber den Darlegungen von Stratz so weit folgen, daß wir daraus ein klares Bild von dem Werdegang der Menschheit und der Entstehung der einzelnen Rassen in uns aufnehmen. Eine solche Reproduktion des menschheitlichen Entwicklungsganges ist schon deshalb von Wert, weil sie uns die derzeit bestehende somatische Ungleichheit der Rassen erklären kann. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist aber eine solche Darlegung gerade für unser Thema. Im ersten Kapitel referierten wir über eine von Wilser zugunsten der Germanentheorie vorgebrachte Ansicht über die Menschheitsentwicklung,

* Die wichtigsten pithekoiden Merkmale sind:

1. Das Macacus-Ohr, der spitz zulaufende obere Ohrrand.

2. Die Katarrhinie, die niedrige, affenartige, breite Sattelnase mit großen klaffenden Nasenlöchern.

3. Die Stenochrotaphie, die geringe Ausbildung und Enge der Schläfengegend.

4. Das Inkabein, ein sonst mit dem Hinterhauptbein verwachsender Schädelknochen.

5. Der Torus occipitalis, die auffallend starke Entwicklung des Querwulstes am Hinterhauptbein, an dem die Nackenmuskeln sich ansetzen.

6. Größere Länge der Vorderarme.

7. Greifzehen.

8. Starke Augenbrauenbogen mit tiefliegenden, weit auseinanderstehenden inneren Augenwinkeln.

die durch ihre vielfache Übereinstimmung mit den Tatsachen bestechend erscheint. Er vertritt dort die These von dem polaren Ursprung der ganzen organischen Welt und darunter natürlich auch der Menschheit. Und wie der erste Ursprung *alles Lebendigen* in den nördlichen subpolaren Gegenden erfolgt sei, so sei auch in der Folge jeder Anstoß zur Weiterentwicklung vom Norden ausgegangen und hätte sich von da erst langsam und allmählich gegen den Äquator und nach der südlichen Hemisphäre hin verbreitet. Beim Werdegange des *Menschengeschlechtes* habe die Natur denselben Weg verfolgt. Während deshalb die dem Südpol naheliegenden Teile der Erdoberfläche die niedrigst organisierten Tiere und auch die niedrigst organisierten Menschen tragen, sei *diejenige Rasse, die am nördlichsten wohne,* also das letzte und höchste Produkt der Entwicklung darstelle, naturgemäß auch die wertvollste. Und diese Rasse ist für Wilser natürlich die germanische.

Nun sind die von Wilser gebrachten Angaben, daß in Australien, in Südafrika und in Südamerika niedriger organisierte Tierklassen existieren, die bei uns schon seit langem ausgestorben sind, und daß auch die dortigen Eingeborenen auf einer tieferen Stufe stehen als die europäisch-asiatische Menschheit, zweifellos richtig. Die folgenden Ausführungen werden aber zeigen, ob auch die Erklärung, die er dafür gibt, als eine richtige bezeichnet werden kann.

* * *

Die ältesten bekannten Überreste von Menschen stammen aus der ersten Formation des *Quartärs.* Der heutige Stand unserer paläontologischen Kenntnisse zeigt ihn uns im Diluvium im Besitze seiner rein menschlichen Gestalt und einer bereits hoch entwickelten Kultur. Dieser hochentwickelten Kulturstufe, in welcher der Mensch Steingeräte und das Feuer kannte, müssen niedere Kulturzustände und diesen wieder eine lange Zeit der Kulturlosigkeit vorausgegangen sein. Auch aus dem Tertiär sind jetzt Steingeräte bekannt, so daß die Entdeckung des tertiären Menschen selbst nur eine Frage der Zeit und des glücklichen Zufalles ist.

Nach *Keane** sind alle menschlichen Rassen aus einem pliocänen Vorläufer hervorgegangen, der, worauf der Duboissche Pithekanthropusfund in Java hinweist, in der *indomalayischen Tropenzone* gelebt haben muß und von hier durch Wanderung an andere Stellen der Erde gelangte.

Für Europa gehören die Menschen der ältesten Periode der neandertaloiden Rasse an, welche nach Schädel- und Gliedmaßenbildung zwischen Pithekanthropus und den niedersten rezenten Rassen eine Mittelstellung einnimmt, während die Schädel der letzten Periode von der Cro-Magnon-Rasse mit heutigen hochstehenden Rassen völlig übereinstimmen.

Man darf bei dieser auf uralte Zeiten zurückblickenden Betrachtung niemals vergessen, daß die heutige Beschaffenheit der Erdoberfläche nicht maßgebend ist für die Bestimmung früherer Kontinentalgebilde.

Es sprechen viele Umstände dafür, daß noch zu der Zeit, wo der Mensch schon auf der Erde lebte, bedeutende kontinentale Verschiebungen stattgefunden haben, daß ganze Erdteile in den Fluten versunken und neue daraus aufgetaucht sind. Wir können aus zureichenden Beweisgründen annehmen, daß, so wie jetzt auf der nördlichen Hemisphäre, so früher am Äquator eine stärkere Anhäufung von Festland bestand, von welchem aber im Laufe von Jahrmillionen infolge geologischer Prozesse mächtige Territorien sich loslösten und zu Isolationsgebieten wurden.

Für die Juraperiode z. B., in der es allerdings noch keine Säugetiere gab, auf die aber noch eine Reihe anderer geologischer Epochen folgte (Kreide, Tertiär, Diluvium), stellt das Gesamtbild der damaligen trockenen Erde eine riesige Festlandsmasse dar, die den Norden der alten und neuen Welt umfaßt und nach Süden mehr oder weniger ausgedehnte Ausläufer besitzt, deren wichtigste und größte Südamerika, Afrika und Australien sind.

Aus der Gestaltung der Tierwelt läßt sich nun nachweisen, daß Australien am frühesten, dann Südamerika und sehr viel später Afrika von der Gesamtmasse des primären Kontinentes losgelöst wurde.

* Keane, man past and present, 1899.

Süd- und Mittelamerika waren, und zwar lange Zeit, durch die nordamerikanische Vergletscherung abgeschlossen, während Nordamerika selbst mit der alten Welt durch eine „Arktogäa" genannte Landbrücke verbunden war. Später konnte zwar das südamerikanische Gebiet mit dem nordamerikanischen wieder in Verbindung treten; von der alten Welt blieb es aber durch den inzwischen erfolgten Abbruch der Festlandsverbindung geschieden.

Wahrscheinlich gehörte in vorgeschichtlicher Zeit auch Afrika lange Zeit zu den völlig abgeschlossenen Bezirken und trat erst später an seiner Nordostecke mit der übrigen bewohnten Welt wieder in Verbindung.

Für Europa haben geologische Forschungen mit Sicherheit ergeben, daß im Pliocän Spanien mit Afrika, die Türkei mit Kleinasien verbunden waren; die Küste von Afrika reichte viel weiter nach Norden, Italien war eine Inselgruppe und das Mittelländische Meer war nördlich von den Pyrenäen mit dem Atlantischen Ozean verbunden.

Wenn in jener Zeit schon Menschen gelebt haben, was nicht unwahrscheinlich ist, dann konnten sie von den asiatischen Stammsitzen sowohl über den Bosporus als über die heutige Meerenge von Gibraltar trockenen Fußes nach Europa gelangen.

Es verdient nun der Umstand Beachtung, daß die Australier nach übereinstimmender Auffassung sowohl *somatisch* wie *kulturell* als die niedrigste der rezenten Menschenrassen angesehen werden müssen — bei ihrer Entdeckung lebten sie noch in steinzeitlicher Kultur — und daß gerade dieser niedrigste Menschenstamm es ist, welcher das *älteste,* mit den niedrigsten Säugetierformen ausgestattete Isolationsgebiet bewohnt.

Ebenso findet sich auf dem amerikanischen Isolationszentrum eine primitive Menschenrasse, die sich gleichmäßig über das ganze abgeschlossene Tiergebiet ausdehnte und später mit einzelnen Vertretern desselben nach dem Norden vorgedrungen ist.

In Afrika, dem dritten größeren Isolationszentrum, sind die Koikoin, später auch die Zwergvölker und die schwarze Rasse eingeschlossen, welche alle drei, ebenso wie die mit ihnen lebende Tierwelt, einen ganz besonders einseitig weiterentwickelten Charakter tragen.

Dementsprechende Verhältnisse zwischen der Tierwelt und der Menschheit lassen sich auch auf den großen Inseln nachweisen, die längere Zeiträume hindurch eine abgeschlossene Stellung eingenommen haben. So leben in Neuguinea neben australischen Tierformen die Papuas, in Ceylon, das von den orientalischen Tierformen den Tiger nicht besitzt, die Wedda, in Madagaskar mit orientalischen Tierformen zusammen die Howas usw.

Der Mensch hat ursprünglich unter denselben Daseinsbedingungen gelebt wie die übrigen Säugetiere. Schwimmend konnte er höchstens Stromgebiete, aber sicher keine größeren Meeresarme überwältigen. Die Menschen der Isolationszentren konnten daher nur mit den Säugetieren zugleich und in gleicher Weise dahin gelangt sein.

Diese gemeinschaftliche Isolation älterer und jüngerer Tierformen mit gewissen Menschenrassen gibt im Zusammenhange mit anatomischen und ethnographischen Merkmalen einen Hinweis auf das Alter des betreffenden Menschengeschlechtes.

Auch die jetzt nur in Australien, Südamerika und Südafrika lebenden *Tiere* waren früher über die ganze bewohnte Erde verbreitet und haben sich als solche in den Isolationszentren erhalten und einseitig weitergebildet. Nur dort eben konnten sich die zur Zeit der Lostrennung lebenden Formen erhalten, beziehungsweise in bestimmter Richtung weiter entwickeln, während ihre im gemeinschaftlichen Gebiete verbleibenden Stammverwandten durch höher entwickelte Formen verdrängt wurden.

Im großen und ganzen ergeben sich also für die heute lebenden *Menschenrassen* ganz ähnliche Verhältnisse wie für die Tierwelt. Die anatomisch und ethnographisch niedrigsten Menschengruppen finden sich in den Isolationsgebieten, während auf der großen Festlandsmasse der alten Welt die höchsten Kulturrassen sich gebildet haben. Ebendaselbst finden sich auch fossile Überreste von früheren Geschlechtern (Neandertal-Spy-Rasse), die anatomisch und kulturell zum Teil noch niedriger stehen als die niedrigsten heute lebenden isolierten Menschenrassen.

Demnach müssen auch die Menschen ebenso wie die Säugetiere aus dem gemeinschaftlichen Festlandszentrum hervorgegangen sein und haben in den Isolationszentren nur mehr oder weniger alte Entwicklungsstufen festgehalten, beziehungsweise einseitig weiter ausgebildet, während die im Zentrum zurückgebliebenen Menschen dieser Art durch stets höher sich entwickelnde Formen verdrängt wurden.

Wo das sagenhafte Paradies gestanden hat, in dem die ersten Menschen lebten, wissen wir nicht. Sicher ist jedoch auch ohne den Pithekanthropus-Fund, daß die übermäßig strengen Naturbedingungen der Polargegenden wohl zur Verkümmerung, nicht aber zur Höherentwicklung des Urmenschen hätten führen können, daß dessen Entstehungsherd demnach in einer Gegend gewesen sein muß, in der die Natur in reichem Maße für ein so hilfloses Wesen, wie es der Mensch in dieser Zeit ist, sorgen konnte, wo weder Hunger noch Kälte herrschte, mit einem Wort: *In den Tropen.*

* *
*

Die Bedeutung solcher Spekulationen über die Ursprungsstätten der Menschheit ist natürlich nicht damit erschöpft, daß sie auch eine formelle Polemik gegen die kosmologische Argumentation Wilsers darstellen. Ihr Wert besteht darin, daß sie uns eine klare Vorstellung geben von dem Werdegange der Menschheit und von dem Entwicklungsgang in der Entstehung der einzelnen Rassen.

Wir wollen nunmehr die so herausgebildeten Ungleichheiten der einzelnen Rassen kurz sikzzieren.

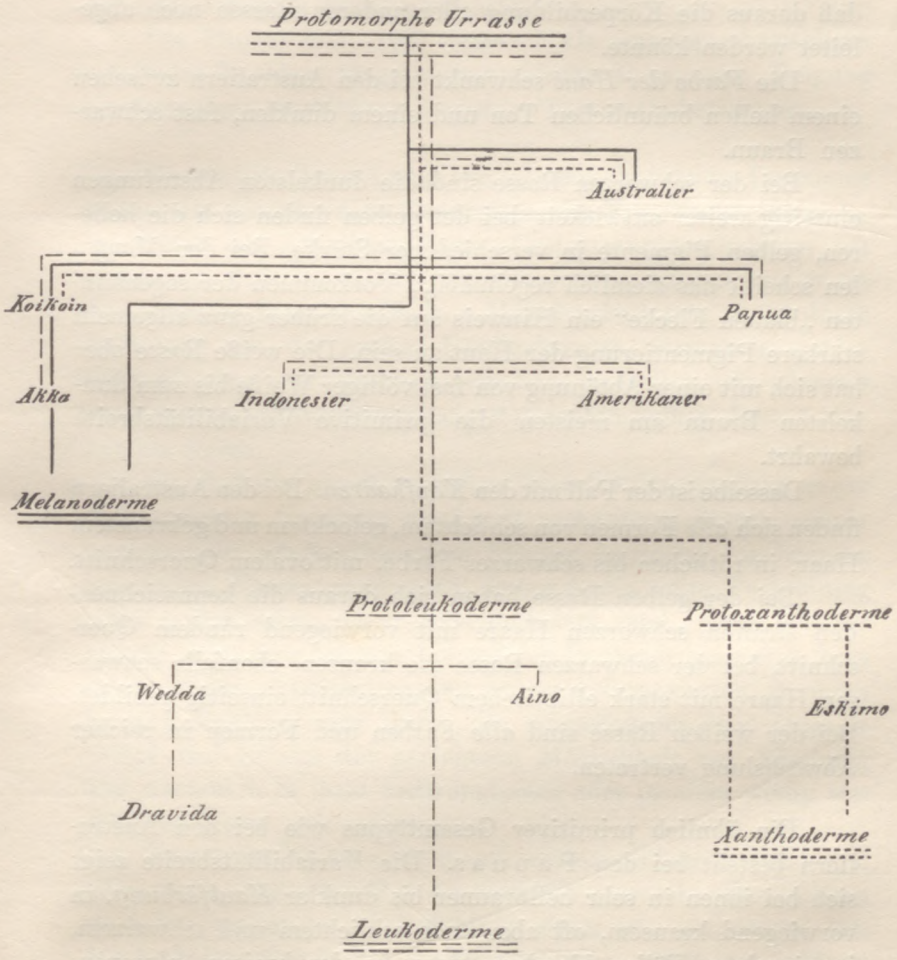
Die primitive, protomorphe Urrasse, heute nirgends mehr erhalten, muß alle Eigenschaften der drei herrschenden im Keime in sich vereinigt gehabt haben.

Unter diesen drei archimorphen Rassen haben die offenbar früher abgezweigte schwarze und gelbe sich durch *einseitige Ausbildung bestimmter Merkmale* weiter von der geraden Linie entfernt als die weiße.

Während aber in Beziehung auf Haut und Haar die weiße Rasse der primitiven Form näher geblieben ist als die anderen

Stammbaum der menschlichen Rassen

(nach Stratz)



archimorphen Rassen, hat sie sich in der Entwicklung der sekundären Geschlechtsmerkmale am weitesten über die primitive Bildung erhoben.

Am nächsten der Wurzel müssen sich die Australier abgezweigt haben, denn *sie besitzen noch alle Eigenschaften* der

archimorphen Rassen in primitiver Form. Sie zeigen in Bezug auf das Skelett, auf Schädel- und Gesichtsbau, auf Farbe von Haut und Haar usw. eine solch bedeutende Variabilitätsbreite, daß daraus die Körperbildung aller anderen Rassen noch abgeleitet werden könnte.

Die *Farbe der Haut* schwankt bei den Australiern zwischen einem hellen bräunlichen Ton und einem dunklen, fast schwarzen Braun.

Bei der schwarzen Rasse sind die dunkelsten Abstufungen einseitig weiter entwickelt, bei der gelben finden sich die helleren, gelben Pigmente in verschiedener Stärke. Bei den Mongolen scheint das ziemlich regelmäßige Vorkommen der sogenannten „blauen Flecke" ein Hinweis auf die früher ganz allgemein stärkere Pigmentierung der Haut zu sein. Die weiße Rasse aber hat sich mit einer Abtönung von fast völliger Weiße bis zum dunkelsten Braun am meisten die primitive Variabilitätsbreite bewahrt.

Dasselbe ist der Fall mit den *Kopfhaaren*. Bei den Australiern finden sich *alle* Formen von schlichtem, gelocktem und gekraustem Haar, in rötlicher bis schwarzer Farbe, mit ovalem Querschnitt.

Bei der gelben Rasse haben sich daraus die kennzeichnenden straffen schwarzen Haare mit vorwiegend rundem Querschnitt, bei der schwarzen Rasse die krausen, ebenfalls schwarzen Haare mit stark elliptischem Querschnitt einseitig gebildet. Bei der weißen Rasse sind *alle* Farben und Formen in reicher Abwechslung vertreten.

Ein ähnlich primitiver Gesamttypus wie bei den Australiern besteht bei den Papuas. Die Variabilitätsbreite zeigt sich bei ihnen in sehr hellbrauner bis dunkler *Hautfärbung,* in vorwiegend krausem, oft aber auch schlichtem und schwarzem, in einzelnen Fällen blondem *Haar,* in der breiten, plumpen, manchmal aquilinen, ja jüdischen *Nase,* ebenso in den *Proportionen von Armen und Beinen* usw. Doch findet sich bei ihnen z. B. noch nie eine Mongolenfalte und nur selten Brachycephalie; es besteht also bei ihnen noch keine einseitige Entwicklung nach der mongolischen Richtung hin. Wohl aber zeigt sich durch die doch vorwiegend dunklere Hautfärbung, das stark krause Haar

und die oft stark gewulsteten Lippen eine entschiedene Neigung zu einseitiger Ausbildung negroider Elemente. Dagegen finden sich bei ihnen das starke Gebiß und die glatte, unbehaarte Haut der melanodermen Rasse noch nicht.

Die Papuas kann man demnach als eine den Australiern nahestehende, aber jüngere protomorphe Rasse, mit Neigung zu einseitiger Ausbildung *negroider* Elemente, betrachten.

Die nächste Abzweigung vom gemeinschaftlichen Urstamme stellen die Eingeborenen Südafrikas, die Koikoin, dar.

Nach den oben dargelegten Gesichtspunkten müssen wir annehmen, daß die heutigen protomorphen Rassen nur unter dem Schutze ihrer spezifischen Milieuverhältnisse, d. h. durch Isolierung von der großen Festlandsmasse, permanent gebliebene Phasen, also Durchgangsstadien darstellen, die ehemals auch in dem Entwicklungsgang der archimorphen Rassen vorhanden waren.

Sie sind die nur in manchen Einzelheiten einseitig weiter differenzierten *Überreste einst weit verbreiteter Rassen, welche nacheinander* die kontinentalen Flächen in großer Ausdehnung bewohnten. Nacheinander wäre demnach die weite Verbreitung einer australoiden, einer papuähnlichen und einer koikoinartigen Rasse anzunehmen, die auf der Festlandsmasse sich dann immer weiter entwickelten und weiter differenzierten, in ihren jetzigen Gebieten aber durch die Ausschaltung vom Daseinskampf und infolge der geringeren Möglichkeit von Mischung und Austausch in ihrer ursprünglichen oder in einer wenig veränderten Form sich erhielten.

Soweit die Koikoin nicht mit weißem (Hottentotten-) und schwarzem (Damara-)Blut nachträglich gemischt sind, zeigen sie neben einseitiger Weiterbildung einen sehr primitiven, von der heutigen Gestalt der drei Hauptrassen gleichweit entfernten Charakter. Fritsch hat zuerst den eigentümlichen Rassencharakter der Koikoin umschrieben und sie von der melanodermen Rasse scharf getrennt. Er betrachtet sie als eine menschliche Kümmerform. Von den sozialen Verhältnissen abgesehen, welche der mangelhaften individuellen Entwicklung der Koikoinreste zugrunde liegen, zeigen diese nach Fritsch einen sehr

großen Kopf, kleine Statur und meist normale Beinlänge bei häufiger Überlänge der Arme. Die Hautfarbe ist ein helles Gelbbraun, die Haare sind büschelförmig gekraust, die Nase neigt zu Katarrhinie, der Mund ist breit mit wulstigen Lippen, Gebiß und Kiefer sind nicht übermäßig stark.

Die Jochbeingegend zeigt eine stärkere Ausbildung, wodurch individuelle Ähnlichkeiten mit dem mongolischen Gesichtstypus hervorgebracht werden.

Eine weitere Eigentümlichkeit der Koikoin ist die Neigung zur Steatopygie, der starken Anhäufung von Fett an Gesäß und Oberschenkeln. Dieselbe Erscheinung findet sich als Regel auch bei den Akka und anderen afrikanischen Zwergnegern und als nicht gerade seltene individuelle Abweichung bei Mitgliedern der weißen Rasse.

Im ganzen erscheinen somit die *Koikoin als eine protomorphe Rasse mit sehr primitiver Bildung, aber mit geringerer Variabilitätsbreite als die Australier und Papuas und mit einseitiger Fortbildung gewisser Körpermerkmale, die auf alle drei Hauptrassen hinleiten.* Als melanodermes Symptom tritt uns das ausschließlich krause Kopfhaar, als xanthodermes die stärkere Vorwölbung der Jochbeingegend, als leukodermes die Neigung zu hellerer Hautfärbung und zur Steatopygie entgegen.

Somit bilden die Koikoin die dritte protomorphe Rasse, welche sich vom gemeinschaftlichen Stammbaum der archimorphen Rassen abgezweigt hat.

Diese drei Stämme sind durch ihren primitiven Typus und durch die Größe der Variabilitätsbreite, aus der noch alle höher differenzierten Eigenschaften der Hauptrassen abgeleitet werden können, als die ältesten protomorphen Rassen gekennzeichnet und bilden als solche eine besondere Gruppe.

Nach den Koikoin setzt die Abzweigung und einseitige *Weiterentwicklung der* melanodermen Hauptrasse ein. Viele Gründe sprechen dafür, daß diese aus der Wurzel der Koikoin entstanden ist und sich immer stärker einseitig zu ihrem heutigen Typus entwickelt hat.

Die Negerphysiognomie mit den wulstig dick aufgeworfenen Lippen, die rüsselförmig die mächtigen Kiefer überragen,

mit der aufgestülpten, breiten, kurzen Nase und den tierisch rohen Zügen entspricht der untersten Grenze individueller Variabilitätsbreite innerhalb der Rasse, und zwar derjenigen Form, bei der die einseitig progressiven Merkmale am stärksten ausgebildet sind.

Nach dieser Epoche herrscht der gemeinschaftliche weißgelbe Urstamm.

Es ist anzunehmen, daß in jener Zeit eine breite kontinentale, später wieder abgebrochene Verbindung zwischen der alten und neuen Welt bestand und ein Eindringen von weißgelben Stämmen in Amerika ermöglichte. Ähnliche Landverbindungen gestatteten auch das Vordringen weißgelber Stämme von der Südostspitze Asiens zu einzelnen Inselgruppen der Südsee.

Eine *weitere Gruppe protomorpher Rassen* bilden also die Stämme, die sich nach der Abzweigung der Melanodermen vom gemeinschaftlichen leukoxanthodermen Hauptstamm gebildet haben.

Unter diesen sind die wichtigsten die *Amerikaner,* die vermöge ihrer strengeren Isolation sich am reinsten erhielten. Die primitive Bildung der niedersten unter ihnen, der Feuerländer und Karaibenstämme, ist bekannt.

In einseitiger Differenzierung zeigt bei den Amerikanern die Nase Neigung zur aquilinen Entfaltung, das Haar zur Ausbildung schwarzer, straffer Strähne, somit zwei Symptome, die auf weiße *und* gelbe Rassenmerkmale hinweisen.

Schon der lebhafte Streit hervorragender Anthropologen über die europäische (Martin, Sergi) oder mongolische (ten Kate, Virchow) Abstammung der amerikanischen Rasse bietet einen Hinweis auf die Möglichkeit ihres Hervorgehens aus dem beiden Hauptrassen gemeinschaftlichen Urstamm.

Außer den Amerikanern finden sich noch zahlreiche kleinere *indonesische* Stämme, deren somatisch-anthropologischer Charakter für eine Zugehörigkeit zu beiden Hauptrassen spricht.

In welcher Weise die Spaltung der xanthodermen und der leukodermen Rasse erfolgt ist, entzieht sich vorläufig jeder Beurteilung. Jedenfalls aber spricht die Tatsache, daß die xanthoderme sich in stark einseitiger

Ausbildung gewisser Eigenschaften von dem gemeinschaftlichen Stamme entfernt hat, dafür, daß sie längere Zeit hindurch von der Gesamtheit in irgend einer Weise isoliert war.

Während dieser Zeit müssen die Vorfahren der weißen Rasse, die *Protoleukodermen,* den Löwenanteil des damaligen Kontinentes innegehabt haben und erst später durch die *Protoxanthodermen* zum Teil aus ihren Wohnsitzen verdrängt worden sein.

Aus jener Periode der protoleukodermen Herrschaft stammen offenbar die spärlichen Überreste primitiver Formen, unter denen die *Ainos* und *Weddas* am genauesten bekannt sind. Von beiden steht fest, daß sie den leukodermen Rassencharakter in primitivster Form besitzen und dabei keinerlei einseitige Ausbildung nach der schwarzen oder gelben Rasse hin zeigen. Den Weddas nahe verwandt sind die in Vorderindien versprengten Stämme der *Dravidas,* welche somatisch und kulturell höher und der weißen Kulturrasse dadurch näher stehen.

Hierauf folgte eine *allmählige Annäherung der kontinentalen Bevölkerung an den Charakter der* weißen Rasse, die sich wahrscheinlich vorwiegend in den südlichen Gegenden des damaligen Festlandes abgespielt hat.

Die isolierte Ausbildung der gelben Rasse scheint im hohen Norden bei damals viel günstigeren klimatischen Verhältnissen stattgefunden zu haben.

Wir finden beim ersten Grauen der geschichtlichen Überlieferung die Mongolen oder Xanthodermen *nördlich,* die Leukodermen *südlich vom Himalaya* und die Melanodermen *im Innern von Afrika.* Daneben finden wir, über die ganze Erde wie Inseln verteilt, die Gebiete der verschiedenen protomorphen Rassen.

Außer diesen beiden Formen der protomorphen und archimorphen Rassen haben sich noch neue Verbindungen überall da entwickelt, wo die drei Hauptrassen zusammenstoßen, Mischformen, welche die Charaktere der Hauptrassen in sich vereinigen und wohl auch die Charaktere von verschiedenen Urstämmen darin aufgenommen haben. Fritsch bezeichnete dieselben als *metamorph.* So haben die Xanthodermen und die Leukodermen

ein gemeinschaftliches Gebiet östlich von den ihre Stammsitze scheidenden Ketten des Himalaya in Hinterindien, das sich von hier aus noch über die Inselgruppen von Ozeanien ausdehnt und von den Indochinesen (Birmanen usw.), Malayen und Ozeaniern bewohnt wird. Ein zweites gemeinschaftliches Gebiet dieser Rassen findet sich westlich vom Himalaya, welches sich von Skandinavien über Osteuropa bis nach Kleinasien erstreckt (Lappen, Slawen, Finnen, Magyaren, Kirgisen, Tartaren, Türken). Zwischen den Leukodermen und Melanodermen ist eine große Fläche des nördlichen Afrika gemeinschaftlich geworden (Äthiopier, Abessynier usw.).

5. Abschnitt

Xanthochroe und Melanochroe

Hiemit haben wir einen Überblick erlangt über die gegenseitigen engeren oder weiteren verwandtschaftlichen Beziehungen der großen Rassengruppen zu einander. In jeder Rassengruppe selbst gibt es zwar wieder eine Unzahl von Untertypen, wie z. B. innerhalb der Leukodermen die Griechen, Italiener, Spanier, oder innerhalb der Xanthodermen die Japaner, Chinesen, Tibetaner, aber es lassen sich innerhalb dieser großen Rassengruppen die einzelnen Teilrassen *nicht mehr anthropologisch*, sondern *höchstens historisch* von einander sondern.

Das nur ist auch der wahre Sinn jener gegenwärtig im Kampf gegen Rassenüberhebung so oft gehörten Worte, *daß es heute reine Rassen gar nicht mehr gibt.* Diese Unterschätzung und Negation alles Rassentums ist jedoch bloß eine reaktive Erscheinung gegen die von den Rassentheorien angenommene *ausschließliche* Herrschaft des Rassenfaktors in der Geschichte und gegen seine eigentümliche Auffassung in der modernen Politik, die als kulturhemmend bezeichnet werden mußte.

Um nämlich dem Kampf um die Vorherrschaft der europäischen Völker eine über den Tageswert hinausgehende *Sanktion* zu geben, wurden die Nationalitätenkämpfe in ungefähr folgender Art als Rassenfragen formuliert: Da stets dem eigenen Volk der Rasseninstinkt jeder fremden Nation nicht nur politisch, sondern auch kulturell gefährlich sei, müsse der Einfluß aller andersnationalen Elemente auf ein Minimum hinunter gezwungen werden. Diese unter dem Titel einer kulturellen Fürsorge genährte Rassenfeindschaft war es, die den Unwillen vieler selbständiger Denker hervorrief, die dann in der Kritik, weit über das Ziel schießend, nicht nur jeden Rasseninstinkt

negierten, sondern auch die Unmöglichkeit selbst jeder anatomischen Rassenscheidung behaupteten.

Wir wiederholen, daß wir diesen Standpunkt *betreffs der Untertypen* innerhalb der Leukodermen oder Xanthodermen wohl für berechtigt halten, daß sich genealogische Einheiten innerhalb der großen Rassengruppen in der Regel nicht mehr anthropologisch, sondern höchstens, wie z. B. bezüglich der Juden, historisch nachweisen lassen, daß es aber geradezu unsinnig wäre, für die großen Gruppen selbst die vorhandenen Rassenunterschiede negieren zu wollen.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß sich nicht auf Grund besonderer Milieu- und klimatischer Verhältnisse auch im Rahmen der oben festgelegten Rassenkomplexe noch Untertypen entwickeln, nur sind da die Grenzen verwischt und von Sicherheit der Rassenverschiedenheit etwa in der Art, daß alles, was krumme Nase hat, aus Armenien, oder alles, was blondes Haar hat, aus Skandinavien stammen müsse, kann keine Rede sein.

Dies vorausgeschickt, können wir zum Zweck der Orientierung in der uns ja für unser Buch hauptsächlich interessierenden europäischen Rassenpolitik mit wenigen Strichen noch einige *genealogische Untereinheiten* von einander isolieren.

Nach *Huxley* umfaßt der leukoderme Typus zwei getrennte Gruppen, die er als Xanthochroe *(Hellfarbene)* und Melanochroe *(Brünette)* zu unterscheiden vorschlägt. Trotz der großen Verschiedenheit ihrer Hautfarbe, der Haare und Augen stimmen alle in die beiden Gruppen gehörenden Völker so überein, daß ihre Zusammengehörigkeit zu einem den beiden Gruppen gemeinsamen, eben dem *leukodermen* Typus zweifellos ist. Beide Gruppen haben sich nach Huxleys Meinung vielfach gemischt und nach seiner Ansicht ist der Gehalt der Melanochroen an blonden Elementen den wechselnden Mischungsverhältnissen mit den Xanthochroen zuzuschreiben. Wir haben über diesen letzten Passus unsere eigenen Gedanken, die wir im vorhergehenden Kapitel begründet haben. Die Vermutung von prähistorischen Kreuzungen war nur eine Folge der Verlegenheit, sich die hellen Varianten inmitten brünetter Bevölkerungen anders zu erklären. Heute, wo wir über das Problem der De-

pigmentierung reifere Ansichten besitzen, haben wir es nicht nötig, Geschichte zu konstruieren. Nur für die Randgebiete und auch noch für Südeuropa ist eine zur Zeit der Völkerwanderung erfolgte gegenseitige Durchdringung plausibel.

Folgendes die Worte Huxleys: „Die *Xanthochroen* haben helles Haar, blaue Augen, helle Hautfarbe, hohen Wuchs. Sie bewohnen hauptsächlich Nordeuropa, Skandinavien, Schottland, Norddeutschland.

„Im Westen und Süden Europas, in Afrika diesseits der Sahara, Kleinasien, Syrien, Arabien, Persien und Hindostan findet man, sich mehr oder weniger weit in die angrenzenden xanthochroen, mongoloiden, negroiden Gebiete erstreckend, die *Melanochroen.* In seiner besten Form wird uns dieser Typus dargestellt von manchen Irländern, Wallisern, Bretonen, von den Spaniern, Süditalienern, Griechen, Armeniern, Arabern und Brahmanen höherer Kaste. Ein Mann dieser Klasse mag in puncto physischer Schönheit und geistiger Energie den Besten der Xanthochoen gleichstehen, aber es besteht zwischen ihm und dem letzteren Typus in anderer Hinsicht ein großer Kontrast, denn die Haut, obschon klar und durchscheinend, zeigt eine mehr bräunliche, sich bis zum Olivenfarbigen vertiefende Färbung; das Haar, fein und wellig, ist schwarz, und die Augen sind von gleicher Farbe; die Mittelgröße ist gewöhnlich geringer und der Bau des Knochengerüstes leichter als bei dem xanthochroen, blonden Typus."*

Die Slawen mögen gleich den Germanen ursprünglich blond gewesen und erst durch Aufnahme fremder Volkselemente gebräunt worden sein, falls nicht umgekehrt, wie bei den blonden Finnen, die Berührung mit den Germanen als Ursache anzunehmen, den Tatsachen besser entspricht. Nehmen wir dazu, daß, während die jetzt als Kelten bezeichneten Völker überwiegend brünett sind, *die alten Kelten* in somatischer Beziehung den blonden Germanen als durchaus ähnlich beschrieben werden, so würde die Annahme berechtigt sein, daß *Urgermanen, Urslawen und Urkelten* sämtlich dem blonden, also im Sinne Huxleys dem xanthochroen Typus angehörten. Anderseits um-

* Zitiert nach Ranke.

faßt der melanochroe Typus die Bewohner Südeuropas, Nordafrikas und Südwestasiens.

Huxley hat einfach Tatsachen deskriptiv festgestellt und genau umschrieben; insofern sind seine hieher gehörenden Angaben von großem Wert. Seine Erklärungsversuche aber waren geradezu absurd, da er z. B. die Melanochroen für identisch mit den Australiern hielt.

Wohl aber gelangen wir zu einem vollen, bis ins Detail befriedigenden Verständnis der Pigmentverhältnisse auf Grund der bereits entwickelten Grundanschauungen über die Entwicklung der menschlichen Gattung gemäß den allgemeinen biologischen Gesetzen.

Überall in der organischen Natur zeigt sich der nicht immer gerade lebhafte, aber doch in jeder Art und Gattung stets immanente Trieb zur Bildung von Varianten. Diese Variierungstendenz, im Einzelindividuum von minimer Kleinheit, hat im Lauf von unübersehbaren Zeiträumen zum gegenwärtigen Formenreichtum und zur Differenziertheit der belebten Welt geführt.

Was im allgemeinen von der organischen Natur gilt, gilt im speziellen auch vom Menschengeschlecht und dessen *Variantenbildung in Bezug auf Pigmentation*. Namentlich da derselben im Kampf ums Dasein eine mit der geographischen Lage wechselnde Bedeutung als Schutzmaßregel der Natur gegen die schädlichen chemischen und Wärmewirkungen zu starker Sonnenbestrahlung zukommt. Die Tendenz zu spontanen Eigenvariationen in der Pigmentierung zeigt sich fast überall und bei total unverwandten Völkern in gleicher Richtung. Durch einseitige Weiterbildung und Isolierung führte sie bei den schwarzen Bantu-Rassen Afrikas zu extremem Pigmentreichtum und bei den hellfarbigen europäischen Nordvölkern zu extremer Pigmentarmut, oder — nach Huxleys Ausdruck — zum *Xanthochroismus*. Man kann bezüglich dieser großen Rassengruppen mit einigen Vertretern der anthropologischen Schule annehmen, daß sie durch geologische Ereignisse während irgend einer Interglazialperiode von dem Stock der übrigen (leukodermen) Rassen, mit denen sie dem sonstigen Typus nach übereinstimmen, losgerissen wurden und dann in der vielleicht durch Zehn-

tausende von Jahren dauernden Isolierung des hohen Nordens ihre schon von früher vorhandene Anlage zur Hellfarbigkeit *bis zur Reinzucht* weiterbildeten.

Stärkere Hellfarbigkeit beginnt nicht dort, wo die xanthochroe Beimischung eine stärkere ist, sondern *wo die Extralbedingungen sich schärfer gegen das umgebende Milieu absetzen.* Es kann kaum ein Zufall sein, daß auch im Orient gerade dort, wo hochaufsteigende Berge einen jähen Wechsel des Klimas bedingen, wie unter den Kurden im Kaukasus, den Ryffisen an den Abhängen des Atlas, den Drusen am Libanon usw., ein viel stärkerer Prozentsatz von Blondhaarigen sich findet als z. B. in Unteritalien, für welches doch germanische Beimischung in ungeheuren Dimensionen sichersteht.* Das großartigste Naturexperiment in diesem Sinne stellen aber die zwischen den skandinavischen und den Alpengletschern abgeschlossen gewesenen Xanthochroen selbst dar.

Wohl haben die *Eskimos* trotz ihres Wohnsitzes im hohen Norden ihre dunkle Haarfarbe noch *nicht* verloren, aber man darf nicht vergessen, daß diese von ihrer Mutterrasse nie so auf die Dauer isoliert waren, wie die europäischen Nordländer für eine oder vielleicht mehrere Eiszeitperioden durch die Vergletscherung der Alpen. Viel wichtiger aber als das ist noch der Umstand, daß bezüglich der Pigmentation die Variabilitätsbreite bei den Xanthodermen, der Mutterrasse der Eskimos, in unendlich früherer Zeit schon eine starke Einschränkung erfahren hatte. Allem Anschein nach ist ja die Herausbildung des xanthodermen Rassencharakters durch langdauernde Isolation nördlich vom Himalaya und dem früher viel größeren Kaspischen Binnenmeere unter seinerzeit viel günstigeren klimatischen Verhältnissen erfolgt. Noch im hohen, jetzt nie eisfreien Sibirien finden sich ja fossile Reste ausgesprochener Tropentiere. Durch die damalige langdauernde Isolierung und auf Grund eigentümlicher Bodenverhältnisse haben sie sich einseitig pro-

* Auch bei den der Linguistik zufolge gänzlich „unarischen" Basken gibt es blondhaarige Individuen, und zwar nicht eben in den Niederungen, wo ein Vermischungsprozeß vor sich gehen konnte, sondern *gerade in den hohen Bergregionen,* wo sich doch wohl die Basken, vor nachdringenden Fremden fliehend, am reinsten erhalten haben (Wirth).

gressiv weiter differenziert, *während die Leukodermen in Bezug auf Pigmentation ihre volle Variabilitätsbreite beibehalten konnten.* Nur bei dem vom Hauptstocke losgelösten xanthochroen Zweig wurden die dunklen Varianten seltener und seltener, da die Depigmentierung hier viel größere Fortschritte machen konnte. In analoger Weise findet sich in den arktischen Regionen der Bär nur in weißem Pelz, während umgekehrt, z. B. in Indien, durch natürliche Auslese gerade die *hellen* Haustierrassen *eingehen.* In solchen Naturprozessen erblicken wir die prinzipiellen Anfänge der Rassenbildung. *Auch der Hauptstock* der Leukodermen jedoch ist schon viel heller als die protomorphen Rassen, und die Rothaarigkeit, Blondheit oder Blauäugigkeit, die sich — nicht nach Kasten geordnet! — hin und wieder in Indien, unter den Drusen, bei den Juden, in Algier und hin bis zu den Guanchen auf den Kanarischen Inseln finden, *das sind eben jene spontan entstandenen Varianten, die nur unter den für die Farbenbleichung besonders günstigen Extralbedingungen des Nordens* (schwache Besonnung, weite Schneeflächen, Wolkenhimmel, lange Nächte usw.) *ihre schärfste Ausprägung und durch Isolierung ihre Entwicklung zur Reinkultur erfahren haben.**

* Nicht nur in Generationenfolgen, sondern sogar an einzelnen Individuen ist ein minimer Farbentransformismus unter Umständen produzierbar. Daß jeder Teint bei Aufenthalt in den Tropen sich bräunt, ist eine zu banale Tatsache, als daß wir hier darauf hinweisen wollten, aber auch bezüglich des Axioms von der generellen Konstanz der *Haarfarbe* dürften exakte Beobachtungen manches feststellen können, das den bisherigen Ansichten widerspricht.

Substrat für diese Vermutung sind mir einige Beobachtungen, die ich selbst machte und von denen ich zwei, die sich auf Juden beziehen, anführen will. Fromme Judenfrauen müssen ihr eigenes Haar vom Tage der Hochzeit an verbergen, gewöhnlich durch eine Perücke, „Scheitel" genannt. Als Arzt war es mir sehr oft möglich, bei den Untersuchungen durch dahingehende Fragen festzustellen, daß das Haar unter dem Schutz dieses Scheitels in der Regel die Tendenz hat, dunkler zu werden. — Eine entgegengesetzte Beobachtung machte ich in Palästina, in den dortigen jüdischen Agrarkolonien. Da es mir auffiel, daß bei den jüdischen Kolonisten, und zwar gerade bei den *jüngeren* Leuten die Haar- resp. Bartfarbe durchschnittlich etwas heller war, als sie mir von Europa her bei Juden bekannt ist, interessierte ich mich dafür und erfuhr von einigen Seiten folgendes:

Wir erkennen daher die Hellfarbigkeit als eine innerhalb der Variabilitätsbreite der leukodermen Rassengruppe *unter dem Einflusse besonderer Extralbedingungen bloß besonders mächtig herausgebildete Modifikation, die in geringem Prozentsatze sich seit je, von Kreuzung unabhängig, in allen Teilen der leukodermen Rasse vorfindet.*

Nach der herrschenden Ansicht nun, die durchaus plausibel ist, erfolgte die Isolierung der Vorfahren des xanthochroen Rassenzweiges durch den Eintritt der letzten oder vielleicht noch einer früheren Eiszeit. Nördlich von den Alpen und Karpathen, wo auch während der kältesten Zeit viele Gegenden eisfrei blieben, haben sie, ein schweres Leben fristend, zusammen mit dem Renntier am Rande der Gletscher ausgedauert und eine gesonderte Entwicklung genommen.

Da nun nach der Theorie Pencks über die Kalmenverschiebungen die Perioden der Eiszeiten zwischen der nördlichen und südlichen Hemisphäre ungefähr alle 10.500 Jahre wechseln, müssen wir die Isolierungsdauer, innerhalb deren eine Kreuzung mit anderen Rassenteilen unmöglich war und innerhalb welcher eben die von den Rassentheoretikern behauptete *Ausbildung be-*

Es gibt unter diesen Kolonisten zahlreiche Familien, die vor einem oder zwei Dezennien aus Rußland kamen und von dort Kinder mitbrachten. Während bei diesen in Europa geborenen Kindern, welche — wie wir das häufig sehen — in der ersten Zeit helleres Haar hatten, das Haar später nachdunkelte, unterblieb diese Nachdunkelung oder fand in viel schwächerem Grade bei denjenigen Kindern statt, die — von den gleichen Eltern stammend — erst in Palästina selbst geboren wurden. Ich muß mich enthalten, daraus Schlüsse zu ziehen, da die Beobachtungen, die ich in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes machen konnte, an Zahl zu gering sind. Doch wäre die Prüfung an einem größeren Material interessant.

Es wäre naheliegend anzunehmen, daß, da das subtropische Klima an den exponierten Hautstellen eine Vermehrung des Pigmentes herbeiführt und da eine derartige Raschheit der Pigmentbildung unmöglich ist, eine Pigmentwanderung vikariierend an ihre Stelle tritt.

Bälz berichtete auf dem Anthropologen-Kongreß 1908 über eine Reihe von Fällen, wo sich *auch der Haartypus durch gewisse Einflüsse* (Infektionskrankheiten) für Jahre oder dauernd verändert hat. Nach Überstehen der Krankheit wuchsen nämlich statt der vorher ausgesprochen schlichten Haare lockige oder doch stärker wellige Haare nach. Diese Beobachtung wurde von anderen Seiten bestätigt.

sonderer Rasseninstinkte und einer besonderen Rassenbegabung eventuell vor sich gegangen sein könnte, als eine relativ langwährende betrachten. Wir haben daher das Recht, die Xanthochroen gegenüber den übrigen Teilen der leukodermen Rasse als eine *genealogische Untereinheit* aufzufassen.

Auf der anderen Seite stellen die nach dem vorwiegenden Typus sogenanten melanochroen Völker eine geschlossene Reihe dar. Sie alle zusammen unterscheiden sich von den Xanthochroen so sehr, als dies innerhalb des Rahmens der leukodermen Rasse nur möglich ist. Mit noch größerem Recht als für die Gegenwart können wir dieselben Verhältnisse für die Zeit vor der großen Völkerwanderung, also für das Altertum als Tatsache nehmen. Sahen wir doch, daß weder die anthropologischen, noch die historischen Indizien, die angeblich auf das Gegenteil hinweisen, einer analytischen Betrachtung standhalten.

Soweit also die Anthropologie zur Unterstützung der Rassentheorien herangezogen werden kann, so läßt sich von ihr nur sagen, daß sie im Widerspruch zu allen bisherigen Meinungen die „indogermanische Völkerfamilie" vollständig in zwei ungleiche Gruppen auseinanderreißt: *die nördliche, bestehend aus Kelten, Germanen, Slawen, also die Xanthochroen; die südliche, nämlich die gräco-romanischen, die vorderasiatischen und nordafrikanischen Völker, also die Melanochroen. Fest steht, daß so wie die Germanen sich aus dem xanthochroen, die Juden sich aus dem melanochroen Rassenkomplex herausdifferenziert haben.*

Im Sinne der Rassentheorien müßte man daher, so wie man früher der gemeinsamen indogermanischen Rassenbegabung die semitische Rassenbegabung gegenüberstellte, jetzt zur Bestimmung des Rassenwertes die Kulturleistungen der xanthochroen Völker mit den Kulturleistungen der melanochroen Völker vergleichen.

* * *

Innerhalb der leukodermen Grundrasse repräsentiert sich also neben der kleineren xanthochroen die größere melanochroe westasiatisch-mediterrane Rassengruppe durch die äußeren

Kennzeichen der Haarform und Pigmentierung als große somatische Einheit.

Es ist aber selbstverständlich, daß die einzelnen Gruppen auch dieser großen Einheit infolge des lokalen Mediums zu lokalen Untertypen sich entwickeln mußten. Namentlich drei große Unterabteilungen, die wieder untereinander große Ähnlichkeiten in Bezug auf Schädel- und Gesichtsbildung besitzen, fallen schon beim ersten Blick auf: *1. die Völkerkette Nordafrikas und Arabiens, 2. die übrigen west- und südasiatischen Völker,* 3. die Südeuropäer.

Bei ihrem Eintritt in die Geschichte haben wir die Hebräer als Kreuzungsergebnis zwischen der ersten und zweiten dieser Gruppen zu betrachten.

In der Regel führt der Gebrauch des Ausdruckes „Semiten" zu einer mißverständlichen Auffassung der Völkerverwandtschaften innerhalb der melanochroen oder besser der westasiatisch-mediterranen Rassengruppe.

Rasse ist der Kollektivbegriff für eine Anzahl von Völkern, bei denen durch den erblichen Gemeinbesitz *ähnlicher körperlicher Eigenschaften* auf eine gleichartige Abstammung geschlossen werden kann.

Die Erforscher der altorientalischen Geschichte jedoch operierten, wenn sie von Rassenverhältnissen sprachen, mit einer für die relative Kleinheit des Terrains auffallend großen Anzahl von Rassentypen. Um nur die größeren Einheiten herauszugreifen, so betrachteten die Historiographen bis heute die Hamiten, die Semiten , die Sumero-Akkader, die Iranier *bloß auf Grund der Sprachverschiedenheit* auch als rassenverschieden, obwohl über ihren körperlichen Typus keine Angaben existierten.

Der Begriff „Semit" ist ebenso wie der Begriff „Arier" ein linguistischer, kein anatomischer, und man würde irren, wollte man annehmen, daß bei den alten Semiten Sprache und Rasse sich besser decken als bei den Ariern *(v. Luschan).*

Wir fassen unter dem Namen der Semiten eine große Reihe von orientalischen Völkern zusammen, deren Sprachen untereinander auf das engste verwandt sind. Mit ihrem Trilitteralismus, mit ihrer Grammatik und mit ihrem Wortschatze hängen

diese Sprachen untereinander wohl noch enger zusammen, als dies etwa die arischen Sprachzweige tun. Aber schon die allereinfachste Betrachtung des allgemeinen Habitus lehrt uns, daß dieser sprachlichen Einheit eine somatische Übereinstimmung nicht entspricht, wenn auch die Divergenz eine unvergleichlich geringere ist als bei den „Indogermanen".

Dem anthropologischen Typus zufolge müssen wir die semitisch sprechenden *Araber* und Abessynier von den übrigen semitisch redenden Völkern strenge trennen. Wohl aber sind die letzteren, nämlich die *Babylonier, Assyrer, Phönizier, Aramäer,* ihrem körperlichen Habitus nach mit einer anderen melanochroen Gruppe nicht nur verwandt, sondern identisch, nämlich mit *den Völkern Indiens, Irans und des Kaukasus.* Man mag ein beliebiges ethnographisches Werk aufschlagen, es mag noch so subjektiv gehalten und noch so beherrscht sein von dem Gedanken der strengen Geschiedenheit von „Ariern" und „Semiten", stets wird man finden, daß über die physische Ähnlichkeit etwa von Persern und Afghanen einerseits und Mesopotamiern und Syriern anderseits kein Zweifel bestehen kann, wenn auch oft in einzelnen begrenzten Gebieten, wie z. B. in Armenien, sich besondere Eigenheiten herausgebildet haben.

Wohl aber sind die Bewohner von *Arabien* und Südpalästina, obwohl sie einen der reinsten semitischen Dialekte sprechen, dem Typus nach fast ganz gleichartig mit den *Ägyptern, Kabylen und Berbern,* also jener ganzen zusammenhängenden Völkerkette Nordafrikas, die man nach der früheren, jetzt schon lange überwundenen Nomenklatur „Hamiten" nannte. Es ist das Verdienst v. Luschans, bezüglich der Semiten auf den anthropologischen Unterschied zwischen Syrern und Arabern aufmerksam gemacht zu haben.

So rühren die folgenden lapidaren Sätze, die die Anschauungen über die „semitische Rasse" gänzlich umgossen, von ihm her:

„Lange und verhältnismäßig schmale Köpfe sind eine hervorragende Eigenschaft der heutigen Araber und wir sehen auf altägyptischen Denkmälern, daß die Beduinen von damals geradeso aussahen wie die Beduinen von heute. Vor allem sehen

wir, daß diese Semiten immer eine kurze, kleine und wenig gebogene Nase haben, die in jeder Beziehung das Gegenteil von dem ist, was der Laie gegenwärtig als echte Judennase zu bezeichnen liebt.

„Solche echte Judennasen aber und gleichzeitig ganz extrem kurze, hohe und schmale Schädel finden wir schon im frühesten Altertum in *Vorderasien* auf Denkmälern abgebildet, die dem hethitischen Kulturkreise angehören.

„Besonders rein hat sich diese Rasse unter den heutigen *Armeniern* erhalten, die etwa zu 90% durch extrem kurze, breite und hohe Köpfe und durch eine sehr große und schmale Nase ausgezeichnet sind."

Während nun *v. Luschan* den anthropologischen Inhalt der jüdischen Rasse dem weit überwiegenden Prozentsatze nach dieser *„hethitischen"* Komponente zuspricht, begeht *Stratz* den entgegengesetzten Fehler, sie vollständig dem *nordafrikanisch-arabischen* Zweig der Melanochroen (nach seiner Unterteilung, mit der wir nicht völlig übereinstimmen, dem dritten Zweig der Leukodermen) zuzurechnen.* Hier liegt nun wirklich die Wahheit in der Mitte.

Stratz schreibt: „Ihrer Abstammung nach gehören die Juden der *mittelländischen, weißen, früher kaukasisch genannten Rasse an.* Von den asiatischen Stammsitzen hat sich diese Rasse in drei Zweigen über die westlich gelegenen Länder verbreitet. Der nordische über Nordeuropa, der romanische über die europäischen Mittelmeerländer und der dritte über die afrikanischen Mittelmeerländer. *Zu diesem dritten, nordafrikanischen Zweige zählen auch die Juden.*

„Die Urvölkerbasis ist allen drei Zweigen der weißen Rasse gemeinsam; voneinander unterscheiden sie sich nur dadurch, daß der nordische Zweig mehr mongolische, der afrikanische Zweig mehr nigritische Elemente dem Urtypus zugefügt hat, während der mittlere romanische Zweig noch am meisten den in Indien wohnenden Stämmen ähnlich geblieben ist.

* Stratz, Was sind Juden? 1903.

„Was nun in Europa als Judentum angesehen wird, ist im Grunde genommen nichts anderes, als der Typus jenes dritten, nordafrikanischen Zweig der großen weißen Rasse, von dem die Juden die einzigen Vertreter innerhalb der anderen Rassenzweige geworden sind.

„Charakteristisch für diesen Typus sind namentlich die etwas wulstigen Lippen, die von der nigritischen Beimischung herrühren, der etwas mulattenhafte Zug und die großen, meist dunklen Augen mit stark entwickeltem oberen Augenlid.*

„Daß aber diese körperlichen Eigenschaften keine ausschließlich jüdischen sind, wird man gewahr, wenn man von Europa aus in Gegenden kommt, die in größerem Maße oder vorwiegend vom dritten weißen Zweige bevölkert sind. Schon in Spanien wundert man sich über die zahlreichen jüdischen und judenähnlichen Gesichter, im Norden Afrikas glaubt der Europäer unter lauter Juden zu sein und ist nicht imstande, den echten Juden von den anderen Mitgliedern des dritten Zweiges zu unterscheiden. Dasselbe ist der Fall, wenn er im Osten Europas über die Balkanhalbinsel nach Kleinasien vordringt. Ebenso wie die meisten Spanier, machen auch die Türken und Griechen auf den Nordeuropäer einen jüdischen Eindruck.

„In Kleinasien und Nordafrika ist es ebenso leicht, Juden mit nichtjüdischem als umgekehrt Nichtjuden mit jüdischem Gepräge zu finden.

„Im allgemeinen kann man sagen, *daß die Merkmale der weißen Rasse bei ihnen in ganz besonders scharfer Weise zum Ausdrucke kommen*: die schmale, gerade Nase ist besonders stark ausgeprägt, der Rücken sehr hoch, schmal, erhaben, sehr konvex gekrümmt, die Augen sind sehr groß und lebhaft, oft vorstehend, die Züge des Gesichtes, namentlich die Nasenlippenfalten sehr kräftig gezeichnet, die Kopfhaare sehr kräftig und lockig, auch die Körperhaare sehr stark entwickelt; die Hände

* Daß der dritte, afrikanische Zweig gewisse Charakteristika, wie Dolichocephalie, leichte Prognathie, Hervortreten der Jochbeine etc. *nicht erst durch Mischung mit Nigritiern erworben hat*, ist daraus ersichtlich, daß sich durch diese Züge auch die Bewohner Arabiens auszeichnen, welches ja eine melanoderme Bevölkerung gar nicht besitzt.

schmal, lang, mit einem sprechenden Charakter und sehr beweglichen Fingern.

„Neben diesen schlanken, ich möchte sagen aristokratischen Gestalten finden sich zahlreiche andere, bei denen alles plump, kurz, dick, plebejisch ist. Das ist aber keine Eigentümlichkeit der europäischen Juden, sondern der weißen Rasse überhaupt. Wahrscheinlich findet sich diese Zweiteilung in schlanke und untersetzte Körperbildung bei allen Kulturrassen."

All das hier von Stratz Gesagte ist völlig richtig. Nicht nur, daß die Häufigkeit judenähnlicher Typen in Nordafrika und Vorderasien auffällig ist, sondern daß sich dieselben in sehr großer Zahl bereits unter den Mediterranen Europas finden.* Die gemeinsame Völkerbasis aller Melanochroen läßt dies auch leicht begreiflich erscheinen. Ich selbst war unter kleinasiatischen Griechen, auf dem Balkan, in Süditalien, in Südspanien, auf den Kanarischen Inseln, ich legte dabei auf diesbezügliche Beobachtungen besonderen Wert und war doch überrascht, als ich wahrnahm, wie meine Vermutungen sich zur Evidenz verdichteten. Photographische Aufnahmen, die ich auf

---

* Schon vor langem hatten historische Studien dazu geführt, die Südeuropäer als Teil einer großen nach Asien hinüberreichenden, „nicht-arischen" Völkereinheit aufzufassen. Hommel und Pauli gelangten auf dem Wege linguistischer Studien zu der Annahme, daß die Urbewohner Griechenlands zu einer vorderasiatischen Völkergruppe gehörten, welche von Hommel als die *alarodische* bezeichnet wurde.

Sicher scheint, daß diese Alarodier (Hethiter) sich über große Teile Vorderasiens und über ganz Griechenland erstreckt haben. Möglich, daß auch die Etrusker zu ihnen gehörten — eine Hypothese, für welche *Reinach, de Cara, Hommel, Prof. Kannengießer* seit Jahren eintreten.

Diese Hypothesen gewinnen dadurch an Interesse, daß die linguistischen Analogien vielfach die *anthropologische Übereinstimmung begleiten.*

„Unter dem reichen, kraniologischen Material aus Althellas, das sich im Athener anthropologischen Museum befindet und noch unter der modernen griechischen Bevölkerung läßt sich derjenige anthropologische Typus feststellen, der nach den Untersuchungen Luschans die vorderasiatische Bevölkerung charakterisiert. Auch auf Kreta ist dieser Typus zahlreich zu beobachten. Wir können also in *Attika,* in *Kreta,* in *Oberitalien* usw. anthropologisch nahe verwandte Bevölkerungen annehmen" (Kiessling, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie III, S. 501.)

der Insel Cypern gelegentlich eines griechischen Kirchenfestes — also durchaus Griechen! — in einer Schule machen konnte, entlockten, als ich sie in Wien vorzeigte, meiner Umgebung den Ausruf, das seien ja lauter Juden.

Ein Spaziergang in den Straßen von Kairo, in denen wir die *heute* lebenden Menschen sehen, und in den Museen von Kairo, wo wir die Züge der *antiken* Ägypter studieren können, lehrt uns, daß nicht nur die Physiognomie und der Gliederbau der antiken und der modernen Ägypter die gleichen sind, sondern daß ihre Physiognomie sich auch von der der Araber wenig unterscheidet und daß ein sehr großer Bruchteil der Juden — *allerdings nur ein Bruchteil, nicht alle,* und hier unterscheiden wir uns wieder von Stratz — den gleichen Typus besitzt.

Eine zweite Komponente, nämlich für die Komplexion der jüdischen Rasse stellen die vorderasiatischen Völker dar:

Für die Ansicht, daß die Juden mit den übrigen südwestasiatischen Völkerschaften verwandt sind, spricht schon der einheitliche Charakter der Phönizier, Babylonier, Assyrer mit den Juden — eine Einheitlichkeit, die sich eben nicht bloß in Sprache, Sagen, Bauwerken und in ihren ursprünglichen religiösen Formen bis in kleine Einzelheiten hinein, sondern hauptsächlich in ihren Abbildungen vielfach bis zur Identität kundgibt. Die Abbildungen von Assyrern und Babyloniern, die uns erhalten sind, zeigen nicht nur eine große Übereinstimmung mit den Abbildungen von antiken, sondern auch eine überraschende Ähnlichkeit mit dem Typus der heutigen Juden. Judt bringt in seinem Buche eine Reihe von Illustrationen, die die Identität des jüdischen Typus mit dem der *Kaukasier, Kurden, Iranier* usw. bekunden.*

---

* Wir hatten bei früherer Gelegenheit erwähnt, daß die modifizierende Wirkung des geänderten Milieus bereits bei der städtischen Bevölkerung und noch mehr beim Adel in einer Verfeinerung des Typus und in einer allgemeinen Abblassung sich geltend mache, daß aber infolge kontinuierlicher Vermischung mit der Landbevölkerung sich diese Erscheinung nur beim Adel längere Zeiträume hindurch als für die Dauer einiger Generationen verfolgen lasse, daß das einzige Exempel, wo eine Stadtbevölkerung sich Jahrtausende hindurch ungemischt erhalten hat, die Juden seien. Von diesem Gesichtswinkel aus finden wir es dann auch begreiflich, daß die Juden *im Durchschnitt überall etwas pigmentärmer und von grazilerem Knochen-*

Jeder gute anthropologische Atlas ist ein weiteres Beweisdokument für diese Identität. *Man kann sagen, daß man den Prototypus fast für alle jüdischen Physiognomien entweder in Ägypten oder in Syrien und Persien auffinden kann.*

Palästina liegt ja gerade auf der Grenzlinie zwischen den beiden großen Gruppen und deren Kreuzung an diesem, beiden Gebieten gemeinschaftlichen Platze wäre naheliegend und wahrscheinlich, auch wenn wir davon nicht aus der Sagenzeit und aus der Zeit der Richter genaue historische Kunde hätten. Allerdings wissen wir ebenfalls aus historischen Quellen, daß der Typus seit dem ersten Exil, so wie er damals bestand, durch Inzucht fixiert blieb und nur durch die sozialen und seelischen Schicksale des Volkes noch eine besondere sekundäre Prägung erhielt.

Es ist ein verbreiteter Irrtum, den Karikaturtypus des Juden als den herrschenden anzunehmen; in der Natur findet er sich ebenso selten wie der Leutnant oder der Professor der Karikatur.

Daß aber die Physiognomie ihre eigenen Charaktere hat, erkennt man am ehesten, wo der soziale Typus nicht künstlich verwischt ist. Bei den *armen* Juden erkennt man in allen Ländern auf den ersten Blick die Ähnlichkeit, die allerdings von dem traditionellen Judentypus der Witzblätter weit abweicht.

Dem oberflächlichen Urteil erscheint als das wichtigste Charakteristikum des jüdischen Gesichtes die eigentümliche, große, gebogene Nase, deren Umbiegung aber nicht wie bei der

---

bau sind, als die eben besprochenen Völker, mit denen sie sonst übereinstimmen. Wir dürfen eben nicht vergessen, daß zwei Jahrtausende einer gesonderten Entwicklung, noch dazu unter ganz anderen geographischen Verhältnissen, dazwischen liegen.

Und selbst wenn es sich herausstellen sollte, daß innerhalb unbedeutender Schwankungsgrenzen in den Ländern mit dunkler Bevölkerung weniger, in Ländern mit heller Bevölkerung mehr Blonde unter den Juden selbst sich finden, so dürfte da neben der auch innerhalb einer Reihe von Jahrhunderten sich schon leise fühlbar machenden *Wirkung des Klimas* auch die geschlechtliche Zuchtwahl mit wirksam sein. Und zwar hätten wir uns deren Wirksamkeit so vorzustellen, daß unter dem Einfluß des Schönheitsideals der blonden Bevölkerung auch in jüdischen Ehen unbewußt die blonden Elemente eine gewisse Bevorzugung genießen.

gewöhnlichen Adlernase nahe der Wurzel, sondern löschhornartig nahe der Spitze erfolgt.

Diese Juden- oder richtiger Armeniernase ist aber durchaus nicht so häufig, als man in der Regel annimmt. *Majer und Kopernitzki* notieren in ihrer ersten Untersuchung etwa 31% gekrümmter Nasen, wobei auch die reinen Adlernasen inbegriffen sind. *Weißenberg* zählt 10% Hethiter-, 14% Adlernasen, *Fishberg* unter 2836 Juden nur 14% gekrümmte Nasen; dem gegenüber bezeichnen Majer und Kopernitzki zirka 60 bis 64% gerader Nasen, Weißenberg etwa 70%, Fishberg 57%. Die gerade Nase kommt also *sogar in der Mehrzahl der Fälle* zur Beobachtung.

Diese Zahlen sind nur der exakte Ausdruck dessen, was jede aufmerksame Beobachtung der Juden lehren muß. Sie lehrt, daß unter den Juden m e h r e r e physiognomische Typen *nebeneinander* hergehen und daß der armenoide Typ durchaus nicht der häufigste ist. *Besonders aber muß daran festgehalten werden, daß der den arabischen Beduinen ebenso, wie der den alten Assyrerbildern sich nähernde Typ unter den Juden recht häufig ist (Auerbach).*

Vor die Aufgabe gestellt, innerhalb der Melanochroen die Ahnherren der jüdischen Rasse noch genauer zu bestimmen, müssen wir daher auf den n o r d a f r i k a n i s c h e n *und* v o r d e r a s i a t i s c h e n *Zweig hinweisen, deren kulturelle Hauptrepräsentanten die alten Ägypter und die alten Mesopotamier sind. Wäre es nun wahr, wie man das von den „Ariern" glaubte, daß bei allen Völkern einer jeden Rassengruppe die gleiche Kulturfähigkeit* o h n e e i g e n e s Z u t u n *vorhanden, „angestammt" sei, so mögen diese Ausführungen als Feststellung dafür dienen, welches Rassenblut in den unvermischten Juden fließt.*

* *
*

Von einer durch nichts zu übertreffenden Bedeutung für die Ambitionen der verschiedenen Rassenchauvinisten aber wäre es, wenn es diesen gelingen würde, eine Rassenzusammengehörigkeit der jeweils von ihnen adorierten Nation zu jenem

uralten Volke der Sumero-Akkader zu erweisen, von dem alle anderen Kulturen der alten Welt *entlehnt* sind, dessen *maximale schöpferische Beanlagung* durch die Tatsache über jedem Zweifel steht, daß es den Grund gelegt hat zur menschlichen Kultur überhaupt. Obwohl die Existenz dieses Volkes in die fernsten Zeiten zurückzuverlegen ist, die der geschichtlichen Forschung noch erreichbar sind, so bedeuten doch einzelne Zweige seiner Tätigkeit, wie z. B. die Erfindung der Schrift, die erfolgreichsten Hebel für die geistige Entwicklung der ganzen Menschheit und bilden die von ihm aufgestellten rechtlichen Grundbegriffe, die von ihm stammende mythische Deutung der Natur, seine Leistungen auf dem Gebiete der Zahlenlehre, der Astronomie — wie die Einteilung des Jahres, der Monate, der Wochen, der Stunden — seine geometrischen Grundbegriffe, die von ihm stammende Erfindung von Maß und Gewicht noch heute einen nicht mehr auszuschaltenden Bestandteil unseres täglichen Lebens.

Der ganze Streit um die Herkunft dieser Sumero-Akkader stammt nun aus dem Zeitalter der Herrschaft der linguistischen Methoden. Ohne die linguistischen Bedenken hätte kein Mensch je daran gezweifelt, daß, so wie im Niltale die heutigen Kopten und Fellachen die geraden, wenn auch an Kultur verarmten Nachkommen der alten Ägypter darstellen, daß so auch eine ungefähre anthropologische Identität zwischen den heutigen und ehemaligen Bewohnern Mesopotamiens bestehe, um so mehr als uns die Geschichte für dieses Land keine größeren Völkerschiebungen berichtet, als für irgend ein anderes der umgebenden Gebiete. Nur infolge von Sprachverschiedenheiten hatte man sich veranlaßt gefühlt, tiefgreifende Rassenunterschiede anzunehmen, obwohl Mesopotamien kein Randgebiet darstellt und fast *gerade im Zentrum der melanochroen Völker* gelegen ist.

Man hatte nämlich gefunden, daß die Sprache der Sumero-Akkader eine agglutinierende war. Da die Agglutination nun ein Charakteristikum der turanischen und überhaupt der mongolischen Sprachen ist, nahm man an, daß auch die Träger dieser alten Kultur turanischer Herkunft gewesen seien, obwohl bis jetzt nur die Analogie des Sprachtypus, aber *noch keinerlei Gemeinsamkeit des Wortschatzes entdeckt werden konnte.*

Da selbst eine wirklich bewiesene Sprachgemeinschaft nach unseren heutigen Ansichten noch lange nicht entscheidend wäre, so kommt einem bloß analogen Sprachbau noch viel weniger Beweiswert zu. Überdies hat *Halévy* die begründete Vermutung ausgesprochen, daß das Sumerische nur eine Geheimsprache der Priester war, ähnlich wie im Mittelalter die Gelehrten aller Völker, ohne sich der Rasse nach selbstverständlich auch nur im geringsten von den übrigen Volksklassen zu unterscheiden, sich der lateinischen Geheimsprache bedienten. Mit dieser Annahme Halévys würde natürlich die Möglichkeit eines fremden Rassenursprunges in noch viel weitere Ferne rücken.

In dem Buche von *Jastrow* „Die Religion Babyloniens und Syriens" (Gießen, 1905) wird ausgezeichnet beleuchtet, wie selbst die ausschließlich aus der *Linguistik* auf das Rassentum der Sumero-Akkader gezogenen Schlüsse *auf bloßer Nachbeterei* beruhen. Wir zitieren hier den betreffenden Absatz:

„Man nimmt allgemein an, daß die Keilschrift die Erfindung eines nichtsemitischen Volkes gewesen sei, welches Babylonien in früher Zeit bewohnt habe, und von jenem *nichtsemitischen* Volke hätten sie die semitischen Babylonier zugleich mit der von diesem entwickelten Kultur übernommen. Diese Erfinder nannten die einen Sumerier, die andern Akkadier, die dritte Gruppe von Gelehrten Sumero-Akkadier. Die Namen sind von Ausdrücken Sumer und Akkad abgeleitet, die sich häufig in babylonischen und assyrischen Inschriften in Verbindung mit den Titeln der Könige finden und eine rein geographische Bedeutung haben.

„Fortschreitende Forschung hat es nun sichergestellt, daß die alte Zivilisation, soweit sie uns bis jetzt bekannt ist, mit Einschluß der Religion ihrem Charakter nach *semitisch* ist. Die Annahme einer rein nichtsemitischen Kultur für Südbabylonien ist daher unhaltbar. Es begegnen uns *auch in den ältesten* aufgefundenen Inschriften semitische Worte und semitische Konstruktionen, die beweisen, daß die Inschriften von Semiten abgefaßt sind. So lange also keine Spuren einer rein nichtsemitischen Inschrift aufgefunden sind, kommen wir nicht über die Semiten hinaus, wenn wir nach dem Ursprunge der Kultur in

dieser Gegend suchen. Unter diesen Umständen verdient die Theorie, welche Halévy aufgestellt hat und für die inzwischen eine Anzahl der hervorragendsten Assyriologen eingetreten ist, *daß nämlich die Keilschrift semitischen Ursprunges sei,* auf das sorgfältigste erwogen zu werden. Vieles spricht zu ihren Gunsten, vieles, das durch sie leichter erklärt werden kann als durch die entgegengesetzte Hypothese, welche Jules Oppert vorgebracht hat und an der unter gewissen Einschränkungen noch heute die Mehrzahl der Gelehrten festhält.

„Der erste, welcher sich als Anhänger Halévys bekannte, war Guyard. Von jüngeren Gelehrten nimmt Thureau-Dangin, der bedeutendste Assyriologe Frankreichs, welcher sich ganz besonders eingehend mit dem Studium der altbabylonischen Geschichte beschäftigt, einen anti-sumerischen Standpunkt ein. Das gleiche tut Henri Pognon, ein anderer französischer vorzüglicher Gelehrter. In Deutschland stehen Alfred Jeremias und Jäger auf Halévys Seite. In Amerika teilen zwei Assyriologen ersten Ranges, die in hervorragendem Maße als Autoritäten zu einer Äußerung über das verwickelte Problem berufen sind, nämlich Prof. I. M. Price an der Universität zu Chicago und Prof. J. F. Mc. Curdy an der zu Toronto, die Ansichten von dem semitischen Ursprunge der babylonischen Kultur, und auch Brinton zählte zu den Anhängern Halévys. Angesichts solcher Zustimmungen wäre es töricht, das Problem als eine abgetane Streitfrage einfach von der Hand weisen zu wollen. Von einer Entscheidung über die Frage sind wir vielleicht noch weit entfernt. Die neuesten historischen und archäologischen Forschungen zwingen jeden gewissenhaften Gelehrten, der sich nicht damit begnügen will, bloß eine traditionelle Ansicht nachzusprechen, das Problem *von neuem sorgfältig zu prüfen.* Mag es sich auch herausstellen, daß Halévy nicht in allen Einzelheiten Recht behält, so empfehlen sich doch seine Hauptthesen, daß nämlich die babylonische Kultur semitischen Ursprunges und bisher noch kein stichhältiger Beweis für eine einstige sumero-akkadische Sprache erbracht worden sei.

„Unter diesen Umständen wird ein Versuch, in dieser Streitfrage eine unparteiische Entscheidung zu fällen, sich etwa auf die folgenden Sätze beschränken müssen:

1. Es darf als ausgemacht gelten, daß die gesamte *Literatur* Babyloniens, die älteste und sogar die im ideographischen Stile geschriebene mit einbegriffen, mögen wir diesen nun sumero-akkadisch oder hieratisch nennen, *von den semitischen Ansiedlern in Mesopotamien herrührt.*

2. Auch die babylonische *Kultur,* mit Einschluß der Religion, trägt semitischen Charakter, und, da Assyrien seine Kultur von Babylonien empfangen hat, so gilt dies zugleich für ganz Mesopotamien.

3. Das keilschriftliche Syllabar ist seinem Charakter nach durchaus semitisch. Die Begriffe, welche durch die ideographischen Werte der Zeichen ausgedrückt werden, tragen nirgends den Stempel eines nichtsemitischen Kulturkreises.

4. In theoretischer Hinsicht bleibt bei voller Anerkennung der semitischen Bestandteile in deren System doch ein Rest, den bisher weder die Vertreter der nichtsemitischen Hypothese, noch die Anhänger der entgegengesetzten Ansicht befriedigend zu erklären gewußt haben.

5. Da also weiteres Licht in dieser Frage erst die noch zu erwartenden Bereicherungen unserer Kenntnis der vorgeschichtlichen Anthropologie und Kultur Mesopotamiens bringen können, so muß die philologische Forschung sich mit dem Bekenntnisse begnügen, daß sie vor der Hand nicht imstande ist, eine allseitig befriedigende und überzeugende Lösung des Problems zu geben."

Die Hypothese *Opperts* und *Hommels* von dem turanischen Ursprung der Sumerier verliert den letzten Halt, wenn wir den *anthropologischen Typus* dieses Volkes berücksichtigen. Wir wiederholen hier ein Zitat aus dem ersten Kapitel, aus dem wir bloß die letzte von Wilser angefügte Konklusion nicht teilen. Wilser referierte dort über die Auffassung von *Dope*: „Die Ausgrabungen der amerikanischen Gelehrten in Nippur haben eine Reihe bildlicher Darstellungen dieses uralten Volkes zutage gefördert, die zu einer anderen Auffassung berechtigten. 1896 hat Dope zuerst die Ansicht ausgesprochen, daß die Sumerier von *kaukasischer* Rasse gewesen seien. Diese Menschen zeigen nämlich ‚einen schönen, kräftigen und ebenmäßigen Wuchs, große,

gerade stehende Augen, kräftige gerade, oder nur leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und ausgesprochene Langköpfe'. Diese längliche Gestalt des Schädels, dazu die vorspringende Nase, die geraden Augen und nicht vorstehenden Jochbeine *schließen die mongolische Rasse mit Sicherheit aus.*"

Wilser, der diese Sumerier mit aller Gewalt zu Urgermanen machen möchte, wirft daran anschließend die allerdings sehr natürliche Frage auf, ob wir es hier nicht mit Ursemiten zu tun haben. „Aber auch gegen diese Annahme", meint er, „sprechen die nur leicht gebogenen spitzen Nasen und die nicht aufgeworfenen Lippen; außerdem unterscheiden sie sich ja von den späteren semitischen Assyrern durch die Sprache, durch die geschorenen Köpfe, durch das Fehlen der Beschneidung."

Nach allem Vorangegangenen glauben wir die Wucht dieser letzteren Beweisargumente ignorieren zu dürfen und wollen nur die Feststellung wiederholen, *daß die Sumero-Akkader durchaus den leukodermen Rassencharakter tragen,* daß in allen Zeitepochen, für welche wir eine historische Kontrolle besitzen, stets „semitische" Völker das Land bewohnten und da es seiner geographischen Lage nach mitten im Stammgebiete der Melanochroen liegt, so ist anzunehmen, daß, wenn auch viele Völker hier einander bekämpften und einander verdrängt haben, sie doch alle dem melanochroen Typus angehörten, *und daß die Kulturleistungen der Sumero-Akkader zusammen mit den Kulturleistungen der Inder, der Ägypter, der Griechen, der Juden usw. ein Exempel darstellen für die Kulturfähigkeit der melanochroen Rasse.*

* * *

Zum Schluß noch einige Worte über die indo-europäische Sprachverwandtschaft und den daraus entstandenen Arierunsinn, sowie über den vorläufigen Wert der gefundenen Resultate für die Judenfrage.

Das Wort „Arier" (vom sanskritischen arya, der Vornehme) war stets nur die Bezeichnung des *asiatischen Zweiges* der sich der indogermanischen Sprachen bedienenden Völker. Nach Herodot war „Arier" der Name der Einwohner des Landes Medien. Bei den alten Indern, von denen es ja historisch

bekannt ist, daß sie erst zu Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrtausends aus Persien als relativ ganz kleiner Stamm nach ihrer späteren Heimat eingebrochen sind, ebenso bei den Persern und Skythen ist der Name mit Sicherheit nachgewiesen. Wir können daher annehmen, daß das *Hochland von Iran* für Asien der Ausgangspunkt der arischen Sprachen — nicht der arischen Völker! — gewesen ist, und daß sie sich von hier aus ebenso wie bekanntermaßen nach Indien, so auch nach dem von der anderen Seite angrenzenden *Armenien und Kleinasien* und in das nördlich angrenzende Land der Skythen durch politische Einwirkungen ausgebreitet haben. Es stimmt diese Annahme auch durch ein ungemein interessantes Detail mit den neueren Sprachforschungen überein. Der Stand der Forschungen, wie er sich gegenwärtig stellt, zeigt, *daß die indogermanischen und semitischen Sprachen eine große Anzahl gemeinsamer Wurzeln enthalten,* während die grammatischen Formen ihres Baues sehr verschieden sind. Dadurch entstand die Hypothese von der Einheit beider Familien in vorgrammatischer Zeit, als noch zur Verständigung der Völker bloß Wortwurzeln dienten und eine Grammatik noch nicht entstanden war, so daß sie nach geläufiger Anschauung damals noch eine Urmasse bildeten, aus der sich die beiden Stämme erst differenzierten, und zwar — ebenfalls nach geläufiger Anschauung — derart, *daß die später semitisch redenden Völker zuerst von der nomadisierenden melanochroen Stammasse sich loslösten* und in dem fruchtbaren Mesopotamien zu einer seßhaften Lebensweise gelangten, ihre Sprache hier gesondert herausdifferenzierten, während die übrigen Völker dieses ursprünglich gemeinsamen mesopotamisch-iranischen Sprachbezirkes jetzt ohne diese zu Ackerbauern und Städtegründern gewordenen „Semiten“ als Jäger und Hirten und Krieger weiter nomadisierend, nördlich von ihnen ebenfalls eine gesonderte Entwicklung nahmen. Es verschlägt nichts gegen diese Hypothese, daß auch die „Hamiten“, d. h. die Ägypter und Libyer, untereinander eine linguistische Einheit und mit den Semiten zusammen eine höhere Einheit bilden, daß man nach Hommel von einem *gemeinsamen hamito-semitischen Sprachstamme* reden kann, so daß man vielleicht auch hier auf eine ursprüngliche Einheit schließen könnte.

Derartige Hypothesen, die in die grauesten vorgeschichtlichen Zeiten zurückreichen, sind natürlich unprüfbar auf ihren realen Gehalt und unverwertbar für anthropologische Schlüsse, die aus ganz anderen Prämissen heraus entstehen müssen. Es soll mit dieser Abschweifung nur darauf hingewiesen werden, daß aus den Sprachverwandtschaften noch ganz andere Schlüsse als die allgemein üblichen gezogen werden könnten. Daß später, wenn auch in wahrscheinlich noch immer vorgeschichtlicher Zeit, *durch die kleinasiatischen Griechen, durch die thrakischen und skythischen Völker auf dem in der Geschichte so oft verfolgbaren Wege der politischen und kulturellen Einflüsse „per contiguitatem" die westasiatischen Sprachelemente auch zur Grundlage für die späteren Sprachen der europäischen Völker geworden* sein konnten, ist eine nicht unmögliche und vielleicht sogar die nächstliegende Lösung dieses bislang noch offenen Problems.*

Jedenfalls steht fest, daß die Meinung, die indoeuropäische Sprachverwandschaft sei nur durch die Annahme einer Stammeseinheit erklärlich, ganz irrtümlich ist, und wir können annehmen, daß sich alle diese Sprachen per contiguitatem über ihr heutiges großes Gebiet verbreitet haben. Die Völker selbst gehören aber ganz verschiedenen Rassentypen an und nehmen vermutlich diejenige Stelle in der oben gebrachten Systematik ein, die wir auf Grund der vorliegenden ethnologischen Studien ihnen hier geben mußten.

In der Judenfrage ging bisher die Apologetik anthropologischen Kontroversen infolge mißverständlicher Auffassungen und aus Furcht vor dem Rassenantisemitismus, von dem man glaubte, daß er den Judenhaß naturwissenschaftlich begründe, aus dem Wege.

---

* Ausdrücke, die auf das nordische Klima Bezug haben, können ganz gut erst nachher in den gemeinsamen Sprachschatz einverleibt worden sein: daß sich Worte, wie Tiger oder Palme bei den nördlichen Völkern nicht finden, hat seinen Grund darin, daß diese Tiere, resp. Pflanzen dort nicht existieren und daher die entsprechenden Worte, *auch wenn sie ursprünglich vorhanden waren*, bald verloren gehen mußten; wohl aber sind in den bergigen Teilen des Südens viel leichter Pflanzen und Tiere aller Klimate vereinigt.

Die Grundlage für die bisherige Wertung der jüdischen Rasse war stets die Gegenstellung von Semiten und Ariern. Es ist unnötig, nochmals auf die Hinfälligkeit dieses Arier-Evangeliums zu verweisen. Wir führten auch aus, wie an der Stelle der Ariertheorie langsam die Germanentheorie auf den Plan trat und sie zu substituieren, ja noch zu erweitern im Begriffe ist. Wir glauben jedoch auch gezeigt zu haben, daß auch diese, wenigstens ihrer anthropologischen Begründung nach, gänzlich auf fiktiver Grundlage beruht. *Die Germanentheorie ist die logische Konklusion aus zwei Vordersätzen,* von denen der eine dahin lautet, daß in allen Ländern, die je kulturell irgend etwas geleistet haben, eine germanische Oberschichte vorhanden gewesen sei, daß dies durch Fälle von Dolichocephalie, reckenhafter Statur und sporadischem Vorkommen blonder Typen bewiesen werde, — daß also eine Konsanguinität dieser Elemente mit der germanischen Rasse vorhanden war. Die zweite Prämisse lautet, daß aus Konsanguinität stets auch Kongenialität folge, und daß daher aus der Kulturwirksamkeit der in den südlichen Ländern zerstreut gewesenen Urgermanen auch auf die *höhere Kulturfähigkeit aller nordischen Stammgermanen* geschlossen werden könne.

Wie es mit der beweiswirkenden Kraft der für die erste Prämisse aufgebrachten Argumente aussieht, haben wir gezeigt. Wir müssen es negieren, daß zumindest in dem Ländergürtel China-Indien-Mesopotamien-Ägypten irgend eine nordische Raskenkomponente je in erheblicher Anzahl auch nur bloß *räumlich* vorhanden war. Die Prüfung der zweiten Prämisse gehört in einen späteren Abschnitt, wo wir über das Vererbungsproblem sprechen werden.

Vorläufig wollen wir aber die Richtigkeit eben dieses zweiten Satzes noch unbestritten lassen und die Konsequenzen dieses Satzes unvoreingenommen auf eine Rasseneinteilung anwenden, die auf einer natürlicheren Basis beruht, als diejenigen waren, mit denen man bisher operierte.

Eine Analyse der vorliegenden Daten ergab:

1. in Bezug auf die Juden:

Daß es im Gegensatz zu den herrschenden Anschauungen keinen anthropologischen Unterschied zwischen Aschkenasim und Sephardim gibt, daß die jüdische Rasse keine wesentlichen Beimischungen andersartiger ethnischer Elemente enthält, daß sie also einen einheitlichen Rassenkörper darstellt, der sich seit mindestens 2½ Jahrtausenden rein erhalten hat und daher *genealogisch* eine in sich homogene Einheit repräsentiert.

Ferner, daß im Gegensatz zu den herrschenden Anschauungen es unrichtig ist, die Juden auf Grundlage kraniologischer Kriterien als Spielart des homo Alpinus aufzufassen. Diese Auffassung ist schon deshalb unmöglich, weil diese Spezies gar nicht existiert. Die Brachycephalie ist bei denjenigen Völkern, mit denen die Juden identifiziert werden, Folge des Gebirgslebens, bei ihnen selbst Folge intensivster intellektueller Betätigung. Die Juden sind vielmehr ein Teil der melanochroen Rassengruppe.

2. in Bezug auf die Germanen:

Daß ihre Identifizierung mit irgend welchen angeblichen Urariern bloß auf Mißdeutung, Willkür und Geschichtsklitterung zurückzuführen ist.

Die Grundrasse der Germanen, welchen die Juden zum Vergleich der Kulturfähigkeit gegenüberstellt werden, sind die Xanthochroen, die Grundrasse der Juden selbst sind die Melanochroen. Nach dem Dogma der Rassentheoretiker sind Begabungsquote und Begabungsqualität jeder ethnischen Gruppe „angestammt" und hängen daher von Begabungsquote und Begabungsqualität der Stammrasse ab. Ganz abgesehen von der politischen Nebenfrage, ob die Juden als Rasse den Ariern, oder nach modernerer Fassung den Germanen inferior sind, müßten wir daher zur Behandlung des von den Rassentheoretikern aufgeworfenen allgemeinen Problems der allüberragenden Superiorität des Germanentums jetzt — nach Beseitigung der schweren anthropologischen Fundamentalirrtümer — eine Gegenstellung vornehmen zwischen den Kulturleistungen der Melanochroen und den Kulturleistungen der Xanthochroen.

Die Leistungen der melanochroen Völker sind: Die Kulturen der Sumero-Akkader, der späteren Babylonier und Assyrer, der Perser, der Hethiter, der Phönizier, der Juden, der

Ägypter, der Griechen, der Römer, der Araber und zum größeren Teil die Renaissancekultur.

Die Leistungen der xanthochroen Völker sind zum größeren Teil die schöpferischen Errungenschaften der modernen Kultur, an der von den Melanochroen nur die Romanen und die Juden noch mitgearbeitet haben.

Es fällt uns aber nicht ein, diese Gegenstellung wirklich zu einer Basis für die Vergleichung der Kulturwerte zu machen, *da wir die bisher gezeigten Ansichten über die Bedeutung des Rassenmomentes für die Kulturgeschichte nicht teilen* und da wir auch nicht verkennen, wie viel Hypothetisches in der Einteilung in Melanochroe und Xanthochroe, besonders bezüglich der Griechen und Römer, enthalten ist — wenn wir dieses Hypothetische auch der Diskussion für sehr wert halten.

Zweiter Teil

Die historischen und physiologischen Grundlagen des Rassenproblems

1. Abschnitt

Die gegenwärtigen Ansichten über die Rasseneigenschaften der Juden

Trotz des plausiblen Charakters der bisherigen Untersuchungsergebnisse sind wir doch, da diese anthropologischen Erörterungen nur *eine* Prämisse in unserer Schlußkette darstellen, weit entfernt von der Annahme, daß wir damit der Erledigung unseres Problems schon nahe gekommen wären. Denn für unser Beweisthema unerläßlich ist erst die Beantwortung einer Reihe von Vorfragen, die sich folgenderart formulieren ließen:

1. Unterscheiden sich die Rassen nicht nur durch ihre anthropologische Gestaltung, sondern auch dadurch voneinander, daß jede einzelne Rasse nur eine ihr allein, und für i m m e r eigentümliche, also spezifische Rassenpsyche besitzt?

2. Welchen Inhalt haben unter der Annahme, daß es solche spezifische Rassenpsychen gibt, die Rassenpsychen der uns für unser Beweisthema interessierenden Völkergruppen?

3. Kommt der Rassenpsyche im allgemeinen eine Maßgeblichkeit für den Geschichtsverlauf zu?

Die Beantwortung dieser Fragen können wir nicht der Anthropologie entnehmen, die sich nur um rein körperliche Maßbestimmungen kümmert. *Diese Kontroversen können nur auf dem Boden der Geschichtsphilosophie ausgetragen werden.*

Bezüglich der Juden konnten wir mit aller Sicherheit feststellen, daß sie eine Rasse für sich darstellen. Es handelt sich

nun darum, festzustellen, ob diesem Rassentum eine tiefere Bedeutung zukommt.

In der Ansicht, daß die Geschichte des westasiatisch-europäischen Kulturkreises am besten verständlich werde durch die genaue Erkenntnis des Wesens der Arier und der Semiten, hat man sich seit je mit einer Charakteristik dieser beiden „Rassen" abgemüht.

Renan hat eines seiner Hauptwerke „Histoire générale et systeme comparé des langues Semitiques" mit einem Bild der semitischen Völker eingeleitet. Seine Charakteristik der Semiten wurde fast allgemein für die einzig richtige anerkannt, so daß man nur in irgend ein beliebiges Buch hineinzublicken braucht, in dem von Semiten die Rede ist, um die Worte Renans bis zum Überdruß wiedergekaut zu finden.

Die semitische Rasse, sagt er, ist eine „race inférieure", *die weit hinter der arischen Rasse steht.* Er schreibt ferner den Semiten eine „absence de complexité des nuances", dann „sentiment exclusif de l'unité" zu. Die Semiten seien unfähig, die Verschiedenheit, die Vielheit zu erfassen, daher wären sie *instinktiv* zum Monotheismus gelangt. Sie hätten auch keine Mythologie, keine Philosophie und keine Wissenschaft erzeugt. Polytheismus und Philosophie, meint er, sind der Ausfluß jener Fähigkeit, die Vielheit zu erfassen; in der Kindheit der Menschheit erzeugte diese Fähigkeit den Polytheismus, in der Zeit der Reife die Philosophie. Den Semiten fehlte es an Einbildungskraft, sie besitzen daher keine Epopöen, kein Drama und ihre Poesie ist daher subjektiv.

Die Semiten charakterisiere die „simplicité", die Unfähigkeit, etwas Großes und Ganzes zu bilden. Daher hätten sie niemals einen Großhandel getrieben, keine großen organisierten Staaten zu bilden vermocht und keine Aristokratie, kein Feudalsystem, keine militärische Organisation hervorgebracht.

Er spricht den Semiten jeden Spiritualismus ab. Religiöse Intoleranz, den Ariern angeblich unbekannt, sei ausschließlich ein Produkt des semitischen Geistes, wofür natürlich die Menschheit ihm keinen Dank schuldet. Laxe Moral und schroffer Egoismus, indem der Semit, wie Renan behauptet, nur Pflichten gegen sich selbst kennt, sind nach ihm gleichfalls Haupt-

charakterzüge der Semiten, wofür ihm manche biblische Person als Beweis dienen muß.*

Er kommt zu folgendem Schluß:

„Je suis le premier a reconnaître que la race sémitique, comparée à la race indo-européenne, représente réellement une *combinaison inférieure* de la nature humain." (*„Ich bin der Erste einzugestehen, daß die semitische Rasse, verglichen mit der indo-europäischen, wirklich einen* minderwertigen Typus *der Menschheit darstellt."*)

Es handelt sich für die Rassenpolitik nun viel weniger darum, was die einzelnen Völker geleistet *haben,* als darum, was sie zu leisten *imstande sein würden.*

Nach *Renan* haben die Semiten in Wissenschaft und Philosophie, in Poesie und Kunst, in Politik und Handel ungleich weniger geleistet als die Arier, sie seien weniger tief in der Religion. Im Mittelalter waren Araber und Juden nur Interpreten der Griechen.

Die Arier aber, mit denen er sie vergleicht, existierten nie. Es gibt gar keine arische Rassengemeinschaft. Das war einer der folgenschwersten Irrtümer der Geschichte. Die Litauer und Kelten sind unschuldig an der indischen Philosophie, ebenso wie die „arischen" Bewohner von Island für die Blüte der griechischen Kunst nichts können und ebenso wie die Skandinavier für die Bildung des römischen Rechtes keine Verantwortlichkeit tragen. Vom anthropologischen Standpunkt, der der einzig maßgebende sein kann, wird es schwer sein, daran noch zu zweifeln, daß etwa ein Holländer und ein Perser gewiß weniger miteinander verwandt sind, als der Syrer mit seinem armenischen Nachbar. Obwohl der herrschenden Theorie nach von den beiden letzteren der eine sicher als Semit, der andere als Arier zu bezeichnen ist, so weiß die Anthropologie heute mit aller Gewißheit, daß die beiden der Rasse

* Diese Charakteristik schließt Renan zusammenfassend mit den Worten: „Ainsi la race sémitique se reconnaît presque uniquement à des *caracteres négatifs:* elle n'a ni mythologie, ni épopée, ni science, ni philosophie, ni fiction, ni arts plastiques, ni vie civile; en tout absence de complexité des nuances, sentiment exclusif de l'unité."

nach völlig identisch sind. Trotzdem stellt Renan einer supponierten semitischen Rassenanlage die Rassenanlage, das Genie der Indogermanen gegenüber. Und wie sein Indizienbeweis im einzelnen mit Recht angegriffen wurde und namentlich durch die Grabungen der letzten Jahre völlig unhaltbar geworden ist (schon vor 25 Jahren berichtete *Hommel,* Renan selbst habe erklärt, daß sein Buch durch die Resultate der Assyriologie zur Hälfte antiquiert sei!), so zerfällt seine Hypothese gar zu nichts durch den Hinweis darauf, daß die Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Rassen zueinander ganz andere sind, als man sich sie im Jahre 1862 noch dachte.

Die einzigen Gegner, welche Renan seinerzeit fand, waren diejenigen, welche sich ausschließlich dem Studium der semitischen Sprachen und Literaturen und der Geschichte der semitischen Völker gewidmet hatten. Dieses verhältnismäßig kleine Häuflein, auf dessen Stimme es aber hier viel ankommt, sprach sich von vorneherein entschieden gegen Renan aus.*

Chamberlain untersucht die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. Ein wichtiger Faktor im geistigen Leben dieses Jahrhunderts ist das Judentum. Nicht nur durch die Religionen, die aus seinem Schosse stammen, sondern auch durch die aktive Anteilnahme der Juden selbst, durch ihre Rolle im modernen praktischen und geistigen Leben. Wollen wir die Rolle, die dem Judentum unter den Grundlagen des 19. Jahrhunderts zukommt, richtig erkennen, so müssen wir das Judentum selbst erst genau verstehen. Wenn Chamberlain ein Urteil darüber abgeben solle, so sei es das des *Rassen-Unwertes* der Juden. Diese ungünstige Beurteilung sei aber nicht bloß eine Sache persönlichen Empfindens, sie habe vielmehr dieselbe Sicherheit wie irgend eine andere naturwissenschaftliche Tatsache. Und Chamberlain widmet auch der Erbringung des historischen und naturwissenschaftlichen Beweises einen eigenen großen Abschnitt seines Buches.

Er stellt zuerst fest, daß die Juden der Kreuzung dreier einander ganz heterogener Rassen ihre Entstehung verdanken:

---

* Siehe Chwolson (Versuch einer Charakteristik der semitischen Völker), Hommel u. a.

der Semiten, der Hethiter, der Amoriter. Jede dieser Rassenkomponenten hätte ihren eigenen spezifischen Rassencharakter gehabt. Von diesen wären die beiden, die der jüdischen Nation hauptsächlich ihr Gepräge aufgedrückt hätten, die semitischen Beduinen und die syrischen Hethiter, nur einseitig begabt und zu wirklicher metaphysischer Tiefe völlig unfähig gewesen, beide waren nie im Besitz von originalen, sondern immer nur von entlehnten Kulturen, die Semiten hätten sich dabei durch Hypertrophie des Willens, die Hethiter durch geschäftliche Schlauheit ausgezeichnet; der dritte Faktor des Kreuzungsproduktes waren die arischen Amoriter, von dem bekannten angeblichen Rassencharakter der Arier, resp. der Germanen.

Die Beweisführung benützt also als erste Prämisse die Annahme der Existenz spezifischer Rassencharaktere, als zweite Prämisse gilt ihr der naturwissenschaftliche Satz, daß eine Kreuzung zwischen zwei heterogenen Rassen eine „Bastardierung" zur Folge habe. Die Kreuzung zwischen Semiten, Hethitern und Amoritern bezeichnet Chamberlain geradezu als „Blutschande" und sieht in den Schicksalen und in der geistigen Unfruchtbarkeit der durch diese Kreuzung entstandenen jüdischen Nation *ein Verhängnis, das mit naturnotwendiger Sicherheit eintreten mußte, und dem die Rasse auch nie mehr werde entrinnen können.*

Diese naturwissenschaftliche Begründung der geistigen Unfruchtbarkeit der Juden stützt er noch durch die historische Beweisführung. — Die ganze umfangreiche jüdische Literatur enthalte nichts, was sich mit den Erzeugnissen indo-europäischen Geistes messen könnte. Aber selbst was in dieser Kultur noch Großes enthalten sei, stamme von anderen Völkern, so die Schöpfungsgeschichte von den Sumero-Akkadern, der Monotheismus von den Ägyptern, der Kultus von den Hethitern. Selbst als religionsschöpferisches Volk genießen die Juden also unverdienten Ruhm. Die tiefe metaphysische Auffassung der Religion, wie z. B. bei den Indern, sei den Semiten einfach unverständlich; für sie bedeute Religion bloß dasselbe wie „Glaube" an bestimmte historische Ereignisse, nie kommen sie über den plattesten Materialismus hinaus, und dieser platte Materialismus sei auch bis in die Gegenwart der einzige Maß-

stab, den der echte Jude, ob stockorthodox oder Freidenker, an alle Kulturwerte legen könne. — Doch innerhalb dieser beschränkten Auffassung habe trotzdem die Prophetie Ungeheures, Bewundernswertes geleistet; die hohe Auffassung der Moral sei ihr Werk. Doch habe selbst dies relativ Große innerhalb der hebräischen Kultur *seinen Ursprung nicht im Reich Juda* gehabt, sondern in Israel, das aber schon eine mildere Rassen-Zusammensetzung hatte wie das südliche Juda. Letzteres war nur der *Erbe* der ephraimitischen Kultur. Das wirklich eigene Werk der Judäer, soweit sie als Rasse mit den heute lebenden Juden identisch seien, sei erst ihre Kultur seit dem babylonischen Exil, oder vielmehr ihre mit der angeblichen Auffindung des Deuteronomiums inaugurierte Nomokratie. Dieses echte Judentum mit seinem beschränkten Standpunkt und seiner geistigen Unfruchtbarkeit, das aber trotzdem in dem Wahn seiner Auserwähltheit mit seiner geschäftlichen Schlauheit sich überall breit mache, sei dasjenige, gegen das die arischen Völker heute noch einen vergeblichen Kampf führen.

Man habe den Juden eine Art von religiösem Genie zugeschrieben, man hat sie als Schöpfer der gesamten Religionen der neuen Kulturwelt hingestellt. Man hat ihnen eine religiöse Klassizität beigelegt und sich die geistige Arbeitsteilung unter den Nationen danach zugeschnitten: wie die Griechen die Philosophie und die Römer das Recht, so hätten die Juden die Religion klassisch begründet.

Man schrieb also den Juden eine besondere Befähigung für Religion zu, aber diese Fabel sei jetzt endgültig vernichtet. Ganz im Gegenteil sind gerade die Juden religiös am wenigsten begabt von allen Völkern der Erde. Selbst die Neger und Australier überragen sie hierin zuweilen.

Was an religiösen Vorstellungen sich finde, sei ausnahmslos fremden Völkern entlehnt und dabei verständnislos auf ein Minimum reduziert. Vor allem ist den Juden Religion keine innere, sondern eine äußere Erfahrung; sie glauben nicht an das in uns lebende, alles durchdringende Göttliche, sondern sie glauben an einen mächtigen Götzen, weil ihre Väter behaupten, er habe einmal vom Sinai herunter zu ihnen gesprochen und allerlei wundersame Kunststücke vollbracht. Die Grundlage der

Religion bildet der Glaube an die verheißene Weltherrschaft, an die Unterjochung aller Völker. Der Begriff der Erlösung durch Gnade ist dagegen den Juden völlig fremd. Dem Juden fehlt jede metaphysische Anlage, die fragende Wißbegierde geht ihm ab. Selbst sein Monotheismus ist keine metaphysische Erkenntnis, sondern ein politisches Ergebnis.

In der schärfsten Form wird die negative Beantwortung der Frage nach dem Kulturwert der Juden vom Antisemitismus repräsentiert, der auf Grund der herrschenden Rassentheorien die Rasse der Juden als eine intellektuell und moralisch inferiore betrachtet, da sie auf intellektuellem Gebiete *nur rezeptiv und reproduktiv, aber nicht schöpferisch produzierend* sei; moralisch sei sie durch den Mangel oder die andere Art der Ehrbegriffe nicht ebenbürtig.

Der „Antisemiten-Katechismus" ist die autoritative Projektion dessen, was die deutsche Rassenlehre über die Juden zu sagen weiß. Gelegentlich einer Aufzählung der philosemitischen Einwände heißt es dort:*

„12. Sind die Juden nicht ebensolche Menschen wie wir?" — Auf diese Frage gibt der Katechismus folgende Antwort:

„Menschen sind sie auch, aber ebensolche wie wir nicht. Daß die Juden eine andere Religion haben, ist nebensächlich; wichtiger ist, daß sie einer ganz anderen Menschenart — einer ganz anderen Rasse angehören und infolgedessen sich nicht nur durch ihre körperlichen Anlagen, sondern auch hinsichtlich ihres Charakters, ihrer Lebensanschauung, Gebräuche und sittlichen Begriffe wesentlich von uns unterscheiden.

„Die europäischen Völker gehören fast sämtlich der *arischen oder indogermanischen* Rasse an, die Juden hingegen der semitischen. Die arischen Völker sind mehr seßhafter Natur; sie pflegen Ackerbau, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft; sie sind staatengründend, mutig und tapfer; der Grundzug ihres Wesens ist Geradheit, Ehrlichkeit, Treue und Hingebung. *Sie* sind die eigentlichen Kulturvölker.

„Die echten Semiten hingegen sind von Natur Nomaden; sie haben keine eigentlich dauernden Wohnsitze, kein rechtes

* Frey, Antisemitenkatechismus; 4. Aufl., 1887.

Vaterland. Sie ziehen dahin, wo die beste Beute winkt. Sie bauen und bebauen nichts selbst, sie suchen die durch fremden Fleiß geschaffenen Kulturstätten auf, beuten die vorhandenen günstigen Gelegenheiten aus, grasen sozusagen die Weideplätze ab und lassen sie geplündert und verödet zurück. Ackerbau, Technik und Kunst sind ihnen fremd, wie jede ehrlich schaffende Arbeit. Sie geben sich den Anschein, als verachteten sie die Arbeit, in Wahrheit aber *fehlen ihnen die produktiven Fähigkeiten dazu.*"*

---

* Mit Behagen wird in diesem Text Herder zitiert:

„Das Volk Gottes ist fast seit seiner Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen; ein Geschlecht schlauer Unterhändler, das trotz aller Unterdrückung nirgends sich nach eigener Ehre und Wohnung, nirgends nach einem Vaterlande sehnt."

„Übrigens könnte man" — heißt es darauf weiter im Katechismus in allem Ernst — „das Menschentum der Juden in Zweifel ziehen. Was ist denn das ausschlaggebende Merkmal für den Menschen? Doch nicht, daß er auf zwei Beinen läuft! — Das kann der Bär, der Affe, der Pudel und das Känguruh auch. Auch die Sprache ist kein entscheidender Maßstab, denn auch der Papagei und der Starmatz können sprechen lernen. Auch an Verstandesfähigkeiten ist der Mensch nicht immer den Tieren überlegen. Es gibt *nur einen* entscheidenden Grenzstein: Das ist die schöpferische Gestaltungskraft des Menschen, die Erfindungsgabe, die Kunst, Mittel zu schaffen, die in voraussehender Berechnung weitergehenden Zwecken dienen. Man hat den Menschen deshalb zutreffend als das werkzeugmachende Säugetier bezeichnet. Und in der Tat: auf dem Werkzeug bei ruht alle Kultur.

„Die jüdische Rasse hat nun erwiesenermaßen niemals Werkzeuge geschaffen, nie etwas erfunden, nie eine bauende und gestaltende Tätigkeit entwickelt, nie eine eigene Kunst und Kultur erzeugt. Ist also das Menschentum der Juden wirklich so über allen Zweifel erhaben?"

Gegenüber dem Vorwurf der Verachtung der Arbeit sei auf die *mittelhochdeutsche* Bedeutung des Wortes *„arebeit"* hingewiesen; noch im Nibelungenlied ist es der ständige Ausdruck für: Mühe, Not, U n g l ü c k. — Auch eine andere Bedeutungswandlung ist charakteristisch. *„Captivus"* heißt im Lateinischen *der Gefangene,* das daraus entstandene ital. Wort *„cattivo"* heißt s c h l e c h t; den germanischen Eroberern galt der *physisch* Minderwertige, der captivus, auch in jeder Hinsicht überhaupt als schlecht.

Ein bezeichnender Fall der durch die Rassentheorien hervorgerufenen Gehirnparalyse findet sich in dem „Deutschnationalen Taschenbuch und Zeitweiser auf das Jahr 1904/2017". Auf Seite 50 dieses „Zeitweisers" ist wörtlich zu lesen: „Die Gesamtbevölkerung der Erde beträgt ohne Affen,

Diese Anschauungen haben auch die Landesgrenzen überschritten. „Der Semit", — schreibt der Franzose Picard,* — „ist kein Zivilisator, er ist einer fortschreitenden Entwicklung nicht fähig; wenn er auch im Geldmachen vorwärts kommt, fortschreiten kann er nicht; wie er sich auch rührt, seine Rührigkeit bleibt steril. In Arabien ist die semitische Rasse rein von jeder fremden Beimischung geblieben; was ist bei dieser Reinheit herausgekommen? Starre Unbeweglichkeit. Und so ist Marokko, ist Spanien zweifellos auch in der Zivilisation zurückgeblieben, weil diese Länder ihre Juden und Mauren nicht vollständig hinausgetrieben und zuviel Tropfen dieses fremden Blutes behalten haben. Und überall wo es in Europa viel Semiten gibt, herrscht Unwissenheit und Korruption."

Es wird also angenommen, daß den Juden die Fähigkeit zu Originalität und Produktivität im künstlerischen Schaffen und auf dem Gebiete wissenschaftlicher Tätigkeit fehle.

Die Frage muß aber genauer gestellt werden: Kommen diese Eigenschaften *allen anderen Völkern zu, nur gerade den Juden nicht?* Oder fehlen sie überhaupt allen anderen Völkern, die nicht arischen, resp. germanischen Ursprungs sind?

Mit der ersteren Auffassung würde ein von allen sonstigen Lebensprozessen so abweichendes, absonderliches Naturgesetz verlautbart, daß *gerade ein einziger Rassensplitter* dieser Fähigkeiten verlustig gegangen sein sollte, daß die Behauptenden hiefür erst den einwandfreien nicht historischen, sondern *naturwissenschaftlichen* Nachweis zu erbringen hätten.

Bei Annahme der zweiten Fassung erscheint es unbegreiflich, daß z. B. die Chinesen und Azteken, die sicher keinen Tropfen arischer Beimengung in ihrem Blute haben und dabei

---

Halbaffen und Fledermäuse rund 1 Milliarde und 600 Millionen Primaten, davon etwa 900 Millionen Menschen, das übrige menschenähnliche Zwischenglieder (Zweihänder) in verschiedener Entwicklung (hierher die meisten Malayen, viele äthiopische und mongolische Stämme, auch die Juden." (Hertz).

* Picard, Synthése de l'antisémitisme. Bruxelles 1890. Zitiert bei Lombroso.

fast seit je in absoluter Milieuabgeschlossenheit lebten, ganz ohne originelle Begabung es zu der Höhe ihrer Kultur gebracht haben.

Jedoch die Überzeugung von dieser eigentümlich defekten Geistesbegabung der Juden ist durch langsame Infiltration der rassentheoretischen Propaganda heute so allgemein geworden, daß ich unter den Gelehrten und Männern der Intelligenz der Gegenwart — auch Juden —, soweit sie mir durch persönlichen Konnex oder aus der Literatur bekannt sind, fast keinen finde, der sie nicht mehr oder weniger teilt, oder die Frage zumindest als offenes Problem behandelt.

Daß die Rassenpsychologen ihre Doktrinen konsequenterweise zu politischen Folgerungen weiterspinnen müssen, ist klar. Wie kann Menschen das gleiche Maß an Recht zuerkannt werden, die die Natur selbst auf weit entfernte Stufen gestellt hat, deren ganze Wesensart durch Klüfte geschieden ist? Muß nicht der der Lächerlichkeit verfallen, der aus Humanitätsduselei auf Grund abstrakter Theorie das mächtigste Naturgesetz außeracht läßt? Die hohe Achtung vor der Naturwissenschaft, die jeden modernen Menschen beseelt, trägt dazu bei, diesen Eindruck zu verstärken.

Die unter sämtlichen Nationen vorhandenen Gefühlsgegensätze gegen alle „Fremden" sind betreffs der Juden seit je von einem die politische Feindschaft sanktionierenden, sozusagen höheren Rechtstitel begleitet. In den Zeiten religiöser Überhitzung waren sie die „Ungläubigen", die „Feinde des Herrn", in den Zeiten ökonomischer Not wurden sie als die den Verfall herbeiführenden „Parasiten" bezeichnet; in der gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Epoche sind dieser wirtschaftlich sanktionierende höhere Rechtstitel die Rassentheorien.

Die politischen Folgen dieser Rassenwertung für die Juden sind auch seit dreißig Jahren geradezu ungeheure.

Mitte der Siebzigerjahre begann in Deutschland die Aufrollung der Judenfrage als Rassenfrage, die die verderblichsten Folgen für den Kontinent haben sollte. Nur als ganz nebensächlich ist es hinzustellen, daß dadurch in Deutschland und später auch in Österreich und Frankreich auf Jahre hinaus das politische, und in Österreich auch das wirtschaftliche Leben ver-

giftet wurde. Als ein Gegenstand untergeordnetster Wichtigkeit muß es erscheinen, daß Tausende jüdische Akademiker verkümmern mußten, weil sie infolge ihrer „Rassen-Inferiorität" nicht mehr eine ihrem Talente entsprechende Verwendung finden konnten. Das alles sind, wenn auch, wie in Frankreich, Armeen desorganisiert, Regierungen gestürzt wurden, harmlose Kleinigkeiten und Spielereien der Weltgeschichte. Sie verschwinden im Vergleich zu den blutigen Katastrophen, die die Rassentheorie anrichtete, als sie die Grenze Halbasiens überschritt. *Die ökonomische Bedeutung der polnischen Juden erschien noch den Schriftstellern der Sechzigerjahre als sehr fruchtbar.* Als zehn Jahre später die Ideen derselben Schriftsteller vom Rassenantisemitismus infiziert waren, hielten sie die gleichen Juden für die *schädlichen Elemente* des Weichselgebietes (Elkind). Zu Beginn der Achtzigerjahre fand in Rußland die erste große blutige Judenverfolgung statt; unter dem Einflusse der aus Deutschland gekommenen Ideen erblickte man in den Juden die schädigenden Elemente des russischen Staates und sperrte einige Millionen wie wehrlose Hammel in die Hürde des „Ansiedlungsrayons", wo sie durch Not und systematische Entehrung zu Krüppeln werden müssen an Körper, Geist und Charakter. Die Judengesetzgebung Ignatiews entstand *unter dem Einfluß der von den germanischen Nachbarn importierten Ideen.* Und noch immer dauert deren Macht und die Tausende Opfer der Pogroms, und die Auswanderung einer Million tüchtiger Arbeitskräfte aus ihrer bisherigen Heimat sind ein fortwirkendes Zeugnis der Macht Eugen Dührings.

Und in dem kleinen Nachbarlande Rumänien sind es die Lehrer, Studenten und Universitätsprofessoren, also die geistig führenden Kreise, die im gleichen Arier-Dünkel mit den von Marr und Dühring bezogenen Ideen eine Agitation ins Leben riefen und sie noch wachhalten, die die Juden Etappe für Etappe von allen Erwerbsquellen zurückdrängte, ihnen die Bildungsmittel entzog und von Zeit zu Zeit in verheerenden Agraraufständen sie massakriert und aus dem Lande treibt. Der volkswirtschaftliche Schaden, den diese Ideologie an den Juden verursacht hat, beziffert sich auf Hunderte von Millionen. Und wenn die einer haltlosen Theorie zum Opfer gefallenen Men-

schenleben innerhalb eines halben Jahrzehntes bereits nach Tausenden zählen, so wäre es kein Wunder, wenn die Kritik darüber manchmal die Grenzen der Objektivität verlassen würde.

Da aller Widerspruch gegen die Theoreme der deutschen Auserwähltheit und der jüdischen Inferiorität nur auf Argumente der Humanität und nicht auf anthropologische Bedenken sich stützte, konnte der sich für streng wissenschaftlich haltende Rassenantisemitismus durch sie nicht berührt werden. Im Gegenteil! Mit der überzeugenden Kraft, die in der ständigen Wiederholung auch der unsinnigsten Dinge liegt, infiltrierten diese Gedanken langsam, einer nach dem anderen, in die Anschauungen auch der *philosemitischen* Literaten und heute finden wir sogar viele von diesen Ansichten unter den Juden selbst verbreitet. In der christlichen Bevölkerung sind sie Gemeingut geworden.*

Unter solchen Umständen ist die Nachprüfung der Argumente aus anthropologischen Gesichtspunkten eine sittliche Pflicht.

Auch ganz abgesehen von der Judenfrage, ist *die Rassenfrage* eines der wichtigsten allgemeinen Probleme. Es sei an den prinzipiellen Rassengegensatz zwischen Weißen und Schwarzen in Afrika erinnert. Die Negerfrage in Nordamerika ist noch nicht endgültig gelöst. Ein anderes nordamerikanisches Rassenproblem, das zwischen Weißen und Rothäuten, wurde von den Angelsachsen in der brutalsten Weise beseitigt. Das zwischen Weißen und Gelben hat Amerika schon in die Gefahr eines Krieges mit Japan gebracht. Die österreichische Monarchie, das russische und das türkische Reich werden durch die Gegensätze der Rassen erschüttert. Die Vernichtung Irlands hat England durch die Inferiorität des irischen Volkes zu entschuldigen versucht. Der englische Jingoismus, durch den Beifall der Umwelt großgezogen, wurde fremden Völkern oft schon gefährlich.

* Maßgebend für alle deutschen Studenten Österreichs und dadurch auch für die öffentliche Meinung und für alle bürgerlichen deutschösterreichischen Politiker ist der noch heute voll und ganz zurecht bestehende Beschluß der wehrhaften deutschnationalen Studentenkorporationen aus dem Jahre 1896, daß die Juden nicht satisfaktionsfähig seien, denn *sie seien nach deutschnationalen Begriffen* der Ehrebar *und in kultureller Beziehung den Ariern tief* inferior *(Waidhofener Beschluß).*

Dieser Jingoismus stützt sich auf die vermeintliche Superiorität der eigenen Rasse. Das gleiche gilt vom nordamerikanischen Jingoismus. Das Rassenbewußtsein, der Rassengegensatz, der Glaube an die Rasse bringen die Welt in Gärung. Die Beziehungen der weißen Rassen zu den gelben werden die große Frage des Jahrhunderts bilden.

In Reaktion dagegen drängt der neu aufgeblühte Kosmopolitismus *nach Leugnung der Rasse* oder wenigstens nach Beschwichtigung der Rassengegensätze. Nicht nur in den gebildeten Kreisen der Kulturwelt gewinnt das Weltbürgertum neuerdings Boden, die Sozialdemokratie wirkt ihm kräftig vor in der Arbeiterwelt. Die Internationalität des sozialen Problems bringt die hierin sich gegenüberstehenden Parteien aller Länder zur Verbrüderung. Die Schärfung der Klassengegensätze muß zur Schwächung der nationalen Feindschaft beitragen, ebenso die weitgehende Mischung der verschiedenen Kulturen, also der besten Besitztümer der Völker, die Verfeinerung des modernen Gemüts, die Erleichterung des Verkehrs und die Komplikation des Welthandels *(Steinmetz)*.

Wer den Weltfrieden will, muß die Feindschaft zwischen Völkern und Rassen verurteilen und aufheben wollen, weil sie eine Hauptursache des Krieges bildet. Kosmopolitismus und Weltfriede bedingen einander.

Wie es immer der Fall ist, haben diese praktisch moralischen Tendenzen zur Verteidigung ihnen günstiger Theorien geführt und sind dabei *bis zur Übertreibung gelangt*. Die Umgebung und die Geschichte wurden zu *alleinigen* Ursachen des Volkscharakters gemacht, die Geschichte selbst nur aus der Umgebung im weiteren Sinne erklärt, *„Rasse" als quantité negligeable* hingestellt.

Ziemlich objektiv schrieb darüber *Hoernes:* „Ich bin geneigt, der Rasse den größten Einfluß auf die Kultur zuzugestehen und überzeugt, daß z. B. die Kulturen Chinas und Japans, der bedingte Kulturwert des Negers in allen Zonen, der Einfluß des jüdischen Elementes auf die Kultur, an welcher es teilnimmt, durch rassenhafte Anlagen bestimmt sind. Typisch verschiedener physischer Beschaffenheit entsprechen beim Gesunden und beim Kranken, beim Weißen und beim Schwarzen

typisch verschiedene ethische und intellektuelle Eigenschaften. Es ist eine Keckheit oder eine Torheit, deshalb, weil uns die Schädelbildung oder der Bau des Gehirns nicht überall die gleichen Verschiedenheiten zeigen, wie Haut und Haarfarbe, Gesichtsbildung, Körpergröße usw., weil der Neger nicht auch innen schwarz gefärbt und das Blut aller Menschen rot ist, zu behaupten, daß die Menschen zwar äußerlich, aber nicht innerlich ungleich seien. Ja, unterstützt durch den verwirrenden Fluß aller lebendigen Dinge, ist man so kühn geworden zu erklären, daß es auch keine sicheren physischen Kennzeichen der Rasse gebe und ein hervorragender Anatom jüdischer Abstammung hat die Existenz eines jüdischen Typus geleugnet. Natürlich gibt es nicht einen jüdischen Typus, aber eine Summe von Typen, die dem entsprechen, was wir als jüdische Rasse sehr wohl erkennen. Gustav Ratzenhofer hatte ganz recht, als er sagte, daß ihm die Männer, welche die Rasse als ausschließlich wirksamen Kulturfaktor propagieren, ebenso wie jene, welche sie als solchen sans phrase verwerfen, verdächtig seien, nicht wissenschaftliche Forschung zu betreiben, sondern irgend einem Interesse dienen zu wollen; dem des Adels wie Gobineau, dem des Germanentums wie Chamberlain, der Ablenkung der Aufmerksamkeit von wirklich rassenhaften Erscheinungen, wie die andere Partei."

Was liegt wahres in diesen Lehren, die man für wissenschaftliche Ergebnisse ausgibt? Durch gemeine Leidenschaften genährt, beeinflussen sie die Politik von Volk zu Volk, von Bürger zu Bürger und üben einen Rückschlag auf unser ganzes soziales und moralisches Dasein. Die Eruierung der Wahrheit über das Rassenproblem muß auf die Wohlfahrt der Völker bestimmend wirken und ist entscheidend für die Zukunft der internationalen Beziehungen. Aber noch höher als diese Erwägungen steht die Achtung vor der wissenschaftlichen Wahrheit. Gibt es höhere und niedere Völker?

2. Abschnitt

Die Rasseneigenschaften der Arier (Germanen)

Wir haben im ersten Teile gefunden, daß die anthropologischen Grundlagen der gegenwärtigen Rassentheorien vielfach insofern nichts als eine bloße Fiktion darstellen, als die Grenzen, die für die verschiedenen Grundrassen gewohnheitsmäßig angenommen wurden, nicht zutreffen. Die auf die Rassengegensätze — wie etwa zwischen Juden und Germanen — sich beziehenden Theorien über die angeborenen Begabungsdifferenzen *könnten aber deshalb, wenn auch in geändertem Rahmen, doch immer noch richtig sein.*

Da wir wünschen, daß der Wert der Schlüsse, zu denen wir kommen werden, nicht von der Anerkennung oder Verurteilung der im ersten Teil gefundenen Sätze abhänge, werden wir hier mit den Begriffen „Arier", „Germanen", „Semiten" usw. ungeachtet der bereits gefundenen Ergebnisse noch so wie die bisherige Geschichtsschreibung operieren.*

Gobineau hat als erster das Problem der menschlichen Ungleichheit zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht. Gobineaus „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen" wurde vielfach als eine Kulturgeschichte größten Stils bezeichnet, in welcher der Verfasser zuerst die wirkliche, bisher noch unbekannte B a s i s d e r G e s c h i c h t e aufgedeckt zu haben überzeugt ist.

Von Folgerung zur Folgerung eilend, sei er von der Gewißheit tief durchdrungen worden, daß die Rassenfrage alle andern

* Dieser Abschnitt sowie die erste Hälfte des folgenden (bis S. 205) entnehmen ihre Polemik der Hauptsache nach noch der bisherigen Kritik der Rassentheorien.

Probleme der Geschichte beherrscht, den Schlüssel dazu birgt, und daß die Ungleichheit der Rassen die ganze Kette der Völkergeschichte genügend erklären kann. „Nachdem ich erkannt hatte, daß es starke und daß es schwache Rassen gibt, bin ich vornehmlich darauf aus gewesen, die ersteren zu beobachten, ihre Anlagen zu ergründen und vor allem der Kette ihrer Stammregister nachzugehen. Indem ich diese Methode befolgte, habe ich mich am Ende überzeugt, *daß* alles, *was es an menschlichen Schöpfungen, Wissenschaft, Kunst, Zivilisation Großes, Edles, Fruchtbares auf Erden gibt, den Beobachter* auf einen einzigen Punkt *zurückführt, nur einem und dem nämlichen Keim entsprossen ist, nur einer einzigen Familie angehört,* deren verschiedene Zweige in allen gesitteten Gegenden des Erdballes geherrscht haben."

Diese überlegene Rasse ist die weiße Rasse, die Herrscherfamilie ist die arische Familie: *in den Germanen, der weltordnenden Rasse, hat die arische Familie die höchste Blüte weltgeschichtlicher Entwicklung getrieben* und noch fort und fort wird einem jeden Volke in dem Maße Leben beschieden sein, als es germanisches Blut in seinen Adern rein bewahrt hat.

Gobineau erklärte zuerst alle weltgeschichtlichen Katastrophen durch die Zersetzung des Völkerblutes infolge von Rassenmischung und prophezeite seinem romanischen, vom Semitismus zerfressenen Volke der Franzosen den nahen Untergang, während er in begeisterten Worten die höher stehenden und leistungsfähigeren Germanen in den Himmel hebt.

Klemm entwickelte 1843 in seiner „Allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit" die Ansicht, daß die Menschheit in zwei zusammengehörige Hälften, eine aktive und eine passive geschieden sei. In geistiger Hinsicht zeige die erstere Vorherrschen des Willens, das Streben nach Herrschaft, Selbständigkeit und Freiheit; eigentümlich sei ihre rastlose Tätigkeit, das Streben in die Weite und Ferne, der Sinn für Fortschritt, sowie der Trieb zum Forschen und Prüfen, Trotz und Zweifel. Dies zeige sich deutlich in der Geschichte der Nationen, welche die aktive Menschheit bilden, der Perser, der Araber, der Griechen, Römer und Germanen. „Diese Völker wan-

dern ein und aus, stürzen alte wohlbegründete Reiche, gründen neue, sind kühne Seefahrer, bei ihnen ist Freiheit der Verfassung, deren Element der stete Fortschritt ist; Wissen, Forschen und Denken tritt an die Stelle blinden Glaubens; hier gedeihen Wissenschaft und Kunst und diese Nationen haben darin das Höchste geleistet. Ihre Heimat ist die gemäßigtere Zone, von welcher aus sie alle übrigen Zonen erobert und beherrscht haben."*

Ganz anders sei die zweite, die passive Rasse. Zu ihr sollen die Chinesen, Mongolen, Malayen, Hottentotten, Neger, Finnen, Eskimos und Amerikaner gehören. Aber auch Europa hätte eine solche passive Urbevölkerung gehabt, deren Überreste sich noch hie und da unter dem Landvolke nachweisen ließen. „In den nach Norden zurückgedrängten Finnen, in den Bretonen, den Iren und vielleicht den Slawen dürften Reste der passiven Urvölker sich nachweisen lassen, welche von den aus Asien gekommenen griechischen und germanischen Heldenscharen unterjocht wurden." Von den Kaukasiern seien die genannten Völker zwar hauptsächlich durch die Passivität, aber auch durch die Hautfarbe und die Schädelform verschieden. Überall auf der Erde finde man dieselben in ihren Sitzen gerne verharrend, ohne Streben in die Ferne, in großer Anzahl beisammen; die Flüsse und Seen, welche den aktiven Menschen als Straßen dienen, seien ihnen Grenzen; sie leben harmlos und friedfertig unter dem Einfluß von Schamanen, beherrscht von den Oberhäuptern, die entweder dem Schoße des Volkes selbst als Älteste, Reichste, Weiseste entsprossen oder als fremde Eroberer hingekommen wären. Dieselben hätten zwar schon früh Beobachtungen und Erfindungen gemacht, aber sich mit den

---

* *Klemm* meinte: „Die Hyksos, welche Ägypten bezwangen, die Perser, welche die theokratischen Monarchien der Meder, Assyrer und Babylonier stürzten, die Horden der Griechen, die Romuliden, welche die etruskischen Theokratien und Monarchien überwanden, die Germanen, die Araber und Türken (wohl zu unterscheiden von den passiven Mongolen), die unbändigen Tscherkessen, die Inkas von Mexiko, die Eries der Südsee — diese scheinen Mitglieder jener aktiven kaukasischen Rasse zu sein, die in kleiner Anzahl als unbändige Kriegerschar auftritt, die passiven großen Reiche anfällt und bezwingt, das Priestertum stürzt oder mit dem Königtum vereint und die in den passiven Nationen begonnene Kultur auffaßt und weiter ausbildet."

ersten Ergebnissen zufrieden gegeben, so daß ihre Kenntnisse auf den unteren Stufen stehen geblieben seien. Dies sei die Folge ihrer geistigen Trägheit, ihrer Scheu vor dem Denken und Forschen, vor jedem geistigen Fortschritt. Sie besäßen zwar mannigfaches Wissen und mannigfache Fertigkeiten, allein es fehle ihnen eine eigentliche lebendige Wissenschaft, eine eigentliche freie Kunst.

Die aktive ist die weniger zahlreiche und später auftretende Rasse. Die aktiven Rassen übernehmen die von den passiven Völkern begonnene Kultur und bilden sie weiter fort. Sie überlassen die eigentliche Feldarbeit in der Regel den vorgefundenen passiven Stämmen, während sie selbst als Krieger, Künstler, Seefahrer, Handelsleute eine geistige Beschäftigung haben.

Diese Klassifikation Klemms diente in der Folge sehr häufig als die Rüstkammer, aus der die Charakteristika geholt wurden, um die einzelnen Völker als aktive oder passive zu deklarieren.

Wenn noch Gobineau bei seiner Konstruktion ganz ohne Anthropologie auskam und die sprachlichen Einheiten zur Grundlage nahm, so kehrte sich die anthropologische Schule nicht mehr an politische und Sprachgrenzen, sondern suchte auf Grund *somatischer* Kennzeichen die ursprünglichen Rassen zu rekonstruieren. Ihr Haupt ist der französische Anthropologe *de Lapouge*. Lapouges Haupteinteilung der Rassen geschieht nach der Schädelform. Er unterscheidet zunächst eine langköpfige, blonde und hochgewachsene Rasse, die er homo Europaeus nennt und im allgemeinen mit den Germanen identifiziert. In psychologischer Beziehung soll sich der Europaeus durch Ehrgeiz, Energie, Kühnheit, Idealismus auszeichnen. Die brünette, brachycephale und kleine Rasse, die in ganz Mitteleuropa neben und mit Langköpfen vermischt wohnt, nennt er homo Alpinus und schreibt ihr einen konservativen, vorsichtigen, weniger genialen Zug zu. Die dritte Hauptrasse Europas ist die mediterrane, die dolichocephal aber brünett ist und moralisch noch unter den Brachycephalen steht. Lapouge stellt nun eine Reihe von Gesetzen auf, die er alle zusammenfaßt in das eine *„Gesetz der überragenden Regsamkeit des homo Europaeus."*

Überall geschieht der soziale Fortschritt dadurch, daß ein Herrenvolk ein minder befähigtes unterjocht und in Knechtschaft hält. So sind auch die Dolichocephalen Mitteleuropas die Nachkommen der germanischen Herrenrasse, die die rundköpfige Urbevölkerung unterwarf, wo diese nicht in unzugänglichen Gebirgen Schutz fand.

Wie die *politisch-anthropologische Schule* diese Ideen dann weiter zu einem System verdichtet hat, haben wir an früherer Stelle schon eingehend dargelegt.

Die Rassentheorien beruhen alle auf der Annahme edler und unedler Rassen. Sie fassen den Rassencharakter als ein schwer veränderliches oder direkt konstantes Element auf, aus dessen Entwicklung der geschichtliche Prozeß besteht. *Die Konstanz des Rassencharakters* und seine *moralische Beurteilung* sind also diesen Theorien gemeinsame Punkte, ebenso auch die konkreten Anwendungen auf eine bestimmte überragende, die *arische Rasse.*

Der Unterschied der abendländischen gegen die morgenländische, und weiters der modernen gegen die antike Kultur, der Umstand, daß die Geschichte der Zivilisation uns zeigt, daß im intellektuellen Wettbewerb der Orient gegen den Okzident nicht bestehen konnte und daß in den letzten Jahrhunderten auch die romanischen Völker zweifellos durch die Erfolge des Germanentums verdunkelt wurden, all das läßt als die Ursache dieser Erscheinung die Höherwertigkeit des Abendlandes gegenüber dem Morgenlande, und im Abendlande selbst die Höherwertigkeit des Germanentums über die anderen europäischen Rassen ungemein plausibel erscheinen.*

* Alle Männer, berichtet *Chamberlain,* die vom sechsten Jahrhundert ab als wahre Gestalter der Geschicke der Menschheit auftreten, sei es als Staatenbildner, sei es als Erfinder neuer Gedanken und origineller Kunst, gehören den Germanen an. Was die Araber gründen, ist von kurzer Dauer; die Mongolen zerstören, aber schaffen nichts; die großen Italiener des Mittelalters stammen alle aus dem mit lombardischem, gotischem und fränkischem Blute durchsetzten Norden oder aus dem germano-hellenischen Süden; in Spanien bildeten die Westgoten das Lebenselement; die Juden erleben ihre heutige Wiedergeburt, indem sie sich auf jedem Gebiet möglichst genau an die germanischen Muster anschmiegen. Das Erwachen der

Die Bewunderung und das Erstaunen, mit der in den letzten Jahrzehnten das Erwachen Deutschlands, die Weltherrschaft Englands und die Erfolge Amerikas betrachtet wurden, waren der Schlußstein für die *These von der germanischen Rassensuperiorität.*

Richtig ist, daß die Träger der die gegenwärtige Kulturhöhe bedingenden Eigenschaften tatsächlich die Germanen sind. Die daraus entstehende Kardinalfrage ist nun die, *warum* gerade die Germanen im Besitze dieser Eigenschaften sind.*

Germanen zu ihrer welthistorischen Bestimmung als Begründer einer durchaus neuen Zivilisation und einer durchaus neuen Kultur bildet den Angelpunkt der Geschichte Europas.

Dieser Umschwung beginnt um das Jahr 1200. Erfindung des Buchdruckes, der Kanonen, des Kompasses, später von Dampf, Elektrizität.

1215 Magna Charta. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts verschwand die Sklaverei aus Europa mit Ausnahme von Spanien, im 13. Jahrhundert beginnt der Übergang von der Naturalienwirtschaft zur Geldwirtschaft. 1200 Fabrikation des Papiers. Antirömische Bewegung der Albigenser. Mit Abälard († 1142) beginnt das theoretische Denken.

Thomas von Aquino räumt einer von der Theologie unterschiedenen Philosophie die Daseinsberechtigung ein; es entstanden die Fundamente der Naturwissenschaft.

Albertus Magnus (1193) und Bacon (1214) lenkten die Aufmerksamkeit auf Mathematik, Physik, Astronomie und Chemie. Dante. Um 1200 dichteten Chrestian de Troyes, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg. Dichtkunst und Tonkunst noch nicht geschieden. Mit dem Dichter Adolf de la Halle beginnt die Entwicklung der eigentlichen Tonkunst, es begann die moderne Malerei in Italien, im 13. Jahrhundert entstand die gotische Architektur; um 1200 in Bologna die erste weltliche Universität; Marco Polo.

Schon im 13. Jahrhundert hatte der Nationalismus über den Imperalismus gesiegt.

Das Aufblühen von Technik und Industrie, die Gründung des Großhandels auf der *echt germanischen* Grundlage makelloser Ehrenhaftigkeit, das Emporkommen emsiger Städte, die Entdeckung der Erde, die schüchtern beginnende, bald aber ihren Horizont über den gesamten Kosmos ausdehnende Naturforschung, der Gang in die tiefsten Tiefen menschlichen Denkens von Bacon bis Kant, das Himmelwärtsstreben des Geistes von Dante bis Beethoven, daran erkennt Chamberlain das Entstehen einer neuen Welt.

* Wenn in früherer Zeit ein Bürgerlicher reich geworden war, bemühten sich die Genealogen, für ihn die notwendigen Vorfahren zu er-

Die einen meinen, daß die Entfaltung der okzidentalen Völker seit dem späteren Altertum, und der mittel- und nordeuropäischen Völker seit dem Mittelalter eine Folge der allgemeinen geschichtlichen und ökonomischen Entwicklung sei; die anderen aber sagen, sie beruhe *auf dem Edelrassentum der Germanen, weil* nur ihrem Blut allein *von Natur aus seit je die Merkmale der höchsten seelischen und geistigen Vollkommenheit, nämlich* Idealität *und* Genialität *eingepflanzt* seien.

Wir behaupten nun, daß ohne Schwierigkeit *die Unrichtigkeit der Behauptung* nachgewiesen werden könne, *daß die Germanen sich* seit je, *gleichsam ab ovo* durch den Besitz, geschweige durch den *Allein*besitz genialer Begabung und der edelsten seelischen Eigenschaften ausgezeichnet hätten.

Wir werden dabei wieder dem bereits mehrfach zitierten Buche von Hertz folgen, der seine Darlegungen dem wohl kaum voreingenommenen *Felix Dahn* entnimmt.

Ein Blick in die germanische Vorzeit soll uns das moralische Spiegelbild der früheren Germanen zeigen.

Freiheit und Treue sind nach Chamberlain die Grundlagen des germanischen Charakters. „Die Treue gegen den aus freier Entschließung eigenmächtig erwählten Herrn ist der bedeutendste Zug im Charakter der Germanen; an ihm können wir sehen, ob reines germanisches Blut in den Adern fließt oder nicht."

Das Kennzeichen dieser unvergleichlichen Germanentreue ist aber die freie Selbstbestimmung des Ideals, des Herrn, des Wesens, dem man Treue hält. Der besondere Nachdruck, der auf diese Eigenschaft gelegt wird, rechtfertigt wohl, sie auch zum Mittelpunkt entsprechender Betrachtungen zu machen.

In den Anfängen ihrer Geschichte treten uns die Germanen als ein Naturvolk entgegen, dessen einfache Verhältnisse ihm wohl wenig Gelegenheiten zu Trug und Verrat boten. Die an-

---

finden. Wenn in der Gegenwart ein Volk sich aufschwingt und Erfolg hat, entdecken die Anthropologen seinen angeborenen Adel und aus seinen körperlichen Merkmalen lesen sie die Rechtfertigung, ja die Notwendigkeit seiner kriegerischen und wirtschaftlichen Errungenschaften *(Tarde)*.

tiken Schriftsteller wissen nicht viel von außergewöhnlicher Treue bei den Germanen zu berichten; was sie mitteilen, entspricht völlig den Verhältnissen *aller Barbaren,* deren Redlichkeit im friedlichen Verkehr und gegen Stammesgenossen Alte und Neue unzähligemal bemerkt haben. Man wird kaum ein von der Kultur noch nicht verdorbenes Naturvolk finden, in dessen Charakterschilderung nicht diese Züge vorkämen.

Die Fabel von der germanischen Treue als *Rassenzug* ist aus einem Irrtum entstanden. Man kennt die Einrichtung der „Gefolgschaften", wozu sich ein Kriegsheld und eine Anzahl von Gefolgschaften durch gegenseitige Hilfe und Treue verbanden. Der Herr gewährte Führung, Verpflegung, Ausrüstung und Beute, die Gefolgen ihren tapferen Arm. In einer Zeit, wo jedes soziale Band fehlte, wo das Recht nur durch Fehdegang zu erhalten war und der Schwache gegen den Starken überhaupt kein Recht hatte, war diese Einrichtung unbedingt vonnöten und ihr Treueband durch das höchste gesellschaftliche Bedürfnis geheiligt. Diese Treue war auf den gegenseitigen und allgemeinen Nutzen gegründet. Man irrte nun in der Annahme, daß dies eine ausschließlich germanische Erscheinung gewesen sei, was keineswegs zutraf.

Immer wieder wird auch die Stelle des Tacitus angeführt: „Fürs ganze Leben ehrlos und schimpflich gilt derjenige, der seinen Herrn überlebend, aus der Schlachtreihe weicht."

Wir finden denselben Zug bei vielen anderen Völkern. Fällt der Kaffernhäuptling in der Schlacht, so fällt seine Leibgarde mit ihm. Bei den Iberern Spaniens herrschte ebenfalls die Sitte, daß die Gefolgschaft mit dem Häuptling starb. Als Saul im Kampf gegen die Philister unterliegt, fordert er seinen Waffenträger auf, ihn zu töten, damit kein Unbeschnittener es tue. Da aber dieser sich weigert, stürzt er sich in sein eigenes Schwert. Sofort folgt sein Waffenträger dem Beispiele des Herrn, auch alle anderen Mannen fallen mit ihm.

Die chinesische Geschichte enthält viele Züge aufopfernder Treue, auch hier fällt das Gefolge beim Tode des Herrn durch eigene Hand. Überhaupt ist der Gebrauch außerordentlich häufig, den Cäsar bei den Galliern fand, daß beim Tode eines Herrn seine Getreuen geopfert werden oder sich selbst töten.

So geben noch im 17. Jahrhundert in Japan beim Tode eines Adeligen 10 bis 30 seiner Diener sich selbst freiwillig den Tod (Harakiri). Dasselbe kommt bei vielen Afrikanern und Indianern vor.

Die Gefolgschaft besiegelte ihre Treue mit dem Tod, der dem Wilden freilich nicht so schrecklich ist, wie dem Kulturmenschen. Doch über die Gefolgschaft hinaus erstreckte sich das Treuverhältnis nicht, ja es konnte sich in der unsere Auffassung von Treue verletzendsten, rein formalen Art bewähren. Das Waltharilied zeigt uns den Zwiespalt zwischen Freundes- und Gefolgentreue in einer unser natürliches Empfinden tief verletzenden Art.

Das verhältnismäßig älteste Bild germanischer Anschauungen gibt uns *die Edda;* vergeblich aber würde man die Treue als ihren „Mittelpunkt" suchen. Daß selbst die germanischen Götter es mit den Eiden nicht genau nahmen, ist bekannt.

Ein nicht dichterisches, sondern historisches Bild von dem anfänglichen Charakter der jungen germanischen Barbaren gibt uns das erste halbe Jahrtausend seit ihrem Auftreten.

Beginnen wir mit den Ostgermanen, und zwar mit den *Vandalen.* Schon ihr erstes Eindringen in das römische Spanien geschieht durch den Verrat germanischer Söldner, die sich dadurch vor der ihnen wegen Plünderung des eigenen Landes drohenden Strafe schützen wollen. Ihr Zug nach Afrika erfolgt unter Genserich, an dem die Quellen ein besonderes Talent zur Intrigue hervorheben.*

---

* Er nimmt trotz des abgeschlossenen Friedens „mit Arglist, Treubruch und Verrat" (Dahn) die Hauptstadt Karthago. Seinen Sohn hatte er mit einer Westgotenprinzessin vermählt, die er aber alsbald unter dem Vorwurf, sie habe ihn vergiften wollen, mit abgeschnittener Nase an ihren Vater König Theoderich zurücksandte. Um sich vor dessen Rache zu schützen, soll er alsdann Attila durch reiche Geschenke zum Angriff auf das Westgotenreich bewogen haben. Von den Römern eingeschlossen, erbittet er sich eine fünftägige Waffenruhe, die er zu einem heimtückischen Überfall der Getäuschten benützt. Sein Sohn Hunerich eröffnete die Reihe greuelvoller Familienmorde, die später das Reich zugrunde richteten. Er ermordete seines Bruders Frau, Sohn und Gesippen. Den katholischen Bischöfen befahl er, einen politischen Eid zu schwören, einige weigerten

Die *Ostgoten* gewähren dem Geschichtsschreiber von allen Germanen den in moralischer Beziehung lobenswertesten Anblick. Doch selbst der edle Theoderich, den die deutsche Sage als Dietrich von Bern an die Spitze ihrer Helden stellt, befleckte sich mit der hinterlistigen Ermordung seines Vorgängers Odoaker.*

Im spanischen *Westgotenreich* hatte sich ein mächtiger Grundadel entwickelt, der die ganze Geschichte dieses Reiches mit Untreue, Hochverrat und Greueln aller Art erfüllte. Mit Entrüstung tadelt der Franke Gregor von Tours „diese abscheuliche Angewöhnung der Westgoten, wenn ihnen der König

---

sich unter Berufung darauf, daß Christus das Schwören verboten habe. Diese wurden wegen Ungehorsams verbannt und zu Zwangsarbeit verdammt, die Gehorsamen aber unter dem Vorwurf, sie hätten das Schwurverbot Christi verletzt, zu Ackerknechten gemacht. Sein Nachfolger Thrasamund läßt sich von seinem Neffen Hilderich noch auf dem Sterbebett schwören, er werde während seiner Regierung die Katholiken nicht in ihre alten Rechte einsetzen. Hilderich entzieht sich der formalen Verletzung des Schwures durch eine Reservatio mentalis, die jedem Jesuiten Ehre machen würde.

* Nachdem er diesem Leben und königliche Ehren zugesichert, faßte er einen wahrscheinlich unbegründeten Verdacht gegen ihn, lud ihn zum Mahle ein und stieß ihn mit eigener Hand nieder. Seine Nachfolger, Amalaswintha und ihr Vetter Theodahad, verrieten beide unabhängig von einander ihr Volk an Byzanz. In dem folgenden Krieg suchten Byzantiner und Goten die *Franken* auf ihre Seite zu ziehen. Diese nahmen von beiden Parteien Geld und betrogen beide. In diesem Krieg wetteiferten der König und die ostgotischen Adeligen an Untreue, jener gegenüber den Römern, diese gegenüber dem König. Endlich kam der Frankenkönig Theudibert mit 100.000 Mann nach Italien und wurde von den Goten als Bundesgenosse freudig begrüßt. Kaum hatte er aber mit ihrer Hilfe den Po überschritten, so ließ er die Weiber und Kinder der Goten ergreifen, den Göttern als Opfer schlachten und in den Fluß werfen. „Denn die Franken", sagt Prokop, „sind das treuloseste unter allen Völkern." Es gelang ihnen dasselbe Spiel noch einmal zu wiederholen und sie begannen nun auf eigene Rechnung zu plündern und zu erobern. Es ist begreiflich, daß der Gotenkönig Wittichis sich später lieber den Byzantinern ergab, als die nochmals angebotene Hilfe der Franken anzunehmen. Ein übrigens in jenen Kriegen oft vorkommender Zug ist, daß gotische Besatzungen nach der Kapitulation in byzantinische Dienste eintreten und gegen ihr eigenes Volk fechten.

nicht gefiel, ihn mit dem Schwert anzufallen und sich einen anderen zum König zu setzen."

Bekanntlich war es der Verrat gotischer Großer, der die Araber nach Spanien brachte. In der Entscheidungsschlacht besiegelt der Übergang der Verräter das Ende des Gotenreiches.

Das früheste Material zur Beurteilung der *Westgermanen* liefern uns die Kriege der Kaiserzeit. Es ist eine stehende Klage der römischen Geschichtsschreiber, daß die Barbaren, alle Verträge brechend, stets von neuem Rom überfielen. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß oft Landnot und innere Parteiungen die Wortbrüchigkeit erklären und mildern. Auch die Tücke der Kriegsführung durften die Römer nicht tadeln, die darin den Barbaren stets ein recht schlechtes Beispiel gegeben hatten. Von Anfang an fand das römische Gold germanische Nehmer. Überläufer und Bestechliche brauchten nicht gesucht zu werden. Selbst die im römischen Solde stehenden Germanen waren nicht frei von Untreue. Die gefeierte *Cheruskers*chlacht „einer der treulosesten Völkerrechtsbrüche" (Dahn), ist nur als Vergeltung der römischen Untreue und als nationale Notwehr zu rechtfertigen.*

„Die äußerste Treulosigkeit" eines *Alemannen*fürsten und die große Begabung für Trug und listige Umtriebe eines anderen wird von den Historikern hervorgehoben. Vor allem aber sind es die *Franken,* deren Untreue das Entsetzen der Römer erregt. Ihre Gewohnheit sei es, sagt Vopiscus, lachend die Treue zu

---

* Der römische Ritter Armin hatte Varus so in Sicherheit gewiegt, daß dieser alle Warnungen in den Wind schlug. Mit Arglist lockte er den Betörten aus seinem festen Lager in einen sumpfigen Wald und überfiel dort das sorglos wie in Frieden und Freundesland marschierende Heer. Gleichzeitig wurden alle im Lande zerstreuten Römer an einem Tage überfallen und ermordet. Doch Armin fiel durch seine eigene Waffe. Tacitus berichtet, ein *Chatten*fürst Adgandester habe vom Kaiser Gift verlangt, um Armin zu ermorden. Tiberius aber habe den Bescheid erteilt, Rom räche sich an seinen Feinden nicht durch List und im Geheimen, sondern offen und mit den Waffen. Trotzdem fiel der Erretter Germaniens durch Meuchelmord der eigenen Gesippen. Auch der *Bataver* Civilis, dessen Heldentaten die Armins weit übertreffen, konnte sich schließlich vor der Untreue seines eigenen Volkes nur dadurch retten, daß er es an Rom verriet.

brechen. Das „schlüpfrige, falsche“ Volk (lubrica fallaxque) ist ihre stehende Bezeichnung. Ihre spätere Geschichte bestätigt den früh erworbenen Leumund vollkommen. Fortlaufende Quellen besitzen wir seit den Merowingern, deren Reihe Chlodwig würdig eröffnet.

Dieser moralische „Kraftmensch“ richtete ein wahres Gemetzel unter seinen nächsten Verwandten an; nicht im ehrlichen Kampf, sondern ausschließlich durch „Intrigue, Verhetzung, geheimen Mord und ganz offen brutal verübten Totschlag“ beseitigte er sieben uns mit Namen genannte und außerdem noch „viele andere Könige und nächste Verwandte“, deren Reiche er seinem einverleibte. Und das Merkwürdigste ist der Gleichmut, ja oft der Beifall der *zur Gefolgstreue verpflichteten* Heerleute der Gemeuchelten!*

Die Nachfolger Chlodwigs waren es auch, die sich gleichzeitig von den im Streit befindlichen Goten und den Byzantinern anwerben ließen und beide betrogen. Dabei hatten sie mit den Gothen ausgemacht, sie würden nicht Franken, sondern andere ihrem Reiche angehörige Völker in Italien verwenden, um dem römischen Kaiser gegenüber die Ausflucht sich zu sichern, jene Scharen handelten ohne und gegen ihren Willen. Das Auftreten der Franken in Italien haben wir bereits geschildert. Natürlich ging es auch bei der Teilung des den Goten abgepreßten Goldes zwischen den merowingischen Brüdern nicht ohne Trug und Übervorteilung ab.

---

* Zuerst hetzte er den ripuarischen Prinzen Chloderich zum Morde seines Vaters Königs Sigibert, indem er seine Habsucht anreizte. Nach vollbrachter Tat bietet der neue König dem Chlodwig einen Anteil an den gewonnenen Schätzen. Eine Gesandtschaft Chlodwigs wird freundlich empfangen, ermordet aber den Chloderich im Augenblick, als er sich bückt, um Schätze aus einer Truhe zu heben. Sofort beruft Chlodwig das Volk des Getöteten zusammen, klagt ihn des Vatermordes an und behauptet, jener sei von einem Unbekannten erschlagen worden. Heuchlerisch fügt er bei: „Aber an all dem bin ich ohne Schuld. Denn ich werde doch nicht das Blut meiner Gesippen vergießen! Das wäre ja Freveltat.“ Das Reich und die Schätze behielt Chlodwig, „denn“, fährt Gregor von Tours wörtlich fort, „Gott warf Tag um Tag Chlodovechs Feinde nieder unter dessen Hand und mehrte sein Reich zum Lohne dafür, daß er gerechten Herzens vor Gott wandelte und tat, was wohlgefällig war vor Gottes

In diesem Stil verläuft nun die ganze folgende Geschichte der Franken, wie sie uns vor allem Gregor mit unübertrefflicher Anschaulichkeit überliefert hat. Selbst noch unter Karl dem Großen finden wir Verschwörungen gegen des Königs Leben, an deren einer Spitze Karls Sohn Pippin stand. Das deutsche Recht faßt alle jene Verbrechen als besonders ehrlos auf, die nicht offen unter voller Übernahme der Verantwortlichkeit, sondern heimlich und mit Tücke verübt werden. Derlei Untaten hat jene Zeit in besonderem Raffinement hervorgebracht, nur die Auswahl aus der reichen Fülle verursacht Verlegenheit.*

Werfen wir noch einen Blick auf die Geschichte der anderen germanischen Stämme, die uns freilich viel lückenhafter erhalten ist als die der Franken. Wieder finden wir bei *Thüringern, Burgunden* und *Langobarden* dieselben Familiengreuel und Königsmorde, wie bei den bereits betrachteten Stämmen. Wieder

---

Augen." — Hierauf bereitete er dem König Chorarich und dessen Sohn dasselbe Schicksal. Interessanter ist die Art, in der er gegen König Ragnachar verfuhr. Er bestach nämlich die Großen am Hofe dieses Fürsten mit Gold, ihm das Land auszuliefern. Als König Ragnachar und sein Bruder Richarius gefesselt vor Chlodwig geführt wurden, erschlug er den ersten mit der Streitaxt, weil er seine Sippe, die auch Chlodwigs war, dadurch erniedrigt habe, daß er sich fesseln ließ, den Bruder aber, weil er die Fesselung nicht verhindert habe! Alsbald entdeckten die bestochenen Verräter, daß Chlodwigs Gold falsch sei — es war nur vergoldetes Erz! Chlodwig antwortete, Verräter verdienen nichts anderes, sie sollen sich freuen, daß er ihnen das Leben schenke. Als nächster kam ihr Bruder Rignomer dran. „Er mordete aber noch viele andere Könige und Nächste seiner Gesippen" berichtet Gregor, wobei er Reich und Schätze an sich riß. So Gregor von Tours. Chlodwigs Reich ging an mehrere Brüder über. Die verschiedenen Mordanschläge der Brüder gegeneinander, die teilweise glückten, sind zu eintönig, um einzeln erzählt zu werden.

* Besonders charakteristisch für die Auffassung der Treue ist die rohe Art, in der man die Form zu schonen oder die verletzte zu sühnen sucht. Der Hausmeier Ebrion lockt seinen Feind Martinus aus seiner Burg, indem er ihm auf einem mit Heiligenreliquien gefüllten Kasten schwere Eide schwört, sein Leben zu schonen. Natürlich wird der Getäuschte sofort mit allen Gefolgen umgebracht. Man hatte nämlich vor dem Schwur die heiligen Knochen heimlich aus dem Kasten genommen und so war der Eid nicht kräftig. Ebenso läßt König Chilperich, als er entgegen seinem Schwur in Paris einzieht, die Reliquien vieler Heiligen vorantragen, um den Eidbruch unschädlich zu machen.

spielen Frauen eine überaus üble Rolle in Verrat und Blutvergießen aus Sinnlichkeit. Der Hauptteil der Untreue fällt aber wieder auf den Adel. „Empörung, Königsmord, Trachten nach der Krone, reichsverräterisches Bündnis mit Papst oder Kaiser waren nur zu häufige Fehler dieser Herzoge, die hierin den westgotischen und den merowingischen Großen sehr ähnlich sind *(Dahn)*.

Um die Geduld der Leser nicht zu ermüden, heben wir nur noch hervor, daß die inneren Zustände bei den *Angelsachsen*, *Bajuvaren* und *Skandinaviern* auch nicht besser waren. „Von dieser Zeit an", sagt Green, „ist die Geschichte Northumbriens nur ein grausiger Bericht von Gesetzlosigkeit und Blutvergießen. Ein König nach dem anderen wurde durch Verrat und Aufruhr aus dem Wege geräumt. Das Reich fiel dem aufrührerischen Adel in die Hände, die Felder lagen wüst und das Land wurde durch Hungersnot und Seuchen verheert." Robertson gibt eine eintönige Zusammenstellung von Vorkommnissen, die ganz unserem Bilde entspricht.

Der Kenner der Geschichte bedarf keiner Schilderung der Treulosigkeit, die alle Poren der so hoch gepriesenen Ritterzeit durchdrang. Der Vasall war so lange treu, als der Lehensherr ihm noch sein Gut nehmen konnte oder er seines Schutzes bedurfte. Wenn diese Motive aufhörten zu wirken, war auch die Treue meist verflogen. Am häufigsten finden wir noch rührende Beweise ihres Vorhandenseins bei den niederen Dienstleuten, deren Dasein ja wirklich aufs engste an das ihres Herrn geknüpft war und die als Unfreie ohnehin keinen Vorteil aus dem Verrat ihres Herrn ziehen konnten. Nach den Rassentheorien gehören aber diese Schichten kaum zur selben Rasse wie ihre Herren. Freilich pries die Ritterdichtung die Treue und sie mag auch auf ideale Naturen selbst unter den Edelleuten gewirkt haben. Aber ganz unerlaubt ist es, daraus ein Idealbild jener Zeit zu konstruieren. Das genaueste Ebenbild findet der europäische Feudalismus in Japan und in überraschender Weise wiederholen sich die einzelnen Züge der Rittersitte, der gesteigerte Ehrbegriff, das Lob der Treue, aufopfernde Beweise derselben unter den Geringeren und ihre Mißachtung bei den großen Vasallen.

Fassen wir zusammen: Es fällt uns nicht ein, zu leugnen, daß den germanischen Völkern die vortrefflichsten Eigenschaften zukommen, die sie unbestritten mit an die Spitze der großen Kulturrassen stellen, wobei freilich das reiche Erbe des Altertums, die fremden Einwirkungen von außen und die unschätzbare Mitarbeit zahlloser, der Abkunft nach ungermanischer Elemente im Innern nicht vergessen werden dürfen. Doch all dies ist *geworden,* in mühsamer Kulturarbeit *errungen.* Nur Torheit kann in allem Trefflichen „germanisches" Erbe, in allem Schlechten „fremden" Einfluß erblicken. Die speziell für germanisch ausgegebenen Charakterzüge der Urzeit erweisen sich als solche, *die bei allen Naturvölkern auf gleicher Entwicklungsstufe auftreten,* und zwar in der verblüffendsten Ähnlichkeit mit jenen.

Unsere Schilderung der älteren germanischen Zustände setzt zwei andere Phrasen ins Licht, nämlich den behaupteten „Freiheitssinn" und das „politische Talent" der Deutschen.

Dahn weist wiederholt die Behauptung von der politischen Befähigung jener Staatengründer zurück, sie klingt auch wie ein rechter Hohn auf die Geschichte. Das bißchen Verwaltung stützte sich auf die Überbleibsel der römischen Kultur. Lateinisch schreibende Mönche und römische Senatoren besorgten das dringendste Erfordernis in den alten Formen.

Der rassenstolzen Behauptung gegenüber, daß „Treue, Achtung vor dem Großen und alles Edle überhaupt" den Nichtgermanen etwas Fremdes sei, lehrte uns also ein Blick in die Urgeschichte dieser Germanen, wie es bei ihnen selber in den Anfängen ihrer Geschichte damit aussah. Mit dem Alleinbesitze der edelsten Charakteranlage ist nun angeblich auch eine ganz exzeptionelle *geistige Beanlagung* kombiniert. Der germanischen Rassenseele *allein* soll nämlich die Fähigkeit der schöpferischen Gestaltung innewohnen, und nur wenn durch sie den anderen kulturlosen Urbevölkerungen die Keime neuer großer Gedanken überbracht worden seien, dann könnten sich die Intelligenzen zweiter und dritter Güte der anderen Völker — nicht durch Schaffung, sondern durch Bearbeitung dieser Gedankenkeime — kulturell betätigen. Erst dann, wenn die Könige gebaut, hätten die Kärrner zu tun.

Demgegenüber haben unsere Betrachtungen ergeben, daß ohne Ausnahme alle klassischen Kulturen *ohne auch nur die räumliche Anwesenheit* von Germanen zustande gekommen sind — von ihrer geistigen Anregung also gar nicht zu reden. Wir wollen aber außerdem der Frage näher treten, ob sie *auch nur in ihrem eigenen Lande* die Anfänge ihrer eigenen ersten Kultur selbst geschaffen haben.

Keller, der Entdecker der Pfahlbauten in den Schweizer Seen,* machte darauf aufmerksam, daß der Kulturbesitz der Steinzeit der Pfahlbauten einen Zusammenhang mit Asien und den Mittelmeerländern erkennen lasse; sowohl die Haustiere als die Kulturgewächse stammen aus Asien und Ägypten. *Ranke* schreibt, „daß schon die primitivsten Metallgeräte oder -Waffen auf Analogien mit dem fernen Osten hinweisen, so daß wir nicht annehmen dürfen, daß sich irgendwo in europäischen Landen die Kenntnis der Metallbearbeitung selbständig entwickelt habe. Die Metallkulturen Europas haben ihre Wurzel zum Teil im zentralen Asien und andernteils in den Küstenländern des Mittelmeeres".

Eine der größten Autoritäten auf dem Gebiete der Archäologie, *Hoernes,* schreibt über dieses Thema:

„Herkunft und Schicksale der ersten Bewohner Europas während der neolithischen Periode sind in tiefstes Dunkel gehüllt. Wir wissen nur, daß es eben Menschen waren. Wir kennen nicht ihre Ursitze, Wanderungen und Ziele, nicht ihren Stammbaum und ihr Geblüt; wir wissen nicht, welche Sprachen sie redeten, welche Gruppen sie bildeten. Rein als Menschen müssen wir sie nehmen. Ihre Schädel- und Körperformen sind ja zum Teile bekannt; aber was können sie uns sagen? Es waren wohl weiße Menschen, aber nicht einmal das ist für alle sicher.

„Die ältesten Grundlagen der bäuerlichen Kultur in Europa sind von der neolithischen Bevölkerung geschaffen worden, nicht wie die Fundamente eines großen Bauwerkes in einem Zuge,

* Wenn auch als die Ureinwohner dieser Gebiete *Kelten* angenommen werden, so ist die Heranziehung dieser Daten trotzdem stattbar, weil Urkelten und Urgermanen *den Anthropologen als identisch* gelten.

zielbewußt, kühn und unerschütterlich, sondern schwankend, planlos, unscheinbar, in einer für den Historiker verächtlichen Dumpfheit des Sinnes.

„Solche Zeiten sind die der europäischen Vorgeschichte insgesamt, ehe der Sturmschritt der geschichtlichen Evolution erst den Süden, dann die Mitte und endlich auch den Norden und den trägen Osten unseres Weltteiles erfaßte.

„Alles, was man über die Herkunft dieser Kultur und ihrer Träger gesagt hat, was man durch Kombinationen erschlossen oder mit Sicherheit ermittelt zu haben glaubt, ist ungewiß und hypothetisch.

„Bei allen Verschiedenheiten der neolithischen Zonen und Provinzen Europas herrschte tiefe Gleichartigkeit des allgemeinen Kulturniveaus. Das macht eben den prähistorischen Charakter der alteuropäischen Zustände, daß dieser ganze Kontinent mit Ausnahme des äußersten Südostens, der schon früher zum Morgenlande gerechnet werden muß, bis in sehr späte Zeiten *unter* einem gewissen höheren Niveau der Zivilisation stehen geblieben ist. Er ist ein städteloses Gebiet mit Lehm- und Pfahlbauten, Erd- und Steinwällen, im besten Falle mit Dolmen und rohen Steinpfeilern, mit zersplitterten, machtlosen Stämmen — während im Orient Weltreiche und Weltstädte blühten, Tempel und Fürstenpaläste prangten und Straßen und Brücken die Berge und Gewässer unterjochten.

„Was konnte von diesem reichbesetzten Tische für jene Darbenden abfallen; was mochten sie am liebsten hinnehmen? Die Funde in vorgeschichtlichen Wohnstätten und Gräbern unserer Heimat geben darauf Antwort: Die Kenntnis einfacher, technischer Prozeduren, Rohmaterial zu deren Ausführung, Muster, die leicht nachgeahmt werden konnten, und natürlich sonst allerlei kleine, leicht tragbare Gegenstände, die dem primitiven Menschen stets willkommen sind: Schmuck, Waffen, zierliches Gerät.

„Was ihre Kulturfähigkeit betrifft, so hat nur ihr Formensinn dauernde Spuren hinterlassen. Die meßbare Differenz der Kulturhöhe ist hier äußerst gering, oft gleich Null. Die Formen der Gefäße und der Steinwerkzeuge sind verschieden, aber

einander gleichwertig; der Grundstock der Ornamente ist immer der gleiche und besteht aus einer geringen Zahl geradliniger Muster — horizontaler und vertikaler Liniengruppen, Zickzackbändern, schraffierten Dreiecken usw., welche in wechselnder Technik und Anordnung nicht nur während der jüngeren Steinzeit, sondern auch noch in vielen Folgezeiten unermüdlich wiederholt werden. Nur der hie und da auftretende Mäander und eine Gruppe krummliniger Ornamente, welche in der stilistisch vollendet ausgeführten Spiraldekoration gipfelt, heben sich wie Elemente einer höheren Ordnung von jener monotonen, prähistorischen Formengesellschaft ab. Man hat diesen Mustervorrat alteuropäisch genannt, weil man ihn zuerst aus Alteuropa kennen lernte. Er ist aber ebenso primär, allgemein und zählebig, wie gewisse Steinbeiltypen, Körperschmuckformen u. dgl." — Soweit Hoernes.

Deutsche Kühnheit, Aufrichtigkeit und Treue, deutsche Gründlichkeit, deutsche Kraft, deutsche Innigkeit: sie sind als solche vorhanden und verdienen unsere Bewunderung. Sie sind die Merkzeichen eines Volkes, das in der Lage war, die höchste Kultur sich anzugliedern und sie *selbständig auf manche Gipfelpunkte weiterzuführen,* das durch die Aufnahme des Christentums und durch die Reformation, d. h. durch die Aufnahme der ihm durch Bibel und Evangelien übermittelten hoheitsreinen sittlichen Ideale und der durch sie vermittelten ethischen Kulturziele, die das Volksleben mächtig umfaßten, *seelisch verjüngt und undegeneriert* — die Geistesschätze vergangener Jahrtausende zusammen mit dem Raffinement moderner Kultur, die anderen Völkern so verderblich geworden, in sich aufnehmen und verarbeiten konnte.

Das deutsch-germanische Volk, dem die moderne Zeit so unendlich viel verdankt, ist der glückliche Besitzer dieser Eigenschaften, aber es hat nicht das Monopol darauf. Den Besitz an schöpferischer Gestaltungskraft, an den seelischen Anlagen und an praktischen Fähigkeiten teilt es mehr oder weniger *mit allen jenen Nationen, die mitgearbeitet haben an dem großen Bau, den wir Kultur nennen.* Unter anglogermanischerÄgyde sind zwar die *letzten* und *höchsten* Triumphe

menschlicher Leistungsfähigkeit erzielt worden, aber bei einem Hausbau ist nicht immer derjenige der Verdienstvollste, der die zuletzt errichteten und am höchsten in die Lüfte ragenden Konstruktionen anbringt, sondern es sind in der Regel diejenigen, die die Grundfesten gelegt und die Hauptmauern aufgeführt haben. Zu diesen zählen wir jene uralten Gesetzgeber, die der Menschheit die Anfänge der Gesittung gaben.

3. Abschnitt

Eine Kritik des historischen Beweismaterials der Rassentheorien

Wir können uns der täglichen Beobachtung nicht verschließen, daß sich manche Rassen intellektuell und psychisch ganz ungeheuer voneinander unterscheiden.

Zur Erklärung dieser Ungleichheit wurden zwei Theorien, die *Milieu-Theorie* und die *Theorie von der Spezifität der Rassen-Psychen* herangezogen. Die Milieu-Theorie wurde in bekannter Weise von Buckle aufgestellt. Sie erblickt die letzte Ursache für den verschiedenen Charakter der einzelnen Völker in der Verschiedenheit der umgebenden äußeren Verhältnisse. Was der Inhalt der anderen Theorie ist, haben wir bereits ausführlich dargelegt und werden bald abermals darauf zurückkommen.

Bezüglich der Wirkung der äußeren Verhältnisse nun wird kein Mensch bezweifeln können, daß Wüste und Flußland, Tropen und Polargegenden, Berge und Täler, Bodenbeschaffenheit, Klima, Fauna und Flora einen gewaltigen Einfluß auf die Entfaltung der Technik und Wirtschaft ausüben. Aber die Sache liegt nicht so, daß die Wirtschaftsstufe der einzelnen Rassen ein passiver Abklatsch des geographischen Milieus ist. Es gibt unzählige Beispiele in der Geschichte, *wo verschiedene Völker nacheinander ein und dasselbe Land bewohnt haben und dennoch* auf ganz verschiedene Weise *in der Geschichte aufgetreten sind.* Eines der interessantesten dieser Beispiele ist Spanien. Zuerst wurde es von den *Iberern* bewohnt; wir wissen aus dieser Zeit wenig mehr als den Namen. Dann kamen die *Karthager;* das Land blühte. Später drangen die

Westgoten ein; das Land fiel in Barbarei. Dann eroberten es die *Araber;* Spanien entfaltete eine ungeheure Kultur. Die Araber wurden vertrieben — und Spanien kam auf das heutige Kulturniveau.

Fast in allen Ländern der zivilisierten Erde gibt es Juden. Und *überall* unterscheiden sich dieselben trotz der gleichen geographischen Verhältnisse, trotz vielfach gleichen sozialen Milieus doch wesentlich von der umgebenden Bevölkerung, obwohl z. B. in Westeuropa vielfach auch nicht mehr eigene jüdische Kulturelemente in die Erziehung einfließen. Sicherlich sind die Juden der verschiedenen Länder psychisch einander ganz ungleich geworden und unterscheidet sich fast überall ihr gegenwärtiger Charakter von dem früherer Jahrhunderte, aber von der umgebenden Bevölkerung sind sie — auch bei ganz gleichem Bildungsgange — doch geistig und seelisch different.

Ähnliches läßt sich auch von anderen Völkern, von denen ein großer Teil in der Diaspora lebt, behaupten. Man denke an die Chinesen, Inder (Zigeuner), Griechen, Armenier, Neger usw.

Am meisten illustrativ ist allerdings das Verhalten solcher Völker, die nicht in der Diaspora leben, sondern in Masse ein fremdes Land besetzen und dadurch, etwa wie im Mittelalter die Araber in Spanien, oder wie in der Neuzeit die Europäer in Amerika, einen gestaltenden Einfluß auf das Milieu selbst ausüben können. „Die Rassen wirken auf das Milieu zurück, *falls sie begabt sind,* graben Kanäle, wo die Ströme fehlen, bauen Häfen, wo die Natur Buchten versagt hat, steigen in die Tiefen der Erde, um nach Metallen zu suchen, züchten Pflanzen und Tiere zu ihrem Gebrauche und erfinden Werkzeuge und Maschinen, um das Milieu zu beherrschen und umzuändern" (Woltmann).

Kurz die primäre Rassenbegabung ist ein Naturfaktor, der in die Bilanz geschichtlicher und sozialer Prozesse doch mit eingestellt werden muß.

Die Milieutheorie allein genügt also, obwohl sie das allermeiste von dem, was sie bisher noch dem Rassengenius zugeschrieben hat, erklärt, doch nicht dazu, *restlos* die geschichtliche und kulturelle Entwicklung der Völker zu begründen.

Die Menschen haben außer ihrer allgemeinen biologischen Existenz noch einen anthropologischen Charakter, der sich in der physiologischen Eigenart und Überlegenheit einzelner Rassen und einzelner Persönlichkeiten bemerkbar macht. In Rasse und Genius wird eine eigenartige Reihe von spezialisierten Naturkräften ausgelöst, die in den allgemeinen biologischen Prozeß der Völkergeschichte machtvoll gestaltend eingreifen.

Sicher gibt es auch angeborene Charakter-Nuancierungen, angeborene spezifische Fähigkeiten.

„Wer die Realität des erblichen Volkscharakters leugnet, muß annehmen, daß wenigstens in ein und derselben Rasse zwei Völker genau denselben angeborenen Charakter besitzen, daß also die Individuen der beiden Völker im Durchschnitt gleich beanlagt geboren werden. Die Proportion auch der verschiedensten Charakter- und Begabungsklassen muß in beiden Völkern dieselbe sein. Die deutschen und holländischen Frauen müssen genau so elegant sein können wie die französischen, die Engländer ebenso musikalisch beanlagt wie die Deutschen; es müßte gar keinen Unterschied machen, wenn alle deutschen Säuglinge in der Wiege mit englischen getauscht würden, alle amerikanischen mit holländischen!“ (*Steinmetz*).

Es ist bewiesen, daß alle Formen psychischer Tätigkeit vererbbar sind, Instinkte, sinnliche Auffassung, Gedächtnis, Gewohnheiten, Phantasie, Begabung für Kunst, für Naturwissenschaften und für abstraktes Denken, Gefühle, Leidenschaften und Charakter. Dasselbe gilt für gewisse pathologische Erscheinungen.

Es kann kein Zweifel darüber sein, *daß tatsächlich qualitative Unterschiede existieren,* daß Rassen oder Stämme für bestimmte Tätigkeiten, wie Musik, Plastik oder Philosophie oder für besondere Richtungen derselben eigenartig veranlagt sind.

Es ist deshalb eine weithin herrschende Anschauung, daß ausschließlich nur in gewissen Völkern der *religiöse* Instinkt, nur in gewissen der *philosophische* oder *künstlerisch-schöpferische* Instinkt usw. ausgebildet sei, und daß wieder bei diesen Rassen für alle Zukunft *nur diese spezifischen* Instinkte prä-

valieren können, daß also in jeder Rasse nur eine *ganz bestimmte* Seelenenergie nach Entfaltung dränge.*

Verschiedene Rassen haben nach dieser Theorie verschiedene Instinkte. In der Bejahung aller Instinkte bestehe das Glück. Heterogene Rassen haben widerstreitende Lebensart und Lebensauffassungen. Alle fremde Rassen-Ethik sei daher schädlich. Jedes Volk müsse daher von allen fremden Einflüssen rein gehalten werden und soll sich nur in seinem eigenen Geiste ausleben. Das sind politische Folgerungen, die sich mit Selbstverständlichkeit aus dieser Theorie ergeben.

Ist nun die differente psychologische Eigenart nicht nur auf die Verschiedenheit des Milieus und der Traditionswerte, sondern auf seit je und für immer bestehende differente spezifische generative Fähigkeiten zurückzuführen? Gibt es solche spezifische *ewig konstante* Rassengrundkräfte?

Bevor wir aber darangehen, den zweifellos vorhandenen richtigen Kern der Rassentheorien gleichsam naturwissenschaftlich zu entwickeln, müssen wir zuerst in dem nun folgenden Abschnitt fortfahren, so wie früher das anthropologische, jetzt das große *geschichtliche* „Beweismaterial" von mißverständlichen Urteilen und Übertreibungen zu säubern und das historische Gerippe, welches die aus der Vererbungslehre zu entwickelnden Gesetze veranschaulichen soll, klar herauspräparieren.

* *
*

Gewiß ist das Milieu von ungeheurem Einfluß nicht nur auf die ganzen Völker, sondern auch auf jeden einzelnen Angehörigen einer jeden Rasse.

In welcher Weise sich eine Rasse betätigt, hängt sicher auch noch ab von ihrer Umgebung, von den Lebensbedingungen, von dem Spielraum, den sie vorfindet oder sich zu schaffen

---

* Die Bezeichnung *„spezifische Rassenenergie"* ist der allgemeinen Physiologie entnommen. Wenn z. B. der Sehnerv gereizt wird, gleichviel ob durch Lichtwellen, mechanisch oder elektrisch, so reagiert er darauf stets mit einer Empfindung, die *immer* als optische Wahrnehmung in das Bewußtsein eintritt; das Gleiche gilt von sämtlichen anderen Sinnesnerven. Man

weiß. Wer wird einen ins Ghetto gebannten, allseitig schikanierten und einen frei, in günstigen Verhältnissen lebenden Juden in eine Linie stellen? Töricht wäre es, die Abstammung für nichts zu achten, noch unbesonnener aber, im Sinne sanguinischer Heißsporne der modernen Rassentheorie, alles auf die Abstammung zurückzuführen. Hätten wir nur, was die Abstammung uns geben kann, so wären wir alle nur Barbaren. Die individuelle Entwicklung ist ja nicht mit der Geburt abgeschlossen, denn gerade die intellektuelle und ethische Entwicklung kann hier erst beginnen. Jeder hat an sich erfahren, daß nicht nur kein physisches, sondern auch kein intellektuelles Erlebnis spurlos an ihm vorübergeht; jeder kann abschätzen, welche reichen physischen Erwerbungen er der kulturellen Umgebung, mitlebenden und längst entschwundenen Geschlechtern verdankt, die sein Denken, Fühlen und Wollen beeinflußt haben (*Mach*).

Selbst von dem *äußerlichen Milieu* abgesehen, ist das Geistesleben eines Volkes noch immer abhängig von zwei anderen wichtigen Momenten: einmal von der natürlichen geistigen Beanlagung der Volksgenossen und zweitens von der in *Sprache, Erziehung, Unterricht, Literatur, Religion* usw. wirksamen *Überlieferung der Vorfahren.* Oder wie Schallmayer es ausdrückt: von den generativen Werten und von den *Traditionswerten.*

Zu den elementaren Bedingungen der Sonne und des Bodens, der Futtermenge und des Futterplatzes, die die Bedeutung des Rassentums so stark modifizieren, tritt also noch ein mächtiger Rivale, d a s i s t d i e Ü b e r l i e f e r u n g. Alles, was unter den Begriff der Zivilisation und Kultur fällt, gehört hieher: Religion, Sittlichkeit, Sitte, Wissenschaft, Bildung, Organisation, Verfassung, Gewerbe und Kunst. Erst in ihnen erhalten die Völker ihr Gepräge und je reicher und sicherer sich diese

---

nennt dieses eigentümliche Verhalten der Sinneszellen, immer nur mit einer ganz bestimmten Empfindungsqualität auf irgendwelche äußeren Reize zu antworten, ihre spezifische Energie. In entsprechend analoger Weise kann man die nach der erwähnten herrschenden Annahme stets nach der gleichen Richtung hin sich ergebenden Äußerungen des Rassengeistes als dessen spezifische Energie bezeichnen.

Größen entwickeln, um so bestimmender werden sie. Sie wirken zuletzt fast mit der Kraft von Naturgesetzen und zwingen den Einzelnen mit sanfter und damit erdrückender Gewalt, sich ihnen zu unterwerfen. Im Unterschied aber von der Rasse gilt von diesem Faktor, daß er in gewissem Maße *übertragbar* ist. Er ist beweglich und vermag auf verschiedene Weise von einem Volk auf das andere überzugehen, durch Erziehung, durch Plagiat und sogar durch Zwang.

Es läßt sich nirgends mit Bestimmtheit unterscheiden, was der Rasse gebührt und was der Überlieferung, das heißt der Geschichte, welche die Rasse durchlebt hat. — Das, was wir Volks- oder nationalen Typus nennen, ist mindestens oder ebensosehr durch die gemeinsam durchlebte Geschichte wie durch die Rasse hervorgebracht worden. Das, was uns als chinesischer Typus erscheint und an ein paar hundert Millionen von Menschen entgegentritt, ist nicht Rasseneigentümlichkeit, sondern ein geschichtlicher Erwerb, übertragen auf Völker von sehr verschiedenen Rassen. Diese Stabilität und Gleichartigkeit, diese scheinbare Passivität, dieser schweigende Gehorsam, dieses völlige Zurücktreten des Einzelnen hinter der Familie, diese Arbeitsamkeit, Resignation und Aufopferung des Individuums — sie sind aus der Religion, der gesellschaftlichen Gruppierung und Erziehung entstanden und wirken doch wie eine Naturkraft! Aber eben weil sie erworbene Eigenschaften sind, sind sie *übertragbar* und konnten auf so viele Völker übergehen. Ein anderes Beispiel, das uns näher liegt: Es hat sich unzweifelhaft in den letzten zwei Jahrhunderten ein russischer Typus gebildet und es ist nicht schwer, seine wesentlichen Merkmale anzugeben. Sicher ist er kein Rassentypus, sind doch schon die Russen selbst stark mit mongolischen Elementen durchsetzt. Er ist vielmehr ein geschichtlicher Typus, entstanden aus dem Zusammenwirken der griechisch-russischen Religion, der russischen Sprache und des russischen Staates. Wir sehen, daß er in hohem Maße übertragbar ist. Nach wenigen Generationen, ja manchmal bereits nach einigen Jahrzehnten, stempelt er die Rassen, die er erfaßt, um und unterwirft sie seiner Eigenart (*Harnak*).

Es ist ferner eine Tatsache, daß das s o z i a l e E l e m e n t, in dem das Individuum sich bewegt, nicht bloß auf dessen Geist,

sondern auf dessen physisches Gepräge, auf dessen Physiognomie einen nicht abzuleugnenden Eindruck übt. Man erkennt unter Hunderten verschiedener Nationalitäten nicht nur den Juden, den Deutschen und Mongolen, sondern den Bauer, den Arbeiter, Bedienten, Gelehrten, Geistlichen, Aristokraten usw.

Man hat die Erfahrung gemacht, *daß ein jahrelanger oder jahrzehntelanger Aufenthalt unter einem Volke von ausgesprochenem Kulturgepräge jeden Fremden diesem Volke in seinem ganzen Äußeren, Auftreten und Aussehen assimiliert.*

Also sogar der *physiognomische* Charakter, der Typus eines Volkes, ist nicht allein durch anthropologische, sondern auch durch soziale Ursachen zu erklären und so können wir ein Verständnis dafür gewinnen, wie es möglich wird, daß einzelne Fremde, die in eine solche Gruppe hineingeraten, den Typus derselben annehmen. Der Einfluß des sozialen Elementes, der sogar das physische Gepräge des Menschen ändern kann, hat aber gewiß den *Geist* des Individuums *schon früher* umgeformt, hat den *inneren* Menschen gewiß um so leichter umgeprägt, hat auch *auf die Gedanken und Anschauungen, auf die Gefühle und Gesinnungen* desselben den Einfluß geübt, der sich dann in dem ganzen äußeren Habitus verrät. *„Cuius regio, eius superstitio"* könnte man mit einer Variante da stets behaupten.

Namentlich der Einfluß der *wirtschaftlichen* Stellung auf den geistigen Habitus des Individuums jedoch ist enorm. Der Angehörige des Mittelstandes wird in der Tradition des „Geschäftes" erzogen. Handel und Gewerbe und der aus denselben resultierende Gewinn schweben ihm von Kindesbeinen als Ideale vor. Er sieht vor sich vielfache Beispiele erworbenen Reichtums. Das Glück zu „erjagen", (ein Gedanke, den der Bauer nicht kennt und der auch den „Herrn" nur selten anlockt), ist das große Ziel, das auf die Angehörigen des Mittelstandes seine Anziehung ausübt. Er hat es früh erfahren, daß geschickte Arbeit und Findigkeit zu diesem Ziele führen — all sein Denken bewegt sich in dieser Richtung.

Im Mittelstande selbst muß der Sinn und die Gedankenrichtung des Handwerkers sich ganz anders gestalten wie der des Kaufmannes oder gar des Schiffsherrn. Unter den Kaufleuten selbst muß ein verschiedener Geist entstehen, je nachdem der

eine bei seiner Krämerei bleibt, der andere Exporthandel betreibt, der dritte an die Börse geht. Und man bedenke, daß das nicht individuelle Schicksale sind, sondern soziale Geschicke, ja soziale Verhängnisse *(Jentsch)*.

Der Gesellschaftsmensch ist gleichsam *durch die ihn umgebende Atmosphäre hypnotisiert.* Das Wort, die Gebärde, die Wahrnehmungen von Auge und Ohr und Eindrücke aller Art wirken auf ihn ein und formen seine Seele. Die Kultur ist gewissermaßen eine große Werkstätte, die eine unberechenbare Menge zu imitierender Tatsachen und Ideen in die Welt wirft. Die Mode, d. i. die Nachahmung der Handlungen und Gedanken der einen durch die anderen, tritt nicht nur in der Art sich zu kleiden in die Erscheinung, sondern auch in der Kunst im allgemeinen, in der Religion, der Moral, der Art zu denken und zu sein. Unsere Gesellschaftsordnung unterliegt ihrem Einflusse ebenso wie die moralische Sphäre. Wohnen die Abkömmlinge irgend eines Volkes inmitten eines anderen, so werden sie mit der Zeit ebenso leben und denken wie ihre Umgebung. Weder ihr Charakter, noch ihr Verstand, sagt Lazarus, unterscheidet heute die in Preußen doch so zahlreichen französischen Flüchtlinge von den Deutschen. Diese suggestive Kraft umfängt uns wie mit einem ehernen Käfig. Selbst die Toten vermögen uns noch zu hypnotisieren. Unbewußt ahmen wir sie nach und unterliegen der Einwirkung der vergangenen Jahrhunderte. Und je älter unsere Gewohnheit der Nachahmung wird, um so größer wird ihre Macht. Uns wird Nachahmung noch leichter als unseren Vorfahren vor einigen hundert Jahren. Andererseits erweitert sich das Gebiet der Nachahmung mit dem Fortschreiten der Kultur. So ahmen wir immer mehr Ländern nach, immer mehr Nachbarn, Gehirnen, Herzen. Und nicht bloß unsere Lust zur Nachahmung wächst, sondern auch die Mittel, um sie zu befriedigen. Unser gesamter materieller und sittlicher Fortschritt strebt demselben Ziele zu: Annäherung der Völker *(Finot)*.

Die Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone; die bereits international gewordene Wissenschaft und Literatur, die über die Grenzen hinweg die Völker verbindenden politischen und sozialen Einrichtungen, Handel und Industrie, Bündnisse

zwischen Staaten und Völkern, Krieg und Friede, die Forderungen der Gesellschaftsklassen, kurz alle Offenbarungen unseres Lebens führen zu dem Effekt, die Nachahmung auszudehnen und zu erleichtern. Nationale Anschauungen und Sitten, die an die Stelle lokaler Bräuche und Vorstellungen getreten sind, entwickeln sich ihrerseits und werden zu internationalen.

Unter dem Einflusse derselben Nachahmung entsteht auch *die berufsmäßige Moral und Geistigkeit.* Die durch gleiche Ansichten und Gesetze verbundenen Handelsherren der zivilisierten Welt haben mehr Ähnlichkeit miteinander als die in demselben Lande wohnenden Kaufleute und Künstler. Das Bild, das Herbert Spencer von den englischen Kaufleuten entwirft, paßt ebensowohl auf die Deutschlands oder Frankreichs. Die französischen, englischen oder deutschen Ärzte und Advokaten werden einander ähnlich. Die athenischen Wucherer Altgriechenlands taugten genau so viel wie die Roms und diese standen denjenigen Frankreichs, Deutschlands oder Rußlands durchaus nicht nach!

Schopenhauer bemerkte bereits, daß die höheren Klassen in der ganzen Welt gewisse Züge von Ähnlichkeit aufweisen: unsere Art zu leben und zu denken ist es, die unserem Wesen ein gleichartiges Gepräge verleiht.

Max Nordau zeigt in seinen „Paradoxen", wie sehr die Ausnahmswesen, die Genies, den Seelenzustand ihres Volkes umzugestalten vermögen. Wie kann von einem Nationalcharakter die Rede sein, wenn stete Veränderung erfolgt? Die früheren Generationen des deutschen Volkes zeichneten sich besonders durch ihre fast weibliche Sentimentalität und ihren Hang zur Träumerei aus; die heutige tut sich durch praktischen Sinn und Besonnenheit hervor. Das englische Volk zeichnete sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts durch Unsittlichkeit aus; heute huldigt es den Mäßigkeitsvereinen und der Frömmigkeit. So wirken die Ausnahmswesen gleich Hypnotiseuren auf die Völker und lenken sie nach ihren Eingebungen. In einer anderen Ideenfolge beeinflussen die Dichter und Romanschriftsteller lebhaft die Seele ihrer Leser und namentlich ihrer Leserinnen. Derselbe Nordau macht die pikante

Bemerkung, die moderne Pariserin sei das Werk der Pariser Journalisten und Romanschriftsteller. In physischer wie in geistiger Beziehung machen sie „buchstäblich" aus ihr was sie wollen. Sie spricht, denkt, fühlt, handelt, kleidet sich sogar und nimmt ein Benehmen an, wie ihre Lieblingsschriftsteller es ihr eingeben.*

Im ewigen Wirbel des Lebens entwickelt sich alles fort und die Eigenschaften unserer Seele bilden keine Ausnahme. Unser „Ich" ist gleichsam ein großer Friedhof, auf dem die verschiedenen Phasen, die unser Dasein durchgemacht, begraben sind. Die Seele des Kindes ist eine andere als die des Erwachsenen, diese eine andere als die des Greises. Und im Leben eines Volkes sind diese Wandlungen noch ausgesprochener, tiefer — der zahlreichen oben dargelegten Ursachen wegen.

* * *

Im ewigen Fluß der Dinge und Gedanken verändern sich die Seelen der Völker von Grund aus. Ein ob seiner Sittlichkeit gerühmtes Volk wird unsittlich, ein als friedlich geltendes wird kriegerisch und wiederum ein anderes als edel und großmütig erachtetes, erfüllt seine Aufgabe nicht und erweist sich als barbarisch und grausam. Beständigkeit oder psychologisches Verhängnis der Völker sind nicht Dinge dieser Welt (*Finot*). Die Völker können *unabhängig von ihrer Rasse* kriegerisch und friedliebend, grausam und milde gemacht werden. So waren die Mongolen ein friedliches Hirtenvolk, wurden dann das

* *Nordau* bestreitet sogar die Richtigkeit der wohl allgemein verbreiteten Ansicht, daß es eine *nationale Musik* gibt und daß dieselbe der Ausdruck der tiefsten menschlichen Gemütsbewegungen sein könne. Es gibt nationale Tonwerkzeuge, es gibt gewohnte, überlieferte nationale Modulationen und Kadenzen, die aber auch ursprünglich individuelle Empfindungen waren *und vom Volk nur übernommen wurden;* für mittlere Stimmungen, für mäßige Emotionen genügen diese herkömmlichen musikalischen Formen, denen ein gewisser Erdgeruch anhaftet und die national gefärbt sind. Sowie aber die seelische Erregung höher brandet, sowie ein mächtigeres Gefühl nach Veräußerlichung drängt, erhebe der musikalische Ausdruck sich über den volkstümlichen Gemeinplatz und spreche eine Sprache, die nicht mehr national uniformiert und kokardiert, sondern persönlich differenziert und gleichzeitig, wie in ihrem Wesen so in ihrer Form, allgemein menschlich sei.

mächtigste Kriegervolk und sind heute wieder friedlich. Ebenso ist es den Türken ergangen. Wie wurden die Franzosen kriegerisch unter Napoleon, um später wieder friedfertig zu werden! (*v. Neupauer*).

Die Ungarn haben längst die charakteristischen Merkmale abgestreift und sind den sogenannten Ariern in allen Punkten ähnlich. Die Schweizer waren ehedem als Kriegsleute bekannt; als Söldner dienten sie in allen Staaten. Heute sind diese vortrefflichen Krieger zu klugen Gastwirten geworden. Die in unseren Tagen so friedlichen Norweger zeichneten sich im Mittelalter durch ihren Abenteurergeist aus. Fast alle Geschichtsschreiber Polens haben die Teilung und den Verfall dieses Landes der *slawischen Indolenz und Untätigkeit* zur Last gelegt, dem Mangel an politischem Sinn und der Leichtfertigkeit der Sitten. Nun haben aber andere Slawen, als Slawen also mit denselben Fehlern behaftet, in ihrem Streben nach Unabhängigkeit das Beispiel *außergewöhnlicher Ausdauer* gegeben.

Die als vorzugsweise friedlich erachteten Juden mit ihrem Abscheu, ja ihrer Angst vor den Waffen besaßen ehemals ein kriegerisches Temperament. Das „Buch der Richter" ist voll von Heldentaten der Juden. Es gab selbst eine Zeit, wo die Juden die Söldner spielten wie die Schweizer in neuerer Zeit. In dieser Eigenschaft zeichneten sie sich durch ihren Mut und ihre Treue aus.*

Weit verbreitet und stark ausgebeutet ist die Anschauung von einer *spezifischen jüdischen Veranlagung zum Handel.* Aber gerade die Geschichte der Juden ist das ausgezeichnetste Paradigma einer beispiellosen Berufsumwälzung. Ein Volk, das unter schwerer Frone aufgewachsen, sich in seiner Blütezeit beinahe ausschließlich von Viehzucht, Ackerbau und Weinbau nährte, *in dessen eigenen Grenzpfählen der Handel von fremden phönizischen und ägyptischen Kaufleuten betrieben wurde,* wurde dann später zum Volke der „Schrift", d. h. der Gelehrsamkeit, stellte wiederholt und namentlich zur Zeit der Makkabäer die kriegsmutigsten Truppen, wurde der heldenhafteste

* Stade, Geschichte des Volkes Israel.

Gegner Roms, — und ist heute zum Handelsvolk par exzellence geworden.

Wie die Juden in Palästina in der Hauptsache Ackerbauer waren, in der Fremde aber erst Händler wurden, ist es z. B. auch bei den Armeniern. Der Armenier in der Fremde, sagt Rohrbach, ist Arbeiter, Handwerker, Industrieller, Händler, Großkaufmann, Bankier, Häuserspekulant, Großgrundbesitzer, aber nie das, was er in der Heimat ist — ein Bauer. Man könnte ganz das gleiche auch von allen jenen Fällen sagen, wo Angehörige irgend einer Nationalität (Engländer, Deutsche, Griechen, Chinesen) sich als Kolonisten in bereits dicht bevölkerten Gegenden ansiedeln.

Ein anderer Hauptunterschied zwischen Indogermanen und Semiten soll nach Renan, Dühring und namentlich nach Chamberlains oft wiederholter Behauptung in Sachen der *Toleranz* bestehen. Der Semite sei prinzipiell intolerant und fanatisch gegen jede freie Gedankenregung, der Arier von weitherzigster Duldsamkeit. Erklärt wird dies mit der engen Geistessphäre des Semiten, in der der Wille herrscht, und zwar, wie Chamberlain sagt, *der egoistische Wille*. Zwar wird der gewöhnliche Verstand sofort verwundert auf die fanatische Intoleranz katholischer und protestantischer Indogermanen hinweisen, die Chamberlain selbst wiederholt hervorhebt. Aber Chamberlain hat die Antwort bereit, daß gerade diese Erscheinung auf semitischem Einfluß beruhe; alle die Millionen von Menschenleben, die die Christen auf dem Gewissen haben, seien Opfer des alten Testamentes und des jüdischen Geistes im Christentum.

Eine knappe historische Darlegung wird den Knäuel von Widersprüchen am sichersten entwirren. Der alte *Naturgott* Jahwe war überaus tolerant; er duldete zahlreiche Götter neben sich; außerhalb Israels hatte er überhaupt keine Kompetenz, dort herrschten die Götter der anderen Völker, denen auch der frömmste Israelit diente, wenn er außer Landes ging. Salomo baut schon den Göttern der von ihm unterworfenen Völker Tempel, Ahab dem Gott der verbündeten Tyrier usw., ein Zeichen zunehmenden Verkehrs, der sich auch auf die Götter erstreckte.

Dies ändert sich mit der Stufe der *ethischen* Religion, mit dem Gedanken, daß Gott oder die Götter nicht nur Naturgewalten sind, sondern *sittliche* Wesen, deren Macht so weit reicht wie das Sittengesetz.

Der Anhänger des ethischen Gottes fühlt sich selbst als ein Stück höherer Art, er blickt mitleidig oder verachtungsvoll auf den „Götzendiener" herab, dessen niedere Moral den Launen seines „Götzen" entspricht. Oft bildet auch der Gegensatz der sittlichen Anschauungen einen Gegensatz der Existenzbedingungen, der nur im Kampfe gelöst werden kann.

Israel erhielt durch das Exil und die Prophetie den Anstoß zur Überwindung des religiösen Naturalismus. Gleichzeitig sehen wir das Steigen des Selbstbewußtseins. Die Heidengötter werden bekämpft, das stimmt, aber nicht wegen der „angeborenen" semitischen Intoleranz, sondern mit ausdrücklichem Hinweis auf die niedrigere sittliche Stufe ihrer Verehrung und Verehrer, die Kinderopfer, religiöse Unzucht, die Härte und Grausamkeit ihrer Gesetze usw.

Die Fragen *um das Wesen des Seins* demgegenüber, die den Gegenstand der indischen Spekulation ausmachten, sind keine solchen, die Fanatismus erwecken könnten. Die Behauptung Chamberlains von der *Toleranz der indischen Religiosität* könnte ebensogut auf das Verhältnis der Philosophenschulen in unserer Zeit angewandt werden, höchstens daß Professor A den Professor X für einen Esel hält und umgekehrt. Intoleranz wird man dies kaum nennen. Von aktiver *Ethik* aber finden wir in der indischen Religion nicht viel *(Hertz)*.

Ein anderer Geist beseelt die *persische* Religion. Aktive Sittlichkeit ist ihr höchstes Gebot; Ahuramazda haßt das Böse und dessen Anhänger, ihre Bekämpfung ist heilige Pflicht. Zwischen der Moral der friedlichen Bauern und der der Indra verehrenden Nomaden, denen Gewalt über Recht ging, gab es einen Gegensatz, der nur durch Unterwerfung oder durch Schädeleinschlagen gelöst werden konnte. Toleranz liegt der kräftigen Religion der Friedens- und Rechtsordnung ganz ferne. Ohne die Intoleranz des sittlichen Fortschrittes wäre die Welt nicht zu verbessern.

Von dieser *notwendigen* Intoleranz der *ethischen* Religionen, die gerade oft aus Menschenliebe dem anderen die eigene bessere Art aufzudrängen sucht, ist jene Intoleranz zu unterscheiden, die sich auch in naturalistischen Religionen findet, die auf die Abwehr beschränkt bleibt und aus Furcht vor der Rache beleidigter Götter entspringt. Niemals hätte der Athener daran gedacht, einem Korinther oder Perser seine Götter aufzudrängen. Wehe aber, wenn ein Philosoph Dinge lehrte, die die heimischen Götter verletzten oder gar ihre Existenz verneinten. Der Vorwurf der Asebeia war tödlich. Das humane Athen hat nicht nur Sokrates zum Giftbecher verdammt, kaum *ein* freier und offener Denker entging der bigotten Verfolgungssucht.*

Schon seit langer Zeit heißt es in der Ästhetik, in der Kunstgeschichte, daß die *Juden,* trotz all ihrer Begabung, trotz all ihrer vielseitigen Befähigung der Welt *nie Maler, nie Bildhauer* geschenkt haben, daß ihre Natur, ihr Charakter und ihre Stimmung, die sich im Laufe langer Jahrhunderte gebildet, solche Eigenschaften erworben haben, welche dieser Art der künstlerischen Schöpfung widersprechen. Ja Dühring behauptet sogar, das religiöse Verbot künstlerischer Darstellungen sei erst *sekundär und absichtlich* gegeben worden, zur bloßen Bemäntelung der primären Unfähigkeit.

---

* Geschichtsschreiber, Philosophen, Kritiker, Dichter lebten unter einem beständigen Druck von seiten des Volkes. Herodot kann die Widersprüche des trojanischen Krieges nicht mit seiner Kenntnis menschlicher Handlungen versöhnen, Thukydides wagt seinen Unglauben an demselben nicht laut werden zu lassen, Eratosthenes erblickt Widersprüche in der Fahrt des Odysseus und den Wahrheiten der Geographie, Anaxagoras wird wegen Gottlosigkeit zum Tode verdammt und sein Urteil nur durch die Bemühungen des Staatsoberhauptes aus Gnade in Verbannung verwandelt. Plato, welcher die Dinge von einem sehr freien Gesichtspunkte betrachtet, hält im ganzen für ratsam, das Studium der höheren Zweige der Physik zu verbieten, Euripides sucht sich von der Beschuldigung der Ketzerei, so gut er kann, zu reinigen, Aeschylus wird wegen Gotteslästerung zum Tode durch Steinigen verurteilt. 433 v. Chr. beantragte Diopeithes in Athen, daß die ungläubigen Philosophen, die sich mit Himmelserscheinungen befaßten, vor Gericht gezogen werden sollten.

Während die griechische und römische Literatur bedeutende Werke aus allen Gebieten aufweist, *fehlen* dem nachexilischen, von fremder Kultur beeinflußten Judentum *Werke rein wissenschaftlichen und ästhetischen Inhalts* in der Tat fast ganz.

Daß es aber *nur die überwuchernde Religion* ist, welche Kunst und Wissenschaft erstickt, wird daraus deutlich, daß zu allen Zeiten und Orten, wo der jüdische Orthodoxismus Abbröckelungen erfuhr, auch Kunst und Wissenschaft im Judentum erblühten. Als der Hellenismus im 1. nachchristlichen Jahrhundert die jüdische Frömmigkeit lockerte, schrieb Philo sein philosophisches System. Und als im 9. bis 12. Jahrhundert das Eindringen arabischer Kultur den Orthodoxismus der spanischen Juden entwurzelte, erwuchsen hier, nachdem das Judentum ein Jahrtausend lang keinen wirklichen Poeten mehr hervorgebracht hatte, sofort Dichter und Denker in Menge. Ebenso hat die moderne Kultur im ersten Anlauf unter den Juden ein dichterisches Genie wie Heine, bedeutende Schriftsteller, einen Musiker vom Range Felix Mendelssohns (neben Halevy, Rubinstein, Bruch, Meyerbeer, Goldmark, Bizet, Offenbach, Joachim) erweckt. In *Philologie, Medizin, Biologie* und *Jurisprudenz* haben die westlichen Juden im 19. Jahrhundert Bedeutendstes geleistet, in der Schauspielkunst stellten sie die hervorragendsten Vertreter und auch in Skulptur und Malerei mahnen Namen wie Antokolsky, Liebermann, Israels, Pissaro, Lesser Ury zur Vorsicht gegenüber einem absprechenden Urteil. *Und wenn die Zeichen nicht trügen, so ist auch von dem Eindringen der modernen Kultur in das osteuropäische Judentum noch Großes zu erhoffen (Ruppin).*

Wie lang ist es her, daß in allen deutschen Geschichtsbüchern und geschichtsphilosophischen Werken über Deutschland, die politische Zersplitterung desselben *einem dem deutschen Volke* innewohnenden unglückseligen Individualisierungstrieb zugeschrieben wurde?

Und fast die ganze Geschichte hindurch schienen die Tatsachen der Annahme eines solchen unglücklichen Rasseninstinktes recht zu geben. Noch bis vor 4 Jahrzehnten bot Deutsch-

land das traurige Bild einer politischen Zersplitterung ohnegleichen, die sogar soweit ging, daß in der Napoleonischen Zeit große Teile des Volkes dem Reichsfeind sich anschlossen und die Waffen gegen ihr Vaterland erhoben. Und *nicht der politischen Fähigkeit des Volkes* ist die Wiedergeburt zu danken, sondern der überragenden Staatskunst nur e i n e s Mannes, der mit eiserner Hand endlich den Partikularismus zerschlug und die losen Teile zu dem heutigen Volksganzen *zusammenschweißte.** Und das ist erst 40 Jahre her! Da klingt wirklich *die Behauptung unserer Tage, auf politische Fähigkeiten besäßen die Germanen das Monopol,* wie Hohn gegen sich selbst.

Ganz das gleiche gilt auch betreffs der Behauptung von dem Monopolbesitz aller überragenden Charaktereigenschaften. Noch vor 100 Jahren war ja überhaupt der Beweis nötig, „daß es *auch unter den Deutschen* große Leidenschaften und bedeutende Charaktere geben könne" (Einleitung zu Schillers „Räuber" von Bellermann).

Weit verbreitet ist die Anschauung, die *Schaffung des Rechtes* sei eine *Rassengrundkraft der Römer* gewesen. Aber das Beste, was das spätere römische Recht enthält, stammt aus der weiten Welt, nicht aus Latium. Nicht als ob das jus gentium direkt fremdes Recht gewesen wäre, ebenso wenig als unser Handelsrecht es ist, obwohl wir den romanischen, arabischen, nordischen, jüdischen Einfluß in ganz positiven Rechtssätzen nachweisen können. Aber die Römer nahmen das Beste einer tausendjährigen moralischen und juristischen Entwicklung so vieler Völker, das der allgemeine Verkehr angenommen und gebilligt hatte, in ihr Recht auf und klärten gleichzeitig dieses von allem national Exklusiven. So entwickelte sich ihr Recht wirklich zum Ausdruck der „allgemeinen Vernunft" oder des

---

* Gerade hier haben wir übrigens einen interessanten Beleg dafür, wieviel von dem, was so oft als Wirkung des Rassengenius ausposaunt wird, bloß Folge zufälliger Konstellationen ist. Bismarck wäre der Welt nie bekannt geworden, wenn der König ihm nicht die Gesandtenstelle in Frankfurt angeboten hätte. Er selbst wußte gar nicht, wozu er zu brauchen war! Wenn das bei einem Mann in so günstigen Verhältnissen zugestanden werden muß, was müssen wir von den Massen halten?

„gesunden Menschenverstandes", wie er auf dem sozialen Boden der Antike überhaupt möglich war. Tatsächlich ist das römische Recht das natürliche und selbstverständliche Produkt des römischen Staates, zu dessen Erklärung es keiner weiteren letzteren Gründe moralischer und intellektueller Art bedarf. Die Entwicklung des Rechtes hielt genau Schritt mit der des Staates, seiner sozialen Struktur im Innern und seiner Expansion. Ein Weltreich braucht ein Weltrecht; wie man dem Legionar und römischen Kolonisten nicht zumuten konnte, nach syrischem oder griechischem Recht zu leben, so konnte man auch den Provinzialen nicht nach den veralteten Formen der XII Tafeln sich richten lassen *(Hertz)*.

Die *Reformation* heißt Chamberlain „eine Empörung der germanischen Seele gegen ungermanische Seelentyrannei".

Der Sieg des Protestantismus war aber überall *durch soziale und politische Momente* bedingt. Die Reformationsgedanken waren in den romanischen Ländern viel älter und weitgehender als in den germanischen, doch fehlte der soziale Boden.

Dreimal vorher schon hatten nationale Empörungen gegen das italienische Kirchensystem stattgefunden. Im dreizehnten Jahrhundert die albigensische, im vierzehnten die Wycliffische, im fünfzehnten die hussitische.

Mehr als die Rasse ist d a s p o l i t i s c h e M i l i e u für die Psyche eines Volkes in einer gegebenen Zeitperiode verantwortlich.

Als arme Hirten und Bauern traten die Römer in die Geschichte ein und dementsprechend war damals auch ihr Charakter. Sie entwickelten Kriegertugenden zur Zeit ihrer militärischen Erfolge; sie waren von einfachem Bürgersinn, von strenger Sitte, mutig und stolz *während der Republik* — sie waren die schändlichsten Aussauger der Provinzen und sie wurden prasserisch und servil *während des Imperiums*: je nach ihrer sozialen und ökonomischen, kulturellen und politischen Stufe hatten sie eine Bauern-Moral, eine Krieger-Moral oder eine byzantinische und Wucherer-Moral. Das gleiche gilt auch von den Athenern, nur daß hier noch die Eigenschaften der größeren Geistesheroen dazutreten.

Die Germanen treten als kriegerisches Barbarenvolk in die Geschichte ein: Blut war ihr Denken und Handeln. Man kennt die weitere Evolution ihrer Geschichte, man kennt dementsprechend auch die stufenweisen Wandlungen der Volkspsyche. Heute sind sie Bauern, Kaufleute und Gelehrte und dementsprechend ist ihre heutige seelische Betätigung.

Für die Entfaltungsmöglichkeit der rein intellektuellen Anlagen ist die Abhängigkeit von dem äußeren ökonomisch-sozialen Milieu noch viel krasser.

Im nördlichen und mittleren Asien ist eine lange Reihe unfruchtbarer Länder, welche immer von rohen wandernden Stämmen bevölkert gewesen sind, die durch die unwirtbare Natur des Bodens in Armut erhalten werden und die, solange sie darauf blieben, niemals aus ihrem unzivilisierten Zustande herauskamen. Wie dies gänzlich von physischen Ursachen abhängt, wird durch die Tatsache bewiesen, daß diese nämlichen mongolischen und tatarischen Horden zu verschiedenen Zeiten in China, in Indien und in Persien große Monarchien gegründet und bei der Gelegenheit eine Zivilisation erreicht haben, die nicht hinter der zurücksteht, welche die blühendsten alten Königreiche besaßen.

Ebenso sind die Araber in ihrer Heimat wegen der Dürre ihres Bodens immer ein rauhes ungebildetes Volk geblieben; denn in ihrem Falle, und so überall, ist große Unwissenheit die Frucht großer Armut. Aber im 7. Jahrhundert eroberten sie Persien; im 8. den besten Teil Spaniens; im 9. das Punjab und am Ende fast ganz Indien. Sowie sie sich in ihren neuen Niederlassungen eingerichtet hatten, schien ihr Charakter eine große Veränderung zu erleiden. Sie, die in ihrer Heimat nicht viel mehr als herumstreifende Wilde waren, konnten jetzt zum ersten Male Reichtum ansammeln und machten daher zum ersten Male ungeheure Fortschritte in der Zivilisation. In Arabien waren sie nur ein Stamm wandernder Hirten gewesen; in ihren neuen Wohnsitzen wurde sie die Gründer mächtiger Reiche, bauten Städte, fundierten Schulen, sammelten Bibliotheken; und die Spuren ihrer Macht sind noch in Cordova, in Bagdad und in Delhi zu sehen *(Buckle)*.

Greifen wir über die engen Grenzen unserer europäischen Geschichtsentwicklung hinaus und setzen wir ihre Hauptzüge in Vergleich mit der Entwicklung der anderen Weltteile, so finden wir als ein wichtiges Ergebnis dieser Betrachtung, daß die Evolution der verschiedenen voneinander unabhängigen Kulturen in gleicher Richtung verläuft.

In den alten Kulturen von Mexiko und Peru haben wir das Beispiel von Völkern, wo vollständig unabhängig von jedem äußeren Einfluß einzig und allein *aus den gleichen Milieuverhältnissen* heraus, sich auch *die gleichen sozialen Zustände* entwickelten wie in Asien und Europa.

Von wichtigen Gedanken und großen Einrichtungen zu den unbedeutendsten Vorfällen des häuslichen Lebens herab ist die Parallele zwischen den amerikanischen Ureinwohnern und den Europäern so auffallend, daß man sich mit Mühe von dem Eindrucke losmacht, daß irgendeine wechselseitige Mitteilung stattgefunden haben müsse. *Der Mensch Amerikas schritt auf seiner Bahn der Zivilisation ebenso wie der Mensch der alten Welt fort, dieselben Einrichtungen erfindend, von denselben Absichten geleitet, von denselben Begierden gefesselt.*

Wie Automaten, in derselben Weise zusammengesetzt, dieselben Dinge tun, so gibt in organischen Formen Gleichheit des Baues Anlaß zur Identität der Verrichtung und Ähnlichkeit der Handlungen. Derselbe natürliche Verstand leitet die Menschen in der ganzen Welt. Schon *Bastian* hat betont, daß die Gemeinsamkeit von Ideen bei den verschiedensten Völkern auf selbständige Entwicklung von Elementargedanken zurückgeführt werden müsse, die in der Beschaffenheit des menschlichen Geistes begründet seien.

Eine der auffallendsten Erscheinungen in der Geschichte ist gleichwohl die Greisenhaftigkeit und *Passivität* vieler der begabtesten Völker, sobald sie ein gewisses Alter erlangten und überreich wurden an Werten der von ihnen produzierten geistigen Kultur. Wie im Rahmen einer vorgeschrittenen Zivilisation ihre kriegerische Kraft abgeschwächt wird, so geht ihnen dann auch auf dem Gebiete ihrer geistigen Schöpfungen der intuitive, *geniale* Charakter verloren.

Sie verlieren die Energie zur freien Initiative und werden passiv und senil, im Gegensatze zur aktiven schöpferischen Frische *neu* in die Geschichte eintretender Völker.

Obwohl alte Rassen an Befähigung reicher sind, geben daher sehr oft junge Völker, die nicht durch eine erdrückende Tradition gehemmt sind, die Richtung neuer Kulturperioden an: aber nicht weil bei ersteren ihre Rasse, sondern *weil ihr Milieu alt ist,* denn zu diesem Milieu sind eben auch die Traditionswerte der geistigen Kultur zu rechnen.

Die Teilung in aktive und passive Völker entspricht also nur zwei verschiedenen Stadien der gleichen Entwicklung. Die bei Klemm noch als aktiv angeführten Rassen sind heute meist schon bloß infolge ihrer natürlichen Entwicklung im zweiten Stadium, in dem der Passivität. Hingegen sind z. B. wieder die Japaner durch die belebende Kraft neuer Ideen in das Stadium der Aktivität zurückgelangt.

Die Chinesen sind an sich nicht feiger oder unintelligenter, nicht passiver als die Japaner. Was diese fertig gebracht haben, könnten auch sie, wenn sie nur wollten. In China haben wir ein „Weltreich" nach Art des römischen vor uns, welches an der negativen Tatsache erstarrt ist, daß es durch Jahrtausende keine organisierte zweite Großmacht neben sich hatte. Man denke sich aus der römischen Geschichte Germanen und Parther fort und überlege sich, was dann aus dem Reiche der Cäsaren geworden sein würde, um zu ermessen, welchen Ursachen das heutige China seine Eigenart verdankt. Dauernder Friede, nur unterbrochen durch Dynastiewechsel, wie im kaiserlichen Rom, eine auf *einseitiger* Gelehrsamkeit begründete Zivilisation und ein materieller Lebensgenuß ohne Gemüt und Phantasie, daran ist dieses Staatswesen vertrocknet.

Ruppin weist auf die Verwandtschaft im Wesen der Juden und Chinesen hin. Die beide Völker auszeichnenden Ähnlichkeiten, wie Nüchternheit, Sparsamkeit, Arbeitsfreudigkeit, Schlauheit, Handelsgeist, Neigung zu Glücksspielen, Familiensinn, Pietät gegen Eltern, Hochschätzung des Wissens und der alten Literatur, sind oft geradezu verblüffend.*

* Die Beurteilung der Chinesen als „gemütlos" ist nur Folge unserer gewohnheitsmäßigen Betrachtung nach europäischen Schablonen. Sie verwehren dem Ausländer nur den Einblick in ihr Innerstes.

Trotz der denkbar größten Rassenverschiedenheit finden wir bei zweien der intelligentesten Völker eine solche Ähnlichkeit infolge hoher Gemütsanlagen, hoher Intelligenz und infolge der Alleinherrschaft *traditionärer fixer Ideologien* bei Chinesen sowohl, wie bei den Talmudjuden, — durch ihre ungeheure Wertschätzung von ausgedehntem und tief durchdachtem, aber eigentlich wertlosem und unproduktivem Wissen, welches den Volksgeist in ein falsches Geleise gedrängt und ihn seiner Natürlichkeit beraubt hat.

Diese Rassen sind nicht „passiv" von Anbeginn, sondern sie sind passiv *geworden*. Aber auch nicht die Rasse, sondern ihre *Kultur* hat die Merkmale der Passivität angenommen.

Man kann eine allen Rassen, Klimaten und Weltteilen gemeinsame Psychologie der Jäger, Nomaden, der niederen und höheren Ackerbauer, der Industrie- und Handelsvölker feststellen und ebenso eine überall gleiche Psychologie der einzelnen Klassen eines Volkes, des Adels, der Bourgeoisie, des Bauernstandes, der industriellen Arbeiterschaft usw.

Selbstverständlich hat ein sechseinhalb Schuh hoher, im Waffenhandwerk unter sozialer Hochstellung aufgewachsener, riesig starker Hirtenkrieger auch einen ganz anderen physischen Mut, als etwa ein durch Unterernährung verkümmerter und durch Mißhandlungen demoralisierter Paria oder ein gehetzter Buschmann. Und der physische Mut ist wieder die Grundlage vieler anderer als edel geschätzter Eigenschaften. Die vielgerühmte und in der Tat nicht abzuleugnende Germanentugend ist ganz allgemeine Nomadentugend, Tugend des freien Kriegers. Sie findet sich mit allen Licht- und Schattenseiten überall unter gleichen Verhältnissen *(Oppenheimer)*.*

---

* Der Züchter denkt natürlich nicht daran, jemals von der ausreichenden Fütterung und pfleghaften Behausung und Behandlung seiner Zuchtprodukte zu sprechen; denn das versteht sich für ihn von selbst, ist konstanter Faktor seiner Experimente, und nur die Blutkreuzung ist der variable Faktor, von dem er berichtet. Bei der *„natürlichen Zuchtwahl"* aber, die die Weltgeschichte mit den Völkern anstellt, sind Fütterung, Behandlung und Behausung nichts weniger als gleich, nichts weniger also als *konstanter Faktor*, sondern im Gegenteil ein Faktor von äußerster

Damit im Zusammenhange steht auch die Originalität und Universalität bei den einen Völkern, die auffallende Einseitigkeit bei anderen. Das Denken eines Naturmenschen ist immer universal, das eines Schulmenschen immer eingeengt. Von Gelehrten und Kriegern sind unbedingt und notwendig die letzteren origineller.

Die Gesetze der psychischen Reaktion sind überall die gleichen. Alle die von Klemm angeführten „aktiven" Rassen tragen deutlich die Züge, die den einzelnen Menschen in seiner *Jugend* auszeichnen: Gesundheit, Trotz und Rauflust usw. Alle diese Züge finden sich auch im Charakter des europäischen Mittelalters; sie finden sich aber in der Jugendzeit *aller* Völker. Bei den Juden war dies die Zeit der Richter (Simson, Gideon).

Der ernst Angelegte oder der von Sorgen Geplagte folgt in seinem Handeln der Überlegung, der Mutwillige und Übermütige den Impulsen. Das Handeln nach der Überlegung ist nüchtern, deduktiv, vorsichtig, aber hausbacken, ohne Schwung, oft banal; das impulsive und unvermittelte Handeln ist natürlich, ursprünglich, instinktiv, individuell, oft originell, in höchster Potenz genial. Jedoch das Handeln eines Überlegenden mit hinreichend großem Gesichtsfeld begreift das impulsive Handeln in sich.

Breysig hat den Satz geprägt, der wohl die Kraft eines Gesetzes zu haben scheint, *daß die Ursache für die Verschiedenheit der Volkscharaktere nicht in einer spezifischen Psychologie der verschiedenen Rassen, sondern in einer* spezifischen Psychologie der verschieden aufeinander folgenden Gesellschaftsstufen gesucht werden müsse: Stufenpsychologie, nicht Rassenpsychologie!

Variabilität. Die Rassentheoretiker aber sprechen wie der Tierzüchter immer nur von der Blutkreuzung, ohne zu merken, daß sie eine Potenz vernachlässigen, von deren ungeheurer Wichtigkeit gerade der Züchter auf das tiefste durchdrungen ist. Es gibt keinen Züchter in aller Welt, der nicht ohne Besinnen erklären wird, daß sich die edelste Rasse durch schlechte Ernährung und Behandlung völlig ruinieren und umgekehrt, daß durch besonders ausgesuchte Ernährung und Behandlung auch unedle Rassen sich außerordentlich heben lassen.

Das eine ergibt sich aus all dem mit aller nur wünschenswerten Klarheit: daß es spezifische Rassenenergien, instinktive Rassengrundkräfte in dem Sinne, daß die Begabung eines Volkes *für immerwährende Zeiten* stets nur in einer ganz bestimmten, eben der spezifischen Art sich äußern könne, kaum gibt.*

Renan aber und seine Nachfolger behaupten — für Leistungen auf dem Gebiete des reinen Gedankens sowohl, wie auf dem der materiellen Kultur — *die ausschließliche Maßgeblichkeit von Instinkten.*

Der *Monotheismus* ist nach Renan durch „Instinkt" gefunden worden. Er schreibt den Semiten einen „Rasseninstinkt" zu für die Kreierung von *Polytheismus und Mythologie* in der Kindheit der Menschheit und für die Kreierung einer *Philosophie* in der Zeit der Reife. Er behauptet das Fehlen von *„Rasseninstinkten"* für die Schaffung von *Epen und Dramen;* für die Fähigkeit, *Großhandel* zu treiben; für die Fähigkeit, Großes und Ganzes zu bilden, überhaupt; er behauptet das Fehlen

* Natürlich ist es nicht bestreitbar, daß es in irgendeiner gegebenen Zeitepoche eine *psychologische* Eigenart für jede Rasse wohl gibt. Die psychologische Eigenart der Juden ist evident eine andere als die der Engländer, die der Italiener eine andere als die der Russen. Verschieden ist meist die Art des Empfindens und Fühlens, und daraus folgend die Art, in welcher diese Gefühle zum Ausdruck gebracht werden. Also auf dem Gebiete der Volkssitte, Literatur, Musik u. dgl. könnten dann bei verschiedenen Rassen verschiedene und auch qualitativ eigenartige Schöpfungen zustande kommen. Aber diese Eigenarten — die miteinander zu vergleichen es übrigens keinen Maßstab gibt — sind vollkommen belanglos, *sobald wir über die Fähigkeit zu wissenschaftlichen Leistungen sprechen.* Man kann behaupten, daß es eine nationale Musik gibt, aber es gibt keine nationale Chemie, keine nationale Mathematik und keine nationalen Dampfmaschinen.

Aber sogar der Typus *dieser rein psychologischen Eigenart selbst* ist variabel, weil die durch äußere Einflüsse entstandenen Rasseninstinkte durch äußere Einflüsse wieder *modifizierbar* sind — zwar in der Regel nicht bei einem und demselben Individuum, auch nicht bei einigen wenigen aufeinander folgenden Generationen, wohl aber im Verlauf größerer geschichtlicher Zeiträume.

Daher läßt sich mit Sicherheit folgendes sagen: Verschiedene Begabungsqualitäten, die *dauernd konstant* und *rein endogen* sind, gibt es nicht — und am allerwenigsten für wissenschaftliche Leistungen und für Leistungen irgend welcher Art auf dem Gebiete der materiellen Kultur.

von *politischen, militärischen* und *organisatorischen „Instinkten"*; ja auch das Fehlen der „instinktiven" Fähigkeiten dazu, eine *Aristokratie* oder ein *Feudalsystem* hervorzubringen.

Es ist dies eine Geschichtsphilosophie, die längst schon über Bord wäre, wenn man nur einmal ordentlich rationalistisch darüber nachgedacht hätte. — Der Umstand, daß irgendein System von einem berühmten Manne herrührt, darf nicht dazu führen, es für verbindlich für ewige Zeiten anzusehen. Dieses Schema Renans verdient kein anderes Schicksal als die anthropologische Klassifikation des noch viel berühmteren Linné.*

Wir haben damit die Hauptaufgabe des polemischen Teiles unserer Arbeit — die peinliche, aber unvermeidliche Auseinandersetzung mit der Arier-, resp. Germanentheorie — erledigt.

* * *

Mehr aber noch als das klimatische und historische Milieu und als die sozial-ökonomische Einflußsphäre im allgemeinen, kann *ein ganz bestimmter Faktor dieser letzteren* für die Verschiedenheit der Volkspsychen und für die Entfaltungsmöglichkeit des Intellektes verantwortlich gemacht werden.

Vom Standpunkte der Rassentheorie aus ist man gewöhnt, die Kulturleistungen der verschiedenen Rassen zueinander in Vergleich zu stellen und daraus Folgerungen auf den verschiedenen Kulturwert der einzelnen Rassen zu ziehen.

Es ist wirklich eine der auffallendsten Erscheinungen, daß es aus der unübersehbaren Masse von Rassen und Nationen

* *Linné* teilte die Menschen nach vier Temperamenten in vier Varietäten:

I. Der Amerikaner. Rötlich, *cholerisch*, gerade aufgerichtet. Hartnäckig, zufrieden, frei; bemalt mit labyrinthischen Linien, regiert durch Gewohnheiten.

II. Der Europäer. Weiß, *sanguinisch*, fleischig. Leicht beweglich, scharfsinnig, erfinderisch; bedeckt mit anliegenden Kleidern, regiert durch Gesetze.

III. Der Asiate. Gelblich, *melancholisch*, zäh. Grausam, prachtliebend, geizig; gehüllt in weite Gewänder, regiert durch Meinungen.

IV. Der Afrikaner. Schwarz, *phlegmatisch*, schlaff. Schlau, träge, gleichgültig; mit Fett gesalbt, regiert durch Willkür.

während des ganzen Geschichtsverlaufes *nur so wenige* waren, die als die Schöpfer der höchsten Kulturleistungen bezeichnet werden können. Die Annahme schien daher natürlich, daß gerade diese von Anbeginn her durch eine ganz besonders glückliche, zu schöpferischer Betätigung drängende, geniale Rassenbeanlagung ausgezeichnet waren.

Blicken wir aber mit Aufmerksamkeit auf die einzelnen großen Etappen der Kulturgeschichte, so sehen wir als ursächliche Momente für die größten epochalen Leistungen *neben der angeborenen ethnischen Befähigung noch einen anderen wichtigen Faktor am Werke, den man wegen seiner Trivialität zu vernachlässigen pflegt. Und zwar sind das die die Kultur fördernden und hemmenden* Wirkungen des Weltverkehres *mit seinen Folgen des nationalen Reichtums, resp. der nationalen Armut.*

Mit der zunehmenden Erschließung der Welt gewann auch der Weltverkehr stets vorgerücktere Positionen und *in dem Grade, wie der Welthandel stets neue Länder und Erdteile in seinen Bereich zog und seine früheren Domänen verließ,* sehen wir mit einer Klarheit, die andere Deutungen fast nicht zuläßt, die Kulturförderung und Kulturproduktion einerseits, sowie die Rolle des betreffenden Landes im Weltverkehr und den Besitz an Reichtum anderseits zueinander in einem solchen stets wiederkehrenden Abhängigkeitsverhältnisse, daß man versucht wäre, hier den Satz des *„post hoc, ergo propter hoc" aufzustellen.*

Wir wissen, daß die ersten Keime zur höheren Kultur *in jenem Ländergürtel* aufsprossen, *der sich von Ägypten über Mesopotamien und Indien nach China hinzieht.* Wir wissen gleichzeitig heute auch, daß schon in diesem Ländergürtel die Kultur zu unglaublich hoher Blüte gediehen war. Es wird zwar nie mit Sicherheit festgestellt werden können, welchen Umständen damals diese wichtigste soziale Rolle zufiel, die *ersten* Kulturfortschritte anzuregen. Darüber aber sind Kulturhistoriker und Soziologen einig, daß dieser Entwicklungsfortschritt nur möglich war, als sich die Menschheit bereits aus den niedersten sozialen Aggregatzuständen erhoben hatte und eine gewisse Gliederung in Ackerbauer, Hirten, Krieger eingetreten war.

Doch erst als die Differenzierung *dahin* gelangte, daß eine Klasse von Leuten entstand, die sich nur *mit dem Austausche der überflüssigen Bodenprodukte und mit dem Eintausche fremder Waren befaßte,* als dadurch der Kreis der Interessen anfing, *sich* über die Grenzen der gerade bewohnten Siedelung hinaus *zu erstrecken,* war mit dem jetzt wachsenden Wohlstand auch die Möglichkeit für die Pflege und Ausbildung der seelischen und geistigen Bedürfnisse gegeben.

Wir dürfen annehmen, daß die erste Etappe des Welthandels die Karawanenzüge waren, die von Mesopotamien nach Syrien, von dort weiter nach Ägypten und in entgegengesetzter Richtung nach den Ländern Irans und Indiens, und von dort selbständig weiter bis nach China hin, den oben erwähnten Ländergürtel schon in sehr frühen historischen Zeiten durchquerten, und wir wissen gleichzeitig, daß in diesen allerfrühesten Zeiten der Welthandel sich auch nur auf diese allerdings große Zone beschränkte. Wir sehen aber gleichzeitig auch, *daß gerade die Knotenpunkte* dieser Handelswege eben auch die Stätten der höchsten materiellen Kultur und in deren Gefolge auch hoher geistiger Kultur geworden sind, — und wir sehen, daß dieser alten orientalischen Kulturheimat diese Rolle *so lange* blieb, als sie an Bedeutung für den Welthandel nicht von anderen Ländern übertroffen wurden.

Der Weltverkehr hatte sich bis zu dieser Zeit nur zu Lande entwickelt.* Für die überseeischen Bedürfnisse der folgenden Zeiten sorgten in dem uns allein gut bekannten westasiatisch-europäischen Kulturkreise ausschließlich die Phönizier, *die ersten Seefahrer der Welt,* in deren Hafenplätzen auch, begünstigt durch die Zufahrtstraßen des hochkultivierten Hinterlandes, *Großhandel und* Großindustrie *zum ersten Male* in Erscheinung traten. Die materielle Kultur der Phönizier war die höchste des frühen Altertums, von ihrer geistigen wissen wir wenig. Wir können das verstehen, wenn wir daran denken,

---

* Denn die Welt hörte, bevor die Phönizier ihre großartige Schifffahrt schufen, dort auf, wo das Meer die Küsten bespülte. Erst durch die Entdeckerfahrten der Phönizier wurde Europa der Kulturwelt einverleibt und von jetzt ab begann auch der *Schwerpunkt der Kultur sich ständig mehr nach Westen zu verschieben.*

daß hier das *ganze Volk* ausnahmslos aus Kaufleuten und Sklaven bestand und daß in dem rastlosen kaufmännischen Getriebe, in dem schmalen Landstriche mehr noch *als* jetzt in den amerikanischen Zentren, kein stilles Plätzchen blieb, auf dem der die Persönlichkeit *gefühlsmäßig* mit der Vergangenheit verknüpfende Konservativismus und die *ruhige Stabilität* gedeihen konnten, die unerläßlich sind für solche begnadete tiefe Naturen, die aus ihrem eigenen Selbst schöpfend, sich auf sich selbst besinnend, aus ihrem Innern, aus ihrer Seele heraus als Philosophen oder als Künstler die Grundlagen einer autochthonen geistigen Kultur schaffen. Im übrigen ist es auch möglich, daß die Anfänge zu einer solchen Kultur uns nur verloren gegangen sind.*

Die *materielle* Kultur aber, zu der es Phönizien durch seinen Welthandel brachte, war die höchste der damaligen Zeit, ebenso wie heute gerade die beiden *Haupthandelsmächte* England und Nordamerika in technischer und industrieller Beziehung die gewaltigsten Leistungen hervorbringen. Diese Kulturperiode dauerte so lange, als Phönizien die dominierende Stellung im Welthandel behalten konnte.**

---

* Nordamerika schafft auch heute noch keine geistige Kultur. Warum? Sie arbeiten mit einem Kulturfond, *der nicht im Lande selbst entstanden ist*, die geistige Kultur wird als fremde, kostbare Ware von außen bezogen. Das Land ist *noch nicht konservativ genug*, eine solche hervorzubringen. *Konservativismus und Intensivierung der Eigenart sind Begriffe, die einander gegenseitig bedingen*, und nur aus einer hochintensivierten Eigenart sproßt eine autochthon-geistige Kultur; trotzdem hat inkonsequenterweise den amerikanischen Angelsachsen noch niemand den Kulturwert abgesprochen.

** In ältester, nahezu vorhistorischer Zeit bringen die Phönizier die Industrieerzeugnisse der alten Kulturländer des Niltals, der Gebiete am Euphrat und Tigris, nach Griechenland und weiter nach dem Süden der italienischen Halbinsel. Sie ziehen das Atlantische Meer einschließlich der Zinn-Inseln Albions in den Kreis ihrer kommerziellen Herrschaft. Von diesem, den übrigen Völkern ganz sagenhaften Norden bis zum Roten Meer, demnach auf dem ganzen Gebiete des damaligen Handels, nehmen sie fast durch ein ganzes Jahrtausend eine monopolistische Stellung ein, wie sie niemals mehr je ein Volk, auch in moderner Zeit nicht England, erreicht hat.

Die von den Phöniziern durch ihre Schiffahrt in die Länder des ganzen Mittelmeerbeckens verpflanzten Kulturfermente erfüllten ihren Zweck: allenthalben wirkten ihre Kolonien Bedürfnisse weckend, den Gesichtskreis erweiternd. Das Bedürfnis nach Wohlstand, nach Kenntnissen, nach Wissen stellte sich ein, und zwar zuerst dort, wo wegen der günstigen maritimen Lage des Landes der Verkehr am intensivsten geworden war, zuerst im asiatischen, dann im europäischen Griechenland. Den griechisch redenden *kleinasiatischen* Nachbarn der Phönizier gelang es zuerst, diesen ihre Künste abzulauschen. Sie wurden zu ihren gefährlichen Konkurrenten und gelangten selbst zu großem Wohlstand. Und hier stand auch die Wiege der griechischen Kultur. Die jonischen Philosophen und die Dichtungen Homers stammen aus Kleinasien. Erst hier, *dann* auf den Inseln, *dann* in Griechenland selbst, gewann die Kultur von nun ab mit den zunehmenden Handelsbeziehungen stets an Boden. Ihre dominierende Stellung errang aber die europäisch-griechische, d. h. die attische Kultur erst durch die Perserkriege. Durch diese Einbeziehung Griechenlands in die Politik der asiatischen Großstaaten wurden die Grenzen der damals bekannten Kulturwelt um ein großes Stück nach Westen verschoben. Mit zunehmender politischer Bedeutung, mit der *Hebung des Selbstbewußtseins und der Erstarkung der politischen Macht durch die Siege,* wuchs auch die ökonomische Kraft und Griechenlands Häfen wurden Zentren des Welthandels. Und synchron mit dem ökonomischen Aufstieg erfolgte ein wahres Emporschnellen in kultureller Hinsicht *auf allen Gebieten des geistigen Lebens. Was Griechenland Größtes in den Künsten und in den Wissenschaften geleistet hat, das stammt aus jener perikleischen Zeit,* die gleichzeitig auch die an ökonomischen Machtmitteln reichste in der ganzen hellenischen Geschichte war.

Die Einbeziehung Europas in den antiken Weltverkehr blieb bei Griechenland nicht stehen. *Die Griechen entsandten selbst Kolonisten in alle Welt,* namentlich schob sich die durch die regsten Handelsbeziehungen geschaffene Interessensphäre nach *Sizilien und Unteritalien* vor, die jetzt einige Generationen

hindurch den Brennpunkt aller politischen Interessen der Mittelmeervölker darstellen. Mit den deshalb entstandenen Karthagerkriegen *rückt der Schwerpunkt aller Politik nach* Rom. Mit der Glanzzeit der römischen Herrschaft waren nunmehr *alle Länder* im Süden und Westen Europas zu Wohlstand und politischer Bedeutung gelangt und begannen jetzt an dem geistigen Leben der Welt regeren Anteil zu nehmen. Die Hauptstapelplätze des Großhandels waren auch die Hauptstädte der Zivilisation und Kultur. *Und in gleichem Grade hatte der Orient* nicht nur an politischer, sondern auch *an kultureller Bedeutung verloren, war auch Griechenland,* als Rom nicht nur das politische, sondern auch das ökonomische Zentrum der Welt geworden war, in kultureller Hinsicht *an zweite Stelle gerückt.*

Der volle und plötzliche Niedergang dieser während der römischen Kaiserzeit bestandenen hohen Kultur ist einer der deutlichsten Beweise für die *Mitabhängigkeit* aller Kultur von rein äußeren Einflüssen. Das römische Reich war ein großes Freihandelsgebiet gewesen, worin der Verkehr von jeder Art von Belästigung befreit war. Die *Völkerwanderung und Völkermischung* machte diesem friedlichen Verkehr ein Ende; die Straßen verfielen, der Verkehr zur See wurde durch Piraten gehemmt; es sank infolge der zunehmenden Verarmung die Produktion der feineren Güter, wie das Bedürfnis nach ihnen. *Daß gerade während dieser Zeit auch die europäische Kultur ihren größten Tiefstand erreichte, ist bekannt.*

Es lag in der Tat nach der Verheerung sämtlicher Kulturländer durch die Germanen mehrere Jahrhunderte lang sämtlicher Welthandel und auch *jede edlere geistige Tätigkeit erstickt.* Und erst als nach dieser fürchterlichen Katastrophe langsam und zögernd Jahrhunderte darauf die Erholung einsetzte, begann auch ebenso langsam wieder eine geistige Welt zu entstehen. Und zwar gelang die Zurückdrängung der Barbarei *zuerst in Spanien und in Italien.* Spanien hatte nach der Eroberung durch die Araber direkte und freie Handelswege durch das ganze nördliche Afrika bis ins Innere von Asien. Wir wollen an dieser Stelle noch nicht des Näheren ausführen, daß Spanien in der darauffolgenden Zeit unerreichte Höhen der Zivilisation erklomm, denn gerade diese Periode Spaniens liefert

den Beweis dafür, daß neben den ausgezeichneten Milieuverhältnissen der *ethnische* Charakter der Bevölkerung eine unerläßliche Mitbedingung für die Behauptung einer hohen Kulturstufe ist. Für Spanien und Portugal erschlossen sich später durch die Entdeckung Amerikas und Ostindiens noch ungleich bedeutendere und reichere Handels- und politische Beziehungen. Aber der damals in diese Länder strömende Reichtum brachte ihnen nicht wie unter den Arabern Segen, sondern er hatte jetzt, nach der Vertreibung der Mauren, nur Fluch zur Folge. — Die Länder sanken auf ihr gegenwärtiges Kulturniveau.

Fast noch klassischer ist die Geschichte der mittelalterlichen Kulturblüte I t a l i e n s. Als sich nach den Stürmen der Völkerwanderung die Verhältnisse langsam zu konsolidieren begannen, stellte sich auch allmählich ein regerer Binnenhandel wieder ein und in den südlichen Plätzen, durch die zentrale Lage im Mittelmeer und durch die Berührung mit den Sarazenen sogar eine ziemliche Höhe der Zivilisation. Als durch die Kreuzzüge in dem bisher barbarischen europäischen Kontinent sich höhere Bedürfnisse entwickelten, als höhere Lebensformen entstanden und den Völkern Mittel- und Nordeuropas die Artikel des Orients unentbehrlich wurden, da waren *diejenigen Stationen, die an diesen Straßen aus Mitteleuropa nach dem Orient lagen,* die gesegnetsten dieses Zeitalters. Vor allem waren dies die Hafenplätze Italiens, in erster Linie Venedig und Genua, und sie behielten die dominierende Stellung bis zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. Wenn wir nun umgekehrt die politische und die *Kulturgeschichte* Italiens bis auf ihre größte Blüte zurückverfolgen, so finden wir dieselbe ebenfalls gerade in der Zeit, wo der italienische Handel am meisten florierte. Die italienischen Republiken lebten in strotzendem Wohlstand, die materielle und geistige Kultur Italiens gelangte in diesem Zeitalter der Renaissance auf eine ganz beispiellose Höhe, die im letzten Jahrhundert vor der Entreißung des Welthandels durch die Portugiesen im „Cinquecento" ihren Gipfelpunkt erreichte. Die intellektuelle Befähigung der italienischen Bevölkerung war stets eine der höchstwertigen in Europa, aber die italienischen Künstler und Gelehrten kamen nie mehr auf diesen Gipfel.

Daß in Italien für den hohen Schwung, den großen Zug, der alle hervorragenden Werke der Renaissance auszeichnet, neben der angeborenen Volksbegabung das durch die politische Machtstellung erweckte *Kraftgefühl* aller Schichten des Volkes ursächlich wirkte, erfährt eine Bestätigung durch die Schicksale ihrer Nachfolger auf dem Gebiete des Weltverkehrs.

Die Spanier hatten den Verkehr nach Amerika gewonnen, die Portugiesen den nach der Kap-Kolonie, nach Ostindien und nach den Molukken, während die Konjunktur für die Völker am Mittelmeer durch das Vordringen der Türken noch weiter verschlechtert worden war. Die pyrenäische Halbinsel wurde daher der Stapelplatz eines unerhörten Reichtums. Sie wurde der Knotenpunkt der Politik, der Ausgangspunkt aller vornehmen Sitten. Sie brachte in rein geistiger Hinsicht zwar auch eine vorzügliche National-Literatur hervor (deren Schöpfer allerdings nach dem Literarhistoriker Amados del Rios einen guten Teil Marannenblut in den Adern hatten) aber auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaften, der Philosophie, blieben die Leistungen tief unter dem Durchschnittsmaß. Die Ursache des kulturellen Rückganges gegen früher, trotz noch besser gewordener Milieuverhältnisse, konnte nicht bloß in der Demoralisierung durch den zu rasch erworbenen großen Reichtum liegen, denn auch die Niederlande, England und Frankreich kolonisierten mit ungeheurem Erfolge, sondern sie lag offenbar *in der gewaltsamen Herabsetzung des intellektuellen Niveaus durch die Marannenvertreibungen und in der ununterbrochen fortdauernden intensiven Rassenmischung* sowie in der absoluten Gewalt des Papstes und des Königs. Wo der Bürgerstand nicht imstande ist, sich selber politische und geistige Freiheit zu sichern, kann von einem *hohen Schwung* seiner kulturellen Tätigkeit nicht die Rede sein.

An dem kolossalen wirtschaftlichen Aufschwung und an der plötzlichen Entwicklung des überseeischen Weltverkehrs, hatten auch wegen ihrer günstigen maritimen Lage und als Ausgangstore des Kontinents, die damals noch spanischen *Niederlande* wesentlichen Anteil genommen. Politische Verhältnisse führten zum Freiheitskrieg und zur gänzlichen Losreißung. *Das* Hochgefühl, *die volle politische Selbständigkeit und*

die Freiheit der Geister erkämpft zu haben, das dadurch erweckte Kraftbewußtsein, *hatte eine ganz unglaubliche Expansion in jeder Beziehung zur unmittelbaren Folge.* Die Niederlande brachten durch Krieg die portugiesischen Kolonien in ihren Besitz. Die Schätze, die früher nach Lissabon geströmt waren, wanderten jetzt nach Amsterdam. Aber zum Unterschied von den pyrenäischen Ländern, entwickelte sich hier neben dem Welthandel *auch eine Weltindustrie.* Die Niederlande wurden das reichste Land Europas, ihr Handel und ihre Industrie beherrschten die Welt. Der Geldreichtum wurde so groß, daß der Zinsfuß auf 2 bis 3% stand. Auch ihre bewaffnete Macht war zu dieser Zeit bedeutend, und — was uns am meisten interessiert — Künste und Wissenschaften standen in der höchsten Entwicklung.

Gleichzeitig müssen wir aber auch sagen, daß diese höchste Stufe der holländischen Kunst, der holländischen Kultur überhaupt, *eben auch auf diese Zeitperiode des größten Reichtums beschränkt blieb.* Wir finden in der späteren Zeit nie wieder solche Meister wie Rubens, Van Dyck und Rembrandt, Gelehrte wie Skaliger, Grotius, Huyghens, Jansen, Spinoza, Vesalius, Boerhave etc. Diese holländische Blüteperiode ist ebenso wie das Zeitalter der Renaissance eines der besten Exempel für die *gegenseitige Bedingtheit von Reichtum und Kraftgefühl einerseits und hohem Schwung in der geistigen und materiellen Kultur anderseits.*

Von der merkantilen Größe Englands, von seiner Wichtigkeit für die Gesamtpolitik Europas, von der später ungeheuer groß gewordenen Bedeutung der genialen englischen Gelehrten für die Wissenschaft, von seiner enormen Fähigkeit für Leistungen auf dem Gebiete der materiellen Kultur, des Positivismus, von der weltbezwingenden Kühnheit der britischen Angelsachsen, von allen diesen Eigenschaften, von denen man jetzt sagt, sie liegen seit je ausschließlich im Wesen der angelsächsischen Rasse begründet, hatte man bis zu Elisabeth und bis zu Cromwell nichts gewußt. Im Jahre 1598 gelang es der ersteren, die spanische Armada niederzuwerfen. Dies und gleichzeitig die die Geister befreiende Reformation erzeugte eine außerordentliche *Steigerung des Selbstvertrauens* der Na-

tion. Die materielle Wohlfahrt des Landes, Ackerbau, Handwerk und Industrie nahmen einen ungeheuren Aufschwung. Der auswärtige Handel entfaltete sich mit der Schiffahrt, es entstanden die englischen Kolonien in Nordamerika, im Jahre 1600 wurde die ostindische Kompagnie gegründet und — fast wie selbstverständlich entnehmen wir der Geschichte wieder die Kenntnis davon, daß gerade zu dieser Zeit die Nation anfing, in Wissenschaft und Kunst ungeahnte und geniale Kräfte zu entfalten. Gerade während der Regierung Elisabeths setzte die Blüte der englischen Literatur und Philosophie ein. Noch kräftiger schnellte der Wohlstand Englands durch die Navigationsakte Cromwells empor (1651), die dem holländischen Handel die schwersten Wunden schlug und das Übergewicht der englischen Marine begründete. England hatte seitdem in merkantilen Angelegenheiten ununterbrochen Hochkonjunktur und seit der gleichen Zeit wird es auch von keinem anderen Volke der Welt an Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur übertroffen. Und erst gerade seit dieser Zeit treffen wir Namen von solchem Klange wie Shakespeare, John Milton, Bacon von Verulam, Hobbes, Locke usw. Das muß nachdenklich machen.

Die Permanenz der guten Konjunktur traf bezüglich der letzten Jahrhunderte auch für Deutschland und mehr noch für Frankreich zu. In letzterem beginnt der Reichtum mit dem Regime der Sully, Richelieu, Mazarin und Colbert und die Höhe der französischen Literatur beginnt ganz gleichsinnig mit deren Zeitgenossen Molière, Racine, Corneille, die Blüte der Philosophie und der Wissenschaften mit Descartes, Pascal, Bayle, Gassendi.

Die höchste Blüte der *mittelhochdeutschen Dichtung,* vom Ende des 12. Jahrhunderts an, fiel mit der ruhmreichen Herrschaft der Kaiser aus dem Staufischen Hause zusammen. Selbstgefühl, Tatkraft und Wohlstand aller Stände des deutschen Volkes waren mächtig gehoben, die gewaltigen Herrschergestalten Friedrichs des Ersten, Heinrichs VII. und Friedrichs des Zweiten, die fortwirkenden Eindrücke des großen *Weltverkehrs* und siegreicher Kämpfe, gesteigerter und freudiger Lebensgenuß gaben dieser Periode den Charakter einer Glanz-

zeit. Die besten Produkte der deutschen Volksepik, das Nibelungen- und das Gudrunlied entstanden damals. Dies war die Zeit Hartmanns von der Aue, Gottfrieds von Straßburg, des Wolfram von Eschenbach, des Walther von der Vogelweide. Ein gleichzeitiges Aufflammen der Wissenschaft, wie sie für das damalige Deutschland möglich war, zeigen die Berichte über Albertus Magnus. Und merkwürdig! *gerade in den Ländern Süddeutschlands* entstand diese erste große deutsche Kultur, also nicht nur gerade in der Zeit, in welcher unmittelbar nach den Kreuzzügen die plötzlich gesteigerten Bedürfnisse eine rege Handelstätigkeit hervorriefen, sondern *gerade dort, wo die aus Italien über die Alpen führenden Handelsstraßen nach Norden mündeten.* Allerdings erfreute sich Deutschland keiner solchen Permanenz der Hochkonjunktur wie England. Der dreißigjährige Krieg zerfleischte das Land und warf es um Jahrhunderte zurück. — Jeder Mittelschüler weiß, daß diese Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs auch eine Zeit kultureller Verarmung war.

Die zweite Klassizitätsperiode Deutschlands begann langsam, als das Volk sich allmählich von den furchtbaren wirtschaftlichen Schäden des dreißigjährigen Krieges zu erholen begann. Damals erstanden ihm wieder die ersten größeren Philosophen und Dichter. Der Wohlstand hob sich in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zwar langsam und oft unterbrochen, aber doch in sichtbarem Fortschritte. Die deutschen Häfen füllten sich wieder mit Schiffen und vermittelten einen fruchtbaren Austausch deutscher und ausländischer Waren. Aber erst durch die Regierungen Friedrichs des Großen und Kaiser Josef II. mit deren großartigen Handels- und Industrieförderungen, durch den von Frankreich ausgehenden Siegeszug der Aufklärung, die den Kampf mit verrotteten Mißbräuchen und trübseligen öffentlichen Zuständen aufnahm, entstand der Wohlstand und das Nationalbewußtsein des deutschen Bürgerstandes. Aus diesem Milieu wuchsen die Männer hervor, die die damalige Klassizität Deutschlands schufen.

Relativ kurze Repressionen, wie der Niedergang Deutschlands in der Napoleonischen Ära und nachher die Zeit der Reaktion, währten *nicht lange* und waren *nicht stark genug,*

um die Erstickung des neuen geistigen Lebens herbeizuführen, sondern waren deshalb gerade geeignet zur Intensivierung desselben.

In der Zeit des politisch nicht geeinigten Deutschland galt es als das Höchste, die innere Kultur immer reicher aufzubauen. Je unbefriedigender die äußeren Verhältnisse waren, desto stärker war das Bedürfnis, in einer idealen Welt Trost und innere Bereicherung zu finden. Kunst und Philosophie waren die zwei Mächte, welche das Leben gestalteten; die Dichtungen Schillers und Goethes, die Musikschöpfungen Beethovens, die Philosophie Kants, Hegels und Fichtes verkündeten das Evangelium des Idealismus und der geistigen Freiheit. Es war die klassische Zeit der deutschen Bildung, in der die größten Kunstwerke der neueren Epoche geschaffen wurden.

Langsam entwickelte sich dann eine neue Zeit, in welcher diese literarische und philosophische Bildung durch die naturwissenschaftliche ersetzt wurde; an die Stelle der Kultur trat die Zivilisation. Das ungeheure Wachstum der materiellen Kultur Deutschlands im letzten halben Jahrhundert knüpft sich zu augenfällig an den politischen und ökonomischen Aufschwung, als daß man darauf erst hinweisen müßte.

Ganz das Gleiche gilt von dem in der neuesten Zeit im Zusammenhange mit dem politischen und ökonomischen Aufschwung erfolgten rapiden Aufsteigen der Kultur in Nordamerika und zuletzt in Japan.

In negativer Richtung wird die Bedeutung des Weltverkehres durch die Unzahl der großen untergangenen Städte an ehemaligen großen Verkehrswegen bewiesen. Einmal waren sie Handelszentren und durch die geänderte Wegrichtung des Handels kamen sie um ihre Bedeutung und heute sind sie nichts anderes als Kulturruinen oder „Friedhöfe des Völkerverkehrs“ nach dem Ausdrucke Lamprechts. Andere Zeiten — andere Handelswege — andere Kulturvölker!*

* Unmöglich ist es nicht, daß der Weg, den der Schwerpunkt des Welthandels von Asien nach Europa zurückgelegt hat, in Europa nicht aufhört. Die steigende Bedeutung der Küsten des Großen Ozeans, die transozeanische Politik der maritimen Großstaaten, die Verjüngung Japans

Es ist unmöglich *purer Zufall,* daß das kulturelle Schaffen immer dort den Höhepunkt erreicht, wo Handel und Verkehr am meisten blühen, und daß es immer gerade dann am kräftigsten ist, wenn die Kaufleute des Landes am reichsten sind.

Zieht sich der Welthandel immer dorthin, wo das kulturkräftigste Volk sitzt, oder ist die stärkste *politische Macht* der Magnetpol, der ihn anzieht?

Die Antwort lautet, daß wir Welthandel und Kulturleistungen dort finden, wo Kulturfähigkeit und politische Macht zusammentreffen. Der eine Faktor ist ohne den anderen stets zum Brachliegen verurteilt.

Wir erkennen die kaum zu leugnende Mitabhängigkeit aller Kultur von der gleichzeitigen Hochkonjunktur des Welthandels darin, daß die begabtesten Völker des Altertums kulturlos wurden, als der Welthandel sich aus ihren Gebieten zurückzog, wir erkennen sie darin, daß vorher kulturell ganz unbedeutende Völker, wenn der Weltverkehr sie in seinen Bereich zieht, zu hoher Blüte gelangen, ferner darin, daß alte, ehemals kulturreiche Völker, die man aber längst erstarrt glaubte, dann plötzlich wieder zu überraschend frischem, neuem Leben erwachen, wenn es ihnen, wie zum Beispiel jetzt den Japanern, die Umstände gestatten, in den Ring der großen Handelsvölker wieder einzutreten. An Begabung verschiedene Völker werden je nach ihrer geistigen Spannkraft verschiedene Höhen in der Kulturbetätigung

---

und der Türkei, die embryonalen Regungen in Persien und sogar in China lassen die Annahme nicht ganz von der Hand weisen. *daß bei diesem bedeutsamen steten Vorschieben der Haupthandelslinien der Schwerpunkt der Güterproduktion und des Weltverkehrs auf der Kreisbahn über den Erdball einst,* in einer jetzt noch fernen Zeit, *auch in die uralten Kulturgebiete Asiens wieder zurückkehren wird.* In einem solchen Falle — wenn man mit Leichtigkeit auf der bereits projektierten Eisenbahn von Kapstadt über Kairo und Bagdad nach Turkestan oder Kalkutta, von dort nach Peking und Wladiwostok wird fahren können — wäre es nach allen bisherigen Analogien nicht ausgeschlossen, daß die trotz ihrer bekannt großen angeerbten natürlichen Intelligenz jetzt *zu armen, abergläubischen Zeloten gewordene Bevölkerung dieser Länder* dann aus ihrer Jahrtausende alten Passivität sich erheben und die beengenden, erstarrten, jetzt alles freie aktive Leben erstickenden „asiatischen" Kulturformen zersprengen wird.

erreichen, wie wir dies an dem Beispiel Spaniens sahen. *Aber was die Begabung anregend oder die Begabung erstickend wirkt, das sind diese äußeren Verhältnisse.*

Allerdings sehen wir unter den äußeren Bedingungen neben dem Umstand, an der Beherrschung der Weltmärkte zu partizipieren, stets noch einen zweiten sehr bedeutsamen Faktor am Werke, das ist *das durch Siege und durch politische Macht erzeugte* Kraftbewußtsein.

Nicht ohne Grund gingen die Kühnheit und die vor nichts zurückschreckende Unternehmungslust der großen Entdecker von Staatswesen aus, *die sich gerade im Stadium der Expansion befanden,* von Spanien und Portugal, die soeben ihre Länder von den „Ungläubigen" neu erobert hatten. Wir können uns dieses Verhalten leicht physiologisch erklären. Wie im Rausch und in der Begeisterung das Bewußtsein von den gewöhnlichen Hemmungen frei wird und deshalb die Handlungen viel prompter ablaufen, so läßt auch die durch den Erfolg angespornte Tatkraft Hemmungen nicht aufkommen. Wir finden die Erscheinung, *daß der Erfolg die geistige Regsamkeit erhöht,* sowohl in unzählbaren Einzelfällen des Alltagslebens, wie auch fast als Gesetz in der ganzen uns bekannten Völkergeschichte. Wir sehen das Gleiche bei den Phöniziern und Assyrern, bei den Griechen und Römern, bei den Arabern, den Venetianern, den Türken, sogar bei den Mongolen, bei den Holländern nach der Befreiung, bei den Amerikanern, als sie im Emanzipationskampf gegen England gesiegt hatten, bei den Franzosen der Revolution, bei den Deutschen nach den Jahren 1866 und 1870 und sehen es eben jetzt wieder bei den Japanern und Türken. *Stets ist gerade während der Expansion die Psyche am kräftigsten.* Dabei folgt allerdings der politischen Expansion gewöhnlich auch die wirtschaftliche, weil sie den Weltverkehr in der Regel magnetisch nach sich zieht. Die politische Macht lockt den Weltverkehr, der Weltverkehr den Handel, der Handel bringt Reichtum, dieser erregt und ermöglicht intensive kulturelle Tätigkeit. Auch die geistige Kultur selbst gewährt, wenn sie unter solchen günstigen Verhältnissen sich frei entfalten kann, nicht nur seelische Befriedigung, sie gebiert aus sich wieder materielle Kultur und damit Erfindungen, Entdeckungen,

materielle Fortschritte. Dampf, Eisen und Elektrizität haben solcherart Europa und Nordamerika umgewandelt und es den asiatischen Osten weit überholen lassen und die *Lust des freien geistigen Schaffens* schloß sich sekundär daran an. Denn wie im Individualleben so auch im Völkerleben wirkt nichts so anregend und erhöht so die Kraft wie das Bewußtsein der Erfolgssicherheit. Erst das Bewußtsein seines Wertes verleiht jedermann Lebensfreude und Arbeitslust; — im Gegensatz zu dem stets weiter einschrumpfenden Interessenhorizont, wenn ein Volk einmal *auf die schiefe Ebene* gedrängt wurde. Auf diese rein äußeren Verhältnisse ist also großenteils z. B. die gegenwärtig so große Kulturdistanz zwischen Morgen- und Abendland zurückzuführen. Für alle Fälle wäre daher ein vorschnelles *Absprechen der Kulturfähigkeit auf Grund mangelnder Leistungen* kaum zu rechtfertigen.

* *
*

Verschiedene, ganz disparate Linien haben in seltsamer Kombination dazugeführt, die Rassentheorie in der Geschichtsbetrachtung heute für viele in den Vordergrund zu schieben. Die moderne Vererbungstheorie, nationaler oder völkischer Chauvinismus und die Impulse, die von einigen geistreichen, aber etwas unklaren Rassenphilosophen ausgegangen sind, haben sich vereinigt, um uns die Rassentheorie als den wichtigsten, ja den einzigen Schlüssel zum Verständnis der Weltgeschichte anzubieten. Gut, wenn es sich nur um ein wissenschaftliches Angebot handeln würde! Allein sie schmieden diesen Schlüssel auch zu einer furchtbaren Waffe im Kampfe um, rücken mit ihr den wichtigsten politischen Problemen und Aufgaben auf den Leib und schwingen sie mit jenem Fanatismus, wie er sonst nur religiösen Eiferern eignet. Humanität und Weltbürgertum finden nur noch ein verächtliches Lächeln *(Harnak)*.

Demgegenüber konnte gezeigt werden, wie fragwürdig die ganze Theorie vor allem für europäische Verhältnisse erscheint und wie unverständig und unsittlich es über eine bestimmte Grenze hinaus ist, praktische Politik auf sie zu gründen.

Es ist jetzt sicher, daß man bei keiner Rasse bloß aus dem Mangel positiver Leistungen auf einem bestimmten Gebiete einen Rückschluß ziehen darf auf den Mangel der betreffenden Fähigkeiten. Es ist wohl auch sicher, daß die oft deutlich sichtbaren Begabungsqualitäten mancher Völker nicht ewigen spezifischen Rassengrundkräften derselben entsprechen.

Es ist ferner fast sicher, daß Empfindungswelt, wie Charakter- und Instinktverschiedenheit *nur sekundären* Einfluß auf die geistige Höhe eines Volkes haben und daß dieselbe primär durch die — ethnisch zweifellos verschiedene — Begabungs-*Quote* bestimmt wird.

Über die Ursachen und über die Variabilität der ethnisch verschiedenen *Charaktere* haben wir aus den bisherigen Untersuchungen großenteils — wenigstens vorläufigen — Aufschluß erhalten können. Woher stammt aber diese ethnische Verschiedenheit der Begabungsgrößen?

4. Abschnitt

Die für das Rassenproblem wichtigen Gebiete der Vererbungslehre*

Die wichtigsten Posten in der Argumentation modernen Judenhasses nehmen *Dühring* und *Chamberlain* ein. Letzterer führt einen Doppelangriff gegen den „Ebenbürtigkeitsdusel" der Juden aus, indem er erstens die Inferiorität der Juden wie Dühring historisch nachzuweisen sucht, zweitens aber aus ihrer „eigentümlichen Rassenzusammensetzung", aus dem „primären Rassentypus" und aus den Gesetzen über die Vererblichkeit des Rassencharakters es *als wissenschaftliche These deduziert, daß die Inferiorität der Juden eine unausweichliche* Naturnotwendigkeit *sei, daß dieselben gar nie anders als moralisch und intellektuell inferior sein können.*

Alle bisherige Polemik richtete sich ausschließlich gegen den ersten Teil seiner Ausführungen. Der zweite Teil aber, der die *theoretische* Begründung enthält und deshalb der ungleich wichtigere ist, blieb vernachlässigt. Wir werden daher den jetzt folgenden Abschnitt dem naturwissenschaftlichen Kern dieser Frage, nämlich dem Vererbungsproblem, zu widmen haben.

Jedoch ganz abgesehen von dem Chamberlainschen Buch, zwingen uns noch viel allgemeinere Gesichtspunkte zur Unter-

---

* Die folgenden drei Abschnitte sind der schwierigen naturwissenschaftlichen Erläuterung der Vererbungsfrage gewidmet. Da eine für jedermann verständliche Darlegung den Rahmen dieses Buches weit überschreiten müßte, habe ich mich auf das Allernotwendigste beschränkt. Wer zünftig naturwissenschaftlichen Abhandlungen wenig Interesse entgegenbringt, dem wird der Wegfall dieser Kapitel bei der Lektüre für das Verständnis des Ganzen keinen Abbruch tun.

suchung des Vererbungsproblems. Die bisher durch historische Analyse, also auf induktivem Wege gefundenen Gesetze haben nur dann Anspruch auf wirklichen Wert, wenn sie auch *deduktiv* gehörig begründet werden können. Denn es ist das Wesen aller Induktion, daß sie lückenhaft ist und daß ihre Schlüsse nur per analogiam erfolgen können. Erst dort, wo es gelingt, das durch Analogieschlüsse Gefolgerte gleichzeitig auch als bloße Manifestation großer allgemeiner Gesetze zu erweisen, die wir als Wahrheiten betrachten, werden die Hypothesen zu Theorien und diese zu Gesetzen. Wenn es uns auf diese Art gelingen würde, den Wert unserer geschichtsphilosophischen Studien naturwissenschaftlich zu erhärten, oder mit anderen Worten, wenn wir es zustande bringen, *von der Psychologie der Völker zur allgemeinen Physiologie eine Brücke zu finden,* erst dann könnten wir sagen, daß wir festen Grund und Boden unter uns fühlen.

Die geheimnisvollen Vorgänge der Vererbung typischer Eigenschaften, der Entstehung eigenartiger Talente und Fertigkeiten, des Auftretens angeborener Instinkte, werden jetzt ein Gegenstand exakter naturwissenschaftlicher Beobachtung und Forschung. Auf das Gebiet der *Vererbungslehre* müssen wir uns daher jetzt begeben, wenn wir über die Vererbbarkeit psychisch-intellektueller Charaktere und über die verschiedenen Seiten des Rassenproblems überhaupt zur klaren Einsicht gelangen wollen.

Die Annahme von dem *spezifischen* Charakter der einzelnen Rassenpsychen ist der Angelpunkt aller bisherigen Rassentheorien. Denn wären die Rassencharaktere *nicht* jeder von besonderer Eigenart und von unveränderlicher Konstanz, sondern bildsam und von den äußeren Einflüssen abhängig, so müßte von vornherein bloß die Milieutheorie zur Erklärung des Wirkens der Völker herangezogen werden. Die These aber von der ewigen Konstanz der Rasseneigenschaften führt hinüber zum allgemeinen Vererbungsproblem, wo gegenwärtig ebenfalls im gleichen Kampfe zwei große Schulen einander gegenüberstehen: Die Schule Weismanns behauptet *die Starrheit,* ihre Gegner *die Modifikabilität* sämtlicher Gattungscharaktere in der ganzen organischen Welt.

Durch eine Entscheidung im Vererbungsproblem wäre daher auch eine Entscheidung im Rassenproblem herbeigeführt.

Wenn nur solche Charaktere auf die folgenden Generationen übertragen werden, welche virtuell *von allem Anfang an* schon in der betreffenden Gattung schlummerten, so ist es ohneweiters klar, daß durch die Übertragung dieses allgemeinen, für die ganze organische Welt als geltend angenommenen Gesetzes auf die Menschenrassen die bisher herrschenden Anschauungen über fixe unverrückbare Rassencharaktere eine feste, sichere, wissenschaftliche Basis erhalten müssen.

Es würde dann etwa, falls die Juden wirklich bisher nie z. B. schöpferische Leistungen zustandegebracht hätten, daraus folgen, daß sie *auch künftighin* dazu unfähig sein würden; oder, da man ihnen ja doch vielfach ein Gestaltungsvermögen zuschreibt, aber nur auf gewissen Gebieten, so würde daraus hervorgehen, daß sie *immer* nur auf religiösem oder sozialem Gebiete, nie aber auf dem der Naturwissenschaft und der bildenden Kunst phänomenale Leistungen erzielen könnten. Falls die Rassen der alten Griechen und Römer erhalten geblieben wären, hätten alle bedeutenden griechischen Männer immer nur Philosophen und Künstler, alle bedeutenden Römer immer nur Feldherrn und Gesetzgeber sein können; ebenso könnten alle bedeutenden Franzosen immer nur durch ihren „Esprit" hervorragen, müßten alle bedeutenden Deutschen immer die schärfsten Denker, die größten Dichter und Helden, müßten alle bedeutenden Staatsmänner des Orients stets „asiatische Despoten" sein, müßten alle mongolischen Völker stets den passiven Charakter behalten usw. usw. — Die Behauptung, daß sich alle Rassen durch solche spezifische Seelenenergien voneinander unterscheiden, ist der Angelpunkt und Ausgangspunkt aller bisherigen Rassentheorie.

Die bisher auf dem Gebiete der Vererbungslehre herrschende *Theorie Weismanns* von der durch alle Zeiten hindurch fortbestehenden Gleichheit aller Gattungscharaktere, ist ihr wissenschaftliches Fundament.

Wenn auch diese Lehre von der ewigen Unveränderlichkeit aller Gattungscharaktere *in prinzipiellem und unüberbrückbarem Widerspruch steht zu dem weitverbreiteten und*

eigentlich allein plausiblen Entwicklungsgedanken, so müssen doch, falls dieses „Gesetz" durch Tatsachen begründet ist, in erster Linie diese Tatsachen gelten. Auch große und allgemein befriedigende Theorien müssen sich, selbst wenn sie noch so plausibel sind, vor den Tatsachen beugen und nicht umgekehrt.

Wollen wir uns also über die Bedeutung des Rassenmoments klar werden, so müssen wir uns zunächst darüber orientieren, ob wirklich gewisse psychische Eigenschaften und intellektuelle Fähigkeiten der Rasse als solcher anhaften. Die Form, in der man sich diese Eigenschaften von den früheren Generationen auf die späteren übertragen denkt, sind die *„Instinkte"*. Wie kommen diese Instinkte zustande? Bleiben sie die ganzen Generationenfolgen hindurch identisch, unverändert? Die Beantwortung dieser Fragen ist abhängig von den Auskünften, die die Vererbungstheorien in ihrem heutigen Stande uns bieten.

Die Handlungsweise der Tiere ist größtenteils durch die Instinkte bestimmt. Der Instinktbegriff stellt eine Verbindung des Menschen zum Tierreich her, da auch die Triebe und Leidenschaften des Menschen aus den Instinkten der höheren Tiere hervorgingen.

Man versteht unter den Instinkten angeborene, von Erfahrung und Erziehung unabhängige, ohne Bewußtsein des Zweckes und dennoch zweckmäßig wirkende, unwiderstehliche innere Anreize, angeerbte unbewußte Intentionen.

Früher nahm man an, daß jeder Tierart eine bestimmte, unbewußte Seelenqualität vom Schöpfer eingepflanzt sei und daß dieser „Naturtrieb" (Instinctus) einer jeden Spezies *ebenso unveränderlich* sei wie ihre körperliche Organisation.

Lamarck sprach zuerst den Gedanken aus, daß sich sowohl die physischen Organe, wie auch die instinktiven und geistigen Fähigkeiten im Tierreiche stufenweise *entwickelt* haben. Er sah in den Instinkten ererbte *gewohnheitsmäßige* Tätigkeiten, die von Generation zu Generation sich erhalten, solange nicht eine Veränderung in den äußeren Lebensverhältnissen eintritt.

* *
*

Alle lebendigen Organismen ohne Ausnahme sind empfindlich; sie unterscheiden die Zustände der umgebenden Außenwelt und reagieren darauf durch gewisse Veränderungen in ihrem Innern. Licht und Wärme, Schwerkraft und Elektrizität, mechanische Prozesse und chemische Vorgänge in der Umgebung wirken als „Reize" auf das empfindliche Plasma und rufen Veränderungen in seiner molekularen Zusammensetzung hervor.

Auf den untersten Stufen der Organisation ist das ganze Plasma als solches empfindlich und reagiert auf die einwirkenden Reize. Auf der nächsten Stufe beginnen sich auf der Oberfläche des Körpers einfachste indifferente Sinneswerkzeuge zu entwickeln, wie Plasmahaare oder Pigmentflecke. Auf der dritten Stufe haben sich aus diesen einfachen Grundlagen durch Differenzierung spezifische Sinnesorgane entwickelt, mit eigentümlicher Anpassung: die chemischen Werkzeuge des Geruches und Geschmackes, die physikalischen Organe des Tastsinnes und des Wärmesinnes, des Gehöres und Gesichtes. Die „spezifische Energie" dieser höheren Sensillen ist durch funktionelle Anpassung und progressive Vererbung stufenweise erworben. Auf einer noch höheren Stufe tritt die Zentralisation oder Integration des Nervensystems und damit zugleich diejenige der Empfindung ein; *durch Assoziation der früheren isolierten oder lokalisierten Empfindungen entstehen Vorstellungen, die zunächst noch unbewußt bleiben.* Auf der höchsten Stufe endlich entwickelt sich durch Spiegelung der Empfindungen in einem Zentralteile des Nervensystems *die höchste psychische Funktion, die bewußte Empfindung;* so beim Menschen und den höheren Wirbeltieren, möglicherweise aber auch bei einem Teile der höheren wirbellosen Tiere, besonders der Arthropoden.

Erst bei den Menschen aber erhebt sich durch die bessere Organisation des Gehirnes und auf Grund des zunehmenden Reichtums der Eindrücke und der dadurch erweckten Vorstellungen, das Bewußtsein bis zu einer Bedeutung, welche eine gesonderte Betrachtung desselben als eines besonderen s e e l i s c h e n Vermögens möglich macht.

So ungefähr erklärt die Entwicklungslehre das organische Weltbild, — eine Erklärung, die fast allgemein befriedigt und die auch fast allgemein akzeptiert wird.

Unsere Aufgabe nun ist es, zu untersuchen, ob sich die Ansichten über die Entstehung der Instinkte sowie über ihre Befestigung und Erhaltung für alle weiteren Generationenfolgen mit diesem Weltbilde wie mit den Einzelerfahrungen in Einklang bringen lassen.*

Daß bei den Instinkthandlungen der niederen Tiere, obwohl sie durch die Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit des Ablaufes ihrer Prozeduren nicht allzuselten den Schein von Vernunfthandlungen hervorrufen, *Bewußtseinszustände nicht beteiligt* sind, hiefür haben die — später noch zu erwähnenden — von Fabre mit der Grabwespe angestellten Versuche den Beweis geliefert. Während einerseits nicht zu verkennen ist, daß jener Naturtrieb, den man als Instinkt bezeichnet, die einzelnen Tierarten in ihrem Lebensaufbau in der wunderbarsten Weise unterstützt und sich ihnen in der Regel als ein zuverlässiger Ratgeber beim Nahrungserwerbe, bei der Selbsterhaltung und bei der Aufzucht der Nachkommenschaft bewährt, fehlt es anderseits doch nicht an Beweisen dafür, daß der Instinkt *nicht immer und nicht unter allen Umständen* mit richtiger Sachkenntnis arbeitet, und daß er oftmals verderblich für die Nachkommenschaft wird, ohne der Art zu nützen. — Die Insekten fliegen, vom Kerzenscheine angelockt, einem sicheren Tode entgegen. Das Rindvieh und die Pferde, die man aus einem brennenden Stalle zu retten sucht, rennen wieder in die Flammen hinein. Der amerikanische Strauß zerstreut den größten Teil seiner Eier über das Land, so daß sie unabwendbar zugrunde gehen. Der Kuckuck legt manchmal

---

* Eine — stilistisch zwar schwere aber inhaltlich glänzende — Arbeit, der es gelingt, gerade auf diesen strittigen Gebieten die fehlenden Verbindungen zwischen Physiologie und Psychologie herzustellen, stammt von dem anonymen Verfasser eines vor Jahrzehnten erschienenen Buches „Die Philosophie des Unbewußten vom Standpunkte der Physiologie und Deszendenztheorie", der aber offenbar *Eduard v. Hartmann* selbst ist. Die Ausführungen der nächstfolgenden Seiten entnehmen manches von seinem Material.

zwei Eier in das nämliche Nest, was natürlich zur Folge hat, daß nachher einer der beiden Vögel hinausgedrängt wird. Auch ist der Wandertrieb mancher Tiere höchst mangelhaft ausgebildet. So unternehmen z. B. Insekten, welche sonst nicht gesellig leben, zeitweilig große Wanderzüge und kommen in ungezählten Schaaren im Meere um. Die nordamerikanischen Bisone wandern, auf ihren Zügen zu großen Herden zusammengedrängt, mit solchem Ungestüm auf engem Felspfade, daß viele von ihnen in den Abgrund stürzen. Auch der norwegische Lemming wird bekanntlich durch seinen Instinkt häufig auf ähnliche Art ins Verderben gelockt.

Diese Ereignisse sprechen eine beredte Sprache; *sie beweisen, daß der Instinkt nicht unter allen Umständen dem Gedeihen der Art, bezw. Rasse dient;* sie legen zugleich auch die Vermutung nahe, daß neben dem Überleben der am meisten angepaßten Individuen und Arten, was unter allen Umständen der Art, bezw. Rasse zustatten kommt, an den Instinkthandlungen *noch ein anderes Prinzip* beteiligt sein muß. Diesen weiteren ursächlichen Faktor haben wir aber mit großer Wahrscheinlichkeit in dem Umstande zu erblicken, daß Handlungen, die vielleicht in vergangenen Jahrtausenden oder Jahrmillionen unter völlig verschiedenen Existenzbedingungen für jene Tiere sich als vorteilhaft erwiesen haben, auch noch zu einer Zeit fortgesetzt werden, wo unter veränderten äußeren Verhältnissen *die Festhaltung der uralten Erinnerungseinflüsse* jene Tiere mit Verderben bedroht, in vielen Fällen sogar ihre Vernichtung herbeiführt.

Es bietet die lange Generationenreihe von der niedrigsten protoplasmatischen Monere bis zu den höchsten Tieren Zeit und Spielraum genug, um das Entstehen und Wachstum auch der differenziertesten Instinkte *durch langsam vermittelnde Übergänge* erklären zu können. Das in der Urmonere durch die physikalischen und chemischen Gesetze gegebene Verhalten gegen die verschiedenartigen Reize bildet den Ausgangspunkt für diese Entwicklungsreihe.

Noch deutlicher als bei den Tieren treten die vermittelnden Übergänge bei den Pflanzen hervor, wo einerseits die bewußte

Überlegung gar nicht modifizierend eingreifen kann und anderseits ausgebildete Zentralorgane fehlen. Hier springt der mechanische Charakter der instinktiven Prädispositionen natürlich noch viel greller in die Augen.

Diese Art des Ursprunges der Instinkte, als rein mechanische Anpassungen und als der Selektion unterliegende Keimesvariationen, ist aber schließlich doch nur für die große Überzahl derselben maßgebend.

Es gibt aber beim Menschen und bei den höheren Tieren auf der Basis dieser primären, zweifellos *noch einen großen Komplex* s e k u n d ä r e r *Instinkte,** die man nach dem später zu erörternden Prinzip der Vererbung erworbener Eigenschaften als *erblich gewordene Verstandestätigkeit* auffassen kann.

Im konkreten Falle mag es oft schwer genug zu entscheiden sein, wie viel von den Änderungen der Instinkte dem bloßen Erfolg der natürlichen Zuchtwahl und wieviel der Addition von zweckmäßigen Modifikationen aus bewußter Überlegung zuzuschreiben sei. Aber gleichviel, ob im besonderen Falle die Abänderungen mehr aus der Erhaltung zufälliger individueller Differenzen oder mehr aus rationellen Modifikationen durch

---

* Wenn blindtaubstumme Mädchen mit dem Eintritt der Pubertät die volle Schamhaftigkeit ihres Geschlechtes gegen die Berührung männlicher Personen entwickeln, so treten Vorstellungsmassen aus zuvor latenten Dispositionen heraus, welche *bei dem Mangel entsprechender Belehrung und Erziehung* nur als Gedächtnisdispositionen bezeichnet werden können, die von der konstituierten Vererbung ähnlicher Vorstellungsmassen in weiblicher Linie herrühren und, wie alle Vererbungen, sich zu derselben Zeit zur Aktualität entfalten, wie dies in den Vorfahren der Fall war.

Wenn unbekleidete Frauen überrascht werden, trachten sie *reflexartig* sich vor fremden Blicken zu schützen, und zwar alle in charakteristischer Weise. (Der jedesmal fast unbewußt vollzogene Vorgang ist n i c h t Resultat einer speziellen Überlegung, sondern eines erworbenen psychischen Instinktes, wie aus obigem hervorgeht.) *Daran nun, daß die Frauen unserer Völker Scham und Brüste, Türkinnen ihr Gesicht, Chinesinnen ihre Füße bedecken (Stratz),* können wir in diesem Reflex die Vererbung eines erworbenen Instinktes erkennen, der *bei verschiedenen Völkern in verschiedenen Bahnen* verläuft, da eben auch das Schamgefühl bei verschiedenen Völkern eine verschiedene Form hat. Wir sehen die Vererbung eines erworbenen Instinktes, a r t i f i z i e l l, also s e k u n d ä r *bei verschiedenen Völkern verschieden.*

bewußte Überlegung herstammen, auf alle Fälle ist es das *Zurgewohnheitwerden neu auftretender kleiner Abweichungen,* was die alten ererbten Formen der Instinkte modifiziert und bei der durch Generationen hindurch erfolgten Addition umgestalten und höher entwickeln kann.

Mit Recht wurde das Merkmal der *Rapidität der Reaktion auf das Motiv* als ein solches angesehen, welches einen spezifischen Unterschied zwischen Handeln aus Instinkt und Handeln aus Überlegung begründet, oder genauer zwischen solchem Handeln, wo die Reaktion auf das Motiv *ausschließlich durch das Funktionieren instinktiver Prädispositionen* verursacht ist und solchem, wo sich zwischen die instinktiv wirksamen Elemente eine mehr oder minder *lange Erwägung von Motiven, Zwecken und Mitteln* einschiebt, wo also das diskursive Denken eine Menge Schritte machen muß, die bei der bloßen einfachen Instinktreaktion wegfallen.

Wenn ein Knabe zum erstenmal in seinem Leben ein Glas von dem Tisch fallen sieht, an dem er sitzt, so wird er sich vielleicht *mit Überlegung* dazu entschließen, nach demselben zu greifen, aber er wird mit seinem Entschluß sicher zu spät kommen. Begegnet ihm aber die Sache öfter, so wird seine Ideenassoziation sich abkürzen und der Sinneseindruck des fallenden Glases endlich *unmittelbar* die schnelle Handbewegung hervorrufen; die Übung wird in seinem Gehirn eine Prädisposition zu reflektorischem Handeln erzeugen. In analoger Weise haben sich überall, infolge der beständigen Wiederholung einer Tätigkeit des Individuums und der Art *fixe Verbindungen zwischen verschiedenen Nervenelementen und damit bleibende Dispositionen* gebildet, d. h. der Instinkt ist organisiert, ist *bleibende Eigenschaft* geworden; das Bewußtsein hat sich mehr und mehr zurückgezogen, so daß schließlich ein regelmäßiger Mechanismus restiert. Das Neuerworbene wird in der Reihe von Generationen durch Summierung, Verschmelzung und Verbindung stets in gleicher Weise durch *Umwandlung eines bewußten in einen automatischen Hergang* fixiert. Die instinktive Handlung ist dabei meist noch von einem Bewußtsein geringen Grades begleitet. — Die angeborenen Dispositionen resultieren also aus erblichen Übertragungen.

Auf der häufigen Wiederholung solcher Einprägungen und der entsprechenden Gangbarmachung bestimmter Nervenbahnen, bezw. auf der durch das Zusammenwirken der Nerven bewirkten Koordination bestimmter Muskelgruppen und der Verknüpfung mehrerer Nervenzentren zu gemeinschaftlicher Tätigkeit — auf diesen Momenten beruht auch das bekannte Übungs- oder Trainierungsgesetz, das bei einer großen Anzahl von Vorgängen — wie z. B. beim Sprechen, bei den verschiedenartigsten Verrichtungen der menschlichen Hand u. dgl., eine wichtige Rolle spielt.*

In dem Gesagten ist bereits eine Vermutung enthalten, der neuerdings von mehreren hervorragenden Gehirnforschern Ausdruck verliehen wurde. Es liegt, wie *Edinger* bemerkt, der Gedanke nahe, daß die Assoziationsfasern — d. h. diejenigen Faserzüge des Gehirns, welche verschiedene Gehirnzentren zu gemeinsamer Tätigkeit verbinden — *daß diese Assoziationsfasern erst durch die Einübung zweier Hirnstellen zu gemeinsamer Aktion entstehen, bezw. sich als deutlich markumgebene Faserzüge aus der indifferenten Nervenfasermasse herausbilden, wenn sie* häufiger als andere Faserzüge *in Gebrauch genommen werden.* Mit der Annahme, daß bei der Geburt die Leitungsbahnen noch nicht sämtlich vorhanden sind, steht auch die von *Flechsig* gemachte Beobachtung im Einklang, wonach während der ersten vier Lebensmonate — also gerade zu einer Zeit, wo beim Kinde das geistige Leben erwacht — die Nervenstränge des Rückenmarkes sich mit Markscheiden überziehen. Sollte die von Edinger ausgesprochene Vermutung — nur als eine Vermutung dürfen wir beim gegenwärtigen Stande unseres Wissens jene Annahme bezeichnen — durch die in vollstem Flusse befindliche Gehirnforschung bestätigt werden, sollte es sich wirklich herausstellen, *daß die Nerven-*

---

* Es ist anzunehmen, daß in den Neuronen durch wiederholte Tätigkeit ein gewisser Widerstand der betreffenden Nervenelemente gegen den Tätigkeitsvorgang oder seine Übertragung von einem zum anderen verkleinert worden ist, sei es im Lebenslauf des Einzelindividuums (Übung, Erlernung), sei es im Verlauf phylogenetischer Entwicklung, *so daß die Bevorzugung bestimmter Bahnen angeboren auftreten könnte* (Bahnung, Projektions- und Assoziationsbahnen).

reize, bezw. Hirnfunktionen ihre Leitungsbahnen zum Teil erst selbst herstellen, so wäre das eine Tatsache von allergrößter Bedeutung — eine Tatsache, die voraussichtlich andere wichtige Entdeckungen und Aufklärungen auf dem Gebiete der Gehirnanatomie und -Physiologie und dann weiter im Bereiche der Psychologie nach sich ziehen würde.*

Wenn z. B. ein bestimmter Teil des Rückenmarks oder Kleinhirns so und so oft eine bestimmte Wahrnehmung des Muskelsinns der Beine perzipiert und weitergeleitet hat, und jedesmal vom Großhirn als Rückantwort die Ordre zu einer gewissen Bewegung der Beine (etwa zur Wahrung der Balance beim Reiten) darauf erhalten hat, so wird sich eine gewisse *Prädisposition* für die zu dieser Bewegung notwendigen Innervationen in dem betreffenden Zentralteil entwickeln und nach der nötigen Anzahl von Wiederholungen wird dieselbe hinreichend *befestigt* sein, um von selbst, ohne eingreifenden Impuls des Großhirns, in dem gewohnten Sinne zu funktionieren: ein neuer Instinkt ist entstanden. Sobald das Großhirn dies bemerkt, hört es ganz von selbst auf, sich mit der Sache noch weiter zu bemühen. — Die Zweckmäßigkeit der reflektorischen Instinkte der niederen Nervenzentra erklärt sich demnach einesteils als ein durch natürliche Zuchtwahl oder sonstige mechanische Kompensationsprozesse entstandenes zweckmäßiges Resultat, andernteils aber auch *als ein Ausfluß oder als ein caput mortuum früherer bewußter Zwecktätigkeit* des Großhirns. Die von letzterer angebahnten und eingeübten Assoziationen zwischen Reiz und Reaktion werden durch gewohnheitsmäßige Eingebung zu festen erblichen Prädispositionen oder Instinkten; je näher die niederen Nervenzentra dem Großhirn liegen, *durch je bessere Leitung sie mit demselben verbunden sind, je leichter sie detaillierte Ordres vom Großhirn empfangen können, desto mehr zwecktätige Intelligenz wird aus dem Großhirn in sie überstrahlen und in Gestalt instinktiver und reflektorischer Prädispositionen sich ablagern* (v. Hartmann).

* * *

* Alsberg; Die Grundlagen des Gedächtnisses, der Vererbung und der Instinkte.

Diese vorläufige Umschreibung dessen, was man unter den Instinkten sich vorzustellen hat und wie ungefähr man sich ihre *Entstehung* denkt, entspricht zwar der auf dem Entwicklungsgedanken beruhenden heutigen Weltanschauung, gibt aber doch nicht hinreichenden Aufschluß über das *Wie* der *Erhaltung und Vererbung* der Instinkte.

Vor allem aber haben wir keine Klarheit in der unserem Thema wichtigsten Frage, ob *Konstanz* oder *Modifikabilität* der Rasseninstinkte.

Der Begriff der Vererbung bietet eines der schwierigsten Probleme für die Naturwissenschaft. Die Vererbung auf allen Gebieten des organischen Lebens ist eine Tatsache, sie spottete aber bis jetzt jeder naturwissenschaftlichen Erklärung. Das Verständnis für das *Detail des Vererbungsmechanismus,* namentlich jeder Einblick in die Art und Weise der Niederlegung der gesamten konstitutionellen Eigentümlichkeiten in die winzigen Zellen der Zeugungsstoffe und in die Art und Weise der Wiederentfaltung dieser Prädispositionen zur Wirklichkeit im neuen Individuum bleibt vorläufig durchaus verschlossen. Nur soviel muß als feststehend gelten, daß alle geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten wirklich in den Zeugungsstoffen und in der unendlichen Feinheit ihrer eiweißartigen Materie molekular prädisponiert sind.

August Weismann, ein Forscher, der seit drei Jahrzehnten mit großem Erfolge alle seine Kräfte auf die Bearbeitung der Probleme der Vererbung konzentriert hat und auf diesem Gebiet den führenden Einfluß gewann, stellt sich vor, daß von dem Keimplasma stets ein Minimum unverändert bleibe, wenn der Keim zum Organismus sich entwickelt, *und daß dieser Rest dazu dient, auch die Grundlagen der Keimzellen aller folgenden Generationen zu bilden.* Daraus folgte nun die Nichterblichkeit *erworbener* Charaktere. Denn, wenn das Keimplasma *nicht in jedem Individuum wieder neu erzeugt* wird, sondern sich von dem vorhergehenden ableitet, so hänge seine Beschaffenheit, also vor allem seine Molekularstruktur, *nicht von dem Individuum ab, in dem es gerade liegt;* seine Struktur ist *von vornherein gegeben.* Nun hängen aber alle die Vererbungstendenzen, deren Träger das Keimplasma ist, eben an dieser

Molekularstruktur *und es können somit nur solche Charaktere auf die folgenden Generationen übertragen werden, welche angeerbt sind,* d. h. welche virtuell von vornherein in der Struktur des Keimplasmas gegeben waren, nicht aber Charaktere, die erst im Laufe des Lebens, infolge besonderer äußerer Einwirkungen, erworben wurden. Das Keimplasma geht also nach Weismann unverändert durch das Individuum, in dem es zufällig gerade liegt, hindurch.

Es folgt daraus, daß das Keimplasma *qualitativ unbeeinflußbar* ist und weiter, daß die Eigenschaften, welche irgend eine Art oder Rasse in gutem oder schlechtem Sinne auszeichnen, von jeher dieselben gewesen sein müssen und auch für immer die gleichen bleiben werden.

Die Auffassung, die seiner Theorie zugrunde liegt, ist *die Fortdauer des Keimplasmas, das eigentlich unsterblich ist.* Es stirbt nicht mit dem Individuum ab, sondern es dauert von Generation zu Generation unendlich fort; es ist nur, wie die Protozoen, den quantitativen Veränderungen des Wachstums und der Teilung unterworfen.*

---

* Richtiger gesagt, es erhält sich nur ein Teil des Keimplasmas, denn es ist in jedem Organismus in zweifacher, nämlich aktiver und nichtaktiver Form vorhanden.

Das *aktive* Keimplasma dient zum Aufbau des Körpers (Soma) des Individuums und wird aus diesem Grund das „somatische Idioplasma" genannt. Jede Zelle des Körpers enthält Keimplasma in aktiver Form; aber dieses aktive Keimplasma, das wohl der Körperzelle die Reproduktion ermöglicht, ermöglicht nicht die Reproduktion des ganzen Körpers; das aktive Keimplasma, das den Erfordernissen der individuellen Entwicklung angepaßt ist, stirbt mit dem Körper.

Das *inaktive* Keimplasma, welches der Erhaltung der Art angepaßt und ausschließlich in den Fortpflanzungszellen vorhanden ist, wird von einer Generation auf die andere übertragen und verbürgt die Kontinuität der Entwicklung der Art.

Das Keimplasma besteht nach Weismann aus einer Anzahl von *Chromosomen* (Kernstäbchen) im Kern der Keimzellen. Die Chromosomen selbst sind nach seiner Ansicht Anhäufungen von Lebenseinheiten, die er als *Ide* bezeichnet. Die Ide bilden keine homogene Substanz; es wird im Gegenteil angenommen, daß jedes Id aus einer Anzahl anderer Lebenseinheiten zusammengesetzt ist, den *Determinanten.* Auch die Determinanten sind nicht die primären Lebenseinheiten, sie müssen komplizierterer Art

Nach Weismann finden sich in jeder Keimzelle also bereits alle Eigenschaften des Individuums und seiner sämtlichen Vorfahren. Die befruchtete Eizelle enthält sämtliche Eigenschaften des Vaters und der Mutter, sowie von deren *Vorfahrenreihen,* und sie enthält n u r diese Eigenschaften.

---

sein, und man setzt voraus, daß sie aus kleinsten Lebenseinheiten oder *Biophoren* gebildet werden.

Der Charakter der Zellen eines Lebewesens wird vom aktiven Keimplasma in der Weise bestimmt, daß sich die Ide in Determinanten und diese in ihre Biophoren auflösen, die in verschiedene Zellen dringen und deren Form und Funktion festlegen.

Die Determinanten übereinstimmender Körperstellen eines Individuums oder die Determinanten derselben Körperstellen verschiedener Individuen — der Eltern — sind zu einander homolog. Die homologen Determinanten sind *homodynam* oder *heterodynam,* je nachdem sie geeignet sind, die Körperstellen mit der gleichen oder mit einer abweichenden Eigenschaft auszustatten.

Von den verschiedenen Determinanten, die von den individuell verschiedenen Iden ausgehen, wird jedesmal *die* Variante die meiste Aussicht haben, die Zelle ganz oder vorwiegend zu bestimmen, die durch die größte Zahl homodynamer Determinanten vertreten ist.

Außer diesen Elementen haben die Keimzellen, je nach den guten oder schlechten Ernährungsbedingungen des Individuums, also je nach dem Milieu, noch eine größere oder geringere Menge *intraplasmatischer Ernährungsflüssigkeit;* dadurch können entweder alle Determinanten sich gleichmäßig und harmonisch entwickeln, oder es muß eine Anzahl von ihnen verkümmern. Wenn also auch manchmal erst durch ein bestimmtes, nämlich besseres Milieu, manche Eigenschaften Gelegenheit erhalten, manifest zu werden, so waren dieselben doch auch früher schon virtuell vorhanden. Durch das Wirken dieses Faktors, also durch das manchmal reichliche, manchmal aber nur spärliche Vorhandensein von intraplasmatischer Ernährungsflüssigkeit, kann man es sich — neben der spontanen Bildung von Varianten, der Keimesvariation, — auch erklären, warum bei derselben Art homologe Determinanten auch ungleich, „heterodynam" sein können.

Homodyname Determinanten werden ihre bestimmenden Kräfte summieren, während heterodyname im besten Fall zusammen eine diagonale Resultante hervorbringen, unter Umständen aber auch sich in ihrer Wirkung gegenseitig hemmen, ja vielleicht aufheben.

Von diesen Determinanten können die jeweils zweckmäßigsten im neuen Individuum zur Entwicklung kommen, andere aber *in latentem Stadium bleiben* und auch latent auf die Nachkommen übertragen werden. Unter günstigen Umständen können derartige Eigenschaften in einer späteren Generation wieder manifest werden. Damit lassen sich eine Reihe sonst unverständlicher Tatsachen, wie z. B. der Atavismus, erklären.

Aus diesem System folgt, daß qualitative Besonderheiten irgend einer Art in keiner Weise beeinflußbar sind, daß diese qualitativen Besonderheiten auch *nicht erworben* wurden, sondern *seit je* den Keimzellen der Art eingepflanzt gewesen sind. Was für die ganze organische Natur im allgemeinen gilt, gilt natürlich auch für alle Teile derselben. Damit ist die Naturnotwendigkeit der Vererbungsfähigkeit und der ewigen Konstanz der Begabungsqualität jeder Rasse gegeben *und das ist der Boden, dem die gegenwärtigen Rassentheorien entsprossen.*

Man muß an dem System Weismanns, soweit es sich gegen die Vererbung erworbener Eigenschaften richtet, zweierlei auseinanderhalten: das rein *Empirische* und das *Spekulative* daran.

Rein empirisch spricht dafür, daß bis in die letzte Zeit alle Experimente, welche angestellt wurden, um auch die Vererbbarkeit somatogener Eigenschaften zu erweisen, vollkommen fehlgeschlagen sind. Man hatte nämlich die Erfahrung gewonnen, *daß durch äußere Einwirkung* veranlaßte Veränderungen im Tier- und Pflanzenkörper, z. B. Verletzungen, Verstümmelungen, ebenso durch individuelle Verteilung der Belastung bewirkte anpassungsmäßige Besonderheiten der Knochenstruktur *keine korrespondierenden Abänderungen in der Deszendenz* nach sich ziehen.

Seit einer ganzen Reihe von Generationen werden Hunden und Mutterlämmern die Schwänze gestutzt, den madagaskischen Rindern die Spitzen der Hörner abgesägt, den Juden die Vorhaut zirkumzidiert, den Chinesinnen die Füße verkrüppelt, den Indianern und Toulousanern die Köpfe verunstaltet, den Europäerinnen durch Korsetts und andere Bandagen der Rumpf zusammengeschnürt — aber niemals hat man gehört, daß solche künstlich hervorgerufene Veränderungen der Körperform sich vererbt hätten.*

Manche dagegen sprechende, scheinbar beweiskräftige Beobachtungen erklärte Weismann dadurch, daß die betreffenden

---

* Im allgemeinen mag wohl diese Behauptung Weismanns zu Recht bestehen, aber absolut zutreffend ist sie nicht. So z. B. steht fest, daß bei den Juden erblicher Verlust der Vorhaut gelegentlich wohl vorkommt, wenn auch selten (ca. 3%); noch häufiger ist eine geringere Entwicklung

vererbten Eigenschaften als Produkte einer spontanen Abweichung der Struktur der Keimzellen selbst aufzufassen wären.

Es liegen aber jetzt zoologische und botanische Experimente größeren Stiles vor, gegen die auch derartige gekünstelte Einwände sich nicht erheben lassen.

Ein interessantes Beispiel sind *die künstlich hervorgerufenen Metamorphosen des Axolotl.* Dieses Tier lebt gewöhnlich im Wasser und atmet durch Kiemen. In diesem Zustande wird es auch geschlechtsreif und vermehrt sich. Bringt man aber die Tiere noch vor erlangter Geschlechtsreife ans Land, so verändern sie ihre Gestalt und machen auch eine innere Metamorphose durch, indem sie die Kiemen verlieren und durch Lungen atmen. Man hat dieser neuen Tierform den Namen „Amblystoma" gegeben und *E. v. Chauvin* hat gezeigt, daß das Amblystoma, wenn nicht allzuweit entwickelt, dadurch, daß man es wieder ins Wasser versetzt, zum Axolotl zurückgeführt werden kann. Bemerkenswert ist nun die Tatsache, daß sowohl die Axolotl-Form wie die Amblystoma-Form *geschlechtsreif* und *zeugungsfähig* wird. Es ist das ein interessanter Beleg dafür, daß es manchmal möglich ist, die Ontogenese in von der Vererbung unabhängige neue Bahnen zu lenken.

Die Einwände, die wieder erhoben wurden, daß es sich hier nur um ein durch die veränderten Lebensbedingungen hervorgerufenes Freiwerden von solchen Eigentümlichkeiten handle, die von altersher in dem Keimplasma *latent* vorhanden waren, haben keinen recht überzeugenden Charakter mehr.

Von dem bekannten *Sommerweizen (Triticum vulgare aristatum),* der im nördlichen und mittleren Deutschland zu seiner Entwicklung — von dem Aussäen bis zur Ernte gerechnet — rund hundert Tage braucht, brachte *Schübeler* im mittleren Deutschland produziertes Saatgut nach Christiania und säte dasselbe dort aus. Da der Unterschied von zehn Breitegraden, bezw. die längere Dauer der Sommertage in Norwegen eine

---

derselben. Diese Tatsache legt die Vermutung nahe, daß es sich mit den andern genannten Körperverunstaltungen ähnlich verhalten möge; denn eine einwandfreie systematische Untersuchung hat nicht stattgefunden (Buschan, Menschenkunde, 1909).

stärkere Sonnenbestrahlung und Erwärmung des Erdbodens bedingt, so mußte man von vornherein erwarten, daß die Entwicklungsdauer des deutschen Weizens in dem nordischen Lande abgekürzt werden würde. Dies war aber zunächst nicht der Fall; vielmehr nahm im ersten Jahre der Aussaat die Entwicklung des betreffenden Getreides noch ungefähr dieselbe Zeit in Anspruch, wie sie für deutsche Verhältnisse als Regel gilt. Erst nachdem man die betreffenden Versuche *durch eine Anzahl von Generationen* fortgesetzt hatte, wobei der aus dem deutschen Saatgut gezogene Samen zur neuen Aussaat, das Produkt dieser Aussaat dann wieder zum Aussäen benutzt wurde, machte sich eine Verkürzung der Entwicklungsdauer bemerklich, die allmählich bis auf 75 Tage — also auf drei Viertel der Zeit, wie sie der in Deutschland gezogene Sommerweizen für seine Entwicklung in Anspruch nimmt — zurückging. Dabei verdient der Umstand hier noch eine besondere Erwähnung, daß das ursprünglich aus deutschem Getreide nach einer Reihe von Aussaaten schließlich hervorgegangene Saatgut mit abgekürzter Entwicklungsdauer, als man dasselbe nach Deutschland brachte und dort aussäte, den Entwicklungszyklus in 80 Tagen vollendete, *demnach die im nordischen Klima neuerworbene Einprägung im wesentlichen beibehielt.*

In letzter Zeit machten die Versuche *Kammerers* über die *„Vererbung erzwungener Fortpflanzungsanpassungen“* Aufsehen.

Kammerer hatte als Versuchstiere den *Feuersalamander* und den *Alpensalamander* gewählt. Der Feuersalamander lebt vorzugsweise im Tiefland und setzt bei jeder Geburt die Larven im Wasser ab, die mit Kiemen versehen sind und noch monatelang im Wasser leben, wogegen der Alpensalamander sich im Gebirge von 800 Metern aufwärts vorfindet und jedesmal zwei fertig entwickelte Junge wirft, die weder Kiemen noch Flossensaum haben und gleich auf dem Lande leben. Kammerer zwang nun den Feuersalamander, immer auf dem Lande zu sein, wogegen er den Alpensalamander im Wasser hielt und dabei die Temperatur entsprechend änderte. Nach jahrelangem Bemühen gelang es, dem Feuersalamander die Gebär- und Entwicklungseigentümlichkeiten des Alpensalamanders aufzuprägen und um-

gekehrt. Und — diese Anpassungen sind auf die Nachkommen übergegangen, die erworbenen Eigenschaften wurden vererbt.

Trotz der auch hier erhobenen Einwände, daß diese Eigenschaften *schon virtuell vorgebildet gewesen sein mögen* und durch das neue Milieu nicht erzeugt, sondern bloß *„ausgelöst"* — selektiert — wurden, haben die kompetenten Gelehrtenkreise von dieser Lehrmeinung abgesehen und Kammerer für seine Verdienste um die Biologie eine der größten Auszeichnungen, den Sömmering-Preis 1909, zuerkannt.

Ein Teil der Naturforscher, nämlich die Ärzte, haben den Standpunkt Lamarcks, daß „alles, was die Natur, die Individuen *erwerben* oder verlieren läßt, durch Vererbung übertragen werde," nie verlassen, denn gerade sie werden zusehr im praktischen Leben durch *fortwährende Beobachtungen von der Übertragung erworbener krankhafter Zustände und auch der dagegen erworbenen Widerstandsfähigkeit* von der Richtigkeit der Lamarckschen Theorie überzeugt.

„Niemand wird bezweifeln, daß die in gewissen Familien erblichen Krankheitsanlagen, wenn man im Stammbaum rückwärts geht, auf einen Vorfahren hinführen müssen, *der sie nicht mehr ererbt, sondern erworben* hat. Daß sich amputierte Arme und Beine und Verstümmelungen wie die Zirkumzision in der Regel nicht vererben, beweist nichts, denn es sind zu grobe und handgreifliche Eingriffe in die typische Idee der Gattung, als daß man ihre Realisation im Kinde erwarten könnte" (*v. Hartmann*).

Die Theorie Weismanns hat also, soweit sie die Nichtvererbbarkeit erworbener Eigenschaften behauptet, den Fehler, daß sie den jetzt vorliegenden Tatsachen nicht entspricht.

Fassen wir aber im Sinne der Einwände gegen die angeführten Experimente die Theorie von der Vererbbarkeit *bloß blastogener* Eigenschaften so weit, daß alle durch künstliche Modifikation des Milieus entstehenden Veränderungen von Eigenschaften ebenfalls — geradeso wie die ordnungsmäßig sich manifestierenden Eigenschaften — *schon früher im Keimplasma virtuell vorgebildet und nur latent gewesen* seien, daß also diese

somatogenen Eigenschaften eigentlich auch blastogen* seien, so kommen Anpassungstheorie und Selektionstheorie zum Schlusse ganz auf dasselbe hinaus. Wir kommen dann durch logische Konsequenz allerdings bis zu dem grotesken Schlusse, daß in der Urmonere bereits alle Eigenschaften des Kulturmenschen vorgebildet gewesen sein müßten, und es würde weiter daraus folgen, *daß es prinzipiell qualitative Besonderheiten gar nicht gibt.* Die beiden Sätze in Übereinstimmung zu bringen, daß das Milieu manche Eigenschaften erzeuge oder daß es sie bloß „auslese", ist dann nur ein Akt der Auslegekunst, eine bloße Umschreibung der gleichen Tatsachen. Jede Kontroverse wird dadurch überflüssig.

Wir sehen, daß ein großer Teil der obenerwähnten Weismannschen Sätze nicht mehr der *allein* die unbedingte Achtung gebietenden Empirie angehört, sondern spekulativer Natur ist. Dies gilt auch schon von seiner Morphologie der Vererbungselemente (Chromosomen, Ide etc.). Unter dem Mikroskop sieht man *nur die Chromosomen,* die gewissen Farben gegenüber eine besondere Tinktionsfähigkeit zeigen. Daß diese dann weiter aus Iden und diese aus Determinanten und diese aus Biophoren zusammengesetzt sind, ist eine rein willkürliche Annahme. Empirisch ist es bisher nicht gelungen, irgendwelche Untereinheiten der Chromosomen darzustellen; man könnte diesen hypothetischen Untereinheiten auch beliebige andere Namen geben und könnte ebenso willkürlich mit dieser nicht bewiesenen Unterteilung noch viel tiefer hinuntergehen, etwa bis zu organischen Gebilden, die den Molekülen und Atomen entsprechen würden.

Vor allem aber läßt die Theorie bei der großen Frage im Stich, wie man sich die *Entwicklung* der organischen Welt zu denken habe, auf welche Weise die einzelnen Gattungen und Arten sich immer mehr vervollkommnen konnten, wenn ihre Eigenschaften ewig konstant geblieben sind.

---

* *Somatogene* Eigenschaften sind solche, welche auf einer Reaktion des Körpers (Körper-*Soma)* auf irgendwelche außerhalb der notwendigen Entwicklungsbedingungen liegende äußere Einwirkungen beruhen, *blastogene* Eigenschaften diejenigen, welche ihre alleinige Wurzel in den Keimesanlagen haben.

Die Weismannsche Theorie also befriedigt nicht.

Wohl aber ist gegenwärtig eine andere Theorie auf den Plan getreten, die helles Licht wirft auf das ganze Gebiet der Vererbungsfrage: *die Engramm-Theorie Semons.*

Schon vor einer Reihe von Jahren hat der Physiolog *Ewald Hering* in einem Vortrage: *„Über das Gedächtnis als allgemeine Funktion der organischen Materie"* darauf hingewiesen, daß offenbar eine Übereinstimmung besteht zwischen dem Reproduktionsvermögen der Vererbung, demjenigen der Gewohnheit und Übung und jenen Erscheinungen, die wir als „Gedächtnis" bezeichnen. Aber erst neuerdings hat *Semon** es unternommen, an der Hand des großartigen Materials der Morphologie, der Biologie und der Psychologie den Nachweis zu liefern, daß es sich in diesen Fällen um mehr als eine oberflächliche Ähnlichkeit, daß es sich vielmehr um eine vollständige Identität des Geschehens handelt, *daß die Reize, indem sie auf unser Nervensystem einwirken, in demselben gewisse Eindrücke aufspeichern, und daß diese Einprägungen beim Wiederauftreten des nämlichen oder eines analogen Reizes zu bestimmten Hirntätigkeiten, bezw. Bewußtseinszuständen verarbeitet werden."* — Für diese Einprägungen hat Semon die Bezeichnung „Engramme" in die Wissenschaft eingeführt und die Gesamtheit jener Einprägungen (bezw. Engramme) ist es, die nach seiner Anschauung das in der gesamten organischen Welt verbreitete „mnemische Prinzip" (abgeleitet vom griechischen Worte für „ich erinnere mich") darstellt.

In der Eigentümlichkeit der lebendigen Substanz, durch Reize nicht nur vorübergehend, sondern dauernd verändert zu werden und solche dauernde Veränderungen, Engramme, den Nachkommen zu übermitteln, haben wir nach Semon das erhaltende Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens zu erblicken, den Schlüssel zum ganzen Vererbungsproblem.

Für alle organische Substanz ist eine bestimmte Gesetzmäßigkeit in Bezug auf ihre vorübergehende und dauernde Be-

---

* Semon; die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens; 1904.

einflussung durch Reize nachzuweisen, ganz gleich, ob sich diese Gesetzmäßigkeit dem Beobachter durch plastische, motorische, chemische oder durch Bewußtseinsreaktionen kundgibt.

Semon geht von folgenden Gedanken aus: wenn ein Reiz die lebende Substanz trifft, so reagiert diese darauf, d. h. es entsteht eine Veränderung in ihr, die zunächst solange dauert, als der Reiz anhält. In gewissen Fällen aber läßt sich nachweisen, daß nach dem Aufhören des Reizes die reizbare Substanz *dauernd* verändert ist. Diese Veränderung bezeichnet Semon als *Engramm des betreffenden Reizes* und *die Summe der Engramme, welche ein Organismus ererbt oder während seines individuellen Lebens erworben hat,* bezeichnet er als seine Mneme, sein Gedächtnis.

Die Einflüsse der Außenwelt wirken in zweifacher Weise verändernd auf den Organismus ein. Erstens im Sinne einer synchronen, *vorübergehenden Veränderung;* zweitens durch diese hindurch engraphisch verändernd, also *dauernd umbildend.*

Den Zustand des Organismus *vor der Reizeinwirkung* nennt Semon primären, denjenigen *nach aufhörender Reizeinwirkung* sekundären Indifferenzzustand. Wenn nun, nachdem der Reiz zu wirken aufgehört hat, die reizbare Substanz des Organismus sich im sekundären Indifferenzzustand *dauernd verändert* zeigt, spricht Semon von engraphischer Wirkung.

Als Ekphorie bezeichnet Semon die Wiederhervorrufung des ganzen mit dem damaligen Reizkomplexe synchronen Erregungszustandes des Organismus durch nur einen Teil des bezüglichen Reizes oder durch den abgeschwächten ganzen Reiz. Dieser Ausdruck entspricht introspektiv den Vorgängen der Assoziation und der Erinnerung.

Ein Beispiel: Ein junger und unerfahrener Hund wird zum erstenmal von Knaben mit Steinen beworfen. Zwei Reizgruppen wirken auf ihn: a) optische (sich bückende und steinewerfende Knaben), b) Schmerzreize (durch die Steine, die ihn treffen). *Beide wirken engraphisch,* denn der Hund, der früher auf sich bückende Menschen nicht reagierte, wird jetzt fliehen und heulen, wenn sich jemand bückt und auch nur zum Schein einen Stein wirft. Der zum Reiz *b* gehörende synchrone Erregungszustand kann *infolge eines zurückgebliebenen, assoziier-*

ten Engrammes durch Reiz *a* allein hervorgerufen, ekphoriert werden.

Bei niederen Wesen (Pflanzen, Protisten) können engraphische Wirkungen in der Regel nur nach lange Zeit wiederholter Einwirkung eines Reizes nachgewiesen werden. Immerhin genügt infolge der besonderen *Eigenschaft aller lebendigen Substanz, einen schon durchlaufenen Erregungszustand leichter neu zu durchlaufen als einen bisher noch nicht durchgemachten,* schon ein schwächerer oder kürzerer Reiz, um den gleichen Erfolg hervorzurufen, den früher ein stärkerer oder längerer hervorrief.

Hiebei muß Semon den Begriff der subliminalen Reizwirkung zu Hilfe nehmen, nämlich einer nicht bemerkbaren, latenten Wirkung. Dieselbe wird erst durch viele Wiederholungen liminal oder nachweisbar. Es findet sozusagen eine *latente Addition* statt. Der sekundäre Indifferenzzustand ist der Latenzzustand der Engramme. Nur durch ihr Vorhandensein unterscheidet er sich vom primären. Durch ekphorische Einwirkungen treten die Engramme aus ihrer Latenz heraus.

Mit den Ausdrücken *Engramm, Ekphorie* etc., verkleidet Semon *absichtlich* die der psychologischen Introspektion entnommenen Worte, wie Erinnerungsbilder, Erinnerung etc., die nur für Zustände des Oberbewußtseins geschaffen worden sind.

Bei der Wiederholung des gleichen Reizes wird seine Wirkung durch diejenige des mit ihm assoziierten früheren Engramms stets verstärkt. Frisch ausgeschlüpfte Hühnchen picken bekanntlich nach allen kleinen Gegenständen, sogar nach Flekken gleicher Größe auf dem Boden, bis ihre auf Geschmack, Gefühl und stereoskopisches Sehen gegründeten Erfahrungen sie recht bald gelehrt haben, nährende Körner von Flecken u. dgl. zu unterscheiden. Bei Fischen dagegen braucht es schon viel mehr Wiederholungen, um Erfahrungen zu erzeugen.

Semon zeigt, wie das erste Aufblühen der Pflanzen *nicht nur von der Temperatur, sondern auch von einem erblich angewöhnten Zeitpunkt* abhängt und liefert zahlreiche Belege dafür.*

* Durch an Akazien und Mimosen angestellte Versuche hat Semon den Nachweis geführt, daß der Rhythmus der Tagesbewegung der Blätter bei diesen Gewächsen *auf Vererbung* beruht und nicht einfach ein Lichtreflex

Eine das ganze Jahr hindurch in gleicher Wärme gehaltene Buche verliert doch ihre Blätter im November und bekommt neue Blätter im Mai. Hier sind Engramm und Ekphorie durch den Ablauf des Lebensprozesses bedingt. Es wirkt nicht die Zeit als solche, sondern der Eintritt eines bestimmten, *mit dem betreffenden Engramm assoziierten Zustandes,* der durch eine Summe von Lebensprozessen *zeitlich voraus bestimmt* ist. Daß es sich um Engramme und Ekphorie handelt, wird dadurch bewiesen, daß bei den meisten Pflanzen durch eine jahrelang dauernde Einwirkung veränderter Wärme- und Lichtverhältnisse die bezüglichen Prozesse mit anderen chronogenen Engrammen schließlich assoziiert werden, und daß dann dieses *veränderte* Tempo erblich bleibt.*

Semon beweist weiters zuerst, daß *die sich folgenden Generationen* als die Phasenwiederholung einer gleichen Kontinuität zu betrachten sind, daß also engraphische Einwirkungen der Reize auch auf die Deszendenz möglich sind.

Als phasogene Ekphorie bezeichnet Semon den ekphorischen Einfluß, den der Eintritt eines bestimmten Entwicklungsstadiums im Lebensgang eines Organismus auf ein bestimmtes Engramm ausübt. Auch hier sehen wir die *Assoziation mit einem neuen Lebenszustande,* (z. B. mit der Pubertät) neue Erscheinungen (Bart, Schamhaare, Stimmbruch, Busen) hervorbringen, ekphorieren.

Die Mehrzahl der ererbten Dispositionen oder Anlagen sind Engramme. Wir haben es aber hier mit fertigen Dingen zu tun, bei welchen wir zwar wohl die *Latenzphase* und das Manifestwerden der *Ekphorie,* aber weder den primären Indifferenzzustand, noch das erste Eintreten des engraphischen Reizes beobachten können, da sie ja bereits *urgeschichtlich* sind.

---

ist. Bei Pilzen, die einem bestimmten Wechsel von grellem elektrischen Bogenlicht und tiefstem Dunkel ausgesetzt wurden, hat *Ollmanns* Erscheinungen von positivem und negativem Heliotropismus (Wachsen der Fruchtkörper in der Richtung nach der Lichtquelle hin, bezw. in entgegengesetzter Richtung) hervorgerufen — eine Reaktion, die in ganz bestimmten Perioden verlief *und auch nach dem Aufhören der Lichteinwirkung, bezw. Verdunkelung noch fortgesetzt wurde (Alsberg).*

* Siehe S. 236.

Beim pickenden, eben ausgeschlüpften Küchlein handelt es sich um ein *erbliches Engramm,* auf das der optische Reiz des gesehenen Gegenstandes ekphorisch wirkt. Bei gewissen, im Trockenen erzogenen jungen Vögeln genügt es, einige Tropfen Wasser auf den Schnabel zu gießen, um sie dazu zu bringen, daß sie im Trockenen alle Zeremonien eines Vogelbades durchführen, das sie nie genommen haben. *Das ist die ekphorische Wirkung des Wasserreizes auf Engramme der erblichen Anlagen.*

Manchmal wirken verschiedene assoziierte Engramme gemeinsam zur Hervorrufung einer Ekphorie. Eine Raupe vollzieht etwa zehn Stufen einer komplizierten Verpuppung. Ist sie bei der sechsten Stufe angelangt, und versetzt man sie in ein anderes Kokon, das erst die dritte Stufe erreicht hat, so macht sie die Stufen IV und V wieder nach. Setzt man sie dagegen in ein Kokon, das schon die neunte Stufe erreicht hat, so fängt sie von vorne an und macht Dummheiten, d. h. ein doppeltes Kokon. Hier ist der komplizierte Spinnakt die Manifestation einer Kette aufeinanderfolgender assoziierter vererbter Engramme. Die Ekphorie des einen wirkt stets ekphorisch auf das nächste. Hat aber die Raupe die Stufe VI erreicht, so kennt sie bereits individuell die Stufe III, aber noch nicht die Stufe IX. Letztere wirkt daher fremdartig verwirrend und wird auch nicht instinktiv durch erbliche Engramme direkt ekphorisch ausgelöst, da die vorherige Stufe VIII nicht durchgemacht worden war, — daher das Resultat. Hier haben wir also einerseits die Einwirkung einer *ererbten* phasogenen Ekphorie und andererseits diejenige des individuellen Gedächtnisses vor uns.*

Eine besondere Erwähnung verdient ferner noch der Umstand, daß da, wo keine Verschmelzung der Reizwirkungen unter sich, bezw. mit der ursprünglichen Erinnerungseinprägung stattgefunden hat, der Ablauf der auf mnemische Erregungen

* Alsberg stellt dem einen analogen psychologischen Vorgang gegenüber. Das Verhalten der Raupe ähnle dem eines Schulknaben, welchem die Aufgabe gestellt wird, ein auswendig gelerntes Gedicht herzusagen. Es geht glatt in der Reihenfolge von vorn bis hinten, wobei immer eine Erregung auf assoziativem Wege die folgende auslöst. Wird aber dem Schüler die Aufgabe gestellt, mitten im Gedicht ein Stück zu über-

zurückzuführenden Vorgänge im allgemeinen *die Reihenfolge einhält, in der die betreffenden Reize aufeinander gefolgt sind.* Eine beträchtliche Anzahl von sogenannten „tierischen Instinkten" findet auf diese Weise eine ungezwungene Erklärung. Es sind nicht etwa bewußte, *auf Überlegung* beruhende Handlungen, die von den betreffenden Tieren vorgenommen werden; es wird diesen Handlungen aber dadurch ein Schein der Überlegung und Absichtlichkeit verliehen, daß sie in einer ganz bestimmten Reihenfolge sich abspielen. In hohem Grade lehrreich ist das Verhalten der Grabwespe.

Als *Fabre* einer ihre Höhle vor dem Einschleppen instinktiv untersuchenden Grabwespe ihre Beute um einige Zentimeter entfernte und so die Sukzession ihrer Instinkthandlungen störte, fand zwar die Wespe nach einigem Suchen die Beute wieder, untersuchte aber unnützer Weise 40mal hintereinander ihre Wohnung, weil Fabre jedesmal durch die gleiche Entfernung der Beute ihre Instinktsukzession störte. Es war dadurch der Beweis erbracht, daß das anscheinend so zweckmäßige Verhalten der Grabwespe nur als *ein ohne Beteiligung höherer geistiger Regungen zustande kommender automatischer Vorgang,* dem *mnemische Einprägungen* zugrunde liegen, aufzufassen ist. Zur Ekphorie des Hineintragens der Beute gehörte eben *die direkte Sukzession,* d. h. deren Vorhandensein dicht an der Öffnung der Höhle.

Im allgemeinen sind also die Engramme eines gleichen Komplexes (simultan oder sukzedent) intimer untereinander als mit anderen assoziiert. *Doch kann bei Tieren mit höheren Bewußtseinsformen* der Focus der Aufmerksamkeit *anders kombinieren* und einzelne Engramme im Komplex besonders stark untereinander oder mit solchen anderer Komplexe verbinden.

---

schlagen und ein paar Verse später in der Rezitation fortzufahren, so hapert es; der Knabe wird in der Regel erst die Zwischenverse zur Aufrechterhaltung der Gedankenverbindung sich leise vorsagen müssen, um die Anschlußstelle auslösen zu können. Es besteht also eine Übereinstimmung zwischen dem Verhalten der spinnenden Raupe und den geistigen Vorgängen, welche die Voraussetzung der besagten Rezitation bilden; eine Übereinstimmung, die zu dem Schlusse berechtige, daß diesen beiden durchaus verschiedenen Vorgängen analoge Ursachen zugrunde liegen.

Obwohl sämtliche organische Wesen für mnemische Vorgänge sich empfänglich erweisen, sind es ausschließlich die höheren Tiere, bei denen ein besonderer Organkomplex, nämlich das Nervensystem, als Empfangsstation und Registrierapparat solcher Eindrücke funktioniert. Anderseits zwingt die bekannte Erscheinung der Regeneration von Körperteilen und Organen zu der Annahme, daß bei niederen Tieren, Protisten und Pflanzen jene Einprägungen die gesamte organische Substanz (Protoplasma) in Mitleidenschaft ziehen, *daß die Wirkung jener Einprägungen bis in die einfachsten Elemente des Tier- und Pflanzenkörpers, nämlich bis in die Zellen, sich erstreckt.*

Für die höheren Tierklassen haben wir eine angeborene Spezifikation der Sinneseindrücke anzunehmen, die sich in der Weise äußert, daß gewisse Nervenbahnen im Dienste der einen Sinnestätigkeit, andere wiederum im Dienste einer anderen Sinnestätigkeit stehen. Die Ausbildung bestimmter Hirnteile für bestimmte Zwecke ist nirgends in so vollkommener Weise durchgeführt wie in der Großhirnrinde, die sich zu einer Art Multiplikator der Nervenerregung entwickelt hat und zugleich mit ihren mannigfaltigen Assoziationszentren den vorzugsweisen Sitz für das *Oberbewußtsein* (höhere mit vollkommenem Bewußtsein des Ichs verknüpfte Hirntätigkeit) abgibt.

In der Wirbeltierreihe hat sich also *die Großhirnrinde* zu einer Art Multiplikator der Erregungen entwickelt. Hier, wo die Erregungen innerhalb eines eigenen Bezirkes ihre maximale Intensität erreichen, hinterlassen sie auch die deutlichsten und am leichtesten ekphorierbaren Engramme. *Hand in Hind mit der Zunahme der Großhirnrinde in der Wirbeltierreihe nimmt die Intelligenz, d. h. die Aufnahmsfähigkeit für Reize und deren engraphische Fixierung zu.*

Je größer das Gehirn, der Multiplikator, der auch die schwächsten Erregungen begleitet, desto gewaltiger zeigt sich der Verlust, den sein totaler oder partieller Defekt für das Tier zufolge hat.

M n e m i s c h e H o m o p h o n i e nennt Semon den Vorgang des Zusammenklingens einer mnemischen mit einer neuen originalen Erregung.

Jäger locken oft das Wild durch nachgemachte Locktöne. Wenn diese nicht ganz gut nachgemacht werden, bleibt das Wild unschlüssig oder reagiert nicht. Die Tatsache, daß ältere Tiere, welche *Erfahrung,* also *mehr* Engramme besitzen,* sich viel schwerer locken lassen als junge unerfahrene, ist ein Beweis der Homophonie. *Die erbliche* Homophonie zeigt Semon an Beispielen des Nestbaues der Vögel, die ein künstliches Nest nur benutzen, wenn es dem Instinkt nach Form, Größe und Beschaffenheit angepaßt ist. Nimmt man ihr Nest weg, so bauen sie es wieder; stellt man ihnen umgekehrt ein fertiges Nest hin, so benützen sie dasselbe, je nachdem mit den instinktiven Änderungen ihrer Art. Mit einem Wort, solange der neue Originalkomplex „Nest" eine Inkongruenz mit der erblichen Mneme zeigt, wird er so lange zurechtgestutzt, *bis die Inkongruenzen beseitigt sind.* Wendet man ein, daß bei solcher erblicher Mneme das Tier im voraus kein Bewußtsein dessen hat, was zu tun ist, so antwortet Semon, daß dem auch beim Menschen so sei. Der ganze Vorgang ist *vom Bewußtsein unabhängig.* Auch beim Menschen ist dem so. Wir können z. B. intensiv bewußt arbeiten und ein daneben richtig gespieltes Musikstück überhören. Sobald jedoch in dem Stück eine *Inkongruenz,* ein Fehler vorkommt, der *unsere homophone Mneme stört,* hören wir diesen plötzlich (Übertritt des unterbewußten Inhaltes zum Inhalt des Oberbewußtseins). Fälle von mnemischer Homophonie, ohne daß eine oder die andere der beiden Erregungen — mnemische oder originale — zum Oberbewußtsein gelangt, sind beim Menschen alltäglich. So bei allen häufig wiederholten Handlungen (häufig gemachter Weg usw.). *Jede Inkongruenz erfordert aber (besonders um beseitigt zu werden) eine neue Mitwirkung des Oberbewußtseins.* Die instinktive Homophonie ist somit ebenso häufig wie die oberbewußte, und das Kriterium kann für Mensch und Tier das gleiche sein.

Der Gedanke, alle diejenigen Erscheinungen in der Welt des Organischen, bei denen es sich um *Reproduktionen irgendwelcher Art* handelt, unter einem einheitlichen Gesichtspunkt

* Es sind übereinstimmende *originale* Engramme zu den erblichen Engrammen hinzugetreten.

zusammenzufassen, ist kein neuer. Es liegt so nahe, die Fähigkeit der Organismen, auf dem Wege der Keimbildung ihr körperliches Bild und ihre dynamischen Eigentümlichkeiten wieder aufleben zu lassen, mit dem Reproduktionsvermögen zu vergleichen, das wir bei Menschen und höheren Tieren als Gedächtnis bezeichnen, daß es ein Wunder wäre, wenn diese Übereinstimmung nicht Philosophen und Naturforschern wiederholt aufgefallen wäre.

Aussprüchen, daß die Erblichkeit eine Art spezifisches Gedächtnis der Gattung sei, begegnen wir durchaus nicht selten in der Literatur.

Schon Plato hat erkannt, daß der menschliche Intellekt nichts weniger als eine leere Tafel, als eine tabula rasa sei, sondern daß *alles Lernen ein dem Auftauchen von Erinnerungen ganz analoger Prozeß sei.*

Sein Irrtum bestand nur darin, daß er die Prädispositionen zu dieser Erinnerung in einem früheren Leben der mit sich identischen Individualseelensubstanz, anstatt in der Vererbung von den Vorfahren des Individuums her begründet wähnte.

Neu an Semons Darstellungen ist die Übertragung der Gesetze der Vorstellungs-Assoziationen auf die gesamte lebende, d. h. reizbare Substanz. Wie schon Hering es andeutete, beschränkt auch er das „Gedächtnis" nicht auf das Nervensystem, sondern dehnt es aus auf alle reizbare Substanz, indem er annimmt, jeder Reiz verändere nicht nur momentan die gereizte Substanz, sondern hinterlasse auch in ihr ein Erinnerungsbild, ein Engramm, welches nun nach denselben Gesetzen wie die Vorstellungen zunächst zwar in Latenz verharre, aus derselben aber wieder zu neuer Tätigkeit erweckt werden könne, wenn es von einem auslösenden Reize getroffen werde. Als solche wirken auch hier teils gleichzeitig entstandene, teils sukzedente Engramme, und es leuchtet ein, daß man in dieser Weise den angenommenen Engrammen oder Erinnerungsbildern aller reizbaren oder lebendigen Substanz des Körpers die Fähigkeit zusprechen kann, reale Reproduktionen ihrer Vorbilder hervorzubringen, wenn sie durch einen geeigneten Reiz aktiv werden. Eine Menge sonst rätselvoller Erscheinungen der Ent-

wicklung und Regeneration können so eine wenigstens formale Erklärung finden.

Die Vererbung somatogener Charaktere legt sich Semon in folgender Weise zurecht: Alle lebende Substanz ist zwar reizbar, aber in sehr verschiedenem Grade; bei den Tieren hat sich im Laufe der Stammesgeschichte ein Organsystem zu einem Spezialisten für die Aufnahme und Fortleitung von Reizen ausgebildet: das Nervensystem. Durch dasselbe können alle Reize, die irgend ein Organ treffen, durch den ganzen Körper weitergeleitet werden und in allen Teilen desselben Engramme bilden, wenn auch in vielen nur außerordentlich schwache, je nach der Reizbarkeit der betreffenden Zellen. *In dieser Weise werden auch die Keimzellen über alles, was in dem Organismus passiert, gewissermaßen auf dem Laufenden erhalten,* durch Erzeugung von Engrammen, die, wenn auch viel schwächer ausgebildet als in dem betreffenden Organ, welches zunächst vom Reize getroffen wurde, doch in den Keimzellen vorhanden sind und *gesteigert* werden können, falls sich derselbe Reiz *oft wiederholt.* Denn bei nicht nervösen Organen müssen die Reize in der Regel sehr viel länger wirken, beziehungsweise sich sehr viel häufiger wiederholen, um engraphische Wirkungen hervorzubringen, während bei nervösen Substanzen oft ein einziger kurzer Reiz genügt, um ein leicht nachweisbares, lange Zeit haftendes Engramm zu erzeugen.

Bei Organismen ohne Nervensystem müssen die Reize *von Zelle zu Zelle weitergeleitet* werden, aber auch bei ihnen gelangen sie schließlich in die Keimzellen, und diese enthalten zum großen Teile vererbte *und* individuell erworbene Engramme, die dann bei der Entwicklung der Keimzellen zu einem neuen Organismus zur Geltung gelangen und den Teilen, die sie beeinflussen, den Stempel der entsprechenden elterlichen Teile und ihrer Abänderungen aufdrücken. *So erhalten wir dann eine Vererbung auch somatogener Abänderungen.**

---

* *Gaule* hat beim Frosche neuerdings festgesellt, daß in noch ganz anderen Organen als in den Geschlechtswerkzeugen sich Vorgänge abspielen, die auf das Geschlechtsleben Bezug haben. Nach der Ansicht dieses Forschers unterliegt es keinem Zweifel, daß in der Leber, in den Muskeln und in anderen Körperteilen Stoffe erzeugt werden, die für die Bildung

Die Wurzel der Umwandlungen liegt also nach Semon nicht in der Keimsubstanz, sondern im Soma, und erst durch die Übertragung aller Veränderungen, welche während eines Lebens im Soma durch äußere Einflüsse, Übung usw. eintreten, füllt sich die Keimsubstanz mit Engrammen, die dann mit der Keimsubstanz selbst auf die nächste Generation übertragen werden. Indem nun die individuell erworbenen Keimes-Engramme sich in jeder Generation vermehren, häuft sich die Zahl der vererbten Engramme mehr und mehr.

Semon glaubt also, daß die komplizierten Engramme des Zentralnervensystems auf die Keimzellen übergehen, *allerdings nicht im individuellen Leben, weil sie viel zu schwach sind* und aus zu großen Entfernungen gelangen. Er glaubt aber, daß sie durch Reizsummation in sehr vielen Generationen schließlich engraphiert werden. Als Beispiele gibt er die Instinktänderung der Tiere durch Zähmung. *Die Engraphie der Keimzellen durch Erregungen des Zentralnervensystems kommt natürlich auf die Vererbung wirklich erworbener Eigenschaften hinaus,* und hier müssen wir Semon einräumen, zum erstenmal einen plausiblen Gedanken für die Möglichkeit einer solchen Vererbung entwickelt zu

---

der Geschlechtsprodukte Verwendung finden, daß auch ein Teil des im Körper enthaltenen Fettgewebes zu diesem Zwecke umgewandelt wird, und daß diese freiwerdenden Stoffe in den Geschlechtsorganen wieder zusammengefügt werden, bezw. innerhalb derselben ihre morphologische Gestaltung in Eizellen, bezw. Samenzellen erhalten. Auf Grund dieser neueren Untersuchungen sind wir nun gewiß berechtigt, die Existenz von ununterbrochenen Beziehungen zwischen dem ganzen Organismus und den Geschlechtszellen (Keimzellen) anzunehmen, wobei jede Geschlechtszelle gewissermaßen einen Mikrokosmos im elterlichen Makrokosmos darstellt. Ganz abgesehen von den in abgeschwächter Form bis zu den Keimzellen fortgepflanzten Erregungszuständen, von denen im Vorhergehenden die Rede war, zeigen uns also die Gaulischen Untersuchungen *noch einen anderen Weg,* auf dem die Fortleitung mnemischer Einprägungen bis zu den Keimzellen und mit ihrer Hilfe die Übertragung der Erinnerungseinprägungen auf den neu entstehenden Organismus erfolgen kann *(Alsberg).* — Man denke an die Vermehrungsfähigkeit niederer Pflanzen durch *Ableger,* um daraus zu ersehen, wie die das Fortpflanzungsvermögen tragenden Elemente bei niederen Wesen nicht bloß im Keimplasma des Samens lokalisiert sein müssen.

haben. Wenn wir die Wirkungen von infinitesimalen Kräften, in sehr langer Zeit und bei ungeheuer häufiger Wiederholung, annehmen, so läßt sich Semons Ansicht als endlich für unseren Verstand faßbarer Modus eines engraphischen Aufbaues der Organismen durch die Außenwelt zu einer höheren organischen Entwicklung unbedingt annehmen.

Um zu wiederholen: An der Hand zwingender Tatsachen zeigt Semon, daß die Reizwirkungen zunächst nur in ihrem Eintrittsbezirke lokalisiert sind, dann aber im ganzen Organismus (nicht nur im Nervensystem, denn sie wirken auch bei Pflanzen) ausstrahlen, resp. ausklingen. Semon zeigt aber im weiteren, wie engraphische Wirkungen sehr schwacher Art erst nach *unzähligen* Wiederholungen (phylogenetisch nach unzähligen *Generationen)* zur Ekphorie gelangen können. Und so läßt sich die Möglichkeit einer kolossal langsamen Vererbung erworbener Eigenschaften nach unzähligen Wiederholungen durch das *mnemische Prinzip* erklären, ohne daß die von Weismann betonten Tatsachen* ihre Richtigkeit einbüßen. Denn die Einflüsse der *Kreuzungen* und der *Zuchtwahl* wirken natürlich — verbessernd oder verheerend — ungeheuer viel rascher und intensiver als nach individueller Erwerbung an die Erben weitergegebene mnemische Engraphien.**

Dem wissenschaftlichen Prinzip, die komplizierteren Erscheinungen auf einfachere Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen, entspricht es weit mehr, alles, auch den menschlichen Intellekt und Willen, aus einfacheren Elementen abzuleiten, als umgekehrt die grundsätzlich abzulehnende Methode, das Komplizierteste unaufgelöst als einfach und gegeben in die Voraussetzung zu nehmen und als Erklärungsprinzip zu verwenden, wie das von der Weismanschen Schule geübt wird.

* * *

In den bisherigen Rassentheorien herrscht die fixe Idee, daß die geistige Individualität jeder Rasse nicht nur für eine

* Siehe S. 235.

** Letztere dürften dafür de Vries' Mutationen sowie die als „Mendelsches Gesetz" zusammengefaßten Vererbungserscheinungen erklären.

gegebene Reihe von Generationen, sondern *für ewig* unveränderlich sei, *daß jede Rasse nur gleichsam blastogene Eigentümlichkeiten des Intellekts und der Seele besitze.* Man glaubte annehmen zu dürfen, daß derjenige Komplex geistiger und seelischer Eigentümlichkeiten, den die historische Analyse als den Nationalcharakter einer Volksgruppe ergab, der *blastogene* Rassencharakter derselben sei, und daß dieser Rassencharakter seit ewig und für ewig dieser Volksgruppe inhäriere.

Auf dieser Basis konnten die Rassentheorien, die für die einzelnen Rassen spezifische Begabungsenergien annahmen, üppig florieren.

Heute wissen wir, daß *auch somatogene* Eigenschaften vererbt werden, daß die vorhandenen Eigenschaften nicht auf irgendwelche seit je bestehende *Urkeime* zurückzuführen sind, sondern daß alle die Eigenart — also den Charakter — irgend einer Gruppe begründenden Eigentümlichkeiten e n t s t a n d e n sind und fortwährend auch unter unseren Augen noch neu entstehen. Es ergibt sich so, daß die in einem gegebenen Zeitabschnitte zweifellos vorhandenen spezifischen Begabungsqualitäten, die spezifischen Volkscharaktere, *die Folge gewaltiger historischer und sozialer Milieueinwirkungen* sind, daß sie also in letzter Linie nicht durch rassenpsychologische, sondern durch stufenpsychologische Momente bedingt sind.

Dies bezüglich der Art, der Qualität der Begabung. Wir kommen aber auf den Standpunkt der Rassenpsychologie wieder zurück, wenn wir die Volksstämme nach dem *quantitativen* Ausmaß ihrer durchschnittlichen Begabung, nach ihrer Begabungsquote, nach der Größe ihrer intellektuellen Fähigkeiten miteinander vergleichen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Charaktereigenschaften vererbt werden können, auch wenn sie nicht ererbt, sondern nur individuell erworben waren. Wenn wir die Laster aus gewissen inveterierten Anomalien auf dem Boden der Konstitution erwachsen sehen, so gilt dasselbe auch für feinere Nuancen des Charakters, die in den Eltern habituell aktualisiert sind; es gilt sogar für die *unscheinbarsten Äußerlichkeiten* in Haltung, Bewegungen, Benehmen und für habituelle Modifikationen in der Art und Weise der Ideenassoziation, — Dinge, bei denen sich

freilich oft schwer der Einfluß der Vererbung von dem Einfluß des Beispiels trennen läßt.

Die Entwicklung der geistigen Artcharaktere hat mit der Entwicklung der organischen Typen gleichen Schritt gehalten; beide sind durch das gleiche Prinzip gefördert: *durch die Vererbung der hinzuerworbenen Eigentümlichkeiten,* durch welche eine beständige Erweiterung und Bereicherung des Charakters mit der aufsteigenden Entwicklungsreihe entstehen mußte. So empfing der erste Mensch schon einen reich angelegten Charakter, welcher sich dann in der anthropologischen Höherentwicklung der Menschheit immer vielseitiger differenzierte und immer reicher entfaltete. Wie auf äußerlich organischem, *so auch auf innerlich psychischem Gebiet ist es immer erst die Vererbung der individuell erworbenen Eigenschaften,* welche die Entstehung von Typen und Charakteren mit befestigter Vererbung möglich macht.

Freilich sind es *nicht die Kenntnisse selbst,* die als Kultureigenschaften auf den Neugeborenen von seinen Vorfahren erblich übertragen werden, sondern vielmehr die Fähigkeit, die Hirntätigkeiten in kurzer Frist mit Hilfe von Anleitung und Unterricht zu einer hohen Stufe der Vervollkommnung zu erheben, zwischen den verschiedenen Hirnzentren, bezw. verschiedenen Hirnfunktionen in kürzester Frist Verbindungen herzustellen und auf diese Weise selbst das Gebiet der Ideenassoziationen außerordentlich auszudehnen. Die dem modernen Kulturmenschen erblich (engraphisch) überlieferte Veranlagung und Begabung sichert ihm von vornherein jene geistige Überlegenheit, die er nicht nur vor den intellektuell am höchsten stehenden Tieren, *sondern auch vor den Angehörigen der Naturvölker voraus hat* (Alsberg).

Am größten aber muß diese Überlegenheit der erblich überkommenen Begabung naturnotwendig bei derjenigen Rasse *sein, in deren Entwicklung die Ansammlung der für die kulturelle Tätigkeit in Betracht kommenden Engramme am stärksten war.*

Das aber sind die durch geistige Tätigkeit erzeugten Engramme des Gehirns, *und* daher stammt die ver-

schiedene intellektuelle Begabungsgröße verschiedener Rassen.

Wie es diesbezüglich bei den Juden steht, brauchen wir an dieser Stelle nicht anführen.

Der Instinktbesitz jeder Rasse — ihr phyletischer Intellekt — ist wohl durch die unendliche Fülle der Begabungsdifferenzen, sowie der allerverschiedensten physiologischen, lokalen, historischen und ökonomischen Milieuverhältnisse in irgend einem gegebenen Zeitabschnitte überreich an *bestimmten spezifischen Färbungen,* die nur gewissen Rassen und Geschlechtern eigenartig sind. Das Seelenleben und die geistige Produktion dieser Gruppen zeugt daher oft von einer ganz bestimmten Eigenart, die man wohl, wenn auch nicht begrifflich, so doch dem Sprachgebrauch folgend, als spezifische Rassenenergie ansprechen könnte.

Die Organisation des Menschen befähigt ihn aber, sich von der chaotischen Empfindung zu der einfachen Klarheit des abstrakten Begriffes zu erheben.

Der Mensch hat also die Fähigkeit, seine Instinkte durch Verstandes- und Vernunfttätigkeit aus dem Unterbewußtsein hervorzuholen, also *sie ihres unbewußten, eben des „instinktiven" Charakters zu entkleiden,* so daß sie eigentlich aufhören, Instinkte zu sein; als „Instinkte" wurden sie vernichtet, ausgelöscht. Diese *„Löschung der Instinkte"* gibt also dem Menschen die Fähigkeit, seine eigene intellektuelle Erfahrung auf eine der Erfahrungstätigkeit der Rasse adäquate Höhe zu bringen, *so daß auf den Gipfeln der Bildung die Theorien von der Vererbung psychischer Eigenschaften außer Kraft gesetzt sind.*

Beim Menschen tritt in dem Maße, als er fähig wird, abstrakt zu denken, in der Ausnützung der Gehirnprädispositionen die Aktualisierung der angeerbten Instinkte zugunsten des Potentiellen in dieser Prädisposition zurück, d. h. die Grenzen seiner geistigen und psychischen Expansionsfähigkeit sind ihm, von Ausnahmen abgesehen, durch die intellektuelle Höhe seiner Rasse gegeben, stofflich jedoch kann er den Raum innerhalb dieser Grenzen ungehemmt je nach Wahl seines *frei* schaffenden Bewußtseins beinhalten.

In jedem Volke wird es Lumpen geben und auch in jedem Charaktere von unantastbarer Hoheit. In jedem Volke wird es Idioten geben und auch ausnahmslos in jedem Volke Köpfe von höherer Einsicht. Die Distribution dieser Charakteristika aber ist je nach dem Milieu verschieden.

Und noch eines ist verschieden: *die Latitude, die Schwingungsweite aller seelischen Äußerungen.* In gleicher Weise sind sowohl das Raffinement der Spitzbuben, wie der Intelligenzgrad der geistigen Führer und die Gefühlstiefe der Künstler bei einer niedrigeren Rasse kleiner, bei einer vorgeschritteneren Rasse größer.*

Die Quote der Denkfähigkeit wird bei dem Sohn einer intelligenteren Rasse immer höher sein, als bei dem einer weniger intelligenten, ob der Betreffende nun ein Gelehrter, ein Kaufmann, ein Schachspieler oder ein Hochstapler ist.

Es gibt wohl Individuen und in manchen Fällen sogar Generationen mit angeborenen Fähigkeiten und angeborenen Charaktereigenschaften, aber nicht Charakterzüge und Eigenschaften, welche dem *Volksorganismus dauernd* inhärieren.

Also nur sozusagen die *Masse* des, gleichgültig ob in diesen oder jenen Eigenschaften sich manifestierenden, psychischen Materials differiert, die *Intensität* und *Quote* des Gefühlslebens und des Intellekts. Also der rein *quantitative* Faktor der psychischen Prädisposition ist es, dem noch neben dem Milieu eine je nach der Vergangenheit der Rasse wechselnde Bedeutung für den Volkscharakter zukommt.

Wohl ist es richtig, daß die Weiterentwicklung irgend eines Volkscharakters in der Verlängerungslinie seiner Nationalkultur vor sich geht. Der Grund liegt aber wahrscheinlich in dem weit reichenden Einfluß des Milieus und der Traditions-

---

* Es gibt dumme Tiere auch innerhalb in der Tierreihe hochstehender Gattungen, wie es in derselben Rasse hochbeanlagte und gänzlich unbegabte Menschen gibt; die kleinere Mitgift an psychischen Instinkten und Dispositionen kann ebenso wie die oft vorkommende mangelhafte anatomische Ausbildung von Organen ihre Ursache in den der pathologischen Anatomie wohlbekannten *Entwicklungshemmungen* haben. Nur das Maximum der Dispositionen, nicht aber ihr Minimum ist durch die Rasse gegeben.

werte, nicht aber in irgend einer spezifischen Energie der Rassenanlage. Der Einfluß dieser Faktoren jedoch kann erforderlichenfalls *gebrochen* werden.

Das Wesentliche in der geistigen Elementarverschiedenheit der Rassen scheint demnach nicht irgend eine spezifische Eigentümlichkeit, sondern *das verschiedene Ausmaß ihrer ererbten und phylogenetisch entstandenen intellektuellen Anlagen.* Diese Fähigkeiten — an sich inhaltslos — erhalten ihren Stoff, ihre Qualität und ihre Farbe erst durch das Milieu, die historische oder soziale Position und durch die Nationalkultur.

Die verschiedene Höhe dieser intellektuellen Anlage allein bedingt die größere oder geringere Kulturfähigkeit einer Nation, und je nach dem Grad, in welchem Inhalt und Empfindungsqualität diesen formalen Anlagen adäquat werden, entsteht die Skala der diversen Gefühle, Denkrichtungen und Charaktereigentümlichkeiten.

Nächst der Gewalt der Umstände ist also für das Leistungsvermögen eines Volkes, unabhängig von allen Charakterschattierungen, *die von der intellektuellen Höhe, mit anderen Worten, von der Größe der Mneme des betreffenden Volkes abhängige* Quote nüchternen, rationalen Urteilsvermögens, *der Rassenintellekt,* entscheidend.

Wo dieser Rassenintellekt in gleichsam säkularer Apperzeption die größte Bereicherung erfahren hat, wo durch die größte zerebrale Tätigkeit auch die meisten zerebralen Engramme angehäuft wurden, da ist der auf der größten zerebralen Vollkommenheit beruhende Rassenintellekt am größten. Da müßte also die Kulturfähigkeit auch eine dementsprechend hohe sein.

5. Abschnitt

Die Folgen von Inzucht und Rassenmischung

Alle Völker haben eigenartige Vorstellungen von einer mit der Blutsverwandtschaft verbundenen Vererbung körperlicher und geistiger Vorzüge.

Wenn wir aber über die Wirkungen von Rassenmischung und Rassenreinheit zu einem *sicheren* Urteil kommen wollen, so stoßen wir auf außerordentliche Schwierigkeiten, da kulturgeschichtliche Daten in dem Maße, wie sie zur gründlichen Untersuchung dieser Frage nötig wären, nicht vorhanden sind.

Bis zum letzten Viertel des letzten Jahrhunderts herrschte auf wissenschaftlicher Seite nahezu ausschließlich die Meinung, *daß die Rassenkreuzung vorteilhaft sei.* Erst *die Arbeiten der letzten Dezennien* und die Bücher von Reibmayr, Chamberlain, Woltmann, Driesmann usw. bahnten eine Umkehr dieser Ansichten an. Heute kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß es bei der Kreuzung zweier Rassen nicht so einfach und plump hergeht, wie man es sich vielfach bisher dachte, daß nämlich in den Sprößlingen zweier Rassen die Eigenschaften dieser beiden Rassen vereint seien, also einfach zur Addition kämen.

Auf eine *ungünstige Wirkung der Kreuzung* weisen Beobachtungen in Ländern mit Mischlingsbevölkerung hin. In Indien ist mit dem Fortschritt der Rassenkreuzung die Kultur zurückgegangen. Trostlose Zustände herrschen in den mittel- und südamerikanischen Mischlingsstaaten, deren kulturelle Stagnation in einem auffallenden Gegensatz zu der raschen und kräftigen Entwicklung der Vereinigten Staaten und Kanadas steht. Die Zustände in Mittel- und Südamerika können teilweise als Folge der Rassenkreuzung gelten.

Die Mestizen stehen *in ihren Charaktereigenschaften* unter den Indianern, die sie jedoch gewöhnlich an Intelligenz übertreffen. Den Mestizen mangelt z. B. die Ausdauer, wodurch sie bei ihren Unternehmungen oft schon auf halbem Wege Schiffbruch leiden. Ihre Unzuverlässigkeit und Unwahrhaftigkeit macht sie zu unangenehmen Partnern bei allen geschäftlichen Verbindungen.*

Die Kolonisation in neuentdeckten Gebieten hat überall dort Erfolge gehabt, wo, wie in Nordamerika, die erobernde Rasse eine Kreuzung *vermieden* hat. In Brasilien herrscht dagegen ein unbeschreiblicher Mischtypus, dessen körperliche, geistige und vor allem moralische Energie abgeschwächt ist. Bei den Eingeborenen Südafrikas gibt es das Sprichtwort: Gott hat den weißen Menschen gemacht, Gott hat den schwarzen Menschen gemacht, aber der Teufel hat den Mischling gemacht.

Was von Süd- und Zentralamerika gilt, gilt auch von den Antillen. Die einzige Ausnahme bildet *Portorico*. Hier wurden die eingeborenen Karaiben gänzlich ausgerottet und die Folge ist eine *rein indoeuropäische* Bevölkerung, welche sich durch Fleiß, Klugheit und Ordnungssinn auszeichnet, — ein eklatantes Beispiel für die Bedeutung der Rasse!

Kreuzen sich zwei Menschenrassen, so ergeben Kreuzungen von Varietäten, die in den körperlichen und geistigen Charakteren sich *sehr nahe* stehen, stets die besten Resultate und sind immer am besten geeignet, die Art beweglich und fruchtbar zu erhalten und den Wirkungen zu naher Inzucht entgegen zu wirken. *Dagegen ergeben als Analogen die Experimente der Tierzüchter, daß große Unähnlichkeit der Rasse und des Charakters zur Bildung unharmonischer, schwankender Charaktere, zur Charakterlosigkeit führt.* Das ist der Grund, warum alle Rassenbastarde besonders weitabstehender Rassen in Bezug auf den Charakter geradezu in schlechtestem Rufe stehen. Über die

---

* Die von Europäern und Negern abstammenden Mischlinge in den Vereinigten Staaten überragen in intellektueller Beziehung die reinrassigen Neger, aber sie stehen ihnen in manchen physischen Eigenschaften nach. Low berichtet, daß die Mischlinge von Eskimos und Europäern viel weniger widerstandsfähig sind als reinblütige Eskimos; sie sterben in der Regel vor erlangter Fortpflanzungsfähigkeit.

Schilderung der sittlichen Charaktere der Mischlinge sind, was die ersten Generationen anbelangt, alle Berichte einig und wo diese Übereinstimmung nicht zutrifft, sind gewöhnlich mehrere Generationen verstrichen und ist bereits die Bildung neuer Charaktere im Gang.

Die Zeit des Schwankens der Charaktere und des Rückschlages auf älteren Vorfahren angehörige körperliche und geistige Eigenschaften dauert durch mehrere Generationen (nach den Tierexperimenten 5 bis 6 Generationen). Eine solche kurze Zeitdauer ist aber *nur* bei künstlicher Zuchtwahl oder unter äußeren sehr günstigen Verhältnissen möglich.

In der Naturgeschichte des Menschen sind jedoch meistens *viel mehr* Generationen notwendig, um wieder einen neuen Nationalcharakter zu züchten. Solche Perioden, wo die Vermischung noch vorwiegend und die Bildung ausgesprochener Charaktere noch nicht möglich ist, bilden in der Geschichte der menschlichen Kultur dunkle Jahrhunderte (z. B. das „finstere" Mittelalter), wo nicht nur ein scheinbarer, sondern ein wirklicher Rückschritt in der Kultur eintreten muß. Erst nachdem die Vermischung vollendet, können unter der Herrschaft der Inzucht wieder neue Charaktere gezüchtet werden.*

---

* Solche günstige Verhältnisse scheinen bei den Bewohnern von San Paolo in Brasilien vorgekommen zu sein. Die Einwohner dieser Provinz sind eine Kreuzung von Portugiesen mit den Gayanazen, einem friedlichen Jägerstamm und den Cariyos, einer kriegerischen, ackerbautreibenden Rasse. Aus dieser Vermischung ist eine Rasse hervorgegangen, deren Männer durch schöne Proportionen, durch physische Kraft, durch ungezähmten Mut, durch kräftige Ausdauer sich auszeichnen, deren Weiber aber in ganz Brasilien wegen ihrer Schönheit bekannt sind. Sie waren die ersten, die den Anbau des Zuckerrohres einführten und zuerst große Viehherden züchteten. Auch in sittlicher Beziehung, sagt Denis, lassen sie nichts zu wünschen übrig und gehören die Einwohner der Provinz zu den Gebildeten.

Wenn diese Bastardrasse sich heute bereits als eine Unterrasse mit sich bildenden, festen Charaktereigenschaften darstellt, so liegt die Ursache zweifellos darin, daß hier die Bastarde schon seit mehreren Generationen in solcher Menge vorhanden sind, daß sie heute schon in der ganzen Provinz die Majorität bilden, *also nach der Periode der Vermischung bereits eine Periode vorwiegender Inzucht eingetreten ist* (Reibmayr).

Die Geschichte hat manche Beispiele für die Unmöglichkeit, bei erfolgender Kreuzung verschiedener rassenfremder Nationalitäten zu einem lebendigen kulturtüchtigen Staat zu gelangen, *mochte auch jede von diesen Nationalitäten für sich selbst eine sehr hohe Befähigung besessen haben.*

Und damit kommen wir auf den richtigen Kern aller Rassentheorie.

Das Buch Chamberlains „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" wurde mit einer Vehemenz bekämpft wie nur wenig andere Werke, und zwar in der Mehrzahl der Fälle mit gutem Grund. Der Angelpunkt, der Kern seines Systems aber, nämlich *der Hinweis auf die veredelnden Wirkungen der Rassenreinheit und auf die verheerenden Wirkungen des Rassenchaos,* ist unzweifelhaft gut.

Man denke an alle die blühenden Nationen des alten Orients, von den Indern und Persern bis zu den Ägyptern und Hellenen. Man vergleiche ihr früheres Schaffen und Wirken mit demjenigen von der Zeit angefangen, wo die Fluten der Völkerwanderung über sie hereinbrachen. Wie tüchtig waren die alten Römer und wie fähig zeigte sich später die germanische Rasse, die sich mit ihnen mischte, und wie elend war das Produkt dieser Kreuzung. Eines Jahrtausends ungefähr bedurfte es, bis nach der Barbarei des Mittelalters wieder Männer von in sich gefestigter Größe erstanden und der Volkscharakter wieder innerlich gefestigt und harmonisch dastand! Wie veränderten sich die Einwohner Griechenlands, als dieses die slawischen Volksstämme in sich aufnahm! Was wurde aus den Indern, als Araber und Mongolen in das Land brachen. Jede einzelne der Rassenkomponenten hat den Beweis hoher Kulturfähigkeit erbracht und das Resultat ist stets eine *Mutatio in peius* gewesen, *unter* den Stand *beider* Elternrassen. Daß die historischen und sozialen Verhältnisse, die Abwendung vom Weltverkehr es nicht allein gewesen sein konnten, die zur Abschwächung der Kulturfähigkeit führten, beweisen einzelne kleinere Völker, wie die Armenier und Juden, die sich rein erhielten und deshalb, trotz der gleichen oder noch größeren Widrigkeiten, ihre alte Kulturfähigkeit bewahrt und vermehrt haben. Auf dem Boden Englands erfolgten Kreuzungen zwi-

schen Briten, Angelsachsen und Normannen; man erinnere sich an die rohe und kulturlose Zeit nachher bis in die Zeit der Kriege zwischen der weißen und der roten Rose. Man denke an die hohe Kulturfähigkeit der Mauren und ebenso an diejenige der Goten, und man denke an das Resultat des Mischmasches in Spanien, als nach Vernichtung der maurischen Herrschaft die maurische von der gotischen Bevölkerung aufgesaugt wurde. Man denke an das Rassendurcheinander von Germanen, Slawen und Tartaren in Rußland. An solchen Beispielen wird es klar, wie problematisch der Wert jeder Rassenmischung ist.

Es mögen nach langen Kämpfen und Leiden Mischvölker mit einem neuen und vielfach sogar besseren Charakter entstehen, wie in mancher Beziehung die Engländer. Aber diesen (selbstverständlich sich jeder Vorausberechnung entziehenden) Resultaten ist ein halbes Jahrtausend politischer Leiden und nationaler Tod der ursprünglichen Elemente vorhergegangen.

Nicht aus Rassentum zur Rassenlosigkeit, sagt Chamberlain richtig, ist der normale Entwicklungsgang, sondern aus der politisch entstandenen Rassenlosigkeit zu immer schärferer Ausprägung der Rasse, deren Quintessenz das Genie, der Held ist.

Manche Autoren sind geneigt, die sittlichen Mängel der Mischlinge weniger auf ihre angeborene Natur als auf ungünstige soziale Umstände zurückzuführen.

Dies kann aber nicht nur soziale Ursachen haben. Extreme Rassenkreuzung erzeugt aus *physiologischen* Ursachen disharmonische und haltlose Charaktere. Es war nicht ein bloßes Vorurteil der Inder, daß der Bastard noch schlimmer sei als die schlimmen Eltern.

Eine physiologische Kreuzung der Rassen ist nur dann ein Hebel dauernden und wahren Fortschrittes, wenn es sich um zwei *verwandte oder gleichwertige* Stämme handelt. Die zufällig historisch erreichte Kulturstufe ist dabei nicht ausschlaggebend, sondern nur die anthropologische Ebenbürtigkeit.

England ist ein gutes Beispiel einer Veredelungskreuzung, die zu einer freien, sozialen und politischen Entwicklung führte. In neuerer Zeit ist Nordamerika ein lehrreicher Schauplatz, auf dem ebenbürtige und talentierte Vertreter *nahe verwandter*

Stämme eine soziale und sexuelle Mischung eingehen, die eine physiologische Hochzucht bedeutet.

Wo nahe verwandte Rassen sich kreuzen, ist die soziale und politische Entwicklung eine gleichmäßige, weil die Fähigkeiten und Temperamente gleichwertig sind. In allen Ländern aber, wo weiße und farbige Rassen vermengt sind, da ist die Entwicklung ungleichmäßig und unbeständig, weil hier eine Ungleichartigkeit und Ungleichwertigkeit der Fähigkeiten und Bedürfnisse sowie disharmonische Instinkte zur Wirkung gelangen. Typische Beispiele dafür bieten der innerpolitische Zustand der mittel- und südamerikanischen Staaten und der Völkerwirrwarr in der Türkei.

Daß Kreuzungsprodukte nur dann bessere Konstitutionskraft und lebhafteres Temperament besitzen, *wenn der Rassenabstand nicht zu groß ist,* ist auch eine Erfahrung der Tierzüchter. Aus den Experimenten an Tieren geht hervor, daß Vermischungen einander *nahestehender* Rassen in der Regel von sehr gutem Erfolg, sowohl in Bezug auf die körperlichen als geistigen Fähigkeiten sich erweisen und dies um so mehr, wenn einer ausgiebigen Vermischung wieder eine Periode der Inzucht folgt. Stehen die zu paarenden Tiere in ihrer Rasse aber *weit auseinander,* so sind die Nachkommen unfruchtbar oder schwächlich und, falls sie fruchtbar sind, treten in ihren Nachkommen leicht Rückschläge auf Formen und Eigenschaften einer ihrer Voreltern auf.

Die Wirkung der Kreuzung ist bedingt durch den Grad des Abstandes, der zwischen dem organischen Typus der zu paarenden Tiere besteht; sie ist günstig bei einem geringen, ungünstig bei einem großen Unterschied der Rassen.*

Aus den Experimenten und Beobachtungen an unseren Haustieren wissen wir, daß ein neuer Charakter zur Fixierung

* Seeliger hat bei Seeigellarven, Bastardformen zweier verschiedener aber nahe verwandter Varietäten, konstatiert, daß die Gattungscharaktere der Eltern nicht immer zu einem organischen Gebilde sich vereinigen, sondern recht häufig ungeordnet nebeneinander liegen. Handelt es sich auch nur um niedere Tiere, so eröffnet uns diese Beobachtung doch ein analoges Verständnis für die schädlichen Folgen der Kreuzungen verschieden organisierter Menschenrassen (Woltmann).

einer Inzucht von fünf bis sechs Generationen bedarf, und daß je länger, d. h. durch je mehr Generationen ein Charakter einer strengen, engeren Inzucht unterworfen wird, er um desto fester haftet.

Vermischen sich zwei distinkte Rassen, so wird das Resultat anfangs eine heterogene Masse sein und das Ganze erst allmählich, früher oder später verschmolzen werden *(Darwin)*.

Tiere von reinem Blut mit hervorragenden charakteristischen Eigenschaften erfahren durch Vermischung in Bezug auf diese gezüchteten Eigenschaften regelmäßig eine Verschlechterung.*

Auch die eigentümlichen, ein häufiges Vorkommnis darstellenden Dichotomien (Spaltung der Einwirkung mnemischer Erregungen in mehrere Reihen) erklären sich dadurch. Wir beobachten nämlich nicht nur, daß entsprechend der Verschiedenheit der mnemischen Einwirkungen im Verlaufe der ontogenetischen Entwicklung bei *verschiedenen* Individuen verschiedene Erscheinungen zutage treten, sondern wir bemerken zugleich, daß häufig bei *einem und demselben* Individuum die Entwicklungsreaktionen hin und her schwanken, daß als Folgezustand verschiedener Erregungen bald diese, bald jene Erscheinung auftritt. Bei Inzucht scheint die Zahl der Dichotomien abzunehmen, während sie bei Mischung verschiedener Gattungen oder Rassen außerordentlich groß ist.

Wird die Zahl der Dichotomien zu groß, die Verschiedenheit der mnemischen Einwirkungen gar zu bedeutend, so stirbt der Sprößling ab, oder er kann überhaupt nicht entstehen — mit

---

* Wenn wir nach einer Formel suchen, die uns für diese Vorgänge ein physiologisches Verständnis geben soll, so finden wir sie bei Weismann, der sich am meisten mit der Vererbungsfrage beschäftigt hat und deshalb, wenn auch nicht unfehlbar, doch klare Vorstellungen auf diesem Spezialgebiete hat.

„Homodyname Determinanten werden ihre bestimmenden Kräfte summieren, während heterodyname im besten Falle zusammen eine diagonale Resultante hervorbringen, unter Umständen aber auch sich in ihrer Wirkung gegenseitig hemmen, ja vielleicht aufheben." Nur bei *Verwandten* aber sind homologe Determinanten auch homodynam (siehe S. 234).

anderen Worten: wo die sich paarenden Wesen so weit auseinanderstehen, daß die von ihnen ausgehenden mnemischen Einprägungen einen völlig verschiedenen Charakter aufweisen, muß Unfruchtbarkeit *entstehen.*

* * *

Es gilt heute auch für den Menschen als feststehend, daß Tugenden und Vorzüge weit mehr auf Seite derjenigen Rassen sind, die sich rein erhalten, und daß Mischlingsrassen meistens nur die Fehler und Laster ihrer Erzeuger, aber nicht deren gute Seiten ausbilden.

Es liegen Erfahrungen vor, welche die physiologische Vermischung der Menschenrassen als einen schädlichen und verderblichen Vorgang erkennen lassen und die Beobachtungen bestätigen, die bei der künstlichen Rassenzucht von Tieren und Pflanzen gemacht werden.

Die Natur schafft durch strenge Zuchtwahl in ihrer Art harmonische Gestalten, die in sich gefestigt und proportioniert sind.

Fast alle Beobachter stimmen darin überein, daß durch die Vermischung der Menschenrassen in der Regel *der Körper,* was seine anatomischen und physiologischen Verhältnisse anlangt, einen großen Nutzen hat, wenn das auch nicht immer in den ersten Generationen der Fall ist. Es betrifft dieser Nutzen vorzugsweise die körperliche Kraft und die natürliche Schönheit.* Leichte Begabung, oft auch eigentümliche Schönheit, meint Chamberlain, ist Bastarden häufig eigen. „Man kann dies in Städten, wo die verschiedensten Völker sich begegnen, beachten; zugleich kann man aber auch die geringere Widerstandskraft, die geringere Festigkeit des Charakters solcher Menschen wahrnehmen."

Chamberlain schreibt, er kümmere sich wenig um die anthropologischen Einteilungen. „Unter Rasse verstehe ich jene Steigerung bestimmter wesentlicher Charaktere und der allgemeinen Leistungsfähigkeit, jenes Hinaufschrauben des ganzen

---

* Eine *charakteristische* Schönheit, wie wir sie z. B. beim hohen Adel aller Länder gezüchtet finden, kann aber nur durch strenge Inzucht entstehen.

Wesens, welches unter ganz bestimmten Bedingungen der Auswahl, der Vermischung, der Inzucht, — aber nur unter diesen ganz bestimmten Bedingungen, dann aber ausnahmslos, das heißt also mit der Sicherheit eines Naturgesetzes erzielt wird."

„Ich treibe mich nicht unter Gräberfunden und paläolithischen Äxten und Lautverschiebungen herum, um dort einmal zu entdecken, ob etwas „Rasse" heißen kann und was, sondern ich folge dem großen englischen Naturforscher in den Pferdestall und auf den Hühnerhof und zum Kunstgärtner und sage: daß es hier etwas gibt, was dem Worte „Rasse" Inhalt verleiht, ist unstreitig und jedem Menschen offenbar. Sodann aber schaue ich mich unter den gegenwärtigen Menschen um und befrage jene historische Vergangenheit, über die wir sichere Kunde besitzen, und richtig! genau dasselbe Phänomen *gesteigerter Individualcharaktere und größerer Leistungsfähigkeit* wie bei Tieren und Pflanzen erblicke ich überall dort, wo ein Volk Außerordentliches leistet; und ebenfalls genau so wie dort, sehe ich, daß, wo die Bedingungen zur Veredelung der betreffenden Menschenrasse in ihrer Wirksamkeit geschwächt oder aufgehoben werden oder gar entgegengesetzte Bedingungen eintreten, die Rasse einbüßt und nach und nach ganz verschwindet."

Bei dem Bastard können sich die individuellen Fähigkeiten steigern, während die generellen, „instinktiven" Fähigkeiten (Charakter) schwinden; *gerade die letzteren aber bilden das potentielle Moment, dem alles Große entstammt.*

Bei Kreuzung zwischen den Angehörigen weit entfernter Rassen geht in den Nachkommen, obwohl dieselben bezüglich der individuellen Anlagen oft gut ausgestattet sind, der *konstitutionelle* Typus verloren.

Versteht es eine gut geleitete Erziehung, diese individuellen Anlagen zu einer höheren Einheit zusammenzufassen, so sind viele Beispiele, die uns aus der Geschichte und aus der Gegenwart bekannt sind, ein Beweis dafür, daß die Kultur auch durch diese Mischlinge in bedeutendem Maße bereichert werden kann.

Ein Übergreifen der Mischehe jedoch auf die breiten Volksmassen, die ja durchaus den mittleren und niederen

Schichten angehören, bedeutet ausnahmslos für zwei Rassen, die einander stark heterogen sind, eine Umwandlung des Typus *beider* ad pejus, eine konstitutionelle Verschlechterung der Deszendenz unter den Stand beider Rassenkomponenten.

* *
*

Steht es aber nicht heute fest, daß die fortwährende Beschränkung einer Rasse auf sich selbst, die Inzucht, zur schließlichen *Degeneration,* zur Senilität* der Rasse führen müsse?

Die oft gehörte Behauptung, die ewige Inzucht innerhalb der Rasse befördere die physische Degeneration (z. B. bei den Juden), ist weit über die Maßen übertrieben. Die Inzucht ist, wenn nicht gewisse Noxen, wie Tuberkulose, Lues, Alkoholismus, Psychosen sich in einer Familie konstitutionell eingenistet haben, auch bei sehr engen Verbindungen innerhalb der gleichen Familie nicht so schädlich als man gewöhnlich glaubt. Wenn konstitutionelle pathogene Keime da sind, so wachsen diese allerdings dadurch ins Ungemessene; gesunde Grundanlagen aber werden dadurch nicht ruiniert. Und noch viel ungerechtfertigter ist die Schwarzseherei bei Konsanguinität innerhalb einer Rasse, die einige Millionen umfaßt. In der ganzen Natur ist ja doch das Gesetz in Geltung: *„pares cum paribus congregantur“,* das Gesetz der Inzucht.

Noch unsinniger ist es, wenn man behauptet, daß man bei Inzucht den *physischen Untergang* eines Volkes befürchten

---

* Auch die urältesten Völker bekommen die Merkzeichen der *psychischen Senilität* nicht schon durch ihr Alter an und für sich, sondern erst bei Überwucherung der Form, wenn alle verjüngenden Impulse, wie Frische des sittlichen Lebens, Ehrgefühl, Patriotismus usw. aus dem Volksleben gewichen sind. Auch für die bei den alten Völkern meist wahrnehmbare Erschöpfung bezüglich der Produktion geistiger Werte ist nicht das Alter der Rasse verantwortlich, sondern *das Alter der Kulturform.* Wo mächtige Schichten von Traditionswerten auf der freien Entwicklung eines Volkes lasten, wo das Volk sich über irgend eine gebundene Weltanschauung nicht mehr erheben kann, wo durch die Macht derselben alle originären Regungen im Keime erdrückt sind: da ist Senilität schließlich unausweichlich. — *Aber infolge des Alters der Kulturform, nicht des Alters der Rasse.*

müsse.* Die Geschichte zeigt, daß, wenn irgend ein Volk unterging, es doch nicht als Rasse unterging, sondern daß es bloß um sein nationales Identitätsbewußtsein kam; oder, wenn es auch als Rasse unterging, daß es entweder ausgerottet oder vertrieben wurde, oder daß es sich, da die Existenzbedingungen nicht ausreichten, zerstreute; — kein Volk ist aber noch an Unfruchtbarkeit gestorben. Und doch hat die Masse jedes Volkes immer nur untereinander geehelicht, weil ja bei jeder Landbevölkerung der Bekanntenkreis, aus dem der fehlende Ehegatte geholt werden kann, nie über die nächste Umgebung des Heimatsortes hinausreichte. Ganz das Gegenteil könnte man viel eher von den Städtern und von dem Adel behaupten, die ja nur trachten, *soziale* Mesallianzen zu verhindern, in deren Ehen ethnische Ungleichheiten aber viel häufiger vorkommen.

Aber ganz abgesehen davon, hat die Inzucht innerhalb eines Menschenkreises von zehn bis elf Millionen mit der Inzucht im engen Verwandtenkreise nicht mehr die mindeste Ähnlichkeit.

Verschiedene Autoren haben, gestützt auf die größere Anzahl Geisteskranker unter den Juden, die Zukunft der Juden in den schwärzesten Farben gemalt. Reibmayr führt alle biostatischen Vorteile und Nachteile der Juden auf Inzucht zurück. Die Juden hätten die Grenze bereits überschritten, wo die Inzucht noch von Nutzen sei, und die schädlichen Folgen der extremen Inzucht seien gegenüber den nützlichen bereits weit überwiegend. Mit Recht hält dies Ruppin für Schwarz-

---

* Seit *Gumplovicz* spricht man davon, daß hochkultivierte Rassen nicht nur geistig sich erschöpfen, sondern auch *physisch aussterben.* Das ist aber keine biologische, sondern *eine soziologische Erscheinung.* Bei entwickelteren Rassen mit gesteigerter elterlicher Verantwortlichkeit — namentlich in den gebildeten und besitzenden Klassen — fürchtet man die Sorge, man empfindet den Kinderreichtum als Last und Ungemach. Dazu tritt, daß in den Ländern des Kulturraffinements die „Damen" nur daran denken, ihre Schönheit zu verteidigen und ihre Jugend zu verlängern, und sich deshalb gegen das Kind wehren, welches das Ende der Schönheit und Jugend bedeutet. Deshalb der geringere Kinderreichtum im alten Rom und jetzt in Frankreich und Nordamerika. Aber auch im deutschen Böhmen ist die Fruchtbarkeit geringer als im tschechischen Böhmen, und bei den Juden des Westens schon sehr viel geringer als bei denen des Ostens.

malerei. Der Jude, der ein besonders fein und empfindlich organisiertes Nervensystem besitzt, das mit größerer Sensibilität auf Reize reagiert als die Nerven eines robusten Bauern, ist deshalb noch lange kein Neurastheniker. Und der Umstand, daß in Preußen auf 1000 Juden 5, auf 1000 Christen 2·5, in Ungarn auf 1000 Juden 2, auf 1000 Christen 1·4 Geisteskranke entfallen, hat auch nichts besonders Beunruhigendes, *wenn man die besonderen Ursachen für die Erwerbung von Geisteskrankheiten berücksichtigt.*

Daß der größte Prozentsatz der Psychosen unter den Juden nicht so sehr auf Inzucht zurückgeführt werden darf, wie es gewöhnlich geschieht, selbst wo dieser größere Prozentsatz mit der Rasse zusammenhängt, läßt sich an einer sehr interessanten Tatsache zeigen.

Nach der amtlichen Statistik litten unter den 889 jüdischen Männern, welche in den Jahren 1898/1900 als Geisteskranke in die Irrenanstalten Preußens aufgenommen wurden, 183 Männer (20·5%) an progressiver Paralyse.* Der Prozentsatz der *Paralyse* unter den Psychosen, ebenso wie der *Tabes dorsalis* unter den Nervenkrankheiten ist, wenn auch zahlenmäßig nicht so fixiert, auch sonst in Westeuropa überall ein auffallend höherer als bei der nichtjüdischen Bevölkerung (Hirschl, Die Ätiologie der progressiven Paralyse, 1896; Gehirn und Syphilis, 1904; Pilcz, Beiträge zur Rassenpsychiatrie, Engländer, Sichel u. a.) — Wie kommt das?

Man weiß heute, daß die progressive Paralyse und die Tabes dorsalis zu jenen sogenannten metaluetischen Krankheiten gehören, die in einem Zusammenhang mit einer einmal überstandenen Syphilis entstehen können. Man weiß ferner, *daß die Syphilis immer bei jenen Volksstämmen viel größere Verheerungen anrichtet, wo sie zum erstenmal auftritt.* (Gewöhnlich in der Form des sogenannten Tertiarismus, der aber, wie alle entzündlichen luetischen Affektionen, durch die heutigen Behandlungsmethoden stark reprimiert werden kann.) Es ist weiters eine bekannte Sache, daß es bei den Juden vor ihrer Emanzipation mit ihrer abgesonderten Existenz und ihren

* Ruppin, Die Juden der Gegenwart.

frühen Heiraten venerische Affektionen kaum je gegeben hat. Die syphilitische Infektion *fängt eben erst jetzt an, infolge der Assimilation unter den Juden endemisch zu werden.* Das syphilitische Virus ist darnach gegenwärtig bei den Juden viel kräftiger als bei den Nichtjuden, und die syphilitischen Krankheitserscheinungen mußten daher hier mit viel größerer Vehemenz aufgetreten als bei den Nichtjuden. *Und da es gerade bei jenen Individuen, wo die entzündliche Lues leicht verläuft* (Wirkung der gegenwärtig sehr vorgeschrittenen Behandlungsmethoden), *eher zu Metalues kommt,* so ist aus diesem Grunde um so mehr die Anzahl der Fälle, in welchen die Syphilis gerade bei Juden zu Tabes und Paralyse führt, eine ungewöhnlich hohe.

Durch derartige besondere Verhältnisse, durch die besondere Berufsschichtung und die daraus folgende erschöpfende Gehirnarbeit, durch das ungeheure Elend der Juden im Osten, vor allem aber durch das viel häufigere Überleben der Gebrechlichen wird sehr viel von dem erklärt, wofür bisher ausschließlich die Inzucht verantwortlich gemacht worden ist.

Als Ursachen für die größere Zahl von Gebrechlichen unter den Juden betrachten wir vornehmlich die größere Pflege, welche den mit Gebrechen behafteten Kindern zuteil wird, und die größere geistige Anstrengung und Aufregung bei den Juden, die in Westeuropa eine Folge ihrer starken Teilnahme an den gelehrten Berufen, am Handel und an Spekulationsgeschäften sowie ihres Wohnens in Städten, besonders in Großstädten, ist; in Osteuropa ist diese Erscheinung ebenfalls eine Folge intensiver geistiger Tätigkeit und *des außerordentlich harten Kampfes um die Existenz, des Hastens und Jagens nach dem täglichen Brot,* und erst zuletzt kommt die größere Zahl solcher Verwandtenehen in Betracht, in denen pathologische Keime hereditär sind.

Den Juden gegenüber sind die anderen Völker durch ihre Berufsschichtung im Vorteil und noch mehr dadurch, daß die erschöpfte Nervenkraft ihrer Großstädter durch ständigen Zufluß von Landbewohnern mit unverbrauchter Nervenkraft wieder aufgefrischt wird. Der Ruf „Finis Judaeorum" aus diesem Grunde wäre aber noch lange unberechtigt. Die heutige Be-

rufsschichtung der Juden datiert doch nicht von gestern, sondern ist ebenso wie das Verbot der Verehelichung mit Nichtjuden zwei Jahrtausende alt. Die Juden haben sich während dieses Zeitraumes erhalten und gehören noch heute zu den tatkräftigsten, regsten und langlebigsten Menschen. Das 19. Jahrhundert bedeutete für die Juden in Bezug auf körperliche Regeneration sogar einen Fortschritt dadurch, daß die westeuropäischen Juden während desselben an Gesundheit und Körperkraft zugenommen haben, wenn sie auch als Großstädter und intensive Mitarbeiter am Geistes- und Wirtschaftsleben nervöser und reizbarer geworden sein mögen. Ebenso haben sich die gesundheitlichen Verhältnisse der ausgewanderten russischen Juden in England und Amerika, obwohl sie immer noch zu wünschen übrig lassen, unzweifelhaft gebessert.

Ein eigentümlicher Vorzug der Juden ist es sogar, daß sie gegen klimatische Veränderungen sehr widerstandsfähig sind und sich mit Leichtigkeit dem Klima aller Breiten anpassen — ein Umstand, der ihre Verbreitung in alle Länder der Erde befördert und sie zu echten Kosmopoliten gemacht hat. Die Angaben über größere Widerstandsfähigkeit oder geringere Empfänglichkeit der Juden bezüglich gewisser Krankheiten sind in der medizinischen Literatur zahlreich.

Zweifellos ist die Kraft der Vererbung in den reinen Rassen um vieles bedeutender. Es ist gewiß, daß in den glücklich bastardierten Rassen die kinetische und in den reinen Inzuchtrassen die potentielle Kulturenergie stets vorherrschen wird, daß aber nur die letztere der Mutterboden ist, aus dem die ingeniöse Schöpferkraft wie künstlerisches und moralisches Genie emporwachsen.

In diesem Unterschiede zwischen Inzuchts- und Mischlingsvölkern erkennen wir den Wert der Rassenreinheit.

6. Abschnitt

Die Zusammenhänge zwischen Genialität und Rasse

Charakter, Begabungsqualität und Begabungsquote sind durch die Rasse gegeben. Während aber Charakter und Begabungsqualität durch das Milieu und eventuell durch den freien Willen depotenziert werden können und daher modifizierbar sind, ist die aus der Rasse derivierende Begabungsquote, d. h. die *Größe des Intellekts,* unter allen Milieuformen das allein und immer Konstante.

Der Intellekt ist die Disposition zu allen Erscheinungsformen geistiger Tätigkeit, der gemeinsame Urquell von Religion, Sittlichkeit, Kunst, Poesie und Philosophie. Die höchststehende Form des Intellekts aber ist das G e n i e.

Hinsichtlich der Rassenbegabung der Juden gilt *„Mangel an Genialität"* heute als eine kaum zu bestreitende Tatsache sogar bei den hervorragendsten Juden selbst.

Schon dies zwingt uns, zunächst den Begriff der „Genialität" genauer zu bestimmen.

Von *Genialität* sprechen wir dann, wenn Werke der Kunst und des Geistes von *gigantischer Größe* in *freischöpferischer* Art geschaffen werden. Zum Genie kann man sich nicht erziehen, man muß dazu geboren werden und *unmittelbar* müssen sich die angeerbten Instinkte und Prädispositionen in kulturschöpferische Triebkräfte umsetzen. Diese Instinkte und Prädispositionen sind *dem Wesen nach nicht anders* als bei den anderen Mitgliedern derselben Rasse, nur (vielleicht infolge geradliniger Inzucht) in ihrer Intensität und derjenigen ihrer assoziativen Zusammenhänge von diesen verschieden. Aber eben diese *Intensität* erleichtert durch die Überwindung der dem Schritt für Schritt tastenden, diskursiven Denken sich ent-

gegenstellenden Hemmungen und die dadurch ermöglichte Überspringung von Zwischengliedern den *Kurzschluß,* das *Blitz*artige der Ideen. Wir gelangen dadurch zum Verständnis der *Intuition,* der wichtigsten Grundlage des Genies, die mit dem, gewöhnlichen Menschenkindern unverständlichen größeren Fernblick, der Sehergabe bedeutender Geister, Dichter und Künstler identisch ist, die oft schon in der Jugend eine besondere Eigenart und eine auffallende Witterung für in der Luft liegende große Ideen zeigen. Von dem ausschließlich durch Milieuverhältnisse gegebenen *Objekte* der Intuition aber, dem zweiten für das Zustandekommen exzeptioneller Begabungen notwendigen Faktor, wird die Art und die etwaige kulturgeschichtliche Bedeutung des Genies abhängen. Die *Unmittelbarkeit* ferner und die *Spontaneität* in der Aktualisierung der psychischen und intellektuellen Instinkte sind für das Wesen des Genies die *„conditio sine qua non".*

Das Genie ist stets originell in seinen Leistungen, es schafft völlig Neues, löst Probleme, die für unlösbar galten, gibt dem Gedankenkreis und den Bestrebungen seines Zeitalters neuen Inhalt oder neue Ziele und leitet so neue Epochen ein, während das Talent sich in hergebrachten Bahnen bewegt, nach vorhandenen Mustern und Methoden arbeitet. Ein einziges Genie gibt zahlreichen Talenten Anregung und Stoff. Das Talent berechnet mit sorgfältigem Fleiß die Mittel zum Zweck und kombiniert die Einzelheiten zum Ganzen, das Genie schafft unwillkürlich und unbewußt. Es kämpft zwar oft lange unter den Geburtswehen der neuen Ideen, schließlich aber treten dieselben unvermittelt, ungesucht und wie zufällig fertig vor die Seele. Talente entwickeln sich durch Fleiß und Übung und können sich verstärken, das Genie aber kann zwar durch ungünstige Umstände verkümmern, niemals aber methodisch großgezogen werden, sondern es erwacht mit der Gewalt eines Triebes oder Instinkts. Die allen Pathologen bekannte gesteigerte Erregbarkeit des Nervensystems, die häufig auftretende Disposition zu starken und plötzlichen Affekten, die für viele geniale Menschen eine Quelle inneren Leidens wird, die Unwillkürlichkeit der geistigen Tätigkeit, der das Individuum bisweilen überwältigende Produktionsdrang sprechen dafür, daß hier die aufgespeicher-

ten Seelenkräfte, das Unterbewußtsein eines ganzen Volkes konzentriert sind und mit elementarer Wucht an die Oberfläche hervorbrechen. Doch erst wenn der diesem Intellekt adäquate Wissensinhalt mit der genialen Anlage, *die ihrerseits wieder mit der Quote des von den Ahnen aufgespeicherten Intellekts steigt und fällt,* sich vereinigt, entsteht das wissenschaftliche, philosophische, staatsmännische Genie, während das künstlerische Genie, das allein auf der Intuition basiert, nur der Überwindung der technischen Schwierigkeiten bedarf, um sich zum Durchbruch zu bringen.

Die Frage, auf welche Weise die Natur die höchste Blüte der menschlichen Kultur, das Genie, hervorbringt, hat schon oft den Forschungstrieb der Menschen beschäftigt. Auch hier vermag die naturwissenschaftliche Forschung Aufklärungen zu geben. Zweifellos ist das Erscheinen des Genies kein blinder Zufall.

Soviel ist sicher, daß das Genie als ein intellektuelles Züchtungsprodukt mehrerer Generationen zu betrachten ist. Aber nicht nur die äußerst komplizierten Verhältnisse der zweielterlichen Vererbung müssen günstig liegen, um ein genial angelegtes Gehirn zu erzeugen, nicht minder wichtig für die Entwicklung dieses so empfindlichen seltenen Samens sind der Boden und die anderen das Wachstum befördernden *äußeren* Verhältnisse, die Umgebung, die Erziehung etc. Erst, wenn alle diese komplizierten Verhältnisse harmonisch zusammenstimmen, dann kann ein echtes Genie sich entwickeln. Es heißt die Wichtigkeit der *äußeren* Verhältnisse für die Entwicklung des Genies ganz verkennen, wenn man annimmt, daß ein Rafael oder ein Mozart sich unter *allen* Verhältnissen zu der Höhe des Genies entwickelt hätten, wie es unter den gegebenen Verhältnissen wirklich der Fall war.

So wie wir sehen, daß die Natur zahlreiche individuelle Talente zur Welt bringt, daß es aber ganz *besonderer äußerer* Verhältnisse bedarf, um aus der großen Menge ausgestreuter Talente das hervorzubringen, was wir ein „Genie" nennen, ebenso verhält es sich auch bei den Völkern (Reibmayr).

Zahlreiche Stämme mit guten körperlichen und geistigen Anlagen haben sich auf der verfügbaren Erde zerstreut ange-

siedelt, aber die weitere Entwicklung zu dem, was man ein geniales Volk nennen kann, hing von ganz bestimmten äußeren Verhältnissen ab, vom Klima, von der Umgebung, *und vor allem von der Möglichkeit, strenge Inzucht zu halten.*

Die Grundlagen aller Begabung sind die angeerbten Instinkte oder die denselben entstammenden Prädispositionen. Genie nun ist anscheinend nichts anderes als nur ein ganz bestimmter Manifestations-*Modus* der Instinkte mit dem charakteristischen Merkmal der Unmittelbarkeit, der Spontaneität. Im gewöhnlichen Leben wird diese Unmittelbarkeit auch kurzweg als Instinktivität bezeichnet. Vereint sich mit der Unmittelbarkeit der *überragende Wert* des Vorstellungsinhaltes, so bekommt dieselbe Instinktivität durch den Sprachgebrauch die Etiquette „Genialität". *Das Wesen der Genialität aber liegt nicht in der Art des Vorstellungsinhaltes, sondern in der instinktiven, blitzartigen Erkenntnis und Erfassung eines Problems, also in der Intuition.*

Alles Denken, Fühlen und Erkennen vollzieht sich assoziativ. Es gibt Assoziationen, die sich unter dem Einfluß des Willens im Oberbewußtsein und solche, die sich unter der Schwelle des Bewußtseins vollziehen. Solche unbewußt sich vollziehende Assoziationen erfolgen bei jedem Individuum; der automasische Ablauf der wichtigsten Funktionen wäre sonst unmöglich. Beim Genie ist dieser im alltäglichen Leben auch sonst zu beobachtende Prozeß der Abbreviation im Ablauf der Vorstellungsreihen zur höchsten Potenz gesteigert.*

---

* Einer der wichtigsten Vorgänge im gesamten Gebiete der Psychologie ist die Abkürzung der Ideenassoziation, deren Resultat Lazarus *„Verdichtung des Denkens"* genannt hat. Wenn ich zu irgend einem mir gesteckten Ziel, von der Vorstellung A ausgehend, die Vorstellung B und C passieren muß, um zur gesuchten Vorstellung D zu gelangen, dann braucht sich die Lösung dieser Aufgabe mit denselben Mitteln nur einigemal in meiner Praxis zu wiederholen, und die Zwischenglieder B und C werden sich von selbst elidieren. Das erstemal muß ich den zentrifugalen Innervationsstrom der Aufmerksamkeit bei jedem der Glieder aussenden, um zum nächsten zu gelangen, bei jeder Wiederholung des Prozesses sind aber die Prädispositionen besser eingegraben und sprechen auf den Reiz der hervorrufenden Vorstellung leichter an; dadurch vermindert sich sowohl die erforderliche aktive Energie der Aufmerksamkeit, als auch die zwischen

Demnach wäre zwischen Talent und Genie nur ein Unterschied wie zwischen großer und maximaler Begabung. Gewöhnlich ist man auch geneigt, das Wesen der Genialität in diesem

---

A und D verfließende Zeit. Nach öfteren Wiederholungen bedarf es gar keines aktiven Suchens mehr und rückt D an A der Zeit nach so nahe heran, daß das Bewußtsein nicht mehr die nötige Zeit erhält, um auf B und C als solchen zu verweilen; ohnehin besitzen B und C kein Interesse, wohl aber D, welches eben das gesuchte Ziel ist. Sind in dieser Weise B und C erst einmal unter die Bewußtseinsschwelle gesunken, so sinken sie schnell immer weiter, so daß man nun sagen kann, D sei mit A unmittelbar assoziiert.

Nun kann dieser Prozeß der Abkürzung aber noch weiter gehen. Man denke sich, daß eine neue Reihe aktiver Ideenassoziationen die Vorstellungen A, D, G und K durchläuft (wobei die Assoziation von D und G und von G und K selbst schon eine abgekürzte sein kann), und daß diese Reihe auf bestimmte Veranlassung hin ebenfalls häufiger wiederkehrt, so wird sich durch denselben Elisionsprozeß zuletzt A mit K unmittelbar assoziieren. Wenn bei dem ersten Abkürzungsverfahren zwischen A und D die logisch vermittelnden Zwischenglieder noch durch leichtes Besinnen zu restituieren waren, so kann bei einem weiter fortgeführten Abkürzungsverfahren diese Restitution der Zwischenglieder zuletzt sehr schwierig, ja, bei einer *vererbten Tendenz oder Prädisposition zu solchen abgekürzten Assoziationen* zuletzt ganz unmöglich werden.

Am frappantesten ist eben die Erscheinung der abgekürzten Ideenassoziation oder des Überspringens mehrerer logischer Zwischenglieder in solchen Fällen, wo man sich der Zeit vor erlangter Übung nicht mehr bewußt ist, und wo dann in der Regel schon *ererbte* Dispositionen zugrunde liegen, welche der Übung nur das Nachmeißeln überließen und dadurch die Periode der Unbeholfenheit sehr abkürzten.

Obwohl auch in dem diskursiven Denken, wo alle logischen Zwischenstationen in bewußten Haltepunkten vollständig ausgeführt werden, der Übergang von einer Vorstellung zur andern ein unbewußter Prozeß ist, und somit die neue Vorstellung intuitiv eintritt — kann man doch im Unterschiede von diesem in kurzen Schritten sich bewegenden Denken ein *intuitives im engeren Sinne* erst dann anerkennen, wenn eine diskursive Vermittlung durch aktuell vorhandene, in möglichste Nähe aneinander gerückte logische Zwischenglieder nicht mehr ersichtlich ist.

Wir sehen hier eine Möglichkeit, *ein Erklärungsprinzip für das sogenannte intuitive Denken zu gewinnen, welches, wenn es auch nicht mit einem Schlage alle Rätsel der Konzeptionen des Genies löst, doch einen Fingerzeig gibt, auf welchem Wege von dem Verständnis der gewöhnlich vorkommenden abgekürzten Denkprozesse zu den selteneren produktivsten Formen derselben aufzusteigen sei* (v. Hartmann).

Sinne aufzufassen und für das Gros unserer „genialen“ Politiker, Kaufleute, Künstler und Gelehrten trifft das auch zu.

Allein es gibt zwischen dem wahren, echten Genie und dem Talent noch einen ganz anderen, viel wesentlicheren Unterschied, der als ein unverrückbares Schibbolet die beiden durch eine tiefe Kluft voneinander trennt. *Das ist die Vereinigung dieses höchst potenzierten Talentes mit der Tiefe des Denkens und Fühlens,* wie sie die wirklichen Initiatoren großer Kulturepochen stets auszeichnete. Auch bei der Suche nach dem Verständnis dieser Eigenschaften weist uns die Vererbungslehre auf den rechten Weg.

Die stets als Mitgift der Rasse zu betrachtenden intellektuellen Anlagen des Individuums bestimmen Form und Maß seiner Denkfähigkeit, die sich das einemal an dem gegebenen Inhalt der Anschauung und Erfahrung hält, das anderemal das unbesiegbare Streben zeigt, sich vom Besonderen, Untergeordneten zu den allgemeinsten obersten Gründen zu erheben, die Gesamtheit der Gedanken in einen umfassenden Zusammenhang zu bringen. In dieser Distinktion pflegt der Sprachgebrauch die erstere Art als rationalistische, die zweite Art als produktive Intelligenz voneinander zu unterscheiden. Es ist klar, daß wirklich kulturelles Wirken *beide* Arten von Denkformen voraussetzt. Der ersteren fällt die assoziative Durcharbeitung innerhalb der gegebenen Grenzen zu, der zweiten höherwertigen Denkform aber, in der stets auch noch ein Teil instinktiver Triebkraft steckt, *die Vertiefung in den Stoff, das Hinausgehen über die Grenzen, die Neuschaffung von Werten.* Kurz wir treffen hier einen Gegensatz, wie er uns aus dem gegenseitigen Verhältnis von Talent und Genie bekannt ist.

Z. B. auf unsern speziellen Fall angewendet, sagt man — zum großen Teil mit Recht —, daß die Juden an gewöhnlicher „Intelligenz“ sehr reich sind, daß dadurch ihre Tüchtigkeit im sozialen Leben, die Findigkeit der jüdischen Kaufleute, die besseren Erfolge der jüdischen Schüler zur Genüge erklärt werden. Während sie jedoch an Intelligenz reicher seien, scheinen sie in Bezug auf die allerhöchsten Formen des Intellekts ärmer als andere hervorragende Völker.

Warum offenbaren sich nun die intellektuellen Anlagen, die Denkfunktionen von Individuen und Völkern das einemal so, das anderemal anders? Warum zeigen sich die einen für diese, die andern für jene Denkform prädisponiert? Beide entnehmen doch ihre Prädispositionen aus der angerbten Mneme. Die Mneme ist die von den Vorfahrenreihen in Form von Engrammen aufgestapelte Gehirnarbeit. Dieselbe kann größer oder kleiner sein, aber sie muß, da *nicht das zufällige Objekt* der denkerischen Arbeit, sondern nur *die Arbeit des Denkens selbst* im Gehirn ihre Spuren hinterläßt, wesentlich gleichartig sein. Ist nun die Manifestationsform der Mneme ein Zufall, oder bestimmten Gesetzen unterworfen?

Wir kommen der Lösung näher, wenn wir unsere Betrachtungen noch auf das zweite Gebiet menschlichen Geisteslebens erstrecken, auf das Gebiet des Seelenlebens, das Reich der Empfindungen, der Gefühle, des Gemüts, der *psychischen* Instinkte. Das geistige Leben umfaßt ja nicht nur das Denken, sondern auch das Fühlen. Es ist zweifellos, daß die psychische Anlage, die Art und die Kraft des Empfindens, in einem Zusammenhang mit der Mneme stehen. Schon innerhalb der geschlechtlichen Beziehungen von Mann zu Weib zeigt sich in der Regel zwischen dem rein animalischen Sexualtrieb etwa eines Botokuden und dem fein nuancierten Empfindungsvermögen eines Kultureuropäers eine solche Distanz, daß es einleuchtet, daß mit dem Grad der Zivilisation auch der Umfang des seelischen Innenlebens des Menschen zugenommen haben muß. Nun finden wir aber innerhalb der Kulturvölker selbst ein ganz ungleichartiges Verhalten wie der intellektuellen, so auch der psychischen Anlagen. Bald spielende Oberflächlichkeit, bald überraschende Tiefe der Empfindungen, bald eine seltene Innigkeit des Gemütslebens und bald eine empörende Flachheit und Seichtheit der Auffassung psychischen Phänomenen gegenüber, so daß wir solche Menschen fast instinktiv als *seelisch verarmt* bezeichnen.

Und merkwürdig genug! Bei genauem Zusehen finden sich feine Beziehungen und fast frappante Zusammenhänge, findet sich beinahe ein Parallelismus zwischen je einem bestimmten Modus der intellektuellen Anlage und dem korrelaten Modus

der psychischen Anlage. Diese Beziehung, diese Korrelation besteht darin, daß die intellektuelle Anlage bei der erwähnten Seichtheit des Gemütes sich auch meist in der mehr oberflächlichen Form der landläufigen „Intelligenz" manifestiert, während einem tieferen Seelenleben, z. B. der literaturmäßig bekannten deutschen Gemütsinnigkeit, meist auch das Bedürfnis nach einem *gründlicheren, begrifflichen,* im besten Falle nach einem *philosophischen* Erfassen des Stoffes entspricht.

Von dem *Bedürfnis* nach Wahrheit aber bis zur wirklichen Erringung derselben ist ein sehr weiter Weg, der gewöhnlich nicht oder nur etappenweise zurückgelegt werden kann und am seltensten dann zurückgelegt wird, wenn jeder, der diesem Bedürfnis nachgeht, sich die reale Existenz abschneidet. Denn so fördernd im ökonomischen und sozialen Leben durch die Raschheit der Assoziation eine *flinke* Intelligenz ist, so hemmend ist für das Fortkommen in einem Kaufmannsvolk die *Schwerfälligkeit eines gewissenhaften Intellektes,* eines Menschen, der sich nur langsam und schrittweise zu denken traut. Die Sorge des Tages zwingt ihn, mit den andern Schritt zu halten, und da das in einem exquisiten Kaufmannsvolk viel schwerer ist, als in einem von stabiler Erwerbsweise, so muß er eben sein Bedürfnis nach Wahrheitssuche bald verkümmern lassen, wenn er nicht selbst zum hoffnungslos unpraktischen Menschen verkümmern soll. Was aber auch durch diesen Daseinskampf nicht so leicht arrodiert werden kann, *das ist der Schatz an Gemüt, wie er sich in jedem Volk bei den tieferen Naturen findet.**

Bei dem engen Zusammenhang zwischen Intellekt und Psyche dürften wir daher in Rücksicht auf die gemeinsame Wurzel beider in der Mneme und auf die eben besprochene ständige Korrelation der einzelnen Erscheinungsformen von Seele und Geist, *von dem Vorhandensein starker seelischer Kraft und großer Gemütstiefe* auch auf das Vorhandensein eines korrelaten Intellektes schließen, selbst wenn keine direkten Beweise für denselben existieren würden.

---

* Die Ausdrucksweise des Alltags versteht unter „Gemüt" etwas anderes, nämlich Empfindsamkeit, Weichherzigkeit, Sentimentalität; hier werden unter diesem Ausdruck natürlich *nur die tieferen seelischen Regungen* zusammengefaßt.

Woher stammen diese Zusammenhänge und woher stammen überhaupt die Voraussetzungen für das Entstehen der erwähnten Gemütstiefe sowie der höchsten geistigen Abstraktionskraft?

Wir müssen da etwas ausholen. Die ererbten Dispositionen aller Tiere zu den ihrem Leben nötigen Bewegungen des Gehens, Schwimmens, Liegens usw. usw. treten umso deutlicher hervor, *in je fertigerem Zustande* das Tier ins Leben eintritt, und sie entziehen sich der Beobachtung in umso höherem Grade, je länger die Dauer der jugendlichen Unreife ist, die beim Menschen und demnächst bei den anthropoiden Affen am größten ist. Beim Menschen scheint das Kind gar nichts mitzubringen, sondern alles erst zu lernen; in der Tat aber bringt es unendlich mehr als das fix und fertig aus dem Ei kriechende Tier mit, aber alles in unreifem Zustande, weil des zu Entwickelnden bei ihm so viel ist, daß es in den 9 Monaten des Embryonallebens nur erst im Keime vorgebildet sein kann. So geht nun das Reifen der Dispositionen bei fortschreitender Ausbildung des Säuglingsgehirns *mit dem Lernen, d. h. mit dem* Nachmeißeln dieser Dispositionen *durch Übung,* Hand in Hand und erzielt dadurch ein weit reicheres und saubereres Endresultat, als es die bloße Vererbung bei den Tieren vermag.

Es sind also beim Menschen nicht so wie bei den Tieren die Kenntnisse selbst, *die vererbt werden, sondern nur die* Dispositionen zu ihrer Erwerbung.

Bei dem Reichtum der menschlichen Erbschaft heißt es:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen."

Das Lernen des Kindes ist dieser Erwerbungs- oder Aneignungsprozeß des Ererbten. Während das Tier niemals zu der abstrakten Vorstellung gelangt, diese oder jene Bewegung vollziehen zu wollen, sondern immer nur Bewegungen auf entsprechende praktische Motive oder aus unmittelbarem Bewegungstrieb vornimmt, *gelangt der Mensch dazu, die Ausführungsimpulse zu den Bewegungen der wichtigeren, quergestreiften Muskeln unter Umständen auch von den unmittelbaren*

praktischen Motiven ablösen zu können und mit der *abstrakten* Vorstellung der Ausführung einer solchen Bewegung zu assoziieren.

Kurz, der Mensch kann sich von seinen Instinkten emanzipieren. Es gibt für ihn nicht mehr in gleichem Grade den Zwang, konkrete Instinkthandlungen auszuführen. Er hat die Möglichkeit, die angeborenen Prädispositionen *zu abstrakten Befähigungen zu machen, die er frei nach seinem eigenen Wunsch beinhalten kann.* Der Grad der Fülle dieser intellektuellen Instinkt-Prädispositionen ist abhängig von der Reinheit und dem Kulturalter der Rasse. Den Höchstbegabten einer Rasse wird es unter geeigneten Verhältnissen möglich sein, den ganzen in der Rasse liegenden Fond von Instinkten *aufzulösen, zu liquidieren.*

Die intellektuellen Anlagen des Menschen also sind von zweierlei Art. Die gewöhnliche „Intelligenz" ist mit Assoziationsfähigkeit identisch und man könnte sie, wie bereits erwähnt, weil sie nicht gefühlsmäßig in ihre Objekte sich verliert und zu ihren Resultaten durch bloße Verstandestechnik kommt und nicht geleitet von irgend einer Intuition, die *rationalistische* Intelligenz nennen.

Dieser rationalistischen Form steht, wie ebenfalls bereits flüchtig angeführt, eine andere gegenüber, die sich nicht bloß auf die assoziative Durcharbeitung gegebener Inhalte beschränkt, sondern *deren Ausgangs- und Endpunkte* intuitiv *aus dem Unterbewußtsein aufftauchen* und deren Betätigungssphäre daher eine überwältigend *größere* sein muß. Man könnte also diese Art des Intellekts, da sie auch über die Grenzen der gegebenen Erfahrung hinausgehen und neue Werte schaffen kann, im Gegensatz zur bloß assoziativen und rationalistischen die *produktive* Intelligenz nennen.

Da diese letztere Form des Intellekts in der Regel nur dort vorkommt, wo *in mächtigen Instinkt-Unterlagen die Voraussetzungen für das Zustandekommen solch kräftiger Intuitionen und Charakteranlagen* vorhanden sind, also an die Art der Aszendenz gebunden ist, können wir für unsere Zwecke noch besser die beiden Formen auch als individuellen und generellen Intellekt einander gegenüberstellen.

Die generelle Intelligenz kann aus verschiedenen Gründen abgeschwächt werden oder verloren gehen, z. B. durch Entwicklungshemmungen oder durch Milieueinflüsse; sie *muß* verloren gehen *bei Kreuzung zweier Rassen,* die einander zu stark heterogen sind, als daß die beiderseitigen psychischen Instinktmassen sich noch decken, oder auch nur harmonisch ineinanderfügen könnten.

Von spärlichen Ausnahmen abgesehen, tritt nun dieser generelle Instinkt *gar nie* aus dem Instinkt-Stadium heraus, er bleibt im Unterbewußtsein und bildet für die betreffende Person das Fundament ihrer Gemüts- und Charakteranlagen.* Nur in den seltenen Fällen, *wo auch diese Instinkte in freie Vernunfttätigkeit aufgelöst werden, erfährt der individuelle Intellekt durch sie die ungeheure Bereicherung des Genies;* gewöhnlich jedoch begleiten sie bloß als Gefühls- und Gemütssphäre die Alltagsintelligenz oder sie wirken, wo das Charaktermoment eine Rolle spielt, der freien Entfaltung derselben sogar hemmend entgegen. Daher dort, wo — wie bei den Mestizen — diese generelle Anlage überhaupt nicht vorhanden ist, die *Depravation des Charakters, d. h. der Wegfall der Hemmungen* und die scheinbare — scheinbar, weil bloß von Hemmungen frei — bessere Ausgebildetheit des individuellen, rationalistischen Verstandes. Hingegen starke seelische Kraft überall da, wo lang dauernde Inzucht eine Intensivierung der Instinkte herbeigeführt hat.

Wir kommen dadurch auch zu einem Verständnis des Zusammenhangs der Instinktanlagen mit dem seelischen Innenleben.

Allem Organischen immanent ist das Streben nach *Äquivalieren aller Triebe und Prädispositionen durch Handlung,* resp. bei den psychischen Instinkten deren Auslöschung durch Denktätigkeit. Solange aber diese psychischen Instinkte noch nicht durch Denktätigkeit äquivaliert worden sind, also der Fixierung im klaren Bewußtsein noch entgegenstrebende Trieb-

* Diese Gemüts- und Charakteranlage, das Temperament, ist so wie die Instinkte erbbar und bleibt, wo nicht die Instinkthandlungen in Bewußtseinshandlungen übergehen, *konstant.*

kräfte darstellen, dominiert der ins Unterbewußtsein erfolgte Niederschlag derselben, d. h. die noch nicht klare, sondern nur dunkle Intention. Oder mit anderen Worten, es dominiert bei solchen Menschen das bloße Empfinden und Fühlen, statt des klaren Erkennens die dunkle *Intuition,* an Stelle des motivierten das gefühlsmäßige, triebhafte Begehren, kurz alle diejenigen psychischen Kategorien, die wir im Gegensatz zum rationalistischen Verstand als die dunklen, mystischen Seelenkräfte bezeichnen.* Diese Seelenkräfte verkörpern aber eben, da sie sehr zweckmäßig wirkende Instinkte repräsentieren, die gewöhnlich in Latenz bleibende *generelle Intelligenz* der Rasse.

Die *angeborenen* Dispositionen sind tief eingegraben, aber *nicht scharf und sauber,* außer wenn sie durch Übung und Gewohnheit „nachgemeißelt" sind; die *neu hinzu erworbenen* Dispositionen und Modifikationen besitzen hingegen wohl die Schärfe und Distinktion des Schnitts, welche sie auf verwandte schwache Reize leicht ansprechen läßt, aber *nicht die nach-*

---

* Die Bestrebungen nach einer vereinheitlichenden Betrachtung des ganzen Seelenlebens drängen dazu, nach einer gemeinsamen, tieferen Wurzel aller Erscheinungen des Geistes- und Seelenlebens zu suchen, dessen Haupttypen das „Denken" auf der einen, das „Fühlen" und „Wollen" auf der andern Seite sind. In dem noch unbewußten oder halbbewußten Instinkt, in der „Intuition", die noch stets von einer gewissen „Stimmungslage" untrennbar ist, haben wir einen Bewußtseinsinhalt, in welchem alle späteren Typen des bewußten Geistes- und Seelenlebens noch vereinigt sind.

Man kann nach Avenarius an jedem einzelnen Bewußtseinsinhalt zwei psychische Phänomene unterscheiden: *„Element"* und *„Charakter"*, von denen letzterer die „Färbung", den „Gefühlston" des ersteren darstellt. Jeder Prozeß einer „Klärung", eines „Verstehens" bedeutet *die immer weiter gehende innere Sonderung* dieser beiden psychischen Momente des Bewußtseinsinhaltes. — Damit erlangen wir ein Verständnis für die Erfahrung, daß, je ungeklärter die Vorstellungen sind, ihre Färbung, ihr Gefühlston, ihre Affektbetonung umso größer ist. *Vor der Klärung* sind Element und Charakter ein noch ungeschiedenes Ganzes. Im Gegensatz dazu ist Genialität der höchste Grad der Klarheit und Deutlichkeit des Bewußtseins: Der Instinkt ist aufgelöst, „Element" und „Charakter" des Bewußtseinsinhaltes sind *vollständig von einander gesondert,* und aller seelischer Inhalt ist klare Vorstellung des Oberbewußtseins.

haltige Tiefe des Eindrucks, welche sie eine Konkurrenz mit den angeborenen Dispositionen aushalten ließe, wenn letztere einmal erregt sind. Auf schwache Reize resonieren die angeborenen, aber nicht geübten Dispositionen deshalb nicht, weil sie zu verwittert, zu undeutlich sind, um das bei schwachen Reizen notwendige Maß qualitativer Übereinstimmung zu besitzen; je stärker aber der Reiz wird, umso größere Differenzen zwischen sich selbst und der Disposition überwindet er im Hervorrufen der Resonanz. So rufen denn großartige Motive, wenn auf der andern Seite ein großes, tiefgehendes, den gewaltigen Motiven „homophones" Instinktmaterial der Auslösung harrt, auch ungeahnte latente Dispositionen zu neuem Leben wach.

Es verhalten sich im Charakter die durch konstituierte Vererbung angeborenen, also generellen Eigenschaften zu den in der Kindheit und Jugend durch Erziehung, Verhältnisse und Schicksale hinzuerworbenen, also individuellen Eigenschaften, *wie zwei verschiedene Schichten,* von denen die oberflächliche unter gewöhnlichen Umständen die wichtigere scheinen kann, weil sie die tiefer liegende verhüllt und die Reize früher als diese und leichter als diese in Empfang nimmt; *erst wenn große Motive an den Menschen herantreten, welche nicht bloß seine oberflächlichen Gewohnheiten und Interessen berühren, sondern* sein Innerstes ergreifen und durchwühlen, *erst dann wird diese Hülle durchbrochen* und der angeborene Charakter macht sich in seinem dominierenden Rechte geltend.

In der *Leidenschaft* folgen wir diesen tieferen Impulsen. Jeder hat einmal erfahren, daß er in den großen Momenten gar nicht selbst entscheidet, nicht jener, der in den Beziehungen zur Welt zu sein glaubt, sondern *ein anderer in ihm,* einer unten, der unbewachte Mensch, *zu dem hinab die formenden Mächte der Sitte, Bildung, Zucht schwer dringen.*

Gefühle, die in der Volksseele gehegt und dem Einflusse der Zeiten widerstrebend bewahrt werden, pflegen dann in großen Zeiten in mächtigen Persönlichkeiten gesammelt aufzutreten und diesen die hinreißende Kraft zu gewähren. Darin, daß die in diesen psychischen Instinkten steckende *generelle Intelligenz des Stammes* in Zeiten, wo alle Hemmungen des Alltagslebens herabgesetzt sind, neben der

rationalistischen Intelligenz des Einzelindividuums noch zu Worte kommt, ja dieselbe — wie so häufig in großen Kriegen und Revolutionen — zu ersetzen vermag; darin liegt das Geheimnis dafür, *warum einem Volke gerade in kritischen Zeiten so oft seine großen Männer erstehen.*

Wenn in einer Rassengruppe, die groß genug ist, daß in ihr Inzucht *nicht zur Engzucht* werde, Jahrhunderte hindurch die Identität des Blutes gewahrt bleibt, so gewinnen durch die ununterbrochene ständige Summation *gleichen* Instinktmaterials die Instinkte eine solche Kraft, daß sie in vielen Individuen dieser Rasse eine ungeheure Bereicherung des Unterbewußtseins mit Prädispositionen herbeiführen. Um sich einen richtigen Begriff von den erblichen Wirkungen strenger Inzucht zu machen, muß man sich vor Augen halten, daß jeder Mensch in 20 Generationen das Produkt von mehr als einer Million Vorfahren und in 30 Generationen das Produkt von 1000 Millionen Vorfahren ist. Entstammen alle diese Vorfahren der gleichen Rasse, so ist die ungeheure *Summierung gleicher Instinktanlagen* ohneweiters ersichtlich. Instinkt-Prädispositionen nun, die nicht aktualisiert werden, deren Intention zur Betätigung gehemmt wird, da der Stoff, an dem sie sich erschöpfen sollen, ihnen gar nicht adäquat ist, stauen sich an wie die Fluten hinter einem Wehr und setzen sich wie jedes Wollen, das vor Erreichung seines Zieles zurückgedämmt wird, in einen Fond von Gefühlen um.* Derselbe ist um so reicher, je größer und homo-

---

* Die Gefühle treten als Begleiterscheinung, als Gefühlston, der intellektuellen Elemente auf, namentlich der intellektuellen Elemente *aus dem Gebiete der Willenssphäre, also besonders der Instinkte.* Sowie jeder potentiellen Energie gleichsam das Streben immanent ist, kinetisch zu werden, so ist auch jeder Anlage, daher auch jeder Instinkt-Disposition das Streben nach Entfaltung, nach Aktualisierung immanent. Können die Instinkt-Dispositionen vollkommen aktualisiert oder durch freie Vernunfttätigkeit vollkommen aufgelöst werden, so ist die begleitende Gefühlsbetonung ohne wesentliche Bedeutung, denn sie nimmt dann keinen *bleibenden* Raum im Bewußtsein ein, mit der Erledigung der ersteren ist auch sie verklungen. Je mehr aber die Entfaltung der Spannkräfte g e h i n d e r t ist, je weniger die intendierte Aktion auf die der Disposition adäquate Höhe gelangen kann, *umso mehr wächst erfahrungsgemäß die Gefühlsbetonung* der durch den freien Willen oder durch den Instinkt re-

gener das Instinktmaterial ist, am größten daher notwendig bei einer hochstehenden *reinen* Rasse.

Solche generelle Anlagen in freie Vernunfttätigkeit aufzulösen, ist eine Sache nur der wenigsten und erlesensten Geister. Analog wie auch die bloße Individualintelligenz des Menschen, *im Gegensatze zu dem Verhalten niedriger Tiere,* in der Kinderzeit noch *in Latenz* steckt, müssen auch hier — nur mit unendlich schwererer Mühe — die Dispositionen, um sie ihres bloß instinktiven Charakters zu depotenzieren, erst durch eigenes sorgfältiges Nachmeißeln aus der Latenz hervorgeholt, ekphoriert werden.

Es muß also *infolge der ungleich größeren Fülle* der Instinkt-Prädispositionen, wenn dieselben aufgelöst werden sollen, der Werdeprozeß ihrer Assoziierung *ungleich schwerer* sein. Die Instinkte des denkenden Menschen stellen durch die Umsetzung in Dispositionen nur eine *formale* Begabung dar, die er selbsttätig erst in objektive Formen zu gießen hat. Die Umarbeitung aller Dispositionen in eine konkrete Gestalt setzt daher eine um so härtere Arbeit voraus, je größer der zu verarbeitende Vorrat an Dispositionen ist, je tiefer in die Generationenreihe diejenigen vererbungsfähigen Instinkte zurückreichen, die diesen Dispositionen als Grundlagen dienen. Daher, *wenn dieser Kampf um die Objektivierung nicht zu Ende gedeihen kann,* das anscheinend Unfertige, das unpraktische Handeln und der anscheinende Mangel an Begabung solcher Per-

---

präsentierten bewußten oder unbewußten Vorstellungen; die begleitenden psychischen Parallelvorgänge erhalten durch Überleitung der nervösen Reizenergie die Prävalenz. Bei Schwächung des intellektuellen Elements *wächst also durch Ableitung der nervösen Reizenergie das assoziierte* emotionelle *Element.*

Wie mit größerem Instinktreichtum die Intellektualität wachsen kann, so muß mit ihm auch Umfang und Intensität des Komplexes der psychischen Phänomene wachsen. Gemüt sowohl wie freier Intellekt sind also in gleicher Weise Manifestations-Modi derselben Mneme. Bei nicht vorhandener Entfaltungsmöglichkeit des freien Intellektes kann daher auch aus der Größe der seelischen Veranlagung ein Schluß auf die Größe der Mneme gezogen werden.

sonen, die oft durch ihre tiefe Innerlichkeit und die Intensität ihrer Gefühle auffallen.

Dafür aber sind diese Naturen in der Regel viel tiefer, kerniger, denn ihre grundlegenden Assoziationen sind nicht von vornherein gegeben und die zu ihrer Konstruierung nötigen Prädispositionen tauchen aus viel tieferem Grunde auf als bei den oberflächlichen Tageshelden.

Sind Charaktere dieser Art imstande, ihre Assoziationen durchzureifen, gelingt ihnen die schwere Arbeit, sich durchzuringen, und verbindet sich mit ihrem hochgesteigerten Seelenleben dann auch das bis zur Pseudogenialität potenzierte Talent, so zeigt sich, wenn die Bahn der Entwicklungsmöglichkeit freigegeben ist, *dann die wahre Genialität:* wir finden die in den Instinkten sich ausprägende generelle Intelligenz, verbunden mit nüchternster Rationalistik. Und solche begnadete Personen sind dann die großen und gewaltigen Köpfe und in besonders glücklichen Fällen die weltumgestaltenden Kolossalmenschen.

Größer und gewaltiger als andere „gute Köpfe" deshalb, weil ihre Apperzeptionsfähigkeit ungleich größer ist und ihre Subjektivität *auf viel weiter ausgreifenden Voraussetzungen* sich aufbaut. Sie werden darum in jeder Hinsicht auch *origineller, schöpferischer, produktiver* sein.

Alles, was in der Kraft des Fühlens seine Wurzeln hat, die Mystik, das tiefe Natur- und Kunstempfinden, die heilige religiöse Scheu seelisch-kräftiger echter Naturen, das Bedürfnis nach Verinnerlichung der Erlebnisse, die Sehnsucht nach gefühlsmäßigem Verständnis des Weltalls und der einzelnen Erscheinungen, ist gerade bei denjenigen heimisch, *die noch in einem Instinktrapport mit der Umwelt stehen* und in einer kahlen Rationalistik keinen Schlüssel zum Verständnis des Seins erblicken können.

Die Entwicklung derartiger Anlagen wird bei solchen Volksgruppen ein günstigeres Feld finden, die, noch mit ihrem Boden verwachsen, durch den Besitz ruhiger, stabiler Erwerbsweisen Muße besitzen *zum Sinnen und Grübeln um seiner selbst willen,* die die tieferen Anlagen ihres Gemütes hegen und pflegen und der *ungestörten Selbstentwicklung* überlassen kön-

nen; die, vor des Lebens Not in Sicherheit, *vor dem Zwange zur Überhastung und Selbstentfremdung geschützt* sind.

Männer dieser Art werden, wenn ihre Seele, resp. ihr Intellekt sich durchringt, Meister der Kunst, beziehungsweise der Wissenschaft — bei Übereinstimmung des Milieus mit ihren seelischen Bedürfnissen.

Die aber über die Zwischenstadien nicht hinauskommen, sind stille, sinnige Menschen, die tiefer Frömmigkeit und Andacht der äußeren und inneren Welt gegenüber wohl fähig sind. *Deshalb berühren sich ja so oft Simplizität und Größe.* Es ist verfehlt, diesen Leuten, die, wie bei allen Rassen, so namentlich bei den Juden in ziemlicher Zahl vorkommen, eine mystische Seelenveranlagung abzusprechen.

Daß aber solche Leute unter den gegenwärtigen Existenzbedingungen des Judentums nicht „berühmt" werden können und infolgedessen von ihrer Mitwelt überhaupt nicht zur Kenntnis genommen werden, erklärt, daß man von ihrer Existenz nichts weiß. Ein auf die Eignung zur geschäftlichen Schlauheit angewiesener Jude kann es mit solchen Tugenden höchstens zum „Schlemihl" bringen. Und gerade in dieser Klasse gibt es eine hinreichend bedeutende Anzahl solcher Personen, die allen ihnen Zunächststehenden durch die *ungeheure Tiefe ihres Gemütes* imponieren müssen, um die Existenz auch derartig qualifizierter Begabung innerhalb der jüdischen Rasse erweisen zu können.*

* Aber nicht nur daseinsverlorene Träumer, sondern sogar solche Leute, die aus ihrem Berufsleben als unzugängliche Zahlenmenschen oder als widerwärtige Streberseelen bekannt sind, zeigen viel häufiger als anderwärts in ihren unbelauschten privaten Neigungen eine Herzensbildung, einen Wohltätigkeitssinn und eine Anteilnahme an Gegenständen des allgemeinen Interesses, daß der Kenner daraus ersieht, wie oft das, was man für angeborene Niedrigkeit hält, auf bloße *Verbildung* zurückzuführen ist. Es ist kein Zufall, daß jemand, von dem man im Leben das nie erwartet hätte, der Stifter der Nobel-Preise geworden ist, und daß dieser jüdisches Blut in sich hatte.

Das Volk, welches die größte Wohltätigkeit übt und in dem die sozialen Triebkräfte die größte Intensität angenommen haben, das die meisten und die sinnigsten Sprichwörter geprägt hat, das im Ghetto ein ungemein reiches, wenn auch scheues Innenleben entwickelt hat, kann wohl kaum als seelisch verarmt bezeichnet werden.

Oft finden wir bei Personen, die später bei umfassender Bildung und Erfahrung richtungs- und tonangebend wurden und als sittliche Genies ewig in der Geschichte bekannt bleiben werden, in ihrer Jugend infolge tief zurückliegender Instinkte neben vielem guten Willen und Bigotterie ein ausgeprägtes, oft weit in die Mannesjahre hineinreichendes Stadium der „Tumbheit", wie die mittelalterliche Sage sie so charakteristisch dem Parzifal zuschreibt. Die geistige Individualität erscheint unfertig, ungeschlossen, lückenhaft, der geistige und seelische Schwerpunkt scheint *außerhalb der Person selbst* zu liegen, das Wollen und Streben ist widerspruchsvoll, unpraktisch, sucht sich noch ängstlich an Lebensregeln und an Normen zu halten, die von außen stammen; auch in intellektueller Hinsicht erweist sich häufig ihr Wesen als linkisch, selbstverloren und von plumpem Begriffsvermögen.

Mit Bildung Genies, *ohne hinreichende Bildung* keinen Sinn fürs Praktische; in beiden Fällen tief sittliche, ernste seelische Disposition. In beiden Fällen *dort ein erschlossenes, hier noch unerschlossenes* Reservoir hoher Fähigkeiten, bedingt durch die Rasse. Legion ist die Zahl solcher „Heiliger" unter den Juden, namentlich im Exil. Heute allerdings kennt man nur die praktischen Juden und viel weniger die denkenden und fühlenden.

Diese Kategorien müssen bei flüchtiger Beurteilung gar oft auf die Attribute höherer geistiger Begabung verzichten, deren Zuerkennung im Alltagsleben in der Regel nur auf Erfolge in der Schule, im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verkehre beruht, wo es daher vor allem auf *rasche* Auffassung, *Witz* und *Geschmeidigkeit* ankommt.

Die unter den gegenwärtigen Kulturbedingungen *latent* bleibenden Kräfte der jüdischen Rasse müssen daher bedeutender sein als diejenigen, die in dem durch die politischen Verhältnisse noch erschwerten, *nur auf die geschäftliche Exploitation zugespitzten* Daseinskampf manifest werden konnten.

Was man Auslese nennt, ist eigentlich mehr ein kontraselektorisches Moment. Die in einem verschärften Daseinskampf zur raschen Anpassung erforderlichen Eigenschaften der *Oberflächlichkeit und des*

Mangels an Ernst müssen nämlich notwendig die Charakterstabilität zugunsten der *Geschmeidigkeit,* zugunsten der Beweglichkeit und der raschen *Auffassung* das tiefe „Erfassen", sowie zugunsten der rangstieferen Formen des Intellekts die höheren Formen zurückdrängen. Diese zurückgedrängten Aggregatzustände des Intellekts sind aber für den Kulturfortschritt *sub specie aeternitatis* die ungleich wichtigeren.

Glätte und Gewandtheit, Schlagfertigkeit und Raschheit der Auffassung, dabei eine zwar auf allen Gebieten routinierte, aber seichte Oberflächlichkeit: *nur den mit diesen löblichen Eigenschaften versehenen Schichten allein* konnten die in der Gegenwart berühmt gewordenen Männer des Judentums entstammen. Der Besitz ausschließlich dieser Eigenschaften gilt als die Domäne jüdischer Begabung. Ganz unrecht hatte daher *Otto Weininger* nicht, als er diesen Charakter der gegenwärtig herrschenden jüdischen Oberschichte in seinem bekannten Buche als *weibhaft* bezeichnete, da ja bekanntermaßen namentlich die Frauen in der Regel im Gegensatze zu dem meist etwas tiefer angelegten Manne über eine besondere Leichtigkeit der Assoziation und eine besondere Assimilationsfähigkeit verfügen. Allerdings nur in der Regel.

Gerade jetzt zeigt aber die junge jüdische Renaissancebewegung auch in der Öffentlichkeit eine solche Fülle tief angelegter Naturen, daß sich die Haltlosigkeit jeder diesbezüglichen Behauptung von selbst ergibt und diese Behauptungen selbst eben nur durch die Unkenntnis der wahren Verhältnisse erklärt werden können.

Die *Renan*'sche und *Chamberlain*'sche Theorie ist unrichtig, sowohl was die Behauptung des Mangels an mystischem Empfindungsvermögen als auch was die Negation der fragenden Wißbegierde betrifft.*

Die *Mystik* ist kein förderliches Requisit im Kampf ums Dasein; daß daher dort, wo das Dasein buchstäblich erkämpft werden muß, vielfach keine Neigung besteht, sie großzuzüchten, darf nicht wundernehmen; auch ist ihr Wert für den Fort-

* Siehe S. 156ff.

schritt der Kultur ein sekundärer und oft sogar problematisch, stets aber kommt er erst dann in Betracht, wenn die oberwähnte Durchreifung zu Ende gediehen ist, also nur in sehr seltenen Ausnahmsfällen. Bloß *gefördert* wurde daher diese Veranlagungsart nicht, *vorhanden* aber ist sie wie überall sonst. Gar erst die auch die allerletzten Ziele anstrebende *Wissensgier* der Juden ist so stark, daß, wenn der religiöse Bau auch nur die geringste Lockerung erfährt, *sie mit dem Strom ihres Drängens alle Dämme durchbricht.* Wenn auch nicht gepflegt, vorhanden sind bei den Juden beide dieser Kardinaleigenschaften, deren Mangel *als charakteristisch für sie* supponiert wurde.

* * *

Wir kommen zu der Ansicht, daß, wer ein tieferes Gemüt hat, auch über ein weiter zurückreichendes Instinktmaterial verfügt und daß mit dessen Aktualisierung auch die Grundlage *für Tiefe und Originalität des Denkens und künstlerischen Schaffens* gegeben wäre. Gelingt es der Introspektivität eines so beanlagten Menschen, durch hinreichende Technik seine Instinkte zu erfassen und zu realisieren, so wird er ein wahrer Künstler, Philosoph usw.

Musikalische und Farbentechnik allein machen nicht den wahren Künstler, so wenig wie bloße Wissensmasse und mikroskopische Routine den wahren Gelehrten, oder die genaueste Kenntnis der Geschichte der Philosophie den echten Philosophen machen, — und so wenig schließlich ein routinierter Opportunitätspolitiker ohne andere seelische Triebkräfte als die des Machtstrebens ein wahrer Staatsmann sein wird.

Der wahre Philosoph, d. h. der über die Voraussetzungen seiner Disziplin hinaus denkende Gelehrte, hat die Rezeptivität des Poeten, seine Phantasie, aber in der Regel *nicht sein Ausdrucks-, sein Gestaltungsvermögen;* im Gegensatz zu diesem muß er trachten, seine Phantasie d u r c h d e n S t o f f zu paralysieren. Der Verschiedenartigkeit des Gegenstandes entsprechend, muß der Künstler streben, seine Intuition *formal,* der Philosoph aber sie auch *begrifflich* zu objektivieren. Der Künstler konkretisiert, der Philosoph *abstrahiert.* Bei dem Künstler wird daher Genialität oft schon in der Jugend zur

Geltung kommen, für den Philosophen aber wird entsprechend dieser gesteigerten Größe der Aufgabe die *Durchringung seiner Persönlichkeit* auf ungleich größere Hemmnisse stoßen, wird aber ebenso auch sein seelischer Gehalt der *Universalität* um so näher kommen. Den Kulminationspunkt erreicht die *Schwierigkeit der Durchreifung* sowohl, wie die *Universalität* bei jenen Genies, die Künstler und Gelehrte, Philosophen und weitsichtige Politiker in einem sind, — *bei den weltumbildenden Religionsstiftern.*

Nur potentielle Energie, die aus einem tiefen Instinktfond quillt, kann — wenn vollkommene Technik sich mit ihr vereint — wahre Größe hervorbringen, und in dem Zusammenwirken *beider* Faktoren erkennen wir *die physiologischen Entwicklungsbedingungen des Genies,* des politischen sowohl wie des wissenschaftlichen, des künstlerischen und des philosophischen.

Auch dürften wir umgekehrt nach dem Vorangegangenen von Tiefe des Gemüts wieder einen Rückschluß auf das Vorhandensein eines *tiefen, homogenen Instinkt-Materials* ziehen und somit auch auf die *Möglichkeit* der Produktivität des Geistes.

So gewinnen wir auf Grundlage *entwicklungsgeschichtlicher* Erwägungen ein Verständnis für das Wesen der Genialität.

Wie steht es bezüglich der erwähnten Begabungskategorien bei den Juden?

Genialität und *Naivetät, Natürlichkeit, Unverbildetheit der Volksmassen* stehen zu einander in einem gewissen Korrelationsverhältnis. Die bei den Juden seit Jahrtausenden übliche Überwustung mit wesensfremdem Bildungsstoff, die durch Gründe nationaler Art herbeigeführte Voreingenommenheit aller Bildungsstrebenden, daß alle Betätigung des Intellekts sich innerhalb der Schranken der überlieferten Religionsbegriffe halten müsse, ließ die für das Entstehen der Genialität notwendige Intuition, deren Vorbedingungen *überall* vorhanden sind, *wo ein großes Reservoir psychischer Instinkte der Auslösung harrt,* viel schwerer aufkommen und *originäre* Regun-

gen nur unter viel größeren *Hemmungen* durchdringen als die freie Natürlichkeit begabter frischer Völker, die nicht durch die geistige Bevormundung und zu frühzeitige Belastung der Kinder mit Schulwissen auf ein ihrem eigenen Wesen heterogenes Geistesgebiet gezwungen werden.

Ein Volk, dessen Angehörige *schon in erster Jugend* durch die ihnen aufgezwungenen Traditionswerte von Eltern, Erziehern, Volksitte in eine vielleicht fremde Richtung gelenkt werden und wo dem Knaben die Möglichkeit einer eigenen selbständigen Entwicklung ganz genommen wird, kann — wie ja auch bei den intellektuell sehr hochstehenden Chinesen zu sehen — auf dem Gebiete der Philosophie, des Wissens, der Kunst, der Politik, wenn es sich nicht gewaltsam von diesem Erziehungssystem losreißt, unmöglich produktiv, sondern *nur* rezeptiv und reproduktiv sich verhalten.

Wie ein junger, der Erde entwachsender Baum, wenn er — an den Pflock festgebunden — gehindert wird, himmelwärts zu streben, dazu verdammt ist, in einer ihm durch fremde Absicht vorgeschriebenen Linie der Erde entlang zu kriechen: wie ein solcher Baum, mochte er die kräftigsten Anlagen in sich gehabt haben, zu einer Krüppelexistenz verurteilt ist, so kann auch ein Volk unter den gleichen Bedingungen, auch trotz der vielleicht größten Fähigkeiten hiezu, nicht *den großen Zug*, die Möglichkeit *schöpferischer* Taten aufbringen, sondern bleibt, *wenn es über große intellektuelle und seelische Anlagen verfügt*, dazu verurteilt, nur Talente, aber nicht Genies zu erzeugen.

Diese *Erdrückung durch Traditionswerte* besteht auch bei den Kindern der gebildeten, der Religion entfremdeten Juden Westeuropas, nur daß hier diese Traditionswerte nicht der Religion, sondern den modernen Bildungsschablonen entnommen sind.*

---

* Diese Erdrückung der Traditionswerte ist aber eine nicht ethnisch, sondern *sozial* bedingte Eigentümlichkeit, und sie ist die Ursache dafür, weshalb Genies *fast nie aus dem Adel und nur selten aus der höheren städtischen Bevölkerung* hervorgehen, weil hier eben immer die Kinder zu viel *erzogen* worden sind und *zu wenig Urwüchsigkeit* mehr in ihnen liegt.

Allein solange der Fond von Instinkten und Anlagen noch besteht und ein Volk physisch noch regenerationsfähig ist, ist der Rückschluß nicht gestattet, daß es sich durch die verhängnisvollen Antezedentien den Weg zur völligen Entwicklung, zur Erstrebung des Höchsten auf kulturellem Gebiete für immer versperrt habe und hier dürfte in bezug auf die Juden die Divination Theodor Herzls zurecht bestehen, daß, wenn das Judenvolk die Kraft aufbringen wird, sein Schicksal in der Tendenz des Zionismus zu entscheiden, es kraft seiner hohen Anlagen einer neuen, für sich und für die Gesamtheit noch wertvolleren Ära als es die bisherigen waren, entgegenblicken darf.

In der Frage nach dem Kulturwerte der Juden kommen wir also zu folgendem Schluß:

Jedes organische Wesen muß in den Leistungen desjenigen Organs am geschicktesten sein, welches seine Gattung am meisten geübt hat, oder, anders ausgedrückt, in welchem die vielfältigsten Engramme deponiert liegen. Eine Rasse, die seit Jahrtausenden ausschließlich der Kopfarbeit ihre Erhaltung verdankt, müßte daher auf dem Gebiet der intellektuellen Mneme zu einem für die Kultur höchstwertigen werden, — wenn es bei regenerierenden Erwerbsverhältnissen auch die *tieferen und wertvolleren* Prädispositionen würde aktualisieren können.

* * *

Zusammenfassend finden wir:

Mneme ist der Besitzstand an Gehirn-Engrammen.

Bleiben diese Engramme im Latenzzustande, so sind sie die Basis der Gemütsanlage; *drängen sie zu instinktiver Betätigung,* so ist das Resultat derselben die Intuition.

Treten die Engramme aus dem Latenzzustande heraus ins Oberbewußtsein, wird die Mneme manifest, so tritt sie als Intellekt, als *„Intelligenz"* in die Erscheinung; aus der instinktiven Tätigkeit wird *bewußtes, gewolltes Schaffen,* aus der okkulten Mystik des instinktiven Ahnens und unmittelbaren Erkennens wird mittelst der durch Kulturtätigkeit zu

erreichenden „Löschung der Instinkte“* *klare, wissende Vernunft.*

Die Mneme, der Gesamtkomplex der teils latenten, teils manifesten Gehirnengramme, ist damit die Basis ebensowohl der Gemüts-, wie der Verstandesanlage und daraus ergibt sich die *Wesenseinheit* dieser beiden Kategorien der seelischen und intellektuellen Befähigung.

Das *Löschen der Instinkte,* d. h. das *Äquivalieren derselben durch Vernunfttätigkeit,* ist nach der Beseitigung von materieller Not die höchste Aufgabe aller auf die Veredelung der Menschen zielenden Bestrebungen.

Grad und Art der generellen Volksanlage sind abhängig von Inhalt und Art seiner geschichtlichen Vergangenheit. Nur wo starke, im Laufe von Äonen angestapelte Massen von Volksinstinkten in einer zureichenden Anzahl Volksangehöriger ein *vererbtes und unausgeschöpftes Depot psychischer Kräfte* bilden, wo die in deren Komplexion sich manifestierende intellektuelle Anlage hinter die bloß rationalistische „Intelligenz“ auch einen *mächtigen Fond seelischer Veranlagungen* postiert, besteht eine zukunftsreiche ungebrochene Volkskraft.

Die Mneme ist durch die Milieu-Verhältnisse der Rasse erzeugt und durch die Rassenvererbung festgehalten und im Einzel-Individuum in Form von Instinkten, Dispositionen, oder bereits durchgereiften konkreten Begabungen auf dem Gebiete dieser oder jener Kunst, oder der Vernunft, oder des Verstandes zutage tretend. Verantwortlich für den geistigen Habitus eines jeden Einzelnen ist daher nicht nur das umgebende Milieu, sondern mehr noch das *Milieu der Vorfahren.*

Wie es in jeder Gattung und Art angeborene Instinkte gibt, so gibt es auch für den Menschen angeborene Begabungsrichtungen und Charakteranlagen. Wie die Fülle der zusammengesetzten motorischen Reflexaktionen vererbt wird, so ist auch, wenn gewisse Ideen-Assoziationen zum ständigen Requisit in den Gehirnen der Vorfahren gehörten, die Möglichkeit der Akquisition *gerade dieser* Assoziationen bei den Deszendenten um vieles größer. Wie auf somatischem ist eben auch

* Siehe S. 254.

auf psychischem Gebiete die zusammenfassende Vereinheitlichung sehr weit vorgeschritten, so daß deshalb die Assoziationen der Empfindungen, Impulse und Ideen gleichsam in eingefahrenen Geleisen verlaufen, die assoziativen Verknüpfungen auf bestimmten Gebieten geistiger Tätigkeit gleichsam ohne Schwierigkeit, fast automatisch sich vollziehen. Die Instinkte liegen sozusagen alle an der Oberfläche parat.

Weniger leicht wird die geistige Beweglichkeit denjenigen, bei welchen die Voraussetzung für das Weiterspinnen von Assoziationen ein unendlich gründlicheres Erfassen und Durchdringen der Materie aus dem Grunde ist, weil hier die Prädispositionen, da sie *ungleichartiger* sind oder *weiter in die Generationenreihe zurückreichen,* und daher erst aus der Tiefe hervorgeholt werden müssen, noch nicht zu fixen, durchgebahnten Assoziationen kondensiert sind. Das Denken bewegt sich hier nicht in vorgegrabenen Bahnen, *sondern muß sich erst* selbst *neue Wege pflügen* und ist infolgedessen origineller und schöpferischer. Es ist auch, da es reichlicher Zeit braucht, nicht in der Lage, alle Themen gleich primo aspectu kahl verstandesgemäß zu erfassen, und hat deshalb Zeit, sich auch *gefühlsmäßig* mit ihnen zu intimieren.

In diesen Eigentümlichkeiten finden wir *die endogenen Bedingungen der Genialität* und sie treffen dort zu, wo in einem Mittelzustand zwischen Vermischung und Inzucht die Instinktkomponenten zwar aus dem Chaos, das durch die Kreuzung einander heterogener Rassen entstehen muß, schon herausgekommen sind, aber doch auch durch *enorm* lange Inzucht die Fixierung der Prädispositionen noch nicht bis zur Erstarrung gediehen ist.

Es ist leicht zu verstehen, daß diese Richtungslinien der Prädispositionen nicht so starr dort sind, wo durch geeignete Vermischung *neue Vererbungselemente* dem alten Inzuchtblute zugeführt worden sind.

Doch wird in der Regel dabei übersehen, daß die Einverleibung neuer Elemente in die intellektuell-psychische Mneme an irgend einer Stelle der Ahnenreihe auch durch die *Absorption fremder geistiger Kulturwerte,* sowie durch die *abstrahierende*

Tätigkeit der eigenen Vernunft und die *regenerierende Kraft eigener großer Empfindungen* erfolgen kann, und daß durch solche im Laufe der Stammesentwicklung immer wieder mögliche Bereicherung des Volksintellektes ebenfalls eine in ihren Wirkungen wahrscheinlich *noch sicherere* Grundlage für das Entstehen tief angelegter Naturen gegeben ist.

Angeborene Richtungen des Denkens und Fühlens gibt es also wohl, *aber nur mehr für das Spatium ganz weniger aufeinander folgender Generationen.* Denn zwischen Instinktanlage und Instinkthandlung schiebt sich bei dem denkenden Wesen der überlegende Verstand ein und unter seinem modifizierenden Einfluß wird der Instinkt, der bei den Tieren immer noch genau vorauszubestimmende Instinkthandlungen erzeugt, nur eine *Prädisposition,* über die die bewußte Überlegung des Kulturmenschen nicht immer entscheidet, aber doch stets entscheiden *kann;* so daß bei einem intellektuell hochstehenden Volk unter geänderten Verhältnissen nach wenigen Generationen die Instinkte sich in ganz anderen Bahnen bewegen können. Das leuchtet nicht nur von selbst ein, es gibt dafür auch unzählige Beispiele aus dem sozialen Leben und aus der Geschichte. Unter geänderten Verhältnissen wäre demnach der antike Jude, wie ja tatsächlich seine assyrischen Rassegenossen, des ästhetischen wie der antike Grieche des sozialen Empfindens fähig gewesen; die unerläßliche Voraussetzung nur *für beide Arten des Denkens und Empfindens* war *ein Hochstand des Intellekts,* des flüssigen Rohmetalls, das nach seiner Erstarrung je nach den verschiedenen Formen, in die es gegossen ward, selbst verschiedene Formen zeigt.

Die Erklärung dafür, warum die Mneme einmal in dieser, einmal in jener Form manifest wird, haben wir darin zu suchen, daß der Besitz an Rassen-Engrammen, individuell variierend, nicht in gleicher Quote an alle Deszendenten gelangt. Bei Objektivierung eines *übergroßen Besitzes* an Engrammen finden wir Gemütstiefe und philosophischen Intellekt, bei einem *Mittelbesitz* bloß landläufige oder manchmal auch hervorragende Intelligenz und Gemütsflachheit, *bei den meisten aber,* die einen nur mäßigen Anteil der Rassenmneme erbten, finden wir auch nur in jeder Hinsicht mittelmäßige Begabung.

Die Manifestationsformen der Rassenmneme als Intellekt und als Psyche, als Talent und als Genie hören damit auf, selbständigen Geltungswert zu besitzen, da sich unter einer solchen analysierenden Betrachtungsweise *die anscheinend qualitativen Verschiedenheiten* nur als *quantitative Differenzen* in der ererbten Summe von Prädispositionen erweisen.

Das Quantum der *vererbbaren* Prädispositionen aber hängt von dem Fond an Prädispositionen ab, den die Rasse besitzt.

Ein Huhn wird nie so gut fliegen können wie eine Taube. Das *Maximum* seines Flugvermögens also, unter dem es wohl zurückbleiben, über das es jedoch nur in den seltensten Fällen hinausgelangen kann, ist demnach durch seine Gattungszugehörigkeit zur Kategorie *„Huhn"* oder *„Taube"* gegeben. Beim Menschen kann nun wohl die Vernunfttätigkeit die vorhandenen Prädispositionen schon selbst bereichern, doch kann ein solcher Prozeß, wenn er die ganze Rasse durchgreifen soll, nicht in wenig Menschenaltern den Vorsprung von Jahrtausenden überholen, der vielleicht die eine Rasse von der anderen trennt. *Das Maximum individueller Begabung ist also durch die Rassenmneme gegeben und die Größe der Rassenmneme ist das allein rein wissenschaftliche, jeder nationalen Willkür entrückte Kriterium für die Höhe des Kulturwertes eines Volkes. Als Maß für die Quote der vorhandenen Mneme kann uns rigend eine von deren Erscheinungsformen dienen.** Denn mit zunehmendem Umfang der Rassenmneme werden auch alle ihre Kategorien, des Intellekts wie auch der Psyche, gleichmäßig reicher.

Alle Mneme ist essentiell gleichartig. Die Größe (das quantitative Ausmaß) der Mneme ist das Kriterium für den Vergleich des Kulturwertes der einzelnen Rassen.

Das Wesen der Rassentheorien ist also nicht damit erschöpft, daß ihre Verfechter die Klassenkämpfe durch Rassenkämpfe ersetzt sehen wollen. Es bestehen wirklich starke Un-

* Um die Größe der Begabungsquote metrisch zu bestimmen, könnte man daher ganz gut ihre *homologen* Äußerungsformen bei den verschiedenen Rassen, also Psyche mit Psyche, Genie mit Genie, aber auch Talent mit Talent (z. B. Schulerfolge) mit einander vergleichen.

terschiede der Begabung zwischen den Rassen und es bestehen weiters starke Unterschiede zwischen reinen und gemischten Rassen. Auch Instinkte gewisser Färbung, die man als Rassenenergie auffassen könnte, bestehen zweifellos. *An die Stelle der blinden Instinkte aber tritt beim Kulturmenschen der bewußt schaffende Intellekt.* Es ist gerade die Aufgabe desselben, die Instinkte auszulöschen, den Zwecke setzenden Willen an die Stelle der Triebe, das Reflektieren an die Stelle des bloßen Perzipierens zu setzen.

Der Einzelne wird erst dann ein Vollmensch, wenn seine Vernunfttätigkeit alle vorhandene Prädisposition aufgelöst und ersetzt — seine Instinkte ausgelöscht hat. Ist die Losreißung von den Instinkten, die auf Geist und Seele gewöhnlich noch bestimmenden Einfluß haben, *bis zu Ende gediehen,* dann haben wir das absolute Genie vor uns, mit seiner absoluten inneren Freiheit vom Naturgesetz.

Aufgabe des Kulturlebens ist es, von aller Mystik, von allem Dunklen und Triebhaften des Instinktlebens sich zu emanzipieren und die reine, rationale Form des Intellekts zu fördern.

Das Löschen der Instinkte ist *bei gekreuzten Rassen* relativ leicht, weil die phylogenetischen Entwicklungen, die hier zur Konjugation kommen, zum größeren Teile zu disparat sind, um in starken Instinkten fixiert werden zu können und es aus diesem Grunde tiefe Instinkte, deren Bewältigung Mühe machen könnte, hier gar nicht gibt. Blendende, allerdings nicht profunde Intelligenzen sind deshalb hier häufiger anzutreffen, tiefe Gemütsanlage aber ist selten. Bei den Deszendenten einer *reinen* Rasse ist aber der Intellekt mit solchen in weite Tiefen reichenden Instinkten geschwängert, die daher naturnotwendig, *wenn es einer außerordentlichen Begabung unter ihnen gelingt, sie zur Strecke zu bringen, sie zu löschen,* — diese Begabung mit einer „genialen Intuition", mit einer „Schöpferkraft" ausstatten müssen, wie sie eben nur der historisch bekannten potentiellen Energie reiner kräftiger Rassen entströmen kann. In welcher Kraft sie ihr aber entströmt, *das hängt bei dem Vorhandensein der Entwicklungsmöglichkeiten von der Höhe ab, die* d e r I n t e l l e k t *bei der betreffenden Rasse erklommen hat.*

Dritter Teil

Drei Untersuchungen über den Kulturwert der jüdischen Rasse

1. Abschnitt

Schöpferische Leistungen der Juden und der ihnen rassegleichen Völker auf dem Gebiete der materiellen Kultur

Wir haben in der Einleitung angeführt, daß unser Hauptthema eigentlich die Frage nach dem Kulturwert der jüdischen Rasse ist, und daß sich erst bei der Behandlung dieses engeren Themas die Notwendigkeit ergeben hat, die allgemeinen Fragen des allgemeinen Rassenproblems selbst genauer zu untersuchen. In den bisherigen zwei Teilen des Buches glauben wir dieser Aufgabe, die wir als Frage formuliert haben, welche Bedeutung dem Rassenfaktor für die geschichtliche und kulturelle Entwicklung zukomme, gerecht worden zu sein. In dem dritten, letzten Teile kehren wir nun zu unserem eigentlichen, engeren Thema zurück. Für das größere Thema hat das jetzt folgende höchstens mehr den Wert einer Exemplifikation der früher entwickelten Gesetze.

Wir haben in den bisherigen Untersuchungen gefunden, daß einerseits die herrschenden Rassentheorien unhaltbar sind, mußten aber anderseits zugeben, daß der Rassenfaktor doch keine quantité négligéable ist, denn bezüglich ihrer kulturellen Wertigkeit sind *die meisten Rassen sicher einander ungleich.* Ihre genuine Begabungsquote ist verschieden. Erklärbar ist diese Verschiedenheit der Begabungsquote aus der Verschiedenheit sozusagen ihrer phylogenetischen Entwicklung.

Spezifische, genuine Begabungsqualitäten, die einer Rasse vom Anfang bis zum Ende ihrer Geschichte ununterbrochen

anhaften, gibt es nicht. *Das Milieu* ist für den größeren Teil der Charaktereigenschaften und Begabungsqualitäten verantwortlich; faßt man dieses Milieu auch auf als „Milieu der Vorfahren", sogar auch verantwortlich für die Verschiedenheit der Begabungsgrößen.

Die Größe der intellektuellen Mneme ist gerade proportioniert der Masse der im Laufe der phylogenetischen Entwicklung der betreffenden Art angehäuften psychischen, beziehungsweise zerebralen Engramme. Für die menschlichen Rassen ist der entscheidende Teil dieser Phylogenese ihre geschichtliche Entwicklung. *Je mehr kulturelle, d. h. verstandesübende Tätigkeit in der Geschichte irgend einer Rasse enthalten ist, desto reicher muß ihre Mneme sein.*

Die Begabungsquoten der verschiedenen Rassen müssen daher notwendigerweise eine Verschiedenheit zeigen, — aus Gründen, die sich bei deszendenztheoretischer Betrachtungsweise von selbst ergeben.

Das sowie die Behauptung von dem größeren Kulturwerte der reinen Rassen ist der gesunde Kern der Rassentheorien, der zu Recht besteht, auch wenn alle Argumente ihrer Bekämpfer unangreifbar sind.

Unser Thema, die Untersuchung der Frage, *welche Bedeutung dem Rassenfaktor für die geschichtliche und kulturelle Bedeutung der Völker zukomme,* ist damit erschöpft. Die Frage nach der kulturellen Bedeutung der einzelnen Rassen selbst gehört nicht mehr in den Rahmen dieser rein prinzipiellen Untersuchungen.

Wir haben die Aufgabe, und jetzt auch die Möglichkeit, zu unserem ersten Ausgangspunkt und zu unserem engeren Thema wieder zurückzukehren. Wir haben im ersten Teile unter den andern dortigen Ausführungen auch die gegenwärtig herrschenden großen *Irrtümer über die anthropologische Stellung der Juden* richtig gestellt, wir haben weiters Gelegenheit gehabt anzuführen, daß gegenwärtig durch die *Ariertheorie* der Aberglaube an den Rassen-Minderwert aller nichtarischen, bezw. nichtgermanischen Völker, und nach Düh-

ring und Chamberlain *an den ganz besonderen Minderwert* gerade der Juden, entstanden ist. Durch die historischen und naturwissenschaftlichen Darlegungen im zweiten Teile hat sich wohl schon der Beweis für die Unrichtigkeit dieser Thesen rein deduktiv ergeben.

Aber noch viel überzeugender müßte diese Argumentation sein, wenn sie unterstützt würde durch den Hinweis darauf, daß für diese Rasse Kulturleistungen der angezweifelten Art nicht nur möglich sind, sondern von ihr tatsächlich in ungewöhnlicher Höhe während der verschiedenen Epochen ihrer Existenz *schon zustande gebracht worden sind.* Wenn wir zu dem gleichen Ergebnis wie durch die bisherigen deduktiven Folgerungen *auch durch induktive Schlüsse* kommen, so wäre das erstens wohl ein Hinweis auf die Wahrscheinlichkeit, daß die bisherige Argumentation eine richtige war, sie wäre die Probe darauf; zweitens könnten wir dadurch auch die gegenwärtigen Möglichkeiten der die Juden einschließenden engeren Rassengemeinschaft, ihren phyletischen Intellekt, ihre Mneme, *empirisch* erkennen.

Unsere anthropologischen Untersuchungen haben ergeben:

Die Mittelmeerrasse ist inklusive der Semiten, die am frühesten seßhaft geworden waren, leiblich und dem Blute nach identisch mit den Indo-Ariern, während keine Konsanguinität dieser Rasse mit der slavo-germanischen Gruppe, *keine psychische, sondern ausschließlich nur eine linguistische Verwandtschaft mit derselben besteht; die Sprachenverwandtschaft mit ihr ist zurückzuführen auf die Übertragung von Kulturelementen per contiguitatem.*

Folgen muß daraus, daß dieser mittelländischen Rasse, zu welcher in Europa auch die romanischen Völker gehören, die kulturellen Leistungen der *Italiener, Spanier* und *Portugiesen* mit ihren Erfindungen und ihren nautischen Entdeckungen im 15. und 16. Jahrhundert zuzuzählen sein würden. Vor allem aber gehören die klassischen Kulturen *Roms* und *Griechenlands* dieser mittelländischen Rasse zu. Aus der Voraussetzung der von den Rassentheoretikern supponierten, den einzelnen Rassenindividuen eigentümlichen spezifischen Rassenenergien

würde sich mit logischer Folgerichtigkeit die These ergeben, daß wegen der animalischen Einheitlichkeit der *indisch-vorderasiatischen* und *mediterranen* Rassen die Kulturleistungen aller dieser Völker dem jüdischen Genius nichts Heterogenes sein könnten.

Doch wir wollen von allen solchen Konstruktionen absehen und nur von denjenigen Gruppen sprechen, die *in engerer Verwandtschaft* mit der jüdischen Rasse stehen. Da es uns gelungen ist zu zeigen, daß wir in der palästinischen Bevölkerung ein Kreuzungsprodukt aus dem nordafrikanisch-arabischen und dem vorderasiatischen Zweige der Melanochroen zu erblicken haben, so müßten wir zu diesen engeren Verwandten auch die *Ägypter* zählen.* Doch selbst davon wollen wir noch absehen, ebenso wie von der Zurechnung der *Inder* und *Perser*. Denjenigen relativ engen Kreis von melanochroen Völkern aber, den auch die bisherige Anschauung in und außerhalb der Linguistik unter dem Namen „Semiten" fast stets noch als einheitliche Gruppe auffaßt — die sie ja in dem früher gekennzeichneten Sinne mit Ausnahme der Nubier und Abessynier auch sind — *diesen Völkerkreis wollen wir zum Gegenstand unserer Untersuchungen machen.* Gegen die Verwendbarkeit der von diesen semitisch redenden Melanochroen geschaffenen Kulturwerte dürfte auch von irgend einer Polemik kein Einwand erhoben werden.

Während die geistige Kultur bei den verschiedenen Völkern auch qualitativ verschiedenartig sein kann, unterscheidet

---

* Aus Ägypten stammten, wie jetzt bekannt, die Vorbilder der griechischen architektonischen Ordnungen und selbst ihre Ornamente und konventionellen Darstellungen; von dort kamen die Modelle der griechischen und etrurischen Vasen, von dort viele der vorhomerischen Sagen. In den rätselhaften Charakteren ihrer Hieroglyphen gab es einst eine ausgebreitete Literatur, welche Werke über Musik, Astronomie, Kosmogonie, Geographie, Medizin, Anatomie, Chemie, Magie umfaßte. Wenn man in ägyptischen Museen alte Gegenstände aus Glas oder Bronze sieht, erscheint die Geschichte, daß die Bronze zuerst bei dem Brande von Korinth gemacht und das Glas zuerst von schiffbrüchigen Seeleuten entdeckt wurde, welche ihren Kessel während des Siedens auf Stücke von Salpeter stützten, mehr als problematisch *(Draper)*.

sich ihre *materielle Kultur nur quantitativ* von einander und hängt neben dem angeborenen Intellekt wesentlich ab *von der Größe der äußeren Betätigungssphäre.* Es ist natürlich, daß die räumlich und zeitlich größere Entwicklungsbasis der europäischen Völker auch eine mannigfaltigere Fülle günstiger Variationen hervorbringen mußte, als die beschränkten Verhältnisse Palästinas. Niemand wird wohl Sachsen-Weimar vorwerfen, daß es nicht dieselbe Zahl großer Männer hervorgebracht hat, wie ganz Deutschland. Als ansässiges Volk stets auf das kleine Kanaan beschränkt, und durch die Feindschaft ihrer Nachbarn an weiterer Ausdehnung, wie durch ihre eigene Uneinigkeit an Erhebung zu größerer Macht gehindert, hatten die Hebräer zu großen Taten keinen Raum, und es ergab daher ihr äußeres Tun und Treiben einen kleinlichen Anstrich.

Wohl aber kann man den Charakter der Einwohner von Sachsen-Weimar nach dem allgemeinen deutschen Rassencharakter beurteilen, und man muß daher ebenso die Kulturfähigkeit der Juden nach der *der Semiten* einschätzen. — Wie ja auch die judengegnerische Richtung sich nicht „antijüdisch", sondern „antisemitisch" nennt.

Wollen wir zu einer auf historischen Tatsachen gegründeten Charakteristik der jüdischen Rasse gelangen, so haben wir daher auch die Charakteristik der Semiten, und zwar auch der vorhebräischen Zeit der Semiten, in unsere Untersuchungen einzubeziehen.

* * *

Seit *Wellhausen* denkt man sich die spezifische jüdische Kultur erst durch die großen Propheten entstanden.

Seit den *Delitz*'schen Vorträgen über „Bibel und Babel" denkt man sich sie vollständig aus der chaldäischen Kultur entlehnt.

Die moderne Bibelkritik, als deren erster Vorläufer Spinoza anzusehen ist und die gegenwärtig ihren hervorragendsten Vertreter in Wellhausen hat, hat den Nachweis geliefert, daß die Schriften des alten Testamentes aus einer viel jüngeren Zeit stammen und in einer ganz anderen Form und Reihenfolge entstanden sind, als die Tradition es berichtet. Als die

älteste biblische Urkunde gilt ein Kriegsgesang, das sogenannte Doborahlied; seine Entstehung wird auf *gegen 1250 v. Chr.* gesetzt. Die anderen Schriften gehen nach dieser bibel-kritischen oder „historisch-kritischen" Schule *bis 950 v. Chr.* zurück und finden ihren redaktionellen Abschluß *um 400 v. Chr.** Der ganze Kanon gruppiere sich um das *im Jahre 622* als bei der Tempelrenovierung wiedergefunden ausgegebene, aber wahrscheinlich erst produzierte 5. Buch Mosis. Erst mit der angeblichen Auffindung dieses Buches, noch mehr aber durch die Reformen des Esra und Nehemia sei das heutige, auf dem *„Gesetz"* beruhenden Judentum entstanden; die Entstehung des Unsterblichkeits-Glaubens, von dem der Pentateuch noch gar nichts weiß, sei noch viel späteren Datums und auf persische und griechische Einflüsse zurückzuführen. Die Entstehung der monotheistischen Idee reiche allerdings zurück bis in das Dunkel des 14. und 15. vorchristlichen Jahrhunderts; der überaus hohe sozial-ethische Gehalt, durch den die spezifische geistige Kultur des Judentums die aller anderen Völker weit hinter sich lasse, reiche bis in die Zeit der auf diesem Gebiete vollkommen freischöpferischen Propheten Amos, Hosea, Jesaias, Jeremias.

Die bibel-kritische Schule verwandelte sich aber in eine *historisch*-kritische Schule. Aus dem späteren Entstehen der *Literatur*denkmäler wurde auch das spätere Entstehen der in dieser Literatur fixierten *Gedanken*welt, ja überhaupt das viel spätere Einsetzen *der ganzen Volksgeschichte selbst* gefolgert. Die ganze königliche Zeit, noch mehr die Zeit des Exodus und gar erst die Patriarchenzeit galten nicht als das, was sie wahrscheinlich sind, — als mythisch gefärbte Volksgeschichte, sagenhaft überarbeitet, aber auf realen Grundlagen, sondern als Mythus schlechthin, die allermeisten der erzählten Begebenheiten als durchaus ungeschichtlich.

Es war dies allerdings ein für *ihr* Prinzip unwesentlicher Irrtum der Bibelkritik. Ihr ungeheures Verdienst ist die Erschütterung des blinden Buchstabenglaubens durch den Nach-

* Wahrscheinlich verwandelte sich nur das lange Zeit vorher bestandene *esoterische* Schrifttum damals in ein *exoterisches*.

weis, wie auch die einzelnen Stücke dieser für göttlich in theologischem Sinne gehaltenen Literatur *langsam* und *organisch* entstanden sind. Wichtiger aber noch wurden ihre klaren Darlegungen nach anderer Richtung hin. Sie zeigte, daß nicht nur die Erkenntnis von der großen, alles umfassenden kausalen Einheitlichkeit der Natur semitisches *Gedanken*produkt ist, sondern sie legte auch dar, wie die *hier zum erstenmal* entstandene Erkenntnis von derselben Kausalität in den Geschehnissen der Geschichte mit der für den Menschen daraus hervorgehenden Möglichkeit, mit seinem eigenen, durch die Erkenntnis des Richtigen frei gewordenen sittlichen Willen Einfluß auf die Gestaltung auch der fernsten Zukunftsphasen nehmen zu können: — wie diese wichtige Erkenntnisfrucht aller menschlichen Denkarbeit nicht von einer *„außerweltlichen"* Gewalt herstammt, sondern „von dem jüdischen Volksgeiste selbst" produziert worden ist.

Die Ausgrabungen in Mesopotamien haben eine Fülle höchst interessanter *Daten aus der Urgeschichte des Orients* zutage gefördert, die durch die Vorträge von Delitzsch auch dem breiten Publikum bekannt wurden. Diese Daten zeigten, daß die biblischen Ursagen nicht einmal Anspruch darauf machen konnten, daß man ihnen als *Dichtungen* eine Originalität zuerkenne. Die Ansichten über Weltschöpfung, Sintflut usw. stammten aus Babylon, die siebentägige Woche und unzählige Dinge, die Wissen, Kunst, Kult der damaligen Zeit repräsentierten und die man bis nun für Einführungen der Hebräer gehalten hatte, waren *bloß der babylonischen Kultur entlehnt.* Man verfehlte nicht, daraus Rückschlüsse zu ziehen *auf die* apriorische Sterilität *des jüdischen Geistes.*

Immer stärker bricht aber jetzt das Verständnis dafür durch, daß die Bibel doch trotz aller Kritik, die an ihr geübt worden ist, als Quelle von unschätzbarem Werte ist. Heute ist es zweifellos, daß die Bibelkritik im ersten Drange viel zu weit gegangen ist. Wir haben in den geschichtlichen Teilen der Bibel *zwar vielfach eine spätere Redaktion, meist aber die Benützung sehr alter Quellen vor uns.*

Es gehört zu den größten Taten, welche in dem abgelaufenen Jahrhundert verrichtet worden sind, daß die alte babylonische und assyrische Welt wieder aus dem Boden gegraben wurde. Namentlich in den letzten Jahren sind durch die Schriften von *Delitzsch, Jeremias* u. a., in erster Linie aber von *Winkler* geradezu staunenswerte Entdeckungen auf dem Gebiete der Geschichte des alten Orients vermittelt worden. Den Darlegungen des letzteren wollen wir nunmehr folgen.

Es fehlt freilich noch unendlich viel, daß wir die Geschichte des Orients in den mehr als drei Jahrtausenden geschichtlich bezeugter Zeit vor Christus in allen Zusammenhängen zu verfolgen und klarzulegen vermöchten. Wohl aber kennen wir schon manche Zeiträume davon mehr oder weniger genau und können Völkerströmungen und Staatenbildungen in ihrer gegenseitigen Bedingtheit erkennen, vermögen festzustellen, wie sie sich ablösen, sich bekämpfen, wie verschiedene Kultur- und Geschichtsepochen aufeinander folgen. Diese gewaltige Erweiterung unseres historischen Gesichtskreises, im ganzen gegen früher um etwa zweieinhalb Jahrtausende, ist auch für die *älteste Geschichte des Landes Kanaan* nicht ohne Bedeutung geblieben. Wenngleich wir freilich auch hier uns sofort sagen müssen, daß wir auch hierüber erst unendlich wenig erfahren von dem, was wir wissen möchten und müßten, zeigt sie uns *dieses Land doch schon im Zusammenhange und als ein Glied der großen orientalischen Kultur,* welche lange vor Israel bestand und in deren Zusammenhang das Volk bei seiner Ansiedlung im Lande eintrat.*

Die Anfänge Israels als selbständigen Volkes gehören in die zweite Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends. Das, was man die Eroberung des Landes, die Ansiedlung der Is-

* Vor kurzem wurde die wilde *Urform des Weizens* am Hermon und im oberen Jordantale entdeckt. Es wurde dadurch die Hypothese gestärkt, daß die Weizenkultur und somit die Kultur des Getreides überhaupt — *was soviel heißt wie die Anfänge der Gesittung!* — von Vorderasien ausging, und vielleicht gerade von Syrien und Palästina.

realiten im Sinne der Überlieferung nennen muß, fällt um mehr als ein Jahrhundert nach 1500 v. Chr. Die babylonische und ägyptische Geschichte, soweit wir sie bis jetzt kennen — wir kennen aber noch nicht ihre Anfänge — beginnt für uns vorläufig etwa um 3000 v. Chr. Diese Zeit stellt jedoch *durchaus nicht etwa den Anfang der geschichtlichen Entwicklung,* den Beginn eines Kulturlebens in jenen Ländern dar. Sehr im Gegenteil erscheinen uns diese gerade in der Zeit der ältesten Denkmäler, welche wir haben, bereits auf einer sehr hohen Kulturstufe. Ja, man kann behaupten: das, was die orientalischen Völker an künstlerischem und geistigem Vermögen entwickelt haben, tritt uns gerade in dieser Zeit auf einem viel höheren Standpunkte entgegen als in der Folgezeit. Am Ende des dritten Jahrtausends müssen wir einen zweifellosen Rückgang der Kultur, vor allem der geistigen, überall im vorderen Orient feststellen. Das Bild, das dieser von da an bietet, verhält sich etwa wie das des frühen Mittelalters zur Blüte des klassischen Altertums. Diese älteste Zeit ist diejenige, wo in Ägypten die Pyramiden errichtet werden, wo dort eine Kunst herrscht, welche in der späteren Zeit nie wieder erreicht wird, und wo in Mesopotamien Bildhauer Statuen schaffen, welche Kenner der klassischen Archäologie als Erzeugnisse griechisch-römisch gebildeter Künstler glaubten in Anspruch nehmen zu können! Wir wissen nicht, wie die Bevölkerung Palästinas zu dieser Zeit hieß, *aber selbstverständlich ist, daß sie stammverwandt war mit der des übrigen Orients* (Hugo Winkler).

Arabien ist uns bisher als ein Land ohne einheitliche politische Organisation erschienen. Der Islam soll seine Völker zum ersten Male geeinigt haben. Um 3000 v. Chr. aber spricht Naram-Sin von den Fürsten und Völkern ganz Arabiens als von einer einheitlichen politischen Macht, die er niedergeworfen habe. Damals also stand auch dieses Land unter Kultureinflüssen wie in der Zeit des Islam.

Nach solchen Tatsachen muß man sich das Bild vom alten Orient und dann von Palästina um 3000 v. Chr. zurecht machen. Während in späterer Zeit eine direkte Schiffahrt von

Mesopotamien um die arabische Küste herum nicht bestand — also Unternehmen, wie sie in umgekehrter Richtung, von Westen nach Osten, Salomo mit Hiram versuchte — brachten damals Schiffe die arabischen Erzeugnisse unmittelbar dorthin. Das sind also Verhältnisse, wie sie der Islam in seiner Blüte zeigt, wie sie im Reiche eines Harun al Raschid bestanden, und danach haben wir uns die Kulturverhältnisse des ältesten uns bekannten Orients vorzustellen und danach das Verhältnis des Palästina dieser Zeit zu eben dieser Kultur zu beurteilen. Wie islamische Kultur in Palästina des 9. nachchristlichen Jahrhunderts, so hat babylonische um 3000 dort ihren Einfluß ausgeübt.

Das ist die Zeit von 3000 an abwärts. *In der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends zeigt Mesopotamien ein wesentlich anderes Aussehen.* Es ist von einer neuen Bevölkerung überschwemmt worden und das hat Umwälzungen zur Folge gehabt, welche nicht gering gewesen sind. Durch die Einwanderung hat sich das vollzogen, was uns zwingt, dieses neue Babylon gegenüber dem älteren wie unsere mittelalterliche Kultur gegenüber der altklassischen zu betrachten. Im großen und ganzen also ein Rückschritt, eine Zurückdrängung auf eine rohere Stufe, die deshalb aber noch durchaus nicht absolut roh genannt zu werden braucht.

Solche Einwanderungen bedeuten eine starke Veränderung *nicht nur der kulturellen, sondern auch der politischen Erscheinungen.* Die hervorragendste dieser Art, welche der Folgezeit ihren Stempel aufdrückt, ist die Erhebung *Babylons* zur Hauptstadt und zum Mittelpunkte Mesopotamiens.

Die Entwicklung der Dinge hat sich vollzogen unter der Herrschaft einer Dynastie vom Stamme der neuen Einwanderer, welche wir deshalb die erste Dynastie von Babylonien nennen. Ihre Regierung, etwa von 2400 bis 2100 v. Chr., bedeutet also die Besieglung eines völligen Umschwunges.

Auch die Könige dieser Dynastie haben nach langen Kämpfen das eigentliche Vorderasien beherrscht, aber der allgemeine Rückgang zeigt auch einen Rückgang der Machtausdehnung. Die östlichen Bezirke, das Gebiet von Susa-Elam,

sind im Besitze anderer Völker und stellen eine Babylonien selbst oft bedrohende Macht dar, Arabien ist sich selbst überlassen. Nur die Euphrat-Tigris-Länder selbst, Syrien und Nordpalästina, bilden von jetzt an den natürlichen Machtbereich der babylonischen Könige, von dem sie bald mehr und mehr verlieren. Den Höhepunkt der Macht dieser Dynastie stellt die Regierung ihres fünften Königs dar (um 2250).

Er heißt *Hammurabi* und nennt sich unter anderem König des Amoriterlandes. Das heißt, er beherrschte außer den eigentlichen Euphratländern das nordphönizische Land, an dessen Südgrenze Kanaan stieß. Er ist es, der durch die Auffindung seines nach Susa verschleppten Gesetzes-Kodex für die Geschichte der Menschheit eine Bedeutung erlangt hat, welche ihm seine Machtstellung als König Babyloniens nie verschafft haben würde.

Dieser Hammurabi nur kann es sein, welchen die biblische Überlieferung im 14. Kap. des I. Buches Moses am Anfange der *Abraham-Erzählungen* erwähnt. Der Name ist jetzt im hebräischen Texte zu Amraphel entstellt.

Es ist ausgeschlossen, daß wir je in einer keilschriftlichen Urkunde etwa Namen und Personen unseres Abraham finden könnten. Das ist durch die Natur dieser Urkunden von vornherein ausgeschlossen. *Es sind offizielle, behördliche Schriftstücke.* Die Bedeutung, welche Kant für das Geistesleben der modernen Menschheit gewonnen hat, kann man nicht aus den *Staatsarchiven* seiner Zeit erkennen.

Aber eins vermögen wir, auch ohne etwas über die Person zu erfahren, schon jetzt klar zu erkennen: Was die biblische Überlieferung gemeint hat, welchen großen, weltpolitischen Hintergrund sie in diesen so rein persönlich gehaltenen Erzählungen voraussetzt und wie sie Abraham und das Land, welches er aufsucht, im Zusammenhange der den damaligen Orient bewegenden Fragen auffaßt.

Die Erhebung Babylons zur Hauptstadt Babyloniens und zum Mittelpunkte der damaligen Kulturwelt bedeutet nach orientalischer Anschauung einen Bruch mit allem Bestehenden. Das im einzelnen auszuführen, würde eine besondere Behand-

lung erfordern. Hier kann nur gesagt werden: es setzt eine vollkommene Umgestaltung aller staatlichen und sonstigen Einrichtungen voraus, es ist eine Revolution so tiefgehender Wirkung wie die große englische oder französische. Ein solche Umwälzung drückt sich bei orientalischer Denkweise vor allem in der Religion aus, denn Religion ist für diese die geistige Begründung und Erklärung aller Weltordnung.

Die ältere Lehre des älteren Babylonien hat ihre Hauptkultstätten oder besser die Verehrungsstätten der als oberste angesehenen Gottheit, an zwei Orten: In *Ur in Chaldäa,* also im eigentlichen Babylonien, und im nördlichen Mesopotamien, in *Harran.* Nunmehr versteht man ohneweiters, welcher tiefere Gedanke den Abraham-Erzählungen zugrunde liegt. Die beiden Mittelpunkte der alten Lehre sind die beiden Städte, in welchen er zu Hause ist: er lebt in *Ur* und findet in *Harran* nochmals eine Heimat. Wer orientalische Ausdrucksweise kennt, weiß, was damit gesagt ist. Es soll damit eine engere Beziehung Abrahams zur älteren Religion, zum mindesten ein Gegensatz gegen die neue ausgedrückt werden. Dann aber verläßt Abraham auch Mesopotamien, um in Kanaan das Land zu finden, in welchem er seiner Religion leben kann: das heißt, *er geht dorthin, wo die Macht der damaligen Herren von Babylon und ihrer neuen Religion zu Ende ist,* nachdem er an den Mittelpunkten der alten Geisteskultur keinen Rückhalt gefunden hat.*

Abraham fügt sich nicht der neuen Lehre des Retters Marduk, er vertritt *die älteren, reineren Lehren,* und begibt sich nach Kanaan, um dort außerhalb des babylonischen Machtbereiches seiner Religion leben und sie in eigener Form weiterbilden zu können.

Das zweite Jahrtausend bringt für Babylon einen ununterbrochenen Rückgang. In der ersten Hälfte wird es wieder

* Damit ist natürlich nichts über deren Inhalt und sein Verhältnis zu jenen Religionen gesagt. Es ist der gewöhnliche Gang der Dinge, daß jeder Begründer einer neuen geistigen Bewegung zunächst dort Rückhalt und Verständnis sucht, wo ein Gegensatz gegen die herrschenden Mächte und Meinungen besteht. So hat Mohammed zuerst mit Christen und Juden Fühlung zu gewinnen versucht.

von einer neuen barbarischen Bevölkerung, den sogenannten Kassiten überrannt, und in der zweiten kommen neue Gewalten auf, besonders Assyrien, welche ihm die politische Herrschaft für immer entreißen.* Freilich, die Anerkennung als geistige Hauptstadt ist Babylon stets geblieben, es hat trotz dieses politischen Rückganges die Rolle Roms im Mittelalter gespielt.

Damit war für den anderen Kulturstaat, Ägypten, die Zeit gekommen, wo es sich seinerseits ausdehnen konnte. Das nächste Gebiet für dessen Eroberungen war aber *Kanaan*. In der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends haben die Pharaonen nicht nur dieses, sondern auch den größten Teil von Syrien erobert. Das Land, in welchem die Religion Abrahams eine Heimat gesucht hatte, war also jetzt unter Ägyptens Herrschaft gekommen.

Auch hier kann man wieder *die Treue des geschichtlichen Hintergrundes in der Vätersage* erkennen. Die natürliche Zuflucht der notleidenden Patriarchen ist bei Hungersnot Ägypten, deren Herrscher sie ja selbst unterstehen. Wenn sie nach Ägypten gehen, um Korn zu kaufen, so bleiben sie im Reiche, zu dem sie gehören und wenden sich an ihre „Regierung".

Die ägyptische Herrschaft hat mit abwechselnder Stärke mehrere Jahrhunderte gedauert. Über die Zustände Palästinas während dieser Zeit sind wir verhältnismäßig besser unterrichtet. Außer den Nachrichten der Ägypter selbst haben wir nämlich eine reichliche Anzahl unschätzbarer und beweiskräftigster Urkunden. Es sind dies *Briefe, welche die Fürsten Palästinas und Phöniziens an ihren Oberherrn, den Pharao, gerichtet haben* und welche uns ein anschauliches Bild von den Zuständen Kanaans in dieser Zeit geben. — Es ist das 15. Jahrhundert, während der Regierung der Pharaonen Amenophis III. und IV.

Das Land steht unter einer Anzahl einheimischer Fürsten und diese liegen jeder mit dem andern in Kampf. Der Inhalt

*) Diese Völkerschiebungen sind wohl, wie zuletzt die der Assyrer oder Aramäer, *als Machtausbreitungen oder als politische Verdrängungen durch geographische Nachbarn*, nicht aber, wie wohl ebenso bloße Überlegung wie die ausgegrabenen Monumente zeigen, als Wanderungen von einer anderen Ecke der Erde her zu betrachten.

der Briefe ist deshalb im wesentlichen der, daß jeder den andern beim Pharao verklagt und sich selbst herausstreicht als den getreuesten aller Vasallen. Und der Pharao wird um Hife bestürmt, für die diesem nicht mehr als alles zu fehlen scheint.

Diese ägyptische Herrschaft erweckt also keine sehr imponierende Vorstellung und man sieht deutlich, daß es mit ihr zu Ende geht, daß das Land also frischen, kräftigen Naturvölkern ebenso offen stand wie eroberungslustigen Nachbarstaaten.

Vor Gegnern beider Art warnen auch die Fürsten und suchen damit die Hilfe des Pharao zu erlangen. Jeder stellt seinen Nachbar als einen Menschen hin, welcher nichts anderes beabsichtige, als das Land solchen Feinden in die Hände zu spielen. Soweit das Großstaaten sind, werden genannt: Babylonien, dann das Volk, welches damals Nordmesopotamien, also auch die Gegend um Harran besitzt (Mitani) und der Staat der Hethiter. Die Hethiter dringen damals von Kleinasien aus gegen Syrien und Nordpalästina vor.

Das ist die allgemeine politische Lage Palästinas. Ob die Äußerungen all der gepreßten Herzen der „treuesten Diener ihres Herrn" wahr sind, brauchen wir nicht zu untersuchen. Aber ihre Behauptungen allein genügen, um uns zu zeigen, daß Palästina mitten im damaligen Völkerleben steht. *Das Palästina jener Zeit lag in keinem Urwald und in keiner Wüste fern vom Lärm der Weltgeschichte: es stand mitten in diesem.*

Welches Land aber in geistiger Beziehung damals noch die erste Rolle spielte, welche Kultur am nachhaltigsten eingewirkt hatte, das zeigt schon das Äußere jener Briefe. Es sind das eben die bereits früher erwähnten Schriftstücke, welche in Keilschrift und im wesentlichen in babylonischer Sprache abgefaßt sind. Es ist die Zeit, in der die Vasallen des Pharao mit diesem und dieser mit ihnen mittels des Hilfsmittels der babylonischen Schrift und Sprache verkehren. Also der ägyptische Roi Soleil bedient sich babylonischer Kultur, um seinen Untertanen seine Befehle zukommen zu lassen — kann das Verhältnis der Kulturen überhaupt einen deutlicheren Ausdruck finden? In wessen

Sprache man redet, dessen Gedanken denkt man, dessen Weltanschauung beherrscht den Menschen. Solange das gebildete Europa französisch sprach, war auch französisches Geistesleben maßgebend.

Jene Urkunden berichten aber noch von anderen, der Obergewalt und ihren treuen Dienern gefährlichen Elementen und diese nennen sie — *Hebräer, Chabiri.* Freilich diese Hebräer sind etwas recht Verschiedenes von dem, was wir gewöhnlich darunter verstehen.

Mit Chabiri bezeichnen jene Briefe diejenigen Stämme und Bestandteile der Bevölkerung, welche im Gegensatze zu der in den Städten angesiedelten, also im festen Besitze des Landes befindlichen stehen und deren Umsichgreifen und Eroberungsgelüste deshalb als der bestehenden Ordnung der Dinge gefährlich mit Recht hingestellt werden konnten.

Diejenigen Chabiri, deren Umsichgreifen die kanaanäischen Fürsten des 15./14. Jahrhunderts fürchten, sind noch nicht die Stämme, welche später als Israeliten erscheinen, aber es sind stammverwandte Vorgänger.

Man sieht also, Erscheinungen wie sie die Überlieferung für die israelitische Einwanderung voraussetzt, sind schon vorher etwas Wohlbekanntes im selben Lande.

Dieses Zeichen und diese Urkunden besitzen aber noch einen weiteren Wert für das biblische Altertum, der mehr bedeutet als der Einblick in die Welt, welche Israels Werden ermöglichte und hervorrief. *Es hat sich herausgestellt, daß die geschichtlichen Persönlichkeiten dieser Zeit auch der biblischen Überlieferung bekannt waren und daß sie es sind, welche in einer wichtigen Episode der israelitischen Geschichte vorausgesetzt werden.* Amenophis IV., der Pharao, an welchen die meisten dieser Briefe gerichtet sind, läßt gerade Palästina durch einen Stellvertreter, einen Vizekönig oder wie man ihn nennen will, regieren. Dessen Sitz ist im Nildelta, in der Kornkammer Ägyptens, die auch hier in dieser Rolle erscheint. Sein Name aber ist ein *kanaanäischer* — Janchamu — er ist also kein Ägypter. Es wird kaum zu bezweifeln sein, daß wir es hier mit der Gestalt zu tun haben, welche mit dem biblischen Joseph

gemeint ist. Zum mindesten ist die Rolle dieses Mannes genau dieselbe (Winkler).

Der ausschlaggebende Grund, warum die Josephs-Erzählung die Verhältnisse dieser Zeit voraussetzen muß, liegt im Wesen der Absicht der biblischen Erzählungen überhaupt. Ihr Zweck ist, nachzuweisen, wie und unter welchen Verhältnissen sich die Religion entwickelt hat, als deren Träger das Volk Israel sich fühlt. Das Wesen dieser Religion ist der Monotheismus. Es ist für niemand, der einen Einblick in das Wesen der orientalischen Kulturwelt hat, eine Frage, ob Gedanken, die der mosaischen Lehre zugrundeliegen, *bereits in den Jahrtausenden vor Israels Existenz als Volk von Menschenköpfen gedacht worden sind.* Das ist auch nicht der Gegensatz, den diese israelitische Lehre selbst lehren will. Was diese als Israels Verdienst in Anspruch nimmt, ist die Durchführung des Monotheismus als Religion des Volkes und Staates, nicht ihre Existenz als Eigentum einiger auserwählter Geister.*

Es hat natürlich auch im alten Orient nicht an Versuchen gefehlt, die höhere Einsicht dem Volke zu bringen und höhere Lehren an Stelle der in Äußerlichkeiten erstarrten Staatsreligionen zu setzen. Wir kennen solche Versuche naturgemäß nicht, denn unsere Quellen wissen *nur von dem, was die herrschende Gewalt anerkannte.* Aber wir sind uns darüber klar geworden, daß die biblische Überlieferung in der Gestalt Abrahams eine solche Erscheinung schildern will, von der Babyloniens offizielle Berichterstattung höchstens als von einem Rebellen gesprochen hätte. Und eben darum erfahren wir von einem Versuche, eine monotheistische Religion in Ägypten — freilich in wesentlich verschiedenem Stile, aber doch eine monotheistische Lehre — durchzuführen. Der Pharao *Chuenaten* hat einen völligen Bruch mit der alten Staatsreligion Ägyptens vollzogen und ist als monotheistischer Reformator aufgetreten. Sein Werk hat diesen

---

* In solchem Sinne liegt der Gedanke des Monotheismus auch den Lehren eines jeden Polytheismus zugrunde. Das Wesen einer Religion besteht aber *in der Erhebung ihrer Wahrheiten zum allgemeinen Gute der Menschheit.*

Reformator Ägyptens allerdings nicht überlebt, die Reaktion setzte sofort mit seinem Tode ein. Dieser Chuenaten nun ist der Amenophis IV., an welchen unsere Briefe gerichtet sind und unter welchem der Janchamu in Gosen und im Delta regierte, in dem man den historischen „Joseph in Ägypten" jetzt glaubt finden zu müssen.

Wenn man das mit dem zusammenhält, was wir über den Sinn der Abraham-Erzählung feststellten, so will die biblische Überlieferung also ausdrücken: *die israelitische Religion ist im Gegensatze zu der neuen babylonischen Lehre in der Hammurabi-Zeit entstanden* — d. h. durch sie angeregt und bedingt, wie jede Äußerung menschlicher Geistestätigkeit durch die Gedankenwelt ihrer Zeit angeregt und in ihrer Entwicklung bestimmt wird, wie die Reformation durch Mißstände der katholischen Kirche ihre Anstöße empfangen hat. — In Ägypten ist einmal der Versuch gemacht worden, eine ebenfalls monotheistische Lehre durchzuführen, aber „es kam ein neuer Pharao auf, der von Joseph nichts wußte", Ägypten kehrte zu seinen alten Göttern zurück.

Wenn die biblische Überlieferung solche Erinnerungen an Ereignisse und Strömungen der altorientalischen Geschichten bewahrt hat, welche lange vor Israels Zeit liegen, so wäre das natürlich unmöglich gewesen nach der früheren Auffassung von der *Abgeschlossenheit der orientalischen Völker.* Nur der neue Einblick in die Gemeinsamkeit des gesamten orientalischen Geisteslebens, in die Einheitlichkeit der ganzen Kultur und Geschichte, läßt erklärlich erscheinen, daß auch die verhältnismäßig junge Geschichtsschreibung Israels von den maßgebenden Strömungen der Vorzeit Kunde haben konnte.

So viel über diese Zeit. Unser Leitgedanke ist, klar zu machen, wie Palästinas Schicksale durch die Politik und Geschichte der maßgebenden Staaten bestimmt werden. Das gilt sowohl positiv, wenn diese selbst eingreifen, als negativ, wenn sie durch eigene Ohnmacht beginnt, sowohl für Ägypten als für Babylonien nach Amenophis des IV. Zeit. Die Folge ist, daß Palästina sich selbst überlassen bleibt und es erklärt sich so, warum die Chabiri, welche als Feinde der ansässigen Be-

völkerung bereits damals auftreten, nunmehr im Lande um sich greifen konnten. Als solche Chabiri-Hebräer erscheinen auch die Israeliten und die Folgezeit ist die der sogenannten „Einwanderung". *Das Land konnte sich jetzt in seiner Art selbständig entwickeln.*

Die orientalischen Urkunden sprechen meist nur, wenn sie *Rühmenswertes* zu melden wissen; in den Zeiten des Verfalls schweigen sie gewöhnlich. So erfahren wir auch von dieser Zeit weder aus Ägypten noch aus Babylonien viel über Palästina. Abwechselnd haben wohl Könige von beiden und bald auch von Assyrien, dort einen Einfluß ausgeübt, im großen Ganzen ist das Land aber sich selbst überlassen geblieben.

Wie die Geschichte Abrahams mit Babylonien, so ist also die Geschichte Jakobs mit Ägypten verbunden. Nach der Erzählung der Bibel haben in Gosen im Delta nomadisierende Hebräer allmählich eine Gefahr für Ägypten gebildet, wie die nomadisierenden Aramäer und Chaldäer später für Assyrien. Darum hat einer der Pharaonen die arbeitsfähigen hebräischen Grenzbewohner unter strenge Aufsicht gestellt und zur Fronarbeit benützt, wie wir dergleichen oft von ägyptischen Königen erfahren. Die Bibel erzählt nun, wie die Hebräer unter der Führung des Moses den Auszug aus Ägypten erzwungen und das Joch abgeschüttelt haben.

Die ägyptischen Denkmäler berichten nichts über den Aufenthalt der Israeliten in Ägypten und über den Auszug. Nun sind aber aus der in Betracht kommenden Gegend bisher überhaupt nur sehr wenig Denkmäler zutage getreten. Aber auch wenn zeitgenössische Nachrichten aus dem Delta vorhanden wären, ist es nach allem, was wir von den uns zugänglichen Nachrichten über den alten Orient wissen, sehr unwahrscheinlich, daß Ereignisse wie der Exodus Gegenstand eines Berichtes sein würden. Denn die ägyptischen Historiographen vermeiden ängstlich, Ereignisse, die für Ägypten *demütigend* sind, zu berichten.

Darin war die israelitische Volkserinnerung und sind auch alle modernen Darsteller einig, daß am „Schilfmeer" etwas Großes geschehen ist, das für alle Zeiten als religiöses Signal galt, und daß am Sinai die *Magna Charta* gegeben wurde.

Solange man die biblischen Nachrichten *außerhalb der gesamtgeschichtlichen Entwicklung des Orients* betrachtete, mochte noch mancherlei als naive Erzählung und in den einfachsten Kulturverhältnissen begründete Anschauung unterlaufen. Die Tatsache, daß die Entwicklung des Volkes Israel in Zeiten hoher Kulturblüte und viele Jahrhunderte langer Geschichte des Orients fällt, zwang, darüber anders zu urteilen — *und nicht zum Vorteil der historischen Glaubwürdigkeit.* Umgekehrt können wir jetzt, wenn wir die Sprechweise des alten Orients verstehen gelernt haben und sehen, daß diese Form Gemeingut des gesamten Orients ist, alles das Wunderbare und Unmögliche, das naiv Märchenhafte auf seine wahren Ursachen zurückführen und aus der Vergleichung der übrigen Überlieferungen den Schluß ziehen, daß die zugrunde liegende *Tatsache,* welche in dieser märchenhaften Form berichtet wird, doch geschichtlich ist.*

Von solchen Gesichtspunkten aus ist von Winkler für die Vätergeschichte, *bei der ein historischer Gehalt von der historisch-kritischen Schule Wellhausens als vollkommen ausgeschlossen angesehen wurde,* ein solcher angenommen worden. Diese Schule hatte ihr Werk allerdings in einer Zeit begonnen, in der die Gefilde der vorderasiatischen Altertumskunde noch verschüttet lagen.

---

* Es ist ein Trugschluß, mit dem Nachweis der mythologischen Züge auch die historischen Tatsachen eliminieren zu müssen. Mythologische Motive, die der Erzählung anhaften, beweisen an sich nichts gegen die Geschichtlichkeit des gesamten Stoffes. Solche mythologische Motive wurden oft mit vollem Bewußtsein *geschichtlichen Persönlichkeiten angehängt.* Wenn man glaubte, überall, wo offenkundiger Mythus vorliegt, nicht mehr auf geschichtlichem Boden zu stehen, so zeigt ein weiteres Eindringen in die altorientalische Geschichte sehr bald, daß überhaupt *alle Darstellung,* die nicht lediglich archivalische Aufzeichnung ist, also alle historische Schriftstellerei, den *Mythus* nicht entbehren kann, *daß dieser mit seiner fortwährenden Bezugnahme auf seine astralen Vorbilder die Form ist, in welcher der Orient überhaupt erzählt.* Er liefert die Mittel, um den Personen Charakter und Rolle zuzueignen, er bekleidet die nackten Tatsachen mit den Einzelheiten. Wir haben altbabylonische Könige zuerst als Helden rein mythischer Erzählungen kennen gelernt, *und später bekannt gewordene Inschriften haben die Geschichtlichkeit bestätigt* und zeigen, daß jene

Es ist zu unterscheiden zwischen verschiedenen erzählenden Partien der Bibel. Die *Urgeschichten* sind anders zu beurteilen wie die *Vätergeschichte* und die Erzählungen aus der vorköniglichen Zeit, und diese wieder anders als die im hellen Licht der Geschichte liegenden Erzählungen der Königszeit.

Die Vätergeschichten sind von neuem auf ihre historische Glaubwürdigkeit zu prüfen. Daß sie eine rückwärts projizierte Idealgeschichte darstellen, ist ausgeschlossen. Das Milieu wird sich als historisch bis in die kleinsten Züge erweisen (wenn auch infolge der viele Jahrhunderte später erfolgten Schlußredaktion dieser Berichte sagenhaft überarbeitet). Selbst die Existenz schriftlicher Quellen halten wir für die Urzeit nicht ausgeschlossen (Jeremias).

Der Wiener Gelehrte, *Professor D. H. Müller,* hat nun eine interessante Studie über das Verhältnis der Hammurabischen zur mosaischen Gesetzgebung veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß der Ursprung der israelitischen Kultur ein viel älterer ist, als dies von der Schule Wellhausens angenommen wird (Zeit der Propheten), und daß sie durchaus nicht so gänzlich der babylonischen entlehnt ist, wie man dies seit der Bibel-Babel-Diskussion annimmt.*

Professor Müller faßt die Ergebnisse seiner Untersuchung folgendermaßen zusammen:

Legenden die Einkleidung der Taten des Betreffenden waren, die ihm der Barde auf den Leib dichten *mußte,* wenn er ihn als das feiern wollte, was er der Überlieferung war.

Sargon I. wurde von den Assyriologen für eine mythische Person gehalten, weil von ihm die Geschichten *geheimnisvoller Geburt, Aussetzung im Korb, Auffindung durch Istar* erzählt werden. Jetzt besitzen wir Abschriften von Annalen aus seiner und seines Sohnes Naramsin gewaltiger Regierung. *Minos* galt bis vor kurzem als unhistorisch wegen des mythologischen Charakters der Geschichten, die von ihm überliefert sind; in der jüngst entdeckten kretischen Kultur liegen aber die Voraussetzungen seiner Person. *Midas von Phrygien* ist trotz der Eselsohren, der mythischen Goldsucht und des gordischen Knotens durch die assyrischen Inschriften als historische Persönlichkeit beglaubigt.

* *D. H. Müller,* Die Gesetze Hammurabis und ihr Verhältnis zur mosaischen Gesetzgebung sowie zu den XII Tafeln. Wien 1903.

Durch die vergleichende Analyse ist in einer jeden Zweifel ausschließenden Evidenz der engste Zusammenhang zwischen dem Gesetze Hammurabis und der mosaischen Gesetzgebung nachgewiesen worden. Der Beweis stützt sich sowohl auf die Übereinstimmung in einzelnen Gesetzesvorschriften, als insbesondere auf die Übereinstimmung ganzer Gesetzeskomplexe und deren Gruppierung und systematische Reihenfolge.

Die mosaische Gesetzgebung kann aus den Gesetzen Hammurabis *nicht* geschöpft haben, weil die Formulierung und Gruppierung der mosaischen Gesetze ursprünglicher ist als die Hammurabis. Die Ursprünglichkeit zeigt sich in den einzelnen Bestimmungen, die für einfache und primitive Verhältnisse besser passen als die Hammurabis, aber auch ganz besonders in der Gruppierung und in der Reihenfolge, die weitaus natürlicher sind als in dem babylonischen Kodex.

Beide Gesetze müssen aus einem Urgesetze geschöpft haben, das in seiner Fassung, Gruppierung und Reihenfolge dem mosaischen Gesetze näher stand als dem Hammurabis. Dieses Urgesetz läßt sich aus diesen beiden Gesetzen, sowie aus den Fragmenten der XII Tafeln rekonstruieren und erweist sich als ein zusammenhängendes System von bestimmter Fassung, Gruppierung und Reihenfolge, auf klaren Rechtsprinzipien aufgebaut. In diesem Urgesetze, sowie in den aus ihm geflossenen Gesetzen, in dem einen mehr und in dem andern weniger, sind noch *die Spuren der geschlechtsrechtlichen Periode* erkennbar.

Die Gesetzgebung Moses hat das ganze System des Gesetzes herübergenommen und die Fassung, Gruppierung und Reihenfolge dort treu beibehalten, wo sie keinen Grund hatte, Änderungen vorzunehmen. *Sie hat aber Abänderungen in materieller Beziehung,* die Weisheit, Milde und ethische Größe bekunden.* Infolgedessen mußte sie auch vereinzelte Umstellungen

* Der Kodex Hammurabi läßt dem Sklaven, wenn er *nicht* Sklave sein will, die Ohren abschneiden; im Exodus wird der Sklave, der Sklave *bleiben* will, vor Gericht an dem Ohr markiert dafür, daß er die Freiheit verschmäht. Erst wenn man im Kodex Hammurabi die alten Gesetze, namentlich das Talion-Prinzip kennen lernt, muß man in staunender Bewunderung vor den wenigen Versen stehen bleiben, die größer sind durch das, was sie stillschweigend abrogiert als durch das, was sie ausgesprochen haben.

machen, die sich aus den materiellen Rechtsveränderungen erklären lassen. Die Prinzipien des Rechtes sind hier schärfer markiert, die schematische Anwendung meistens vermieden.

Dort, wo das mosaische Gesetz die alten Gesetze derogiert, zeigt es durch Aufstellung neuer Grundsätze und protestartiger Kundgebungen, daß es die Bräuche und Mißbräuche der alten Gesetzgebung *genau gekannt* hat.

Die Gesetze im Bundesbuche sind nicht so beschaffen, daß man deren Entstehung aus inneren Gründen erst in eine spätere Zeit setzen muß, sie konnten sehr wohl einem Volke, das auf seinen Wanderungen mit den hochzivilisierten Völkern des Altertums in Berührung kam, bekannt gewesen sein. Sie konnten auch sehr wohl in Kanaan zur Patriarchenzeit, in Ägypten und später in der Wüste Anwendung gefunden haben.

Da das Urgesetz, welches in der Zeit vor Hammurabi schon als zusammenhängendes System in bestimmter Fassung, Gruppierung und Reihenfolge existiert haben muß, nicht durch das Medium des Hammurabi-Kodex in die mosaische Gesetzgebung gelangt sein kann, so bleibt nichts übrig als anzunehmen, daß es *durch eine andere Leitung* bis zu Moses gekommen war, und zwar als zusammenhängendes System in bestimmter Fassung, Gruppierung und Reihenfolge.

Es kann nicht durch Vermittlung anderer Völkerfamilien zu Moses gelangt sein, da es in den Patriarchengeschichten schon vorausgesetzt wird, wodurch ein glaubwürdiges, weil unbefangenes und unbeabsichtigtes Zeugnis für dessen Existenz in den Anfängen des israelitischen Volkes festgestellt wird.

Als der einzig wahrscheinliche und mögliche Weg, auf dem dieses mündlich oder schriftlich fixierte Gesetzsystem nach dem Westlande gekommen ist, kann also der wohlbezeugte Zug Abrahams aus Ur-Kasdim und Harran, dem Heimatslande Hammurabis, nach Kanaan angesehen werden. Dieser welthistorisch wichtige Zug brachte das Urgesetz, wahrscheinlich schriftlich fixiert, nach dem Westen.

Wie das Gesetz bei den Abrahamiden sich erhalten hat, wissen wir nicht, aber es hat sich erhalten und damit die Erin-

nerung an die Patriarchen, die Menschen waren, welche im Bannkreise und in den Sitten ihrer Zeit gelebt, *aber eine alte Erbschaft von Generation zu Generation überliefert haben.* Die Geschichte ihres Lebens bildet vielfach eine Illustration zu den alten Gesetzen, welche bei Hammurabi erhalten sind.

Moses hat das alte einfache, von den Trübungen babylonischer Kultur und Unkultur reine Gesetz überkommen; reformiert und geläutert legte er es seinem Volke vor und proklamierte das Grundgesetz der Menschheit, den Dekalog.*

Anders als die Patriarchen-Erzählungen sind die Urgeschichten zu betrachten, denen natürlich kein historischer Gehalt zukommt. *Schöpfungs- und Flutsage sind dem ganzen Orient gemeinsam.* Die biblische Erzählung gleicht auch nur einem knappen Auszuge aus den babylonischen Schilderungen, aber versehen mit moralischer Nutzanwendung und in dichterisch-religiöser Weise umgearbeitet. Dem biblischen Erzähler scheint das System des altorientalischen Weltbildes, über das er gleichsam referiert und dessen Konturen er möglichst zurücktreten läßt, nur Gefäß zu sein für schöpferische religiöse Ideen. *Von Abraham aufwärts geht die biblische Geschichte völlig in Sage über,* wie ja Abrahams Vater Terach eine Lebenszeit von 205 Jahren, den weiteren Ahnen eine solche bis zu 600 beigelegt wird — alles Sagengebilde bis hinauf zu dem Urahnen Sem, den Noah, 500 Jahre alt, zeugte. *In wie ganz anderem Lichte erscheint die Weltgeschichte jetzt!* Unverändert geht sie ihren normalen Gang weiter, Jahrhunderte auf Jahrhunderte

* Drei große Religionen stellen den Führer des Exodus auf die höchste Stufe, die sie den sterblichen Menschen einräumen. Und auch die kritische Wissenschaft, welche die Moses zugeschriebenen Bücher und Gesetze in die Zeit nach den Propheten verlegt, führt auf ihn die Anregung zu den humanen Zügen des heute noch unübertroffenen jüdischen Gesetzes zurück, zu der hohen Auffassung von der Einheit Gottes. Selbst die schärfste Kritik kann Moses nicht zur Mythe machen. Aber sei nun sogar die Gestalt des Moses auch ein Phantasieprodukt und sei die ihm zugeschriebene Legislatur nicht ihm, sondern anderen Geistern desselben Volkes zuzuschreiben: der Geist *des jüdischen Volkes* schuf die mosaische Gesetzgebung, er schuf — wenn dieselbe wirklich mythisch sein sollte — auch *die Gestalt* des Moses; *und jeder Schöpfer schafft in seinem Ebenbilde.*

aufwärts, alles Menschen von der gleichen Lebensdauer wie heute und durch umfangreiches Schrifttum, auch Briefe und Handelsurkunden, vertreten.

Immer weiter rückwärts dehnt sich unser geistiger Blick: wir bleiben auf festem, historischen Boden auch für jene Zeit um 2400, *wo vermeintlich die ganze Menschheit in der Sintflut unterging* und noch viele Jahrhunderte rückwärts, da sich die babylonischen Städte zu dem Reichsverband von Sumer und Akkad zusammengeschlossen hatten. Bekannt sind die Statuen der sumerischen Priesterfürsten Ur-Bau und Gudea im Louvre zu Paris: das härteste Material, Diorit, beschrieben mit vollendet schönen regelmäßigen Schriftzeichen und umgeformt in menschliche Gestalt mit einer Kunst, die im ersten Anfang die Vermutung griechischen Ursprunges aufkommen ließ.

Wir kommen mit Gudeas und Ur-Baus Vorgängern, jener langen Reihe ältester Herrscher von Lagasch, *bis nahe an das biblische Datum der Weltschöpfung, 3760,* und werden über diese Zeit noch weit zurückgeführt, wenn wir die Fortschritte wahrnehmen, *die schon damals Schreibkunst und Bildhauerei gemacht hatten.*

Das sumerische Volk, dem wir diese Kunstdenkmäler verdanken, war dem Gedächtnis der Menschheit, auch dem der alttestamentlichen Schriftsteller, vollständig entschwunden. Hinfort wird es in der Geschichte der Völker als Pionier menschlicher Kultur für immer eine allererste Stelle einnehmen.

Und außer den Bewohnern Assyriens und Babyloniens stehen noch viele andere Völker, Elam und Kassu, Mittani und Subaru, plötzlich aus der Vergangenheit wieder auf. Eine neue Welt ist mit der Wiedererweckung des babylonisch-assyrischen Altertums gewonnen; wir lernen die Völkerwelt und ihre Geschichte von einer ungleich höheren Warte aus beurteilen, als es vom bisherigen Standpunkt möglich gewesen, und müssen gründlich umlernen.

In erster Linie ist die eminente Kulturerrungenschaft der *Schrift* eine Schöpfung des sumerischen Volkes. Ursprünglich eine ziemlich rohe Bilderschrift, welche die zu bezeichnenden Gegenstände in meist geradlinigen Umrissen malte, aber mit

feinem Scharfsinn zu einer trefflichen Wort- und Silbenschrift ausgestaltet, gelangte die babylonische Schrift schon sehr frühzeitig zu immer kursiveren Schriftzügen.

Zur Schrift gesellte sich aber ein zweiter, bereits für das dritte Jahrtausend nachweisbarer Fortschritt, welcher besonders dem Handelsverkehr diente, nämlich die Verwendung der beiden Edelmetalle vornehmlich des Silbers, als Wertmesser.

Trotz des harten Kampfes um das äußere Leben in einem bis zu 60 Grad, ja 65 Grad Celsius heißen Klima spornte schon in frühester Zeit das Wohlgefallen an dem Ebenmaß und der Schönheit der Linien und Formen das Handwerk an, selbst bei den Geräten des Alltagslebens die immer praktischere Gestaltung *mit gefälliger Formengebung zu paaren. Das Handwerk entwickelte sich zur Kunst.* Dank dem Wohlstand des Landes und den immer neuen lohnenden Aufgaben, zu denen Palast und Tempel die Künstler beriefen, standen Kunsthandwerk und Kunst während des vielhundertjährigen Bestandes des babylonischen und assyrischen Reiches in so hoher Blüte, daß nunmehr, im Verein mit der ägyptischen Altertumskunde, *der Kultur- und Kunstgeschichte die ersten, grundlegenden Kapitel eingefügt* werden können (Delitzsch).*

---

* Das vielleicht älteste menschliche Handwerk, die *Töpferkunst*, die sich auch in Babylonien von altersher der Töpferscheibe bediente, war bestrebt, selbst die Trink- und Eßgefäße, die Lampen usw. mittels allerlei eingeritzter oder aufgemalter Verzierungen gefällig zu gestalten und gelangte mit der Zeit dazu, wirkliche Kunstwerke zu schaffen. In der *Kunst, Metalle zu legieren und zu bearbeiten*, war man schon in der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends zu einer erstaunlichen Fertigkeit gelangt und hatte wohlgelungene Denkmäler hervorgebracht. Die *Steinschneidekunst*, die sich bereits des Schleifrädchens bediente, stand ebenso wie die Elfenbeinschnitzerei in nicht minder hoher Blüte. Die *Bildnerei* war ursprünglich recht unbeholfen und kindlich. Aber schon sehr frühzeitig sehen wir, vor allem in Nordbabylonien bei den semitischen Künstlern, die sich als tüchtige Zeichner erweisen, die *Flachskulptur* zu immer größerer Sicherheit und Freiheit der Linienführung und lebensvolleren Ausgestaltung des Inhaltes fortschreiten. Die bis in das 9. Jahrhundert v. Chr. zurückzuverfolgende Kunst, *Schmelzfarben* zu bereiten und zu verwerten, schuf in den assyrischen Palästen teils reich ornamentierte Wanddekorationen, teils ganze *Gemälde* aus dem kriegerischen und bürgerlichen Leben der Assyrer. In den Prachtbauten Nebukadnezars aber erfreuen wir uns nicht

Von den Wissenschaften fand die hauptsächlichste Pflege die *Astronomie*. Denn da nach babylonischem Glauben die Götter dem Menschen ihren Willen durch den Sternenhimmel offenbaren, beobachteten die Priester von uralter Zeit her durch alle Jahrtausende hindurch mit gespanntester Aufmerksamkeit alle Himmelserscheinungen und legten in ihren astronomischen Tafeln Berechnungen nieder, die selbst unseren jetzigen Astronomen Staunen abnötigen. Sie kannten die Periodizität der Finsternisse und berechneten deren Sichtbarkeit für Babylon annähernd voraus. Sie kannten den mittleren synodischen Monat, den sie nur um 0·4 Sekunden länger, und die Durchschnittsdauer von einer Erdnähe oder Erdferne des Mondes zur anderen, die sie nur um 3·6 Sekunden kürzer ansetzten als unsere Astronomen.*

---

nur an analogen Kunstwerken der Flachemaille, sondern wir bewundern zugleich jene, jetzt allbekannten, noch heute kaum wieder erreichbaren emaillierten Ziegelreliefs von Löwen, Stieren und Drachen, welche einst die Prozessionsstraße Marduks und die Wände und Türme des Istartors schmückten. Auf dem Gebiete der *Architektur* ist die Frage nach der Heimat des Bogens schon lange zugunsten Babyloniens entschieden. Die himmelanstrebenden Tempel werden für alle Zeiten die staunende Bewunderung der Menschen wachrufen. *Greifen wir irgend eine Frage zur alten und ältesten Kulturgeschichte heraus* — stets werden wir den Grabungen auf den babylonisch-assyrischen Ruinenhügeln eine Bereicherung unseres Wissens verdanken. Das *Befestigungswesen* dieser kriegserfahrenen Völker wird jetzt fast in allen Einzelheiten bekannt, seitdem die Mauer der ältesten assyrischen Reichshauptstadt mit ihren Toren und Türmen, ihren Wehrgängen und Schießscharten nach Jahrtausenden wieder das Tageslicht erblickt hat. Und was jene alten Völker auch in Herstellung von Wasserbauten zu leisten vermochten, lehrt die aus Bruchsteinen und Backsteinverblendung hergestellte Tigrismauer Adad-niraris I., die seit dem 14. Jahrhundert v. Chr. bis heute ihre Dienste erfüllt.

* Die astronomische Grundlage des ganzen Systems gestattet Schlüsse auf die Zeit seiner Entstehung. *Die Präzession*, das Weiterrücken des Frühjahrpunktes, gibt die Möglichkeit, das babylonische und mit ihm das ägyptische Altertum nach diesen Anhaltspunkten zu beurteilen. Das ganze System beruht auf der Voraussetzung des Frühlingsanfangs, der Tag- und Nachtgleiche, zur Zeit, wo die Sonne *in den Zwillingen* stand, unserem jetzigen dritten Tierkreiszeichen. Das ist die Zeit vor der Mitte des 3. vorchristlichen Jahrtausends. Die Verrückung des Frühjahrspunktes braucht etwa 2½ Jahrtausende, um ein Tierkreiszeichen zurückzulegen, also *seit*

Aber über all dies nehmen wir mit steigender Bewunderung wahr, wie *Recht und Gerechtigkeit* alle privaten und öffentlichen Verhältnisse im babylonischen Lande beherrschten. Wir sehen eine strenge, *staatliche Gesetzgebung* sich entwickeln, kodifiziert in den 280 Gesetzesparagraphen der berühmten Stele Hamurrabis, welche die französischen Archäologen de Morgan und der Dominikaner P. Scheil in den Ruinen von Susa im Jahre 1901/02 entdeckten — das älteste Gesetzbuch der Welt, und, wie die Juristen einstimmig rühmen, ein Zeugnis nie geahnter menschlicher Kultur. Vollkommenster Schutz für jedermanns Leben, Eigentum, Freiheit und guten Namen, aber auch Forderung strengster Pflichterfüllung von einem jeden, gleichviel welchen Standes oder Berufes. Jeder Untertan konnte darauf rechnen, sei es seitens der Ortsrichter oder des höchsten Gerichtshofes oder des Königs selbst, seinen Rechtsfall untersucht und nach Recht und Gerechtigkeit entschieden zu sehen.*

Diese von Jahr zu Jahr sich häufenden Erkenntnisse auf dem Gebiete der assyrisch-babylonischen Kultur haben aber für uns jetzt Lebende ihre ganz besondere Bedeutung, *indem sie uns lehren, in welch nie geahntem Umfang* unsere abend-

---

dem Ende des 6. bis in die Mitte des 3. Jahrtausends stand die Frühjahrssonne in den Zwillingen, von da bis etwa im 8. Jahrhundert im Stier, dann trat sie in den Widder, dessen Ansetzung als erstes Tierkreiszeichen von dem bisher bekannten Altertum übernommen ist. Jetzt ist sie schon über den Widder hinaus in den Bereich der Fische getreten.

Also vor 3000 v. Chr. müssen wir die Entstehung des Systems setzen, und zwar in eine Zeit, die noch wesentlich früher lag. Wir können das Weiterrücken des Frühjahrspunktes an den dadurch für die Änderung des Kalenders nötig gewordenen Umdeutungen mythologischer Systeme deutlich verfolgen.

* Selbst zum Völkerrecht ging die älteste uns bekannte Anregung von Babylonien aus, infolge seines ausgedehnten und lebhaften Boten- und Handelsverkehres einerseits und des hohen Nationalbewußtseins des Staates Hammurabis anderseits. Als im 15. Jahrhundert v. Chr. babylonische Händler in Kanaan von Raubrittern, bezw. Wegelagerern der Stadt Akka ausgeplündert und ermordet worden waren, schrieb der babylonische König seinem „Bruder", dem Pharao Amenophis IV., einen Brief, in welchem er diesen darüber belehrt, daß Kanaan ägyptisches Gebiet sei, und deshalb sofortige Rückerstattung des Geldes und Tötung der Mörder kurz und bündig fordert.

ländischen Kulturen *noch bis auf den heutigen Tag von jenen alten Kulturen Mesopotamiens beeinflußt sind.*

Es mag nur erinnert werden, wie auch auf geistigem Gebiete die Babylonier die Lehrmeister der westlichen Völker wurden. Ihr Maß- und Gewichtssystem verbreitete sich über ganz Vorderasien. Und wenn auch wir noch den Kreis in 360 Grade und den Himmelsäquator nach den 12 Zeichen des Tierkreises einteilen und diese letzteren Widder, Stier, Zwillinge usw. nennen, wenn wir auf Grund der uralten sumerischen Rechnungsweise mit der 60 als der höchsten Einheit der Zehner die Stunde in 60 Minuten und die Minute in 60 Sekunden einteilen, so tun wir dies alles in Abhängigkeit von der babylonischen Astronomie und Mathematik.

Selbst *Delitzsch* aber, dem diese letzteren Darlegungen entnommen sind, steht noch auf dem bekannten Standpunkte der Rassenverschiedenheit, er rechnet *die Elamiten zu den* (allgemein mit den Nordeuropäern identifizierten) *Ariern, die Sumerier zu den Turaniern.* Wie bereits an früherer Stelle ausgeführt,* steht die Hinfälligkeit dieser *bloß übernommenen* These heute wohl fest. Wir wollen aber trotzdem außerdem noch die Ansicht von *Jeremias* hierüber zitieren, dessen bekanntes Buch die beste und autoritative Zusammenfassung unseres heutigen Wissens über den alten Orient ist.** Dabei ist Jeremias mit seinen diesbezüglichen Schlüssen sehr vorsichtig und steht noch auf dem ausschließlich aus linguistischen Erwägungen resultierenden Standpunkte, daß die wiederholten politischen Verdrängungen, die uns aus der Urgeschichte Mesopotamiens bekannt sind, nicht *durch aus politischen Momenten entstandene Schiebungen innerhalb der Rassengruppe selbst* (wie wir ohne zwingende Gründe anderer Art dies als sicher annehmen müssen), sondern durch ethnisch verschieden geartete Menschen aus anderen Weltteilen inszeniert wurden.

„Die ältesten geschriebenen Urkunden, die wir bisher auf Grund der Ausgrabungen am Euphrat und Nil zu übersehen vermögen, reichen nicht weit über 3000 v. Chr. hinaus. Um

---

* Siehe I. Teil, S. 136 ff.

** *A. Jeremias,* Das alte Testament im Lichte des alten Orients. 1906.

diese Zeit wurde Babylon durch Sargon gegründet, das dann um 2200 politische Metropole und zugleich Kulturmittelpunkt der vorderasiatischen Welt geworden ist. Die im hellen Lichte der Geschichte liegenden 2000 Jahre von der Gründung Babylons bis zur Überwindung des Orients durch den Occident stehen unter der geistigen Herrschaft von Babylon."

„Aber diese 2000 Jahre sind ein verhältnismäßig junges Altertum. Die ältesten Monumente lassen auf ein hohes Kulturleben in *vorbabylonischer* Zeit schließen, dessen Anfänge für uns prähistorisch sind und wohl für immer prähistorisch bleiben werden. Wir können nichts über ihre Entstehung aussagen."

„Aber eines läßt sich feststellen. Die gesamte babylonische Keilschriftliteratur, die wir besitzen, von den ältesten uns bekannten Zeiten an, gehört Perioden an, in welchen die Bevölkerung längst semitisch war. Die Erhebung Babylons zur Hauptstadt und zum Mittelpunkte geschieht unter dem Einflusse einer semitischen Wanderung. Und bereits vorher zeigen die Urkunden *semitische Sprache*. Es muß also noch früher, mindestens im vierten Jahrtausend, eine semitische Bevölkerung eingewandert sein, von der die Sprache der Keilschrift, das Babylonisch-Assyrische, herrührt, so daß die Schichte, unter welcher Babylon der Mittelpunkt der orientalischen Welt wurde, mindestens die zweite der semitischen ist. Was noch weiter rückwärts liegt, ist dunkel. Da die babylonische Schrift nach *philologischen* Grundsätzen zur semitischen Sprache nicht stimmt, so nimmt man an, daß einem *nichtsemitischen* Volke die protobabylonische Kultur, insbesondere die Schrifterfindung zuzuschreiben sei. Die Frage nach dem Charakter dieser protobabylonischen Kultur ist noch immer *nicht spruchreif*. Die Hoffnung, das Problem auf Grund älterer neu entdeckter Literaturschichten lösen zu können, ist bisher immer von neuem gescheitert. Die ältesten dieser bisher bekannt gewordenen Urkunden, die von Lagaš, verrieten immer wieder ‚semitischen' Charakter. . . . Das ebenso für Weltgeschichte wie Religions- und Kulturgeschichte unerhört wichtige Problem kann nicht allein vom philologischen Standpunkte aus gelöst werden. *Hommels Einreihung in die ural-altaiische Gruppe ist jedenfalls* verfrüht."

Die am Schlusse des I. Teiles dargelegte Hypothese Halévys, daß die Semiten nicht Entlehner, sondern die Schöpfer der mesopotamischen Kultur waren, hört damit auf, Hypothese zu sein, sondern sie ist die Angabe des tatsächlichen Sachverhaltes.

Wären die Sumero-Akkader wirklich *brachycephale Turanier,* so könnte dies denjenigen, welche den Rassenwert der Juden durchaus in philosemitischem Sinne festgestellt sehen wollen, noch willkommener sein. Diese Turanier wären dann identisch mit den *Hethitern,* die die Grundrasse der jüdischen Rasse darstellen. *Die Rassenidentität von Sumero-Akkadern, Hethitern und Juden, die für diejenigen feststehen müßte, die auf dem Boden der Linguistik und Kraniologie stehen,* müßte aus diesem Grunde auch zu einem entsprechenden Urteil über den Rassenwert der Juden führen.*

Diese *alarodischen Hethiter* selbst lernen wir jetzt als ein altes Kulturvolk kennen, das von Jahr zu Jahr in unserer Achtung steigt, das schon in grauer Vorzeit sich eine eigene selbständige Bilderschrift erfunden hat und das in Baukunst und Skulptur der Lehrmeister der Assyrer und der Griechen gewesen ist *(v. Luschan).*

Auch bezüglich der Semiten wieder — wenn man die Sumero-Akkader auch nicht zu ihnen zählt — erinnert Luschan mit Recht daran, „wie diese inferiore Rasse *schon lange vor Homer epische Dichtungen gehabt* und wie sie großartige Paläste mit kunstvollen, heute noch angestaunten Bildwerken zu einer Zeit schon geschaffen hat, in der die Deutschen noch in Höhlen und Erdlöchern gewohnt und kaum noch gelernt hatten, den Feuerstein zu Werkzeugen zu verarbeiten; ebenso daß ein Jahrtausend später die arabische Wissenschaft in Spanien zu so hoher Blüte gelangt ist, daß man aus ganz Europa dahin zusammenströmte, um Mathematik und Astronomie, Medizin und Philosophie, Geographie und Geschichte an der Quelle zu studieren. So brauche man also nur an Babylon und Ninive zu denken, an Tyrus und Karthago, an Bagdad und

* Diese Ansicht wurde neuerdings von *Sofer* vertreten. (Zeitschr. für Demographie u. Statistik d. Juden, 1909/VIII.)

Granada, um die kulturhistorische Bedeutung der Semiten in den drei großen Zeiträumen ihrer Geschichte kennen zu lernen. Aber auch *von ihrer politischen und militärischen Kraft* hat diese ‚inferiore' Rasse Proben abgelegt, die nicht ganz unansehnlich sind: Die assyrischen Könige haben ein Weltreich geschaffen, gefestigt und erhalten, wie vor ihnen keines je bestanden, und müssen als die ersten militärischen Organisatoren angesehen werden, denen wir in der Geschichte begegnen; vor Karthago hat Rom gezittert, und der Sturmlauf, in dem später der Islam die Mittelmeerländer eroberte und ein neues Weltreich schuf, ist auch keine eben verächtliche Leistung."

Bleiben wir nun bei den daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen *ganz im Schema der entwickelten Rassentheorien:* Die Instinkte der Nachfahren sind dieselben wie die der Vorfahren. Die Vorfahren der jüdischen Rasse oder besser diejenigen Komponenten, aus denen nach bisherigen Ansichten die jüdische Rasse sich gebildet hat, sind die *Hethiter,* die *Semiten* und die nach extremer Ansicht indogermanischen *Amoriter.* Die Höhe des Kulturwertes auch der Semiten und Hethiter ergibt sich aus der Größe ihrer Leistungen. Nehmen wir weiter an, diese drei Rassengruppen, deren Kreuzungsprodukt die jüdische Rasse sei, wären einander außerordentlich different gewesen: so wären nach dem Chamberlainschen Satze, eine edle Rasse komme *dann* zustande, wenn auf Kreuzung aus edlem Material eine Periode langandauernder Inzucht folge — *und einige Jahrtausende hindurch währende Inzucht ist ja wahrscheinlich lange genug* — so wären nach diesem Satz in dem Falle der jüdischen Rasse wohl alle Voraussetzungen zu einer Konklusion gegeben, welche der seinigen diametral entgegengesetzt ist! Sein Satz könnte dann noch vielleicht den Geltungswert einer geschichtlichen Erfahrungstatsache haben, aber alles eher als den Wert eines naturwissenschaftlichen Gesetzes.

Aber wir können alle diese Tüfteleien ruhig beiseite lassen. *Die mitten im Gebiete der vorderasiatischen Melanochroen lebenden Hebräer waren die Deszendenten dieses Teiles der*

Rasse und waren die Erben ihrer Instinkte, sowie die heutigen Juden infolge von Inzucht die Erben der alten Hebräer sind. Und die zerebralen Engramme, welche die Vorfahren in jahrtausendlanger intensiver kultureller Tätigkeit *erworben* haben, füllen die Mneme der Deszendenz.

Die westasiatische Kultur war die Nährquelle, aus der das Abendland seine ersten Anregungen geholt hat. *Die semitisch redenden Rassenteile der Melanochroen waren sozusagen die Erfinder* der Schiffahrt, des Handels, der Bewässerung. Auf sie werden zurückgeführt die Astronomie, die Kunst, Städte zu bauen, die Regulierung von Flüssen, die Erfindung der Keilschrift, sogar die Errichtung von Bibliotheken. *Die Mythen fast des ganzen westasiatisch-europäischen Kulturkreises waren ihrem Literaturschatz entnommen.* — Manchen Manifestationen der Rassenmneme dieser vorderasiatischen Völker scheint also doch schöpferischer Charakter zuzukommen. *Renan* aber nennt die Semiten eine *race inférieure.* Und Dühring und *Richard Wagner* und *Chamberlain* und viele, viele andere und *zuletzt die inferiore Rasse selber,* sie beteten es nach!

* * *

Über die Bedeutung der spanisch-maurischen Kultur für Humanismus und Renaissance, sowie für das moderne „*ausschließlich* schöpferische" naturwissenschaftliche Zeitalter Europas wollen wir einen Historiker vom Range des Amerikaners *Draper* sprechen lassen.*

Kaum waren die Araber in Spanien angesiedelt, schreibt Draper, *als sie eine glänzende Laufbahn begannen.*

Er beklagt die systematische Art, wie die Literatur Europas unsere wissenschaftlichen Verpflichtungen gegen die Mohammedaner uns zu entrücken vermochte. Was muß der heutige Astronom sagen, wenn er, sich an die gleichzeitige Barbarei Europas erinnernd, findet, daß der Araber Abul Hassan

---

* *Draper,* Geschichte d. geistig. Entwicklung Europas; 3. Aufl. 1886. Übers. v. *Bartels.*

von *Fernrohren mit Okular- und Objektivdioptern,* vielleicht Visieren spricht? Was, wenn er von den Versuchen Abderrahman Sufis liest, die Lichtmessung der Sterne zu verbessern? Sind die astronomischen Tabellen Ebn Junis (1008 n. Chr.), die Hakemitischen Tabellen oder die Ilkanischen Tabellen Nasser Eddins, oder *die Messung der Zeit durch Pendelschwingungen* und die Methoden, astronomische Tabellen durch systematische Beobachtungen zu verbessern, — sind solche Dinge wertlose Anzeichen des geistigen Zustandes? Der Araber hat seinen geistigen Eindruck Europa hinterlassen, wie die Christenheit bald werde eingestehen müssen; er hat ihn unauslöschlich an den Himmel geschrieben, wie jeder erkennen kann, welcher die Namen der Sterne an einem gewöhnlichen Himmelsglobus liest.

Unsere Verpflichtungen gegen die spanischen Mauren *in den Künsten des Lebens* selbst sind noch bezeichnender, als in den höheren Zweigen der Wissenschaft. Sie gaben das Beispiel geschulter Agrikultur, deren Ausübung durch einen Gesetzeskodex geregelt war. Ihnen verdanken wir die Einführung der wichtigen Produkte Reis, Zucker, Baumwolle und fast aller feinen Garten- und Obstfrüchte nebst manchen minder bedeutenden Pflanzen, als Spinat und Safran. Ihnen verdankt Spanien die Seidenzucht, sie verliehen Xeres und Malaga ihre Berühmtheit des Weines. Sie führten das ägyptische Bewässerungssystem durch Schleusen, Räder und Pumpen ein.

Keine Nation hat je die spanischen Araber in der Schönheit und Kostbarkeit ihrer Lustgärten übertroffen. Ihnen verdanken wir die Einführung sehr vieler unserer wertvollsten kultivierten Obstarten, wie des Pfirsichs. Die Vorliebe ihrer Vorfahren für die kühlende Wirkung des Wassers in einem heißen Klima bewahrend, sparten sie keine Mühe und hatten Überfluß an Springbrunnen, hydraulischen Werken und künstlichen Seen. Und bekannt reich war das Land an Manufakturen, in welchen geschickte Arbeiter ihre Kunst in Seiden-, Baumwollen-, Leinenwebereien und all den Wundern des Webstuhls, in Juwelen und Filigranarbeiten entfalteten.

Das kleinste Gewicht, welches sie im Handel gebrauchten, war das Gerstenkorn, deren vier einer spanischen Wicke gleich

sind, welche im Arabischen „carat" heißt. Wir brauchen noch das Korn als unsere Gewichtseinheit und sprechen noch vom Gold als so viel Karat fein.

Auch förderten sie viele wichtige Industriezweige, verbesserten die Fabrikation gewebter Stoffe, von Töpferwaren, Eisen, Stahl. Die Toledo-Klingen waren überall wegen ihrer Härte geschätzt. Auch führten sie Erfindungen unheilvollerer Art, wie Schießpulver und Geschütze, ein. Die Kanonen, welche sie gebrauchten, scheinen aus gezogenem Eisen gefertigt worden zu sein. Aber sie glichen diese schlimmen Künste mehr als aus durch die Einführung der Augengläser, des Schiffskompasses usw.*

Die Erwähnung des Schiffskompasses könnte zu dem Schlusse führen, daß die spanischen Araber an Handelsunternehmungen beteiligt waren, ein Schluß, zu welchem man auch gelangen würde, wenn man die Einkünfte mehrerer ihrer Kalifen in Betracht zieht. Die Abderrahmans III. werden zu fünf und einer halben Million Pfund Sterling angegeben — eine ungeheure Summe, verglichen mit dem heutigen Wert derselben und weit größer, als sie möglicherweise durch Besteuerung der Bodenprodukte hätte erhoben werden können. Wahrscheinlich übertraf sie das gesamte Einkommen aller Herrscher der Chri-

* Die Erfindung des Kompaß in seiner heutigen Gestalt stammt aus dem 14. Jahrhundert, in welcher Zeit die Einheitlichkeit der maurischen Herrschaft in Spanien *schon in Trümmer gegangen war* und ihre langsame Zurückdrängung schon begonnen hatte. Die stets nur auf Kraftbewußtsein und Erfolgssicherheit beruhende übergroße Kühnheit und Tatenlust waren durch diese äußeren Widrigkeiten schon sehr auf der schiefen Ebene. Wenn nun der (erst in den Zeiten des absteigenden Glücks erfundene) Kompaß *noch die „semitischen" Araber selbst* über den Atlantik geführt hätte — an Kühnheit und Unternehmungslust hatte es ihnen in den Zeiten der Expansion nicht gefehlt — so wären vermutlich die Entdeckungsfahrten und das durch sie bewirkte Emporschnellen der materiellen Kultur zugunsten irgendwelcher „höherer" Fähigkeiten der semitischen Rasse interpretiert worden, und irgend ein Professor hätte daraus auf die *Inferiorität der „Arier"* gefolgert. Und vermutlich sogar mit einem Schein von Berechtigung. Denn die ungeheure Kulturfähigkeit der germanischen Völker, die durch die Leistungen der letzten Jahrhunderte für ewig unangreifbar geworden ist, hätte möglicherweise dann *gar keine Gelegenheit gehabt*, manifest zu werden.

stenheit zusammengenommen. Von Barcelona und anderen Häfen wurde ein ungeheurer Handel mit der Levante unterhalten, der sich hauptsächlich in den Händen der Juden befand.

In den Tagen ihres Glückes unterhielten sie eine *Kauffarteiflotte von mehr als tausend Schiffen.* Sie hatten Faktoreien und Konsuln sogar am Tanais. Mit Konstantinopel allein unterhielten sie einen bedeutenden Handel; vom Schwarzen Meer und dem östlichen Mittelmeer verzweigte sich derselbe *in das Innere Asiens,* er erreichte die Häfen *Indiens und Chinas* und dehnte sich längs der afrikanischen Küste *bis Madagaskar* aus.

Cordova rühmte sich unter ihrer Verwaltung auf dem höchsten Gipfel seiner Blüte des Besitzes von mehr als 200.000 Häusern und mehr als einer Million Einwohner. Nach Sonnenuntergang konnte man in gerader Linie 10 Meilen beim Lichte der Straßenlaternen wandern. 700 Jahre später gab es in London nicht ein einzige Straßenlaterne. Die Straßen waren solid gepflastert. Jahrhunderte später trat man in Paris, wenn man an einem regnerischen Tage die Schwellen überschritt, bis an die Knöchel in Kot. Andere Städte, wie Granada, Sevilla, Toledo, betrachteten sich als Nebenbuhlerinnen Cordovas.

Alle diese Städte hatten großartige Bibliotheken. Die des Kalifen Alhakem war so groß, daß der Katalog allein vierzig Bände füllte.

Einer der bedeutsamsten damaligen Schriftsteller ist *Alhazen;* seine Zeit war 1100 n. Chr.

Durch seine optischen Werke, welche in das Lateinische übersetzt wurden, ist er Europa am besten bekannt. Er war der erste, welcher den griechischen *Irrtum hinsichtlich der Natur des Sehens* verbesserte, indem er zeigte, daß die Lichtstrahlen von äußeren Gegenständen zum Auge kommen und nicht vom Auge ausgehen und gegen äußere Dinge stoßen, wie man bis zu seiner Zeit angenommen hatte. Seine Erklärung hängt von keiner bloßen Hypothese oder Annahme ab, sondern ist klar auf anatomische wie geometrische Untersuchung gegründet. Er bestimmt, daß die Netzhaut der Sitz des Gesichtes ist und daß durch Licht auf dieselbe gemachte Eindrücke dem

Sehnerv entlang dem Gehirn mitgeteilt werden. Mit Glück erklärt er die Tatsache, daß man, wenn man beide Augen braucht, doch einfach sieht, aus der Bildung der Gesichtsbilder auf symmetrischen Teilen der beiden Netzhäute. Für den heutigen Physiologen ist die bloße Erwähnung solcher Dinge so bedeutsam wie das Vorkommen eines Bogens im Innern der Pyramide für den Architekten. Alhazen zeigt, daß unser Gesichtssinn keineswegs ein zuverlässiger Führer ist und daß es Täuschungen gibt, welche aus dem Laufe entspringen, welchen die Lichtstrahlen nehmen können, wenn sie Brechung oder Reflexion erleiden. In der Erörterung einer dieser physischen Fragen leuchtet seine wissenschaftliche Größe wahrhaft hervor. Er weiß vollkommen, *daß die Atmosphäre mit Zunahme der Höhe an Dichtigkeit abnimmt,* und durch diese Betrachtungen zeigt er, daß ein Lichtstrahl, schief in dieselbe eintretend, einen krummlinigen Pfad verfolgt, welcher konkav zur Erde ist, und daß, da man die Lage eines Gegenstandes auf die Richtung bezieht, in welcher der Lichtstrahl von demselben in das Auge tritt, die Folge eine Täuschung bezüglich der Stellung der gestirnten Körper sein müsse; sie erscheinen uns, um den arabischen Ausdruck zu gebrauchen, näher dem Zenith als sie wirklich sind. Wir sehen sie in der Richtung der Tangente zur Brechungskurve, wie dieselbe das Auge erreicht. Hiedurch zeigt er auch, daß man die Sterne, den Mond und die Sonne sieht, ehe sie aufgegangen und nachdem sie untergegangen. Er zeigt, daß auf ihrem Laufe durch die Luft die Kurve eines Strahles mit zunehmender Dichtigkeit zunimmt. Er zeigt, daß die Wirkung der Brechung die Folge hat, die Dauer der Nacht und Dunkelheit durch Verlängerung der Sichtbarkeit der Sonne zu verkürzen. Mit außerordentlichem Scharfsinn wendet er die Grundsätze, welche er behandelt, auf *die Bestimmung der Höhe der Atmosphäre an.*

Alles dies ist höchst großartig. Soll man es mit den gleichzeitigen Mönchswundern und der Mönchsphilosophie Europas vergleichen? Es würde, wenn zum ersten Male einer wissenschaftlichen Gesellschaft *in unserem Zeitalter* mitgeteilt, einen tiefen Eindruck machen. Und doch sagt Renan und

nach ihm viele andere, die Semiten hätten nirgends etwas Positives geleistet, die Araber seien höchstens *Interpreten der Griechen gewesen.** Doch endet Alhazens Verdienst hier nicht

---

* Bezüglich der Auswahl des Substrates zu unserer Argumentation haben wir uns hier nur für die Anführung von Leistungen *bloß aus dem Gebiete der exakten Wissenschaften* entschlossen, weil für die Vergleichung der künstlerischen und rein geistigen Produktion von vornherein die Vergleichs*basis* fehlen würde.

Eine vor einigen Jahren erschienene Broschüre (*Wittels,* Der Taufjude) motiviert dies ausgezeichnet. Über das Problem der jüdischen Genialität in der Literatur z. B. schreibt der Verfasser folgendes:

„Die Juden hätten überhaupt keine positive Leistungsfähigkeit: es gibt keine jüdischen Genies." Nie erschien etwas müßiger als diese nicht enden wollenden Diskussionen über den Mangel an Genies bei den Juden. Darüber können doch nur Juden selbst urteilen, und zwar solche Juden, die von ihrer nationalen, d. h. hebräischen Kultur noch nichts eingebüßt haben. *Der ganze Wert eines Genies kann nur von seinem Volke erkannt werden,* für das er gelebt und gearbeitet hat, dessen sublimierte Wesenheit er verkörpert. Man frage einen mittleren Franzosen über seine Ansicht von der Bedeutung Goethes, und wenn man erfährt, daß er ihn seinem Hugo bei weitem nachsetzt, dem unser Nietzsche wieder keinen ehrenvolleren Titel beilegt als den eines Charon am Meere des Unsinns, dann möge man sich's dämmern lassen, *daß nur der eine Tiefe messen kann, der ein geeignetes Lot besitzt.* Genies dieser Art haben die Juden in übergroßer Zahl gehabt in Sura und Pumpadita, in Alexandrien, in Saragossa und Toledo, in Amsterdam und in Worms, in Polen und überall. Wer will über ihre Genialität die Achsel zucken, weil er sie nicht versteht, weil ihr jüdischer Wirkungskreis enger war als der deutsche und der französische der zwei genannten Männer? Wem aber Goethe als Beispiel für Genialität nicht genügt — und ich glaube, daß ein Vollblutfranzose die ruhige Abgeschlossenheit Goethes mit ihrem ungeheuren Gehalt gar nicht so verehrungswürdig als vielmehr fatigant finden dürfte — wer vom Genie Internationalität verlangt und nur dem Genialität zugesteht, der die ganze Welt aus den Angeln hebt und für Jahrhunderte auf seinen Schultern fortträgt, der möge bedenken, daß viele hundert Jahre vergehen müssen, ehe ein solcher geboren wird, und der Grund, auf welchem die Welt für unser Jahrtausend ruht, sind doch die Schultern eines jüdischen Diamantenschleifers, der an der Schwindsucht verschieden ist, nachdem er der Welt einen Gott geschenkt. Moses, Jesus und Spinoza: wer will gegen die auftreten? — Aber nicht nach den *Größten* der Jahrtausende kann man ein Volk beurteilen, sondern man muß sich wohl oder übel an den Durchschnitt halten. Die Besonderheit des Judentums liegt nicht zum geringsten Teil darin, daß der Durchschnitt, in Mitteleuropa wenigstens, höher steht als der arische Durchschnitt.

etwa. Wenn das Buch „Wage der Weisheit“ das Erzeugnis Alhazens ist, wofür Beweise vorhanden zu sein scheinen, so bietet uns dasselbe ein Zeugnis merkwürdiger Klarheit mechanischer Vorstellungen dar, auf welche man kaum hätte vorbereitet sein sollen; und wenn es nicht das seinige ist, so zeigt es jedenfalls die unstreitigen wissenschaftlichen Errungenschaften seines Zeitalters. In diesem Buche ist deutlich der Zusammenhang zwischen *der Schwere der Atmosphäre und ihrer zunehmenden Dichtigkeit* dargestellt. Die Schwere der Atmosphäre wurde *also schon vor Toricelli verstanden.* Er zeigt, daß ein Körper verschieden in einer dünnen und dichten Atmosphäre wiegt. Er erkennt die Schwere als eine Kraft, behauptet, daß sie sich mit der Entfernung vermindert, fällt aber in den Irrtum, daß die Verminderung wie die Entfernung und nicht wie das Quadrat derselben wachse. Er betrachtet die Schwere allerdings noch als terrestrisch und übersieht, daß sie *allgemeines Weltgesetz* ist. — Das war Newton vorbehalten. Er kennt genau *das Verhältnis zwischen den Geschwindigkeiten, Räumen und Zeiten fallender Körper* und hat sehr bestimmte Vorstellungen von der *Kapillaranziehung.* Er verbessert die Konstruktion der alten alexandrinischen Erfindung des Hydrometers. Die Bestimmungen der Dichtigkeit der Körper, wie sie von Alhazen gegeben wurden, nähern sich dicht den unserigen, im Falle des Quecksilbers sind sie sogar genauer, als einige von denen des vorigen Jahrhunderts.

Obgleich ihn mehr als sieben Jahrhunderte von unserer Zeit trennen, können ihn die Physiologen dieses Jahrhunderts doch als ihren Genossen anerkennen, *da er die Lehre von der fortschreitenden Entwicklung animalischer Formen annahm und verteidigte.*

Macht nichts! Herr Chamberlain findet doch: „Der wahre und echte Semit ist dem schöpferischen Element überall nur aufgepfropft“, und „der Semitismus bewirkt überall nur geistige Sterilität.“

Die Araber scheinen bei all diesen physikalischen Kenntnissen nicht im Besitze des Thermometers gewesen zu sein, obgleich sie die große Bedeutung der Temperaturmaße kannten,

indem sie zu diesem Zwecke das Aräometer anwandten. Sie hatten die Abweichung der Dichtigkeit der Flüssigkeiten durch Wärme, aber nicht die Abweichung des Volumens entdeckt. In ihren Zeitmaßen waren sie erfolgreicher.

Ihr großer Astronom, *Ebn Junis,* war es, welcher die wertvollste aller chronometrischen Verbesserungen bewirkte. *Er wandte zuerst das Pendel auf das Zeitmaß an.* Laplace benutzt zu seinem „System du Monde" die Beobachtungen des Philosophen nebst denjenigen des Albategnius und anderer Araber als Beweis für die Verminderung der Exzentrizität der Erdbahn. Überdies stellt er fest, daß die Beobachtung Ebn Junis über die *Schiefe der Ekliptik,* gehörig verbessert für Parallaxe und Brechung, für das Jahr 1000 n. Chr. ein dem Theoretischen sich dicht näherndes Resultat ergibt. Auch erwähnt er eine andere Beobachtung Ebn Junis von 1007 bezüglich der großen Ungleichheiten des Jupiter und Saturn als von hoher Bedeutung. Es sei bemerkt, daß in den Schriften dieses großen Arabers *die arabischen Ziffern* und unser gewöhnliches arithmetisches Verfahren durchgängig gebraucht werden. Von Afrika und Spanien gelangten dieselben nach Italien, wo sie bereitwilligst Annahme unter den Kaufleuten fanden, welche sofort den Wert derselben erkannten und eine wunderbare Erleichterung für die „schwitzenden Kalkulatoren" waren, eine Benennung, deren Richtigkeit bald jedem einleuchten wird, der versuchen will, ein gewöhnliches Multiplikations- oder Divisionsexempel mit Hilfe der alten römischen Zahlzeichen zu berechnen. Gerbert, Papst Sylvester, soll der Erste gewesen sein, welcher die Kenntnis derselben in Europa einführte; er hatte sie auf der mohammedanischen Universität Cordova gelernt.

In der Mathematik erkannten die Araber ihre Verpflichtung gegen zwei Quellen, die griechische und die indische, an, *verbesserten aber beide bedeutend.* Die asiatischen Kalifen hatten Anstrengungen gemacht, Übersetzungen des Euklid, Apollonius, Archimedes und anderer griechischer Geometer zu verschaffen. Von den *Hindu* lernten sie die Arithmetik, namentlich, wie bereits bemerkt, jene wertvolle Erfindung, welche, von uns die arabischen Ziffern genannt, von ihnen aber ehrenhaft ihrer

eigentlichen Quelle unter der Bezeichnung „indische Ziffern" zugeschrieben wurde. Sie betitelten auch ihre Abhandlungen über den Gegenstand „Systeme der indischen Arithmetik". Das Studium der Algebra wurde unter den Arabern emsig getrieben; sie gaben ihr den Namen, den sie trägt. *Ben Musa* war der Erfinder der gewöhnlichen Methode, quadratische Gleichungen zu lösen. In der Anwendung der Mathematik auf Astronomie und Physik hatten sie sich schon längst ausgezeichnet. *Almaimon* hatte mit beträchtlicher Genauigkeit die Schiefe der Ekliptik bestimmt. Almaimon hatte auch den Umfang der Erde *durch die Messung eines Grades am Ufer des Roten Meeres* bestimmt — ein Verfahren, welches richtige Vorstellungen von der Gestalt der Erde voraussetzte und in merkwürdigem Gegensatz zu der Lehre Konstantinopels und Roms stand. Während letztere die Flachheit der Erde behaupteten, lehrten die spanischen Mauren *in ihren Volksschulen Geographie nach Globen.*

Unter Problemen von Belang, die gelöst wurden, mag *die Bestimmung der Jahreslänge* durch *Albategnius* und *Thebit ben Corrah* erwähnt werden; der Korrektion astronomischer Beobachtungen wurde vermehrte Genauigkeit durch Alhazens große Entdeckung der atmosphärischen Strahlenbrechung verliehen. Sie arbeiteten viel an der Verbesserung des Zeitmaßes, an der *Verbesserung der Uhren,* indem sie die ersten waren, welche das Pendel anwandten. Die Einführung der Astronomie in das christliche Europa ist der Übersetzung der Werke *Mohammed Farganis* zuzuschreiben. Auch waren die Araber die ersten in Europa, die Observatorien bauten.

Die wissenschaftlichen Arbeiten der Renaissance, von Kepler, Kopernikus machen den Eindruck der Genialität *durch die anscheinende Unmittelbarkeit* ihres Entstehens. Das christliche Europa weiß eben nicht, daß auch diese Dinge *vermittelt* sind. Diese hohe maurische Kultur war es, die, als sie unter freiheitlicheren Kaisern und Päpsten nach Italien und Frankreich übergriff, *die humanistischen Bestrebungen und die Renaissance des christlichen Europa erzeugte.*

Unter den arabischen *Ärzten* herrschte eine wahrhaft überraschende Korrektheit des Denkens und Weite des Blicks. Man

könnte fast annehmen, daß die folgenden Zeilen von einem unserer Zeitgenossen geschrieben worden, doch sind sie aus einem Kapitel des *Avicenna* über den Ursprung der Gebirge. Dieser Autor lebte um das Jahr 1000. „Gebirge können von zwei verschiedenen Ursachen herrühren. Entweder sind sie *die Wirkungen der Hebung der Erdrinde,* wie sie während eines heftigen Erdbebens vorkommen mochten, oder sie sind die *Wirkung des Wassers,* das, indem es sich eine neue Straße schnitt, die Täler entblößte, da die einzelnen Erdschichten verschiedener Art sind, weicher oder härter. Die Winde und Wasser lösen die einen auf, lassen die anderen dagegen unberührt. Die meisten Erhabenheiten der Erde haben diesen letzten Ursprung gehabt. Die Bewirkung von all dergleichen Veränderungen pflegte einen langen Zeitabschnitt zu erfordern, während dessen die Gebirge selbst etwas an Größe verringert werden mochten. Daß aber Wasser die Hauptursache dieser Wirkungen gewesen ist, wird durch das Vorhandensein fossiler Überreste von Wasser- und anderen Tieren auf vielen Gebirgen bewiesen.“ So Avicenna, der fast 900 Jahre vor dem diese Ansichten für unsere Zeit vertretenden *Lyell* gelebt hat. Er erklärt auch die Natur versteinernder oder übersinternder Gewässer und erwähnt Meteorsteine.

Ein bloßes Verzeichnis einiger der *Werke Avicennas* wird den damaligen Zustand des arabischen Geistes zeigen: 1. Über den Nutzen und Vorteil der Wissenschaft, 2. Von der Gesundheit und den Heilmitteln, 3. Regeln der Arzneikunde, 4. Über astronomische Beobachtungen, 5. Mathematische Lehrsätze, 6. Über die arabische Sprache und ihre Eigenschaften, 7. Über den Ursprung der Seele und die Auferstehung des Leibes, 8. Darstellung der Seitenlinien auf der Kugel, 9. Ein Auszug des Euklid, 10. Über Endlichkeit und Unendlichkeit, 11. Über Physik und Mathematik, 12. Eine Enzyklopädie des menschlichen Wissens in 20 Bänden usw. Die Durchsicht eines solchen Verzeichnisses genügt.

Ein berufener Gelehrter könnte nicht nur ein interessantes, sondern auch ein wertvolles Buch liefern, welches auf die noch vorhandenen *Überreste des arabischen Wortschatzes* gegründet

ist; denn in welche Richtung man blicken mag, begegnet man in den verschiedensten Beschäftigungen des Friedens und des Krieges, der Literatur und der Wissenschaft sarazenischen Spuren. In besonders hohem Grade gilt das natürlich *von den durch sie geradezu begründeten Wissenschaften der Chemie* und *Pharmakologie,* sowie von der Mathematik. Unsere Wörterbücher sagen uns, daß dies der Ursprung von Admiral, Alchemie, Alkohol, Algebra und hundert anderen Wörtern ist. Die Sarazenen begannen die Anwendung der Chemie sowohl auf die Theorie, wie auf die Praxis der Medizin mit der Erklärung der Verrichtungen des menschlichen Körpers und mit der Heilung der Krankheiten. Auch blieb ihre Chirurgie nicht hinter ihrer Medizin zurück. *Albucasis von Cordova* schreckt nicht vor der Ausführung der furchtbarsten Operationen zurück.

Schon im 16. Jahrhundert fanden Personen, welche Geschmack an Gelehrsamkeit und Anmut besaßen, ihren Weg aus allen angrenzenden Ländern nach Spanien.

Die Kalifen errichteten, wie bereits erwähnt, in allen ihren Hauptstädten Bibliotheken. Zu jeder Moschee gehörte eine öffentliche Schule, in welcher die Kinder der Armen in Lesen, Schreiben und den Vorschriften des Koran unterrichtet wurden. Für die besser Gestellten gab es Akademien. In Cordova, Granada und anderen großen Städten gab es Universitäten, unter der Aufsicht von Juden. Diesen Anstalten wurden viele der auf unseren hohen Schulen üblichen Gebräuche entlehnt. Sie hielten Promotionen.

Fortwährend zogen literarische, philosophische und militärische Abenteurer über die Pyrenäen und so fanden der Luxus, der Geschmack und vor allem die *ritterliche Galanterie und Höflichkeit* der maurischen Gesellschaft ihren Weg von Granada und Cordova nach der Provence und Languedoc. Die französischen, deutschen und englischen Adligen sogen *hier* die arabische Bewunderung für das Pferd ein, sie lernten auf geschicktes Reiten stolz sein. Jagd und Fischerei wurden ihre standesmäßige Kurzweil.

Die Vergnügen waren Lanzenbrechen und Turniere. Die

feine Gesellschaft von Cordova war stolz auf ihre Höflichkeit. Auch von den schönen ungläubigen Maurinnen verbreitete sich eine heitere Ansteckung zu ihren Schwestern jenseits der Gebirge; der Süden Frankreichs war voller Hexenkünste von weiblichem Zauber und Tänzen zur Laute und Mandoline. Selbst in Italien und Sizilien ward das Liebeslied die Lieblingskomposition, und aus diesen heiteren, aber nicht orthodoxen Anfängen entsprang die schöne Literatur des heutigen Europa.

Aus der provençalischen Poesie, dem direkten Abkömmling der spanisch-maurischen Dichtkunst, *entsprang die europäische Literatur.*

Selbst die *Gotik,* die stets als hehrster Ausdruck germanischen Geistes galt, ist als eine Nachahmung islamischer Motive, wie sie zuerst an der Moschee Ahmed ibn Tuluns erscheinen, erkannt worden.*

Natürlich ist auch diese arabische Kultur und die arabische Kulturfähigkeit nicht vom Himmel gefallen. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir die große intellektuelle Disposition der Araber darauf zurückführen, *daß die Rasse schon Jahrtausende vorher ebenso wie die Bewohner der anderen vorderasiatischen Länder wesentlichen Anteil an der altorientalischen Kultur genommen hatte,* und daß der damals erworbene Reichtum ihres phyletischen Intellekts, ihrer Mneme, diesen ganzen ungeheuren Zeitraum hindurch nur *brach* gelegen war.

Zeichnen sich doch auch heute sogar *ganz ungebildete* Orientalen und die Südländer Europas durch ihr schnelles Begriffsvermögen und einen erstaunlichen genuinen Intellekt, und namentlich die letzteren auch durch ein schon bei den Kindern auffallendes Taktgefühl und durch natürliche Grazie aus. Nur so auch können wir uns *die hohe Kunstbegabung* der Italiener oder Zigeuner erklären. Bei Abstammung von hochkultivierten Vorfahren finden wir fast stets *eine viel reichere intellektuelle und seelische Disposition der Deszendenz.* Nach *Ribot* zeigen in Ostindien die Kinder der Brahmanen, Abkömmlinge der seit

* *Woltmann,* polit. anthrop. Revue, Jahrg. III.

Jahrtausenden höchst kultivierten Kaste, Intelligenz, Gelehrigkeit und Scharfsinn, und die Kinder der übrigen Kasten bleiben in dieser Beziehung erheblich zurück. Nur so auch können wir uns die Erfahrung erklären, daß oft Kinder aus berühmten Geschlechtern, obwohl sie schon in frühester Jugend in ganz anderes Milieu gebracht wurden, doch *durch auffallend größere Intellektualität und feinere Durchbildung des Charakters* die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Wir sehen in diesen Tatsachen eine Probe auf die im zweiten Teile dieses Buches entwickelten Ansichten. Der Intellekt bei alten, einmal kulturell tätig gewesenen und rein gebliebenen Rassen bleibt vorhanden; aber ohne äußere günstige Verhältnisse ist er *wie ein Humusboden ohne Pflege.* Wenn irgend eine Vegetation üppig darauf gedeiht, so ist es üppig gedeihendes Unkraut.

Können wir uns derart das Vorhandensein der großen Kulturfähigkeit der Araber leicht erklären, so lassen sich die rein *äußeren* Verhältnisse, die neben der günstigen politischen und ökonomischen Position die Art ihrer kulturellen Tätigkeit bestimmten, noch viel deutlicher darlegen: *die syrischen Nestorianer und die Juden waren es, die die Araber in die Kultur eingeführt hatten.*

* * *

Wenn man den Einfluß der Juden selbst *auf die allgemeine Kulturentwicklung* erkennen will, so muß man ihren Einfluß auf dem Gebiete der geistigen Kultur und ihren Einfluß auf dem der materiellen Kultur gesondert betrachten, und betreffs des letzteren auch noch den *indirekten* Einfluß der geistigen Kultur auf die Hebung der materiellen Wohlfahrt ausschalten.

Nur auf rein geistigem Gebiete ist auch ganz kleinen Gruppen eine Wirkung ins Große möglich.

Der Fortschritt in der materiellen Produktion aber, die Erzeugung wirtschaftlicher Werte, die Ansammlung *fachwissenschaftlicher* Kenntnisse ist zu sehr gebunden an die genügend ausgedehnte und ungehinderte Möglichkeit wirtschaftlicher und fachwissenschaftlicher Betätigung, kurz *an die materiellen*

Schranken, als daß eine kleine Gruppe gegenüber einer hundertmal größeren und noch dazu unter hundertmal besseren Bedingungen wirkenden anderen Gruppe auch nur vergleichbare Resultate hervorbringen könnte.

Jedes Volk bringt das meiste seiner *eigenen* materiellen Kultur selbst hervor. Das ist kein besonderes Verdienst, sondern ein automatisches Ergebnis der bloßen Existenz auch der minder kultivierten Völker. Nur wenn irgend ein Volk auch die materielle Kultur der anderen Völker beeinflußt, kann dies beanspruchen, als größere Leistung betrachtet zu werden.

Ein Einfluß der Juden auf die materielle Kultur der europäischen Völker im Mittelalter *konnte nur möglich sein auf dem Gebiete der Wirtschafts- und speziell der Handelsgeschichte.* Und da ist namentlich ihr Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands ziemlich klar.

Bevor wir aber die Behandlung dieses Gegenstandes in Angriff nehmen, müssen wir eine andere für Haupt- und Nebenthema gleich wichtige, hieher gehörende Frage besprechen.

Die Juden erscheinen heute fast in allen Ländern der Welt als das *Handelsvolk kat' exochen.* Zur Erklärung dieser Erscheinung genügt es dem auf der Oberfläche plätschernden Rassentheoretiker, einen *„spezifischen* Handelsgeist" und einen *„spezifischen* Eigennutz" der jüdischen Rasse anzunehmen. „Infolge des Rasseninstinktes sind die Juden schon seit den ältesten Zeiten Wucherer, Roßtäuscher u. dgl.", sagt Chamberlain.

Es ist ganz richtig, daß die Juden nicht erst im Mittelalter den Handel erlernten. Ebenso sicher aber ist, daß sie schon in sehr früher Zeit *Ackerbau* trieben und mit größter Zähigkeit an diesem festhielten. Die Tendenz ihrer Gesetzgebung war lange dem Handel und der Leihe geradezu feindlich.

Mit Verwunderung sprachen die Propheten von dem „Krämerland" und der „Kaufmannstadt" Babylon. Die Abneigung der Propheten gegen die Entwicklung zum Händlertum tritt stark hervor. Noch in der hellenistischen Zeit, als die Juden bereits in allen Städten des Auslandes Handel trieben, predigen ihre Moralisten dagegen und verharrt die große Majorität der

Palästina Bewohnenden beim väterlichen Landbau. Es ist aber selbstverständlich, daß jene Juden, die als Händler nach dem neuerschlossenen Mitteleuropa kamen, dort inmitten einer wenig zivilisierten Bevölkerung nicht daran denken konnten, Handwerker und Bauern zu werden.

Die wirtschaftliche Betätigung der Juden hat schon im Altertum *mannigfache Phasen* durchlaufen. Sie waren Ackerbauer in Palästina, Kaufleute in Babylonien, *Handwerker* in den Städten der griechischen Diaspora; aber sie haben niemals eine Beschäftigung ausschließlich oder selbst nur vorzugsweise betrieben. Wenn infolge der geschichtlichen Ereignisse der Landbau durchwegs stark zurücktrat, so blieb das Handwerk bei den Juden des Orients und Spaniens in Übung, wie es gegenwärtig in Südrußland gepflegt wird. Zu den Theorien der angeborenen Hinneigung der Juden zum Handel und zum Wucher stimmt recht schlecht die Tatsache, daß im mittelalterlichen Sizilien gerade die Bankiers der dort zahlreichen jüdischen Bevölkerung *nicht* angehörten. Im späteren Mittelalter erscheinen in Süditalien die Färberei, in Griechenland die Seidenweberei als spezifisch jüdische Gewerbe, und in Tyrus waren zur Zeit der Kreuzzüge die Juden Glasbläser.

Es bildeten sich wirtschaftliche Abweichungen zwischen den Juden verschiedener Länder heraus, und in dem Wirtschaftsleben der Länder selbst begannen die Juden bestimmte, ihnen eigentümliche Funktionen zu übernehmen. Daß dies immer und überall der Handel war, ist *durchaus nicht richtig*. Im allgemeinen läßt sich konstatieren, daß überall da die Differenzierung keinen besonders markanten Charakter annahm, wo die wirtschaftlichen Zustände der Länder sich nicht allzu weit von denen der Römerzeit entfernten. Im Orient und sonst an den Ufern des Mittelmeeres lebten noch sehr lange die Juden in den alten Verhältnissen fort, getrennt von der übrigen Bevölkerung durch den religiösen Gegensatz, aber *nicht durch den Beruf* als besondere soziale Klasse gekennzeichnet. Nur da, wo die Juden in ganz anders geartete Wirtschaftszustände sich versetzt sahen, wies ihnen der Zwang der äußeren Verhältnisse eigenartige Wirkungskreise an. Sie begannen, zumal in Ländern, *deren wirt-*

schaftliche Kultur sich auf primitiver Stufe befand, Lücken in der ökonomischen Organisation auszufüllen. So vermittelten sie für das Reich Karls des Großen den internationalen Warenaustausch, so wandten sie sich, als in Frankreich und Deutschland die rein agrarischen Zustände in geldwirtschaftliche übergingen, dem Geldgeschäft zu; aber nur in Ländern, wo die Juden als kleine Minorität unter einer vielfach zahlreicheren Bevölkerung anderen Bekenntnisses zerstreut saßen, konnte es so weit kommen, daß ihnen ein Erwerbszweig fast ausschließlich Nahrung bot.*

Im slawischen Osten ersetzen sie *noch in der Gegenwart* allenthalben das städtische Element auch dadurch, daß sich der Stand der Handwerker und Fabriksarbeiter aus ihnen rekrutiert. Die Textilarbeiter von Lodz, die Grubenarbeiter von Boryslaw sind fast ausschließlich Juden. Das gilt fast für den ganzen Osten. Überall finden wir neben den jüdischen Händlern die jüdischen Handwerker, Kutscher, Arbeiter und -- Bettelproletarier. Als vor einigen Jahren die Judenemigration aus Rumänien anfing, stockte plötzlich in Jassy und Bukarest das Baugewerbe, weil es dort *fast nur jüdische Maurer und Dachdecker* gegeben hatte. Im Gouvernement *Cherson,* in *Argentinien, Kanada* und in *Palästina* sind seit Jahrzehnten die Juden wieder zu tüchtigen *Bauern geworden.* In Odessa sind sie *Lastträger,* in Saloniki *Dockarbeiter* und *Bootsleute.* In den arabischen Gegenden sind sie *Waffenschmiede.* In den Newyorker „Schwitzwerkstätten" sind die Arbeiter der Konfektionsindustrie ausschließlich Juden.

Für die komplizierteren Gewerbe (Goldarbeiter, Uhrmacher, Optiker, Feinmechaniker) ist dies allgemein bekannt. Die Diamantenschleiferei befindet sich ausschließlich in Händen der Arbeiter des Amsterdamer Ghetto. — Im Gegensatze dazu sind die Juden aus Yemen derzeit nur für härtere Tätigkeit, wie *Erdarbeiten,* verwendbar.

Ebenso verbreitet wie die Meinung von dem unvermeidbaren, spezifischen „Schachergeist" ist auch die Fabel vom

---

* *Caro,* Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und der Neuzeit. 1908.

Reichtum der Juden. Wenn auch überall Männer auftauchen von hervorragender ökonomischer Begabung und manchmal ungeheuren finanziellen Erfolgen, so begegnen wir doch überall, wo Juden dichter und gedrängt beisammen lebten, den Spuren *tiefer Armut und manchmal entsetzlichen Elendes.*

Dies vorausgeschickt, wollen wir uns nun der Besprechung des Einflusses zuwenden, den die Juden im Mittelalter auf die wirtschaftliche Entwicklung Europas ausgeübt haben. Wir folgen dabei einer kurzen Arbeit von *Siegmund Mayer:* „Die Juden als Handelsvolk."*

In der spätrömischen Kaiserzeit waren Juden die Exporteure, welche die Erzeugnisse des Ostens nach dem Westen, jene des Südens nach dem Norden und umgekehrt bringen. So führen sie urkundlich von Spanien dessen Rohprodukte: Wein, Öl, Honig, Fische, Vieh, Wachs, Pech, Wolle nach Osten, resp. nach Rom und den anderen lateinischen Plätzen. Von Medien bis Spanien und Britannien, vom persischen Meerbusen und Äthiopien bis Mazedonien und Italien ist kein Hafenplatz, keine Handelsstadt, an deren Verkehr sie nicht einen hervorragenden Anteil nahmen. Und als dann dieses römische Kaiserreich zusammenfällt, neue Barbarenstaaten entstehen, wird die Bedeutung dieser jüdischen Handelswelt eine noch ungleich größere und wichtigere. In den neuen germanischen Königreichen kennen die Nationalen gar nicht den Handel und darum sind in allen ihren Gebieten diese „Fremden" die selbstverständlichen berechtigten Kaufleute. Hieraus ist erklärlich, daß in den meisten der neuen Staaten die ersten geschichtlichen Spuren des Handels vom ersten nachweisbaren Auftreten der Juden begleitet sind. Und sie führen diesen Handel durchaus *im Stile des Weltverkehres.* Eine „Handelsgeschichte" jener Zeit besitzen wir allerdings nicht, aber die zahlreichen verstreuten Nachrichten geben uns ein sicheres Bild von der großartigen, ganz selbständigen Handelstätigkeit der Juden jener Zeit, die sich durch die ganze damalige Welt hindurchzieht. In allen großen Verkehrsplätzen des Abendlandes: Narbonne, Marseille,

* Ferner die Arbeiten von Stobbe, Caro, Schipper u. a.

Arles, Genua, Palermo, Neapel, sitzen sie dicht gedrängt. Große jüdische Kaufleute vermitteln nach unangreifbaren, weil ganz unabsichtlichen Berichten *auf ihren eigenen Schiffen* den Handel zwischen Köln und England und von den französischen Plätzen nicht bloß nach Italien, auf dessen Märkten Amalfi, Pisa, Venedig die jüdisch-deutschen Handelsherren regelmäßige Erscheinungen sind, sondern weiter ostwärts nach dem Orient. Die verschiedenen Meinungen, die nach der bekannten Erzählung eines reisenden Mönches beim Herannahen einer Flotte in einer gallischen Hafenstadt laut werden: „alii Judaeos, alii vero Africanos, alii Britannos mercatores esse, dicebant", beweisen, wenn nicht mehr, so doch *die Gewöhnlichkeit jüdischer Seefahrer* in den europäischen Gewässern. Unzweifelhafte arabische Quellen, wie ein Bericht des Ibn Khordadbeh, Postmeisters des Khalifen, 870 bis 892, zeugen von einem regulären, langgestreckten, von jüdischen Kaufleuten auf vier genau angegebenen Routen betriebenen Verkehr aus dem ganzen Osten, selbst aus China, nach allen Gebieten des Abendlandes; und wieder andere Gewährsmänner bekunden einen direkten Handel der Juden nordwärts von Konstantinopel nach Regensburg und den anderen süddeutschen Handelsstädten, wie auch nach Frankreich und England. Aus arabischen Quellen weisen Güdemann, Spinner und andere in ganz gleicher Weise den großen merkwürdigen Kommerz der Juden des fernsten Ostens nach dem Westen und vice versa nach.

1150 haben die Juden in Mainz einen Hauptstapelplatz für den Handel in Tuniken (Oberkleider) und Textilstoffen geschaffen, welche sie aus Flandern beziehen und nach Russia gegen den dortigen Hauptartikel, alle Gattungen Pelzbälge, weiter verhandeln. Doch finden wir sie nach diesen rabbinischen Schriften auch schon 200 Jahre vor dieser Zeit zwischen Polen und Frankreich, zwischen Spanien und dem ganzen slawischen Osten den Austausch der Erzeugnisse aller dieser Länder vermittelnd. Speziell von diesem spanisch-russischen Verkehr können wir die Routen, welche von den Karawanen eingeschlagen werden, von der Küste nach Ragusa und von da über Ungarn zu den Moskowitern und dem jüdischen Chazaren-Reich genau verfolgen.

Ein anderer Handelsweg der jüdischen Kaufleute aus den Slawenländern hin und zurück führt, wie die gleichlautenden erhaltenen jüdischen Korrespondenzen aufweisen, das Rheintal entlang bis über die Pyrenäen. 1213 spricht selbst eine päpstliche Bulle vom großen Handel der Juden in Köln. Über alle christlichen und mohammedanischen Reiche hinweg bewahren sie ihren kommerziellen Zusammenhang, und dieser ist für die Förderung ihres Handels ein Moment, welches man überhaupt bei Minoritäten, vergleichsweise seinerzeit auch bei den Hugenotten, Quäckern, Herrenhutern, deutlich sehen könnte. Nur durch diesen großgedachten, langgestreckten Zug in ihrer Handelstätigkeit war es ihnen möglich geworden, das Monopol für den in jener Zeit wichtigsten Handel, jenen mit den vielbegehrten Waren des Orients, festzuhalten; nicht nur mit Spezereien, Gewürzen usw., sondern auch mit allen feineren Geweben, besseren Waffen, Kostbarkeiten: Artikel, die bei dem fast völligen Mangel heimischen Gewerbefleißes ja doch nur aus der Ferne zu holen waren. Hiedurch, durch dieses Monopol, gewinnen sie ein ganz eigenes Ansehen, eine ganz spezielle Wertschätzung. *Den großen Verkehr machen sie überall in den neuen Königreichen überhaupt erst möglich,* weil sie seine Voraussetzungen schaffen.

Sie geben weiter dem Gelde den Charakter einer Ware und schaffen die Möglichkeit eines Preises für dessen Gebrauch, den Zinsfuß, *sie führen den kaufmännischen* W e c h s e l *ein,* d. h. die Verpflichtung allein schon als Zahlungsgrund, ein Rechtsgrundsatz, ohne welchen ein „Kommerz" nicht zu denken ist. Einfluß und Wirkung dieses jüdischen Elementes waren um so nachhaltiger, als dasselbe keine plötzliche Erscheinung war. Nur langsam und allmählich, aber stetig und unaufhörlich sind die Juden, und zwar von zwei Seiten her, zu dieser Tätigkeit in Mitteleuropa vorgedrungen. Einerseits gehen sie schon während des Bestandes des römischen Reiches mit den römischen Heeren den Rhein, die Donau, die Straßen des Balkan aufwärts als Marketender für die Armee, als Händler, die den dortigen barbarischen Völkerschaften die Erzeugnisse römisch-hellenischer Industrie zuführen, sich dann dort niederlassen. Es liegt in

der Natur der Sache, daß sie vor allem von den sich zu jener Zeit mehr und mehr bildenden „Städten" als den Konsumplätzen angezogen werden, dort nach dem damals allgemeinen Brauche des geschlossenen Zusammenwohnens nach Nationalität und Berufen eigene Judenviertel schaffen. So treffen wir urkundlich deren in Köln schon im vierten Jahrhundert, in Regensburg nicht viel später, in Magdeburg und Merseburg schon im zehnten Jahrhundert. Und allüberall, wo diese Städtebildung fortschreitet, aus dem vormaligen Kastell der Römer ein städtisches Gemeinwesen sich entwickelt, tun die „Juden", indem sie den Handel in seine Mauern bringen, *entscheidend mit*. Das drückt sich in geradezu klassischer Weise in den Worten aus, mit denen der Bischof Rüdiger von Speier im Jahre 1084 sein Judenprivilegium beginnt: *„Cum ex Spirensi villa urbem facerem"*, d. h.: „Da ich aus dem Flecken Speyer eine Stadt machen wollte — habe ich die Juden aufgenommen." Das zeigt doch ganz deutlich, daß diese letzteren geradezu mit zu dem Begriffe der Stadt gegenüber dem Dorfe und dem Marktflecken gehören. Ein sehr objektiver Forscher (Neumann, Geschichte des Wuchers) sagt: „Bei dem Entstehen der Städte des deutschen Südens und Westens, zum Teil auch Mitteldeutschlands, repräsentieren die Juden einen unentbehrlichen Eckstein ihrer Gründung; fehlen sie bei Beginn, so stellen sie sich ein, sobald die Entwicklung des Bedarfes, wie die Notwendigkeit des Absatzes den Handel verlangt. Ganz allgemein ist in der „Stadt" die Judengemeinde ein wesentlicher Teil der Einwohnerschaft." Und dieses Urteil Neumanns, mehr oder weniger so ziemlich das Urteil aller anderen Forscher auf dem Gebiete der Stadtgeschichte, *trifft für Deutschland gewiß das Richtige*.

Eine Aufgabe, die die Juden lösten, war *die Schöpfung des ganzen europäischen Handels in der ersten Hälfte des Mittelalters*. Und sie finden hiebei zu jener Zeit von keiner Seite einen Widerstand, im Gegenteil, die wirtschaftliche, die kulturelle Notwendigkeit dieser ihrer Tätigkeit wird allseitig, wenn auch unbewußt, anerkannt. Instinktiv fühlten die blonden Barbaren aus der Handelstätigkeit der Juden ein Höheres heraus. Und dieses Gefühl ist ein richtiges. Ihr Handel vollführt eine der

höchsten Aufgaben. Die Anfänge des Mittelalters sind nämlich gegen die antike Kaiserzeit, welche kulturell nur mit dem 18. Jahrhundert zu vergleichen ist, ein entsetzlicher Rückfall in die Barbarei. *Diesem Handel der Juden ist nun vor allem die Aufrechthaltung alter Kulturelemente, die Einpflanzung neuer Keime zu danken.* Sie sind nämlich die Träger, die Verbreiter des beweglichen Eigentums und bringen mit ihm die ersten sozialen und kulturellen Gärungsstoffe in das rein agrikole Dasein der neu aufgetretenen Volksstämme. Und die Anerkennung für diese Tätigkeit sie zeigt sich vor allem in der vollen Freiheit, die ihr Handel in allen fränkischen Gebieten ohne jede Beschränkung genießt. Als Kaufleute stehen sie speziell unter Königs Schutz. Nach dem Gesetze Karls II. zahlen sie den elften Teil ihres Gewinnes an Steuern, alle andern den zehnten Teil. Von einer Anfeindung des jüdischen Handels ist zu jener Zeit keine Rede. Die Hohen beschützen, die Niedrigen schätzen diese jüdischen Kaufleute. *Jeder Fürst zieht sie ins Land, jede Stadt zieht sie gerne in die Mauern.* So verfahren in Deutschland Karl der Große und durch Jahrhunderte die meisten seiner Nachfolger, so fast sämtliche landesherrlichen Bischöfe.

Nun ist gar kein Zweifel: in dieser Zeit entspricht der Stellung ihres Handels auch ihre soziale Position. Vor allem waren sie von Haus aus durchaus freie Leute. In allen Provinzen des römischen Reiches, den spanischen, gallischen wie germanischen hatten sie seit Caracalla mit allen anderen Bewohnern die „Zivität" erlangt. Mit der Etablierung der christlichen als Staatsreligion des Römerreiches waren sie wohl durch die Kirche in der Ausübung ihres Glaubens mannigfach behindert, von öffentlichen Ämtern und dem Connubium mit den anderen Einwohnern ausgeschlossen, sonst aber nicht beschränkt worden; und die neuen germanischen Königreiche hatten an diesem Status quo in den ersten Jahrhunderten nichts geändert. Wie die Germanen die vorgefundenen Romanen nicht unterjochten, sondern, wenn auch gleichsam als Mitglieder einer anderen Nation mit in ihren Staat aufnahmen, so verfuhren sie auch mit den in den Städten vorgefundenen Juden. In den

Dekreten Karls des Kahlen werden sie den *Servis* und *Colonen* geradezu gegenübergestellt. Ihre Freiheit und Gleichstellung, ihre Wertschätzung geht aus den Quellen, wo immer wir sie aufschlagen, hervor. Daß schon Karl der Große einen gelehrten Juden, Calonymos aus Lucca, in seine Nähe zieht, einen anderen Juden als einen Gesandten an den Khalifen schickt, kann man auf die Bedeutung dieser einzelnen zurückführen, obwohl auch solches bei einem Tiefstande der Juden nicht gut denkbar wäre. Aber eine Reihe ganz allgemeiner Tatsachen bezeichnet die Stellung der Juden. Die Tötung eines solchen wird, nach dem schon oben angeführten Speyerschen Privilegium, härter bestraft als jene eines Ritterbürtigen. 1074 redet ein kaiserliches Edikt von „Judaeis et ceteris Vormatiensis", in einer Urkunde, in welcher diese Wormser als Muster aller Tugenden gepriesen werden. Wohl das klassischeste Zeugnis für die Stellung, welche die Juden in der öffentlichen Meinung einnehmen, liefert aber die Art, wie der schon erwähnte Bischof von Speyer sein Juden-Privilegium motiviert. Er beruft sich nicht nur darauf, daß sie in anderen Städten die gleichen Rechte: volle Handelsfreiheit, Immobilienbesitz, Autonomie besäßen, sondern er sagt: *„putavi milies amplificare honorem loci nostri, et sie Judaeos colligerem.* — Ich habe gedacht, die Ehre unserer Stadt tausendfach dadurch zu mehren, daß ich die Juden in ihren Mauern ansammle." Und dieses Privilegium wird dann durch Kaiser Heinrich IV. zu einem allgemeinen gemacht. In ähnlicher Weise sagt der Kölner Erzbischof in seinem Privilegium von 1252: „Wir glauben, daß es *nicht wenig zum Wohlstand und uns zur Ehre beitragen* wird, wenn die Juden, welche sich uns anvertrauen und in der Hoffnung auf unseren Schutz und unsere Gnade sich unserer Herrschaft unterwerfen wollen, auch wirklich dieses Schutzes teilhaftig werden."

Überspringen wir aber zwei Jahrhunderte, ungefähr von 1300 bis 1500! Welch anderes Bild zeigt sich dann unseren Augen! Ungezählte Tausende der Juden hatte man hingemordet, andere Tausende gerichtsordnungsmäßig verbrannt,

im mildesten Falle, nachdem man sie ausgeraubt, nur verbannt. Und nachdem die unmittelbar gegen Leib und Leben gerichteten Verfolgungen schon ein Ende gefunden hatten, verhältnismäßig Ruhe eingetreten war, sehen wir die Juden allüberall *in der tiefsten Erniedrigung des Daseins.* Aus den Städten sind sie zumeist vertrieben, hinausgedrängt auf die Dörfer. Es sind die günstigeren Fälle, wenn sie sich auf solchen in der Nähe der Stadt niederließen und von dort aus tagsüber in der vorigen Heimatsgemeinde Erwerb suchen können; nur die Straßennamen, hie und da die Reste eines alten Friedhofes, bleiben von ihnen zurück.

Sie sind aber auch keine Kaufleute mehr, *sie sind Trödler, Schacherer und Wucherer für kleine Leute, für Kleinbürger und Bauern.*

Wann hatte diese tief und das ganze Leben des jüdischen Handelsvolkes durchgreifende und umfassende Veränderung begonnen, durch welche Ursachen war sie eingetreten? *Wie war sie — einem angesehenen Kaufmannsstande gegenüber — überhaupt möglich geworden?*

Die natürlichen Ursachen, welche das jüdische Handelsvolk am Ende des 12. Jahrhunderts in Europa zu einem angesehenen Bevölkerungsteil, zu einem Faktor von wirtschaftlicher Macht haben werden lassen — Momente von gleich unbeugsamer Naturgewalt waren es, welche diese Volksgenossen im Verlaufe von nicht mehr als zwei Jahrhunderten von dieser eingenommenen wirklichen Höhe in eine geradezu unsagbare Tiefe gestürzt haben. Aus der Achtung ist die *Ächtung,* aus dem Wohlstand ein *drückender Notstand* geworden.

Es war im 12. Jahrhundert ein ganz entscheidendes Moment eingetreten, giftiger und schneidender trennend als jedes andere: Die Konkurrenz im Erwerbsleben!

Ein Jahrtausend waren die Juden im nahezu ausschließlichen Besitze des europäischen Handels gewesen. Aber um die Zeit des 12. Jahrhunderts war infolge der Kreuzzüge durch die anregende Verbindung mit Italien und dem Orient in den neuen germanischen Staaten *ein heimischer nationaler Handelsstand entstanden,* dessen Mitglieder sich überall zu Gilden zusammenfügten, von denen die Juden schon aus dem Grunde

ausgeschlossen waren, weil man diese Kaufmannsgilden genau so wie die Handwerkerzünfte vom Beginne an in einen gewissen kirchlichen Rahmen steckte. *Sofort beginnen nun überall diese neuentstandenen nationalen Kaufmannsgremien den Krieg gegen die hergebrachten jüdischen Kaufleute.* Nicht um dieses oder jenes Recht, sondern um das Recht zu leben geht der Kampf. Über den Ausgang desselben konnte kein Zweifel bestehen; und tatsächlich sehen wir durch die nächsten Jahrhunderte, daß auch dort, wo keine drastischen Mittel angewendet wurden, im natürlichen Verlaufe der Dinge *in demselben Maße, als der Handel der Nationalen zu selbständiger Bedeutung erwächst,* die kaufmännische Tätigkeit der Juden immer mehr vom Welt-, überhaupt vom großen Handel ab-, auf den Trödel und Schacher zugedrängt wird. Es ist aber psychologisch sehr erklärlich, daß die christliche Majorität bald wirklich zu diesen drastischen Mitteln, zur Gewalt, greift. Hier, den Juden gegenüber und in jener Zeit, unterdrückte die in der Geschichte der Entstehung des Christentums liegende scheinbare Begründung leicht jedes Rechts- und menschliche Gefühl. Da beginnen nun diese „Judenverfolgungen" vom 12. bis 14. Jahrhundert. Ganz charakteristisch für die innere Provenienz derselben treten sie ausschließlich zuerst dort auf, wo sich Städtewesen, Bürgertum und der mit denselben verbundene Handel zuerst entwickelt haben: am Rhein, im südlichen Frankreich, in Venedig, wo man sich weigert, die jüdischen Kaufleute als Passagiere auf den Schiffen aufzunehmen, in England, wo derselbe Eduard I., unter dem die erste kaufmännische Gesellschaft, die „merchant adventures", gegründet wird, zuerst die Juden ausweist, also immer dort, wo zuerst ein nationaler Handelsstand auftaucht; und umgekehrt zeigt sich am spätesten die Feindseligkeit gegen die Juden dort, wo auch die kaufmännische Bestrebung der christlichen Städtebürger am längsten auf sich warten läßt, wie im Osten Deutschlands. Man hat die Kreuzzüge für den Brand verantwortlich gemacht. Gewiß haben sie schauerlich mitgewirkt, aber die Motive, welche die Verfolgung so allgemein machten, waren vor allem wirtschaftliche. Ist ja in den Kreuzzügen selbst diese Tendenz des Kampfes speziell gegen das Monopol der Juden im Orienthandel ganz

deutlich. In allen Kreuzzugspredigten wird auf die Reichtümer des fernen Osten hingewiesen, die Phantasie der Massen durch diese Schilderungen entflammt; *Hinter den Kreuzfahrern her ziehen die Kaufleute, und wo diese fehlen, greifen die Ritterorden selbst zum Handel.*

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts, da sich zeigte, daß weder alle Juden erschlagen waren, noch die Verschonten ganz verhindert werden konnten, ihren Erwerb im Handel zu suchen, wird *die Tendenz, diese Konkurrenten jetzt auf dem Wege des Gesetzes unblutig zu vernichten,* eine ganz allgemeine. Man begnügt sich nicht mit der Ausschließung von den Gilden, denen allen in den meisten Städten der Handel gestattet ist. Allüberall tauchen ganz unzweifelhafte expresse Verordnungen gegen den Warenhandel der jüdischen Kaufleute auf.

Die Juden sollen keine Kaufmannschaft üben außer mit Pferden und Fleisch — namentlich ist ihnen der damals wichtige Gewürzhandel untersagt — sie sollen *nur Geldgeschäfte* betreiben. In ganz Deutschland werden sie von den Messen weggewiesen, nach den damaligen Handelsverhältnissen war ihnen hiedurch der ganze Großhandel unmöglich, nur der Schacher mit Trödel wurde ihnen gelassen.

Was in all diesen Vorgängen zutage tritt — und nicht bloß in diesen, ergeht es ja den Hanseaten, die von Beginn an nie einen Juden unter sich geduldet hatten, ihrerseits wieder ebenso durch die entstehende Kaufmannschaft des skandinavischen Nordens und Englands — ist ein Stück grobkörnigster, egoistischester Völkerpsychologie, das wir mit all unserer Gesittung nicht, auch heute noch nicht, imstande sind zu überwinden. Jahrhunderte lang sind die Juden gleichsam die kommerziellen Vormünder der Völker gewesen. Wenn auch vielfach zum Nutzen derselben, so war es ja nur ganz natürlich, daß dieselben die Vormundschaft abwerfen, wenn sie diese nicht mehr glauben zu brauchen. Aber die germanischen Völker des Mittelalters haben die Vormünder nicht nur der weiteren Vormundschaft entsetzt, sie haben Existenz und Leben derselben ganz aufgehoben wissen wollen. Und was für diese Juden das Verhängnisvollste, *man drängte sie aus dem Warenhandel hinaus, gewalt-*

sam in einen anderen, verhängnisvollen Geschäftszweig, in den „Wucher" hinüber.

Innerhalb aller hochentwickelter Völker und zu jeder Zeit zeigten die geschäftlich vorgeschrittenen Schichten und Volksteile, wenn sie im Warenhandel von jüngeren Rivalen überflügelt wurden, die Neigung, sich mit dem erworbenen Vermögen dem Geldgeschäfte zuzuwenden. Und von außen her wird jetzt durch eine gewichtige Tatsache den Juden außerordentlich nahegelegt, dieser Neigung zu folgen. Diese Tatsache war das Zinsverbot der Kirche. Der Jude war in Deutschland bis in das 12. Jahrhundert durchaus Kaufmann und keineswegs, wie noch hie und da von Gelehrten behauptet und von Ungelehrten geglaubt wird, von je auch Wucherer. In einer Zollordnung aus dem 10. Jahrhundert heißt es: „legitimi mercatores; id est Judaei et ceteri mercatores." Ebenso spricht Otto I. in einem Privilegium anno 965: „Judaei et ceteri negotiatores" — allüberall ist der Jude als der eigentliche, als der selbstverständliche „Kaufmann", Negotiator, allen anderen, etwa auch kaufmännisch tätigen Leuten vorangestellt. Nun steht allerdings, praktisch angeschaut, die Sache nicht so, als ob die jüdischen Kaufleute der ersten Epoche, in der Zeit ihres Handelsmonopols, das Darleihegeschäft überhaupt gar nicht gekannt und geübt hätten. Das wäre in jenen Zuständen nach der Natur der Sache ganz unmöglich gewesen. Es liegt hier die Analogie mit gewissen Verhältnissen auch der Gegenwart vor. Wenn heute in einem Dorfe der Bauer Geld braucht, so geht er an den einzigen Ort, an welchem überhaupt über *mobiles* Vermögen verfügt wird, in den Laden des Dorfjuden. Der ist mit seinem Kramladen im Verhältnis zu dem Bauern, dem Hofbesitzer, *nichts weniger als ein reicher Mann*, er ist auch ganz und gar nicht ein „Geldverleiher"; aber er leiht dem Bauer, seiner Kunde, aus seiner Losung. Er zahlt dafür dem Großhändler später. Genau so muß man sich in jener agrikolen, geldarmen Zeit und Landschaft den Beginn der Geldgeschäfte der Juden vorstellen. Erst nachdem sie aus dem Warenhandel hinausgeworfen worden sind, wird das Geldverleihen von ihnen *gewerbsmäßig* geübt. Jetzt erst, nachdem das Zinsen- und Zinses-

Zinsennehmen *ihr Beruf* wird, beginnen die Klagen über Bewucherung. *Vor dieser Zeit aber hören wir von einem spezifisch jüdischen Wucher nichts, absolut nichts,* obgleich in den Quellen hiezu genügend Gelegenheit geboten erscheint.

In einem Capitulare vom Jahre 806 werden die verschiedenen Gattungen von Zinsgeschäften: *usura, fönus, lucrum* usw. definiert — spezielle Agitationsschriften gegen die Juden werden von Agobard, dem Bischof von Lyon, verfaßt, *ohne daß in einer dieser Quelle* eines speziell jüdischen Wuchers erwähnt würde. Ein von Güdemann beigebrachtes Schreiben eines Bischofs zur Zeit Otto I. ergeht sich in heftigen Klagen gegen die Juden, ohne von deren Wucher zu sprechen; und umgekehrt spricht Lambert v. Hersfeld, welcher in der Geschichte als ein bitterer Ankläger der Juden bekannt ist, in seinem Wormser Brief aus dem Jahre 1032 vom Wucher der *„Kleriker und Laien"*, ohne die von ihm angeklagten Juden zu nennen, was doch alles, objektiv erwogen, unmöglich immer Zufall oder Übersehen sein kann. Diese jüdischen Volksgenossen waren nach den Worten des Edict. Clotobach ein *„quaestuosus ordo"*, eine erwerbslustige Masse, aber keine Geldverleiher von Profession. Im großen Geldgeschäfte waren auch zu jener Zeit ganz andere Potenzen maßgebend gewesen. Die Traditioni codices, die Erwerbsregister der Klöster, geben uns hierüber Aufschluß. Es waren *hauptsächlich die reichen Stifte,* welche das große Geldgeschäft in Händen hatten.

Nun hatten allerdings diese Geschäfte der Stifte ein Ende und die Juden hatten jetzt das Geldgeschäft voll und ganz in ihren Händen. Aber durch das neue von ihnen betriebene Geschäft *mußte notwendig ihre Stellung zu der Bevölkerung eine ganz andere werden.* Erwägt man den im Mittelalter usuellen Zinsfuß, so ist es klar, daß der professionelle Geldverleiher unabweislich den grimmigsten Haß der Gesamtheit auf sich laden mußte. Diese Zinsen hatten eine solch schwindelnde Höhe, daß das Darlehen für den Nehmer regelmäßig eine Gefahr war; denn bei längerer Andauer mußte es sich sehr rasch verdoppeln, vervielfachen. Es schwankt der gesetzliche Zinsfuß im 14. und 15. Jahrhundert zwischen 21⅓ und 76⅔ Prozent und

ist Fremden gegenüber an vielen Orten ganz unbeschränkt, weil diese Beschränkungen keine Reichsgesetze waren, sondern immer von den betreffenden Kompetenzen für ihr Gebiet erlassen wurden. In Not zahlten selbst Städte, Stifte usw. bis zu 100 und 120 Prozent. Und dieser Haß mußte sich mit jedem Tage steigern, weil man das zinsbare Darlehen und den gewerbsmäßigen Darleiher nicht entbehren konnte, wie ja die immer wiederkehrende Heranziehung der Juden beweist. Kaiser Friedrich III. sagt zu Nurrenberg, *daß ohne Darlehen Handel und Gewerbe nicht bestehen können* und daß es besser sei, wenn die Juden wuchern würden anstatt der Christen. Bernhard von Clairvaux, da er während des vierten Kreuzzuges von der Verfolgung der Juden abhalten will, gebraucht geradezu das Argument, „daß, wenn die Juden nicht da wären, die christlichen Wucherer *noch übler* verfahren würden". An manchen Orten waren sie direkt verpflichtet, auf Pfänder zu verleihen, so nachweisbar in Augsburg und anderen Städten; sie waren geradezu die, natürlich dem Zinsfuß entsprechend sehr teuren, „Pfandleihanstalten" jener Zeit.

Um nun Herren wie Bürger von der sich seuchenartig ausbreitenden Verschuldung an die Juden zu befreien, greift man wieder vorerst zu dem einfachsten Mittel: wie man vordem die Konkurrenten, so schlägt man jetzt die Gläubiger tot.

So wenig nun alle Juden, *ebensowenig war das Bedürfnis nach Darleihen totgeschlagen worden.* Neue Juden und neue Schulden stellten sich ein. Doch waren die vielen Szenen des Todschlages den Fürsten und Stadträten schließlich selbst peinlich geworden. Derselbe Zweck war ja erreicht, *indem man ganz simpel die Judenschulden aufhebt und für nichtig erklärt.*

Die gesetzlichen Schuldentilgungen beginnen bald einen allgemeinen Charakter anzunehmen, König Wenzel bringt sie in ein System und zu großartiger Ausführung. Er einigt sich 1385 auf dem Städtetag zu Ulm mit den schwäbischen Städten.

Sie zahlen an ihn 40.000 Gulden und dafür verlieren die Juden nicht einen Teil, wie es zum Scheine lautet, sondern, wie sich bei einer genaueren Prüfung der Urkunde ergibt, in Wirklichkeit das Ganze der Schulden an die Stadtkämmereien.

Nur fünf Jahre darauf (1390) wird dieselbe Prozedur auf einem Tage zu Nurrenberg wiederholt. Offenbar waren die verschuldeten Bürger mit dem Heimfall ihrer Schuld *an die Stadt* nicht zufrieden gewesen. Denn diesmal erhält zwar der Kaiser von den verschiedenen Interessenten insgesamt weitere 50.000 Gulden, die Magistrate aber nur 30 Prozent der annullierten Forderungen, *der Rest ist getilgt*. Und so gehen diese Schuldentilgungen, vollständige oder halbe, allgemeine wie zugunsten einzelner Städte, ja selbst einzelner großer Herren durch Jahrzehnte und Jahrzehnte fort. Sie bilden in der Wirtschaftsgeschichte jener Zeit eine ständige Rubrik und sind charakteristischer Weise regelmäßig begleitet von den mitunter ergötzlichsten Streitigkeiten bald zwischen den Interessenten untereinander, bald wieder mit dem Kaiser, der ohne bare Provision, ohne Prozente von den einzutreibenden Forderungen, seine kaiserliche Macht nicht leihen will.

Durch solche sich stets wiederholende Vorgänge mußte das ganze Geldgeschäft der Juden ein Ende finden. Kein noch so hoher Zinsfuß, keine noch so hohe Risikoprämie ist imstande, für solche Kapitalsverluste zu entschädigen oder die bis zu einem gewissen Grade bei jedem Geschäfte unentbehrliche Sicherheit zu ersetzen. *Sie mußten demnach auch den Gedhandel, welcher ihnen für den verlorenen Warenhandel Ersatz bieten sollte, aufgeben, sie haben keinen Handel und kein Geld mehr.*

Die Frage der Schuld oder Nichtschuld der Juden ist jedoch ganz gleichgültig. Die Weltgeschichte ist kein Weltgericht, sondern *eine naturgesetzliche Entwicklung*. Das Bedürfnis nach dem Gelddarlehen ist nicht von den Juden geschaffen worden und hat ihr Geldgeschäft natürlich überlebt. Dasselbe ist dann von ganz anderen Geldmächten befriedigt worden: von den Fugger, Welser und deren zahlreichen großen wie unzähligen kleineren Geschäftsgenossen. Die Mitglieder dieser Klasse hatten in dem Warenhandel, von dem gerade die Juden ausgeschlossen worden waren, seit dem großartigen Aufschwunge desselben nach der Entdeckung Amerikas die größten, für jene Zeit ganz unglaublichen Kapitalien angesammelt. Der Warenhandel jener Zeit hatte eben eine Gestalt angenommen,

die ungeheure Profite möglich machte. *Und was unter dem kommerziellen Übergewichte der Juden* ganz unmöglich gewesen wäre, *ist nach Ausschaltung derselben eingetreten. Ringe und Monopole, Handelsgesellschaften, welche die Preise aller Artikel willkürlich festsetzten,* machen den damaligen Handel ganz außerordentlich gewinnreich. Vergebens klagen die Publizisten jener Zeit über diese Zustände: Geyler v. Keyserswerth nennt diese großen Kaufleute *größere Überlister und Schinder des Volkes, als je die Juden gewesen; „sie ziehen nicht nur den ganz entbehrlichen Plunder an fremden Waren, sondern auch das, was zum Leben not tut, als: Korn, Fleisch, Wein und Sonstiges, in ihr Monopolium und schrauben die Preise nach deren Geldgier und Geizigkeit.“* Ebenso tritt Luther auf das heftigste gegen die durch Monopole und Ringe hervorgerufene Preissteigerung und dagegen auf, *daß die großen Kaufleute die kleinen auffressen, wie die Hechte die Weißfische.* Die Anklagen werden begreiflich durch die Nachrichten über die Bilanzen der damaligen Handelsgesellschaften. 900 Gulden, die in die Höchstedtsche Gesellschaft eingelegt sind, werden in sechs Jahren 33.000. Diese großen Kaufleute können aber auch die „Fuggerei“, wie man später im Volksmunde das Geldgeschäft benannte, nicht nur mit ganz anderen Kapitalien, sondern auch in ganz anderer Weise als vormals die Juden betreiben, sie brauchen keine Konfiskationen zu fürchten.

An dem Juden aber ist gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Prozeß, dem ihn die Geschichte des Mittelalters unterzogen, vollendet. Er hat seine Bedeutung vollständig verloren, an dem großen gewerblichen und kapitalistischen Aufschwunge, wie er den großen Entdeckungen gefolgt ist, durch zwei Jahrhunderte den Wohlstand Europas großartig emporgehoben, namentlich aber Deutschland zu dessen reichstem Lande gemacht hat, nimmt er keinen Anteil, und in seinem Geldgeschäft ist er ein armer Teufel geworden. In dieser Gestalt tritt er uns jetzt in den Quellen überall entgegen. Nirgends spielt der Jude mehr eine Rolle. Nicht einmal — was sehr charakteristisch — erscheint er in den zahlreichen Holzschnitten, in denen die Kaufleute karikiert und angegriffen werden. Hat er für immer ausgespielt?

Keineswegs. Da entsteht ein Brand, welcher die Welt, besonders aber Deutschland aufs ärgste verwüstet, den durch die Arbeit von Jahrhunderten geschaffenen Wohlstand vollständig vernichtet, der Dreißigjährige Krieg! Deutschland ist eine Wüste, eine große Leere breitet sich über seine Gefilde. Da vollzieht sich ein merkwürdiges Ereignis. Wie schon mehr als tausend Jahre vorher, nach der Zerstörung der antiken Kulturwelt durch die Barbaren, die jüdischen Kaufleute mit ihrer Handelstätigkeit eine Brücke herstellen zwischen alter Kultur und neuer Barbarei, wie sie die Reste der alten Zivilisation in die kulturnackte Fläche einpflanzen, so ist auch jetzt wieder Zeit und Raum für sie, eine ähnliche Kulturarbeit nochmals zu leisten. *Von der Zeit nach dem Westfälischen Frieden an erscheinen nämlich die Juden wieder mit ihrem Warenhandel an der Oberfläche. „Vertrieben aus den großen und größeren Städten, waren sie Hausierer auf dem Lande geworden,* bildeten sie für die vom Handel noch unberührten Gegenden gleichsam ein Kapillarsystem, welches den Strom des Güterverkehres aus den Hauptadern in die entlegensten Teile des Organismus führte" (Kießelbach). Jetzt tauchen sie auf, *zuerst als Kleinhändler in den Flecken und Kleinstädten,* und bereiten sich auf diese Weise zu einer neuen Mission, zu einer Reihe von solchen Missionen vor. Sie werden von neuem die Grossisten in den Städten, wie in den Zeiten der Auflösung des römischen Reiches. Überall sieht man sie wieder scheu aber emsig arbeiten; in Amsterdam, in Hamburg, wo speziell die aus Spanien und Portugal vertriebenen „portugiesischen" Juden durch die altererbten Verbindungen mit Spanien, Portugal und deren überseeischen Kolonien dem Handel wesentliche, *vom Senat anerkannte Dienste* leisten. Charakteristisch können wir namentlich in Frankfurt sehen, wie die jüdischen Kaufleute dort einen großen Textilhandel, einen Wechselplatz schaffen, wie der Senat vergebens sich bemüht, diese zum Bedürfnis gewordene jüdische Tätigkeit durch eine Behandlung, die schlechter und schimpflicher ist als in irgend einer deutschen Stadt, zu unterdrücken. Dasselbe Schauspiel wiederholt sich in den meisten deutschen Städten. *Wo immer sich das Bedürfnis nach Handelsleben zeigt, es eine offene* oder von den

anderen nicht erkannte Lücke auszufüllen gilt, sehen wir die jüdischen Geschäftsleute an der Arbeit.*

Bei Eintritt der Gewerbefreiheit nach der Emanzipation wendeten sich die Juden auch der Industrie zu. Sie schufen den gewerblichen Großbetrieb. Sie riefen die *Banken* ins Leben, betrieben das *Geldgeschäft* und den *Export.* Juden schufen zumeist die *großen Verkehrsmittel.*

Das Handel und Industrie organisierende Bankkapital und Börsenwesen stehen seitdem *in allen Ländern* bis heute *noch* vorwiegend, und bis vor kurzem fast noch ausschließlich, unter jüdischer Leitung.**

Heute wirken die Juden anerkanntermaßen überall mit an der Wohlfahrt ihres Landes und *führen dieselbe oft geradezu herbei,* durch ihre wiedererlangte führende Stellung in der Hochfinanz, im Warenhandel und in der Industrie. Ihre Mitarbeit auf den anderen Gebieten der Kultur, der Politik, der *Wissenschaft,* der Kunst — wo sie dazu die Möglichkeit hatten

---

* *Mayer* hat in einer Monographie dargelegt, wie die in Wien gesetzlich verpönten Juden sich nicht haben abhalten lassen, in dieser Stadt, welche damals, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, keinen eigenen selbständigen aktiven Handel besessen hat, diesen Wiener Handel zu schaffen; wie sie den Absatz der durch die Regierungspolitik Karls VI., Maria Theresias und Josefs II. hervorgerufenen *Industrie* organisiert und hiedurch diese Industrie selbst erst möglich gemacht haben. Die Prager Statthalterei remonstriert noch unter Maria Theresia gegen die beantragte Ausweisung der Juden: „Unter den christlichen Bewohnern Prags seien nicht mehr als zwei bis drei mittelmäßige Kaufleute." Wir sehen aber während des 17. und 18. Jahrhunderts die Juden in allen deutschen Städten die gleiche Tätigkeit entfalten. Für jene Zeit bildet dieses geräuschlose Wiederauftauchen der jüdischen Kaufmannswelt ein geradezu charakteristisches Moment und erinnert in Ziel, Methode und Erfolg an deren ökonomische Wirksamkeit und Bedeutung in Europa während der Zeit nach dem Zusammenbruche des antiken Reiches.

** Den Juden, die in den Statistiken allerdings unter anderen nationalen Rubriken fungieren, ist es nicht zum kleinsten Teil zu danken, wenn *Österreich-Ungarn* trotz der furchtbaren Ungunst des Schicksals in den letzten sechs Jahrzehnten, trotz der Revolution, trotz einer ungeheuren wirtschaftlichen Krisis, trotz der Abreißung der blühendsten Landesteile, trotz unglücklicher Kriege, Isolierung und Zurückdrängung von der Welt-

— ist durchaus eine vollbürtige. Sie war es schon, wenn wir auch nicht besonders darauf hingewiesen haben, unter den Arabern in Spanien. Und in vielen Disziplinen sind sie da nicht nur unter den hervorragendsten Mitarbeitern, sondern die Schöpfer der neuen, heute die Wissenschaft beherrschenden Richtungen. Man denke an die Physik und an ihre Förderung durch *Heinrich Hertz;* man denke an die Medizin und an ihre Förderung durch *Ehrlich,* den Schöpfer der Immunisierungslehre. Ja sogar auf dem ihnen fremdesten Gebiete, dem der Technik, waren sie es, die das Prinzip der beiden Verkehrsmittel erfanden, welche die Signatur unseres Zeitalters darstellen: das Benzinautomobil und das lenkbare Luftschiff (Schwarz, Lilienthal).

Doch, das kulturelle Wirken der Juden in der Gegenwart zu schildern, liegt außerhalb des Rahmens und des Charakters dieser Arbeit, die nur Dinge bringen will, die bisher auch nicht den breiteren gebildeten Klassen, sondern höchstens dem einen oder dem anderen Spezialforscher — und auch da nicht im Zusammenhange — bekannt waren.

Auf dem Gebiete der materiellen Kultur haben die Juden durchaus nicht weniger geleistet, als ihnen dem Platze nach, den sie in der Weltgeschichte einnehmen, zukommen würde. Von allen wirtschaftlichen Tätigkeiten ist der Handelsverkehr die einzige, die auch einer kleinen Rassengruppe außerhalb ihres eigenen engen Gebietes eine Wirksamkeit ins Große gestattet. Und da ist nun *der Orient die Urstätte des Handels-*

---

bühne, trotz des Verlustes der inneren Einheit, des Wirkens des Feudalismus, trotz der unglaublichsten Gewerbereformpfuscherei und trotz der destruierenden nationalen Bewegungen: *wirtschaftlich und kulturell nicht nur gesund ist, sondern sogar blüht.*

Ebenso hat ihre Regsamkeit an *Deutschlands ungeheurem wirtschaftlichem Aufschwung und Übermacht* einen bedeutenden Anteil.

Die *ungarische* Industrie hat fast *bis jetzt* keine christlichen Unternehmer, wenn auch schon eben jetzt im Zwischenhandel durch allerlei „Konsumvereine" und „Produktivgenossenschaften" ein Prohibitivsystem gegen die Juden geschaffen wird. Für *Rußland und Polen* bedeuten die Juden überhaupt den ganzen Mittelstand.

verkehres und gerade die Semiten *(Babylonier, Karthager, Phönizier)* seine ältesten Träger. Die Juden selbst treten als eigentliches Handelsvolk erst nach ihrer Zerstreuung auf. Die Bedeutung ihrer Tätigkeit auf diesem Gebiete haben wir kennen gelernt. Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Handels ist heute bekannt. *Heute strebt jedes Volk danach, ein „Krämervolk" zu werden, für seine Kaufleute einen „Platz an der Sonne" zu erwerben.* Wo reger kaufmännischer Verkehr ist, entsteht nicht nur Wohlstand der Kaufmannschaft selbst, sondern des ganzen Landes und reiche kulturelle Tätigkeit. Mit Ausnahme der Hanseaten, deren Handel auf der politischen Ausbeutung der noch unmündigen Nordstaaten beruhte,* fällt bei allen neuen europäischen Völkern gerade den Juden die Rolle zu, *die erste befruchtende, wirtschaftlich organisierende Tätigkeit* zu leisten und dann beseitigt zu werden. Die Italiener wurden die großen Kaufleute gerade zu der Zeit, als die Juden, durch den kirchlichen Zelotismus gedrängt, sich bereits aus Italien *zurückzuziehen* begannen. Aber ihr tausendjähriger Aufenthalt hatte gute Früchte getragen; die Italiener machten ihren Lehrmeistern alle Ehre.

Das ganze Mittelalter und die Neuzeit hindurch begann jedere neue und höhere Wirtschaftsstufe, zumindest für das deutsche Binnenland stets durch die Juden. *Und dann trat der nationale Kaufmannsstand in ihre Stapfen. Wie wir bald sehen werden, stehen wir jetzt wieder in dem Beginne eines geschichtlichen Stadiums, in dem die Juden aus ihren Erwerbs-*

---

* *Je rückständiger ein Land war, desto gewinnbringender* fanden es die deutschen Kaufleute, weshalb sie auch in Flandern und Venedig nie die Macht erlangten, wie in *Bergen* und *Nowgorod.* Ein beliebtes Mittel war ihnen die Bewucherung der Fürsten, in England lag zeitweilig der ganze Handel in Händen der Deutschen, sie borgten den Königen Geld, die dieses vom Parlament nicht erhalten konnten und ließen sich dafür Privilegien verleihen. Man verbot allen Engländern zu exportieren. Auf dieser politischen Schwäche der Nordländer basierte die damalige Macht des Hansabundes. Selbstverständlich, daß *die stürmische Forderung nach Austreibung der Fremden* sich erhob, sobald der *eigene* Handel und die Macht des Parlaments erstarkt waren. Sie erfolgte alsbald nach dem Siege des Bürgertums (Hertz).

stellungen depossediert *werden.* Die ungeheuren heute sowohl hin und her flutenden als auch bodenständigen Proletariermassen solcher depossedierter Juden reden eine beredte Sprache.

In der nationalökonomischen Literatur der Gegenwart nennen sich gleichwohl die Völker, unter denen der Jude lebt, seine „Wirtsvölker". Der Ausdruck „Wirtsvolk" stammt aus dem Bilde des Parasitentums. „Parasiten" nennt man Gewächse, welche den Pflanzen oder Tieren, auf denen sie schmarotzen, *die Nährstoffe entnehmen, ohne denselben irgendwelche Vorteile zu gewähren.*

Bezüglich der Juden stellt sich aber die Sache so, daß er mit Einführung von Handel und Industrie die Wohlfahrt des Landes inauguriert; daß er aber, wenn die Wohlfahrt einmal ins Land gezogen ist, dann dem Einheimischen Platz machen muß.

Wenn man da den ersteren noch den *„Parasiten"*, den letzteren den *„Wirt"* nennen darf, dann besteht diese Nomenklatur zu Recht.

2. Abschnitt

Der Wert der Juden für die geistige Kultur der Menschheit

Das Bild vom *„Parasitentum der Juden"* ist ein Lieblingsterminus im Jargon des politischen Antisemitismus, dessen geistiger Vater Eugen Dühring ist.

Dühring ist bekanntlich derjenige, der den Antisemitismus aus einer Stimmung zu einer Wissenschaft gemacht hat. Seine Theorien sind jetzt, wenn auch nicht allgemein anerkannt, so doch *allgemein herrschend.* Daher darf das Studium der wissenschaftlichen Grundlagen des jüdischen Volksproblems an ihm trotz des mehr als rüden Tons nicht ignorierend vorübergehen. Er war derjenige, der den Antisemitismus aus dem Stadium der latenten Stimmung in das der akuten Parteibewegung überführt und auf das Niveau einer, allerdings imaginären, Wissenschaftlichkeit erhoben hat.

Die Polemik dieser hämischen Tendenzschriften und der antisemitischen Tagespresse lenkt die Aufmerksamkeit auf Probleme, für welche uns die Geschichte die Antwort noch schuldet. Es entstehen Fragen, die weit über die Bedeutung dieser Schmutzliteratur hinausgehen. — Sind die Juden wirklich nichts anderes als Aussauger, arrogante Frechlinge und Sittenverderber? Haben sie wirklich alle Macht in Händen, oder suchen sie dieselbe in die Hand zu bekommen, um die viel besprochene Weltherrschaft zu erlangen? Stecken wirklich überall s i e dahinter, wo etwas Übles und Böses geschieht? Sind Judentum und Korruption wirklich gleichbedeutend? Besitzen sie wirklich die ökonomische Alleinherrschaft und richten sie die Völker zugrunde?

Vor allem: — haben sie tatsächlich in der Kulturgeschichte stets nur die Rolle eines Zwischenträgers gespielt? Spiegeln die jüdischen Religionsideen wirklich nichts anderes wieder als *nur Selbstsucht?* Fehlt ihnen wirklich der echte Patriotismus, und sind sie tatsächlich voller Verachtung gegen die Nichtjuden? *Sind sie tatsächlich ohne jedes Ideal?* Ist ihre Unfähigkeit für Wissenschaft, Literatur und Kunst wirklich erwiesen? Fehlt ihnen wirklich jede Erfindungsgabe und Originalität?

Unsere Argumentation könnte dem Verdacht ausgesetzt sein, daß sie eine oratio pro domo sein will — um jeden Preis, auch auf Kosten der Objektivität. *Sie ist eine oratio pro domo.* Wir sind uns aber bewußt, *nicht um eine Linie* irgendwo die Grenzen der Objektivität verlassen zu haben. Die Schattenseiten des jüdischen Charakters, wie er sich gegenwärtig so häufig darstellt, sind uns zu gut bekannt und sie werden gerade von dem edleren Teile der Juden selbst mit voller Offenheit an den Pranger gestellt. Aber hier, in dieser Arbeit, handelt es sich *nicht darum, eine Charakteristik der Juden zu liefern,* sondern angesichts der zitierten Sätze, die — heute zu Axiomen geworden — den eisernen Fond in der Argumentation herrschender politischer Richtungen darstellen, *bloß darum,* zu forschen, ob die Juden mit Recht zu einer „intellektuell und moralisch inferioren Rasse" gestempelt werden durften. Und da konnte es sich für uns immer nur darum handeln, zu untersuchen, ob die betreffenden Schattenseiten durch die Rasse gegeben sind und untrennbar sind von der Rasse, und dann, ob die Geschichte dieser Rasse nicht doch auch Beweise höchster moralischer und intellektueller Größe enthalte. Wir sind uns dessen voll bewußt, daß wir meistenteils Ausnahmserscheinungen besprochen haben. Aber diese Ausnahmserscheinungen waren doch möglich *innerhalb der Rasse* und sie sind in ihr — wenn auch als Ausnahmserscheinungen — autochthon seit je. Theorien aber mit dem Anspruche auf naturgesetzlichen Wert werden erschüttert, wenn auch nur *ein einziger Fall* ihnen widerspricht. Wir haben gefunden, daß die Fehler nicht in der Rasse liegen, sondern bei ge-

nauerem Zusehen ohne Schwierigkeit auf andere Ursachen zurückgeführt werden können.*

Es kann nicht *Mangel an Idealismus bekunden,* wenn hoffnungsvolle Akademiker von der Universität weg vor 30 Jahren nach Palästina zogen und sich dort — unter ungeheuren Schwierigkeiten — in simple Bauern verwandelten, die sie bis heute *geblieben* sind. Unter den nach furchtbar schwerer Arbeit heute blühenden jüdischen Kolonien ist ihre Kolonie allerdings die blühendste. Über die Standhaftigkeit der palästinensischen Kolonisten überhaupt, die dem Schwarzwasserfieber getrotzt und sumpfige Gegenden in mühevollster Arbeit saniert haben, hört man nur Rühmliches. Es gibt heute 20 Kolonien mit 6600 Einwohnern. Sie haben in den 30 Jahren ihres Bestandes sich eine Art Selbstverwaltung geschaffen, sind bisher vollständig ohne Soldaten, Polizei, Gefängnis ausgekommen und können heute als konsolidiert betrachtet werden. — Das zeugt eben nicht von absoluter Ideallosigkeit und von Mangel an Patriotismus!

Personen, die ihrer Religion treu bleiben trotz der Verhöhnung und Verachtung, die sie erfahren, trotz der Entbehrungen und Mühsale, die sie ihnen auferlegt, und trotz der Angriffe auf die Existenz, die sie deshalb erleiden — können nicht aus einem Volke stammen, *aus dem der letzte Rest von Treue geschwunden ist.*

---

* Mit Recht sagt darüber der durchaus nicht philosemitische E. v. Hartmann:

„Unter allen angebbaren Fehlern der Juden ist keiner, der nicht als historisches Produkt der Verhältnisse ausreichend erklärbar wäre, also keiner, den man für ein *unabänderliches Zubehör des ethnologischen Typus* erklären müßte.

Die Mängel, welche den heutigen Juden im Durchschnitt anhaften und ihnen ihre gesellschaftliche Stellung erschweren, stammen aus Quellen, die ihre Wirkungen durch eine lange Reihe von Generationen aufgehäuft haben: 1. aus der Niedrigkeit, Dürftigkeit und Ehrlosigkeit der früheren sozialen Stellung, 2. aus der *Einseitigkeit der bisherigen Berufstätigkeit,* 3. aus der für die Juden Osteuropas auch heute noch bestehenden Unfreiheit, Rechtlosigkeit und Unterdrückung.

Wo Offenheit, Trotz auf sein Recht und Mannesmut nutzlos zum sicheren Untergang führen, da wird notwendig Hinterhältigkeit, Verschlagenheit, List, demütig kriechende Unterwürfigkeit, Mißachtung des fremden Rechtes und Feigheit gezüchtet."

Die *Treue bis in den Tod,* die die jüdischen Märtyrer zu Tausenden und Tausenden bekundeten, mag man vielleicht als religiösen Wahnwitz erklären. Aber es ist hier der Ort, auf ein anderes Phänomen hinzuweisen, das für die Massenpsychologie der Juden nach dieser Richtung hin von Interesse ist: das ist die auffallende Treue der Juden *immer zu derjenigen Sprache,* von der sie in ihrer Masse eine tiefgreifende kulturelle Bereicherung empfangen haben. Die Juden Ungarns, Polens und Rußlands sprechen größtenteils noch heute einen aus dem Deutschen des 13. und 14. Jahrhunderts stammenden Dialekt, den sie, als sie zur Zeit der Kreuzzüge und des schwarzen Todes aus Deutschland vertrieben wurden, mit sich nahmen und mitten unter den fremdsprachigen slawischen Nationen beibehielten. Die Juden Hollands, der Türkei und der anderen Mittelmeerländer sprechen noch heute mitten unter allen möglichen Nationen durchaus spanisch. Diese rührende Anhänglichkeit an die Sprache des Landes, das sie vor 400 Jahren in der grausigsten Weise verfolgt hatte, obwohl sie — wenn sie z. B. in der Türkei sich des Türkischen bedienen würden — wirtschaftlich ungleich besser gestellt sein könnten, ist gerade kein schlechtes Zeichen für die jüdische Massenpsyche. Diese jüdische Eigentümlichkeit, der Sprache der höheren Kultur *auch beim Erwachsen äußeren Schadens* die Anhänglichkeit zu bewahren, beschränkt sich nicht auf Aschkenasim und Sephardim. — Wie aus jetzt gefundenen Grabinschriften hervorgeht, sprachen während der Kaiserzeit die Juden in dem lateinischen Rom: — griechisch. Und noch heute sprechen die Juden der Bucharei das alte Persisch aus der Zeit der Sassaniden.

Auch aus der unmittelbaren Gegenwart haben wir Beispiele in Fülle, welche den Gegenbeweis gegen die Behauptung wohl liefern könnten, daß alle Sittlichkeit und Wohltätigkeit der Juden *bloß äußere Werkheiligkeit und Scheintugend und bloßes Protzen vor der Öffentlichkeit ist.**

---

* Wir wollen ein charakteristisches Beispiel dafür anführen (aus *Lazarus,* Ethik des Judentums):

Seit etwa 150 Jahren besteht innerhalb der jüdischen Gemeinde in Berlin ein Verein: „*Mischan abelim*" — Stütze der Leidtragenden; sein Zweck ist, bedürftige Familien, die durch den Tod eines ihrer Mitglieder

Wir können uns wohl an dieser Stelle des Buches die Bemerkung erlauben, daß auf die meisten der eingangs gegenüber der antisemitischen Argumentation gestellten Fragen infolge der bisherigen Ergebnisse unserer Arbeit eine Antwort nicht mehr erforderlich ist. Doch auch über den Rest der Fragen geben uns positive Forschungen genügenden Aufschluß. Hier soll vor allem die Frage nach der Bedeutung der Juden für die geistige Kultur der Menschheit ins Auge gefaßt werden.

---

in Not geraten würden, zu unterstützen. Um das Ehrgefühl des Empfängers zu schonen, ist folgende Einrichtung getroffen. Der Vorstand des Vereines sendet in jedes Trauerhaus, gleichviel ob arm oder reich, zwei verschlossene Büchsen; in die Büchse Nr. 1 wird eine Summe gelegt, die dem Bedürftigen eventuell dargeboten werden soll; zu dieser Büchse erhält jeder Empfänger (unter Siegel) einen Schlüssel und er wird in einem Begleitschreiben ersucht, jedenfalls diese Büchse zu öffnen und zu entleeren. Je nach seiner Bedürftigkeit kann er den ganzen Inhalt der Büchse oder einen Teil derselben für sich behalten; bedarf er aber der Unterstützung nicht, so ist er gebeten, den Betrag in die Büchse Nr. 2 zu werfen. Ebenso werden Wohlhabende ersucht, den Inhalt dieser Büchse aus ihren eigenen Mitteln zu vermehren, um den Zweck des Vereines damit erfüllen zu können. Diese Büchse Nr. 2 bleibt längere Zeit während ihrer Wanderung durch mancherlei Familien uneröffnet, so daß niemand, nicht einmal der Vorstand des Vereines wissen kann, wer gegeben, wer genommen hat.

Wenn man von den Sitten und den Sittenlehren einer Genossenschaft aus fernem Lande oder einer entlegenen Zeit gar keine weitere Kunde hätte, wenn man von ihren Gebräuchen, Gedanken und Gesinnungen keinerlei Zeugnisse besäße als den Bericht über den Bestand, die Einrichtung und Verwaltung und den Erfolg dieses Büchsenpaares, so würde man daraus allein schon mit aller Bestimmtheit die ethischen Lehren entnehmen: die Idee des Wohlwollens soll dich leiten; in der Unterstützung des Bedürftigen soll sie ihren Ausdruck finden; hochherzig aber sollst du die Wohltat dadurch ausüben, daß du nicht wissest, wer ihr Empfänger ist; — jeder pathologische Beigeschmack, jede Erweichung deines Gemüts durch den Anblick des Leidenden soll fern bleiben, nur der Adel und die Würde des idealen Gesetzes soll dir vorschweben. Doch auch mit Zartsinn soll die Tat dadurch ausgeübt werden, daß auch der Empfänger nicht weiß, wer der Geber sei; jede Möglichkeit einer Beschämung oder Herabsetzung, die der Gönner — auch unwillkürlich — anrichtet und der Empfänger empfindet, soll ausgeschlossen sein.

Ein besonderer idealer Wert wächst dieser Einrichtung aber noch dadurch zu, daß das höchste ethische Prinzip, dessen Bedeutung weit über

Unter den Leistungen der Juden auf dem Gebiete der geistigen Kultur kommt die allergrößte Bedeutung ihrem religionsschöpferischen Wirken zu. Nun ist es aber in unserer gegenwärtigen Zeit gang und gäbe, den Theorien und den großen zusammenfassenden Weltanschauungen — als solche repräsentieren sich ja die Religionen — keinerlei wesentliche Bedeutung gegenüber dem materiellem Fortschritte und der Summe *„der wirklichen Arbeit und der positiven Forschungs-Resultate in den einzelnen Wissenschaften"* beizumessen. Wer nun mit der Bedeutung solcher Theorien und Philosopheme als mit einer bestimmten Wertgröße operiert, und die Fähigkeit, hierin Großes zu leisten, einzelnen Rassen als Aktivpost bucht, müßte sich erst der Arbeit unterziehen, *den Wert spekulativer Tätigkeit für den Kulturfortschritt überhaupt,* sowie für das Glücksbedürfnis des Einzelnen zu erweisen.

Die Naturforschung, meint man, habe sich auf die Erkenntnis der nächsten Ursachen der Phänomene zu beschränken und diese möglichst auf die mathematische Formel zu bringen; zur Erkenntnis der *ersten Ursache* und des *Zusammenhangs,*

---

jede einzelne Idee (also auch über die des Wohlwollens) hinausreicht, darin zur Erscheinung kommt. Indem nämlich hier bei der Wohltat die Persönlichkeit beider, dessen, der sie ausübt, und dessen, der sie empfängt, gänzlich zurücktritt, ist es *nur der sittliche Gemeingeist,* der in allen Gebern und in allen Empfängern sich tätig erweist: die Gesamtheit wirkt als eine ethische Einheit; in dem sittlichen Tun und nur durch das sittliche Tun und für dasselbe entsteht eine innere Zusammenschließung, die sittliche Seelengemeinschaft aller Beteiligten.

Nicht unerwähnt darf schließlich bleiben, daß die ganze Vorkehrung einen hohen Grad von Vertrauen einschließt, welches in die Mitglieder der Gemeinde gesetzt ist: Keiner werde ohne Not zum Nehmer, jeder kann nach Vermögen zum Geber werden. Dieses Vertrauen ist nicht unbedingt eine Tugend; es kann auch leichtfertig sein. Hier nun hat die Geschichte mit ihrem Zeugnis über reale Tatsachen der Ethik zu dienen; sie muß lehren, ob das Vertrauen ethisch berechtigt war; zwar — jedes Einzelnen Tat kann hier Gott allein richten; hat man sich doch freiwillig der Möglichkeit begeben, sie festzustellen, — aber *der statistische Erfolg* des Gesamtverkehres der „Zwei Büchsen" im Laufe der Zeiten bestätigt die psychologische Ansicht, daß dieses Vertrauen, welches in alle gesetzt und von ihnen empfunden wird, *zu den stärksten und reinsten Antrieben gehört, welche den Willen des Menschen zum Guten leiten.* Im vorliegenden Fall hat sich das Vertrauen glänzend bewährt.

in welchem aus ihr alle übrigen folgen, vermöge der Mensch ja doch nicht zu gelangen. In der Ausdrucksweise des 19. Jahrhunderts pflegte nach dem Vorgange Comtes diese Art derjenigen wissenschaftlichen Tätigkeit, welche sich mit der Feststellung von Tatsachen und deren stetiger Zeitfolge bescheiden zu können glaubt und auf erklärende Theorien Verzicht leisten will, meist als positive oder *positivistische* bezeichnet zu werden.

Aber dieses Wissen bleibt immer l ü c k e n h a f t und u n b e f r i e d i g e n d, wenn nicht die Phantasie die ungenügende Kombinationskraft des erkennenden Verstandes ergänzt und entfernt liegende Kenntnisse *zu einem zusammenhängenden Ganzen* verknüpft. Dadurch werden die wahrgenommenen Tatsachen *erklärt* und das Kausalitätsbedürfnis der Vernunft befriedigt.

Die Erklärung einer größeren Reihe zusammenhängender Erscheinungen durch Annahme einer gemeinsamen Ursache nennen wir *Theorie.* Die Theorie kann immer nur als eine Annäherung an die Wahrheit betrachtet werden; es muß zugestanden werden, daß sie später durch eine andere, besser begründete Theorie verdrängt werden kann. Trotz dieser zugestandenen Unsicherheit *bleibt die Theorie für jede wahre Wissenschaft unentbehrlich.*

Das allereigenste Gebiet des Positivismus ist die heutige *Naturwissenschaft;* und schon ein ganz kurzer Blick auf die Naturwissenschaft selbst zeigt die Wichtigkeit der Theorie.

Die Gravitationstheorie in der Astronomie (Newton), die kosmologische Gas-Theorie in der Kosmogonie (Kant und Laplace), das Energie-Prinzip in der Physik (Mayer und Helmholtz), die Atom-Theorie in der Chemie (Dalton), die Vibrations-Theorie in der Optik (Hayghens), die Zellen-Theorie in der Gewebelehre (Schleiden und Schwann), die Deszendenz-Theorie in der Biologie (Lamarck und Darwin) sind gewaltige Theorien ersten Ranges; sie erklären eine ganze Welt von großen Naturerscheinungen durch *Annahme einer gemeinsamen Ursache* für alle einzelnen Tatsachen ihres Gebietes und durch den Nachweis, daß alle Erscheinungen in demselben *zusammenhängen und durch feste, von dieser einen Ursache ausgehende Gesetze* geregelt werden (Haeckel).

Harveys Theorie des Blutumlaufs erfolgte nicht durch direkte Beobachtung, sondern mehr durch deduktive als durch induktive Beweise, *d. h. durch Nachdenken.* Auch Lavoisiers Theorie der Oxydation und Meyers Theorie der mechanischen Wärme haben die Bedeutung der Deduktion für die Forschung dargelegt, indem mit ihrer Hilfe Gesetze gefunden und formuliert wurden, *für welche die konkrete Detailforschung noch nicht ausreichte.* Sogar die Dynamos und Turbinen sind durch theoretische Arbeiten entstanden.

Erst durch solche Theorien wird ein kühnerer Flug der Gedanken, wird ein kausales Denken möglich, wird mit einem Ruck *die Erkenntnis großer Wissensgebiete erschlossen, erfolgt erst die Zutageförderung der „sicheren Tatsachen" für die „exakte Wissenschaft."*

Durch die bloße *Macht des Gedankens* hatte schon vor Kopernikus und Newton, vor Lamarck und Darwin der große Spinoza die unsere heutige „produktive" Kultur ermöglichende Weltanschauung geschaffen, durch die *bloße Macht des Gedankens* hatte Marx ein glücklicheres Los für Millionen und Millionen Proletarier herbeigeführt, durch die bloße, allerdings *geniale Theorie* des viel zu früh verstorbenen Heinrich Hertz über die elektromagnetischen Wellen sind die segensreichen Wunder der Röntgen-Strahlen und der drahtlosen Telegraphie möglich geworden.

Und doch könnten mit vollem Rechte der „Substanzbegriff" Spinozas, die „Schwerkraft" in der Gravitationstheorie und in der Kosmogenie, die „Energie" in ihrem Verhältnis zur Materie, der „Äther" in der Optik und Elektrik, das „Atom" in der Chemie, das lebendige „Plasma" in der Zellenlehre, diese und ähnliche Grundbegriffe in anderen großen Theorien von der skeptischen Philosophie als *„bloße Hypothesen"*, als Erzeugnisse des wissenschaftlichen *„Glaubens"* als bloße *„Dogmen"* betrachtet werden. Also sogar die voraussetzungsloseste Wissenschaft selbst kann *ohne gewisse letzte Voraussetzungen* schwer existieren.* Und hier handelt es sich da-

* Zwischen *Gottgläubigen* und *Naturwissenschaftlern* ist nur der Unterschied, daß die „unbewiesene Voraussetzung" bei beiden eine andere ist; aber vorhanden ist diese unbewiesene Voraussetzung,

bei ja eigentlich doch nur um *einzelne* Disziplinen. Die unermeßliche Ausdehnung, welche das Wissen erlangt hat, läßt es jedoch schon heute unmöglich erscheinen, *alle* Zweige desselben mit gleicher Gründlichkeit zu umfassen und ihren inneren Zusammenhang einheitlich darzustellen. *Der menschliche Geist strebt aber nach einer in sich geschlossenen, alles besondere Wissen umfassenden Weltauffassung,* welche auf dem Wege der nach allen Seiten auseinander strebenden und auf das Einzelne gerichteten empirischen Spezialforschungen nicht gewonnen werden kann. Wird der Mensch von diesem ihm immanenten Streben gewaltsam abgedrängt, so führt ihn dann seine geistige Disharmonie ins Trostlose.

Dieses Streben nach theoretischem Verständnis und höherer Erkenntnis *des kausalen Zusammenhanges aller einzelnen Erscheinungen* ist die Wurzel der Philosophie.

---

wenn sich auch die allermeisten das nie klar gemacht haben, auch bei der modernen Wissenschaft in genau der gleichen Weise. Von der Mathematik abgesehen, sind *die Basis unseres gesamten Wissens die Wahrnehmungen unserer Sinne.* Vom Standpunkte der Erkenntniskritik nun ließe sich ohneweiters der Nachweis führen, daß man *die Objektivität aller Sinneswahrnehmungen* bezweifeln könnte. Was würde den naturwissenschaftlichen Hochmut seine Selbstsicherheit und unverständige Verachtung früherer Denkweisen nützen, wenn ein neuer Kant zusammen mit dieser Basis die ganze moderne Wissenschaft zertrümmern würde?

„Was man gewöhnlich Dinge nennt, sind nur Vorstellungskomplexe. Die sinnlichen Qualitäten der Dinge sind nichts anderes als *nur unsere eigenen Empfindungszustände.* Wenn man von einer Kirsche alle ihre Qualitäten, d. h. die Eindrücke, die sie auf die einzelnen Sinne, auf das Gesicht, auf die tastende Hand, auf den Geschmack macht, nacheinander abzieht — was bleibt übrig? *Berkeley* antwortet: ‚Nichts'. — Daraus ergibt sich, daß, was wir Dinge und ihre Eigenschaften nennen, nur Komplexe von Perzeptionen sind. Was wir als in der Außenwelt seiend betrachten, ist in Wahrheit immer nur ein Konglomerat von unseren Vorstellungszuständen" (Windelband).

Dinge in bestimmter Größe, Entfernung und Gestalt empfinden wir nicht, sondern setzen wir vielmehr vermöge des Denkens aus den sinnlichen Qualitäten zusammen. Von einem Tisch, von der Sonne, ja von meinem eigenen Körper kenne ich trotz aller Wissenschaft nur meine *subjektiven* Wahrnehmungen und meine auf Kombination beruhende Anschauung, die mich auf die *Annahme* der Existenz der Außenwelt geführt hat. Streng genommen, kennen wir auch nur *eine* Seele, die unsrige. Die

Die exakte Naturwissenschaft geht in der Naturerklärung von unten nach oben, Religion und Philosophie umgekehrt; *aber auch die Wissenschaft* sieht sich zur Erklärung von auf andere Weise nicht verständlich zu machenden Erscheinungen gezwungen, in bloß theoretischen Erwägungen Zuflucht zu suchen; zur Erklärung der physikalischen und organisatorischen Prozesse sieht sie sich veranlaßt, über die Grenzen des Sichtbaren und Konstatierbaren hinauszugehen und in letzter Linie die Existenz eines neuen unbegreiflichen Mediums, des Äthers, das Wirken spezifischer Energien, der longitudinalen und transversalen Wellenbewegungen, das Vorhandensein von letzten einfachsten Lebenselementen usw. anzunehmen. Es zeigt sich, daß jede exakte Wissenschaft den Boden unter den Füßen verliert, wenn sie sich des Systemisierens auch nur für ihr eigenes Gebiet begeben will; *und noch weniger ist sie in der Lage, sich das Weltganze bloß auf Grundlage der positiven Erfahrung zu erklären.* — Wir kommen z. B. mit unserer heutigen Naturerklärung nicht aus,

andern erschließen wir nur aus Analogie. Rein logisch wären wir daher berechtigt, jede Realität der Außenwelt zu negieren. All unser Wissen verliert daher den Boden unter den Füßen bei diesem Denken bis zur letzten Konsequenz.

Und doch gibt es auch noch in dieser schwindeligen Perspektive einen festen Pol.

Wenn es keine Substanzen außerhalb der Perzeption im Sinne einer Welt von körperlichen Dingen geben kann, so setzt doch diese Tätigkeit der Perzeption auf alle Fälle ein *perzipierendes* Wesen voraus, in welchem allein sie stattfinden. Es gibt also doch eine unbezweifelbare Gewißheit, welche die Grundlage aller Philosophie bilden kann. Auch wer zweifelt, denkt; und daß man denkt, kann man nicht bezweifeln. Darum ist das eigene Denken und das eigene Sein das Gewisseste. Dies ist das berühmte „Copito ergo sum" des Cartesius. Aber schon 1200 Jahre vorher war der Numidier Augustinus auf denselben Standpunkt gelangt.

Ob man nun von der Realität der Welt überzeugt ist oder nicht, das Gebiet der *Ethik* bleibt davon unberührt. Ob die äußere Welt nun wirklich ist oder ob das einzig Existierende nur meine Vorstellung ist — das Eine ist unbestreitbar, daß in jedem Falle die angenehmen Vorstellungen den unangenehmen vorzuziehen sind und daß angenehme Vorstellungen höchster Potenz, die wirklich reinen Freuden, nur zu gewinnen sind bei einer Handlungsweise, die diktiert ist von den vernunftmäßig erkannten sittlichen Prinzipien, d. h. von der Ethik. Die Methoden der Ethik bestehen genau so zu Recht bei spiritualistischer wie bei materialistischer Weltanschauung.

ohne eine Urzeugung, die *generatio spontenea,* anzunehmen, und doch ist es noch nie gelungen, dieselbe wirklich zu beweisen.

Der großen Masse nun gar ist es versagt, selbst *auch nur zu den Quellen dieses lückenhaften Wissens* vorzudringen und die Werke der Geistesriesen aus eigener Anschauung kennen und verstehen zu lernen. Sie glaubt für die einzelnen Wissenschaften das, was ihr als die Überzeugung der wissenschaftlichen Autoritäten des betreffenden Faches bekannt ist. Je weiter entfernt das Wissensgebiet von dem Berufe ist, *umso unselbständiger* ist ihre Meinung, und am unselbständigsten ist sie, wenn es sich darum handelt, eine zusammenfassende Weltanschauung sich zu konstruieren. Hier herrscht unumschränkt der bloße „Glaube", sei es an die Unsinnigkeit jeder Philosophie, sei es an die letzte Modephilosophie, sei es an die Grundanschauungen einer positiven Religion. Das Bedürfnis, sich die Umwelt kausal zu erklären, herrscht allenthalben, wenn ihm auch in der Regel eine Erklärung selbst in den abstrusesten Formen genügt. Beim Philosophen wird diese Erklärung durch *eigenes Nachdenken,* bei der Masse aber durch die *Tradition* geliefert. Die Weltanschauung der Religion *ist diese Tradition,* sie ist *autoritativ* und sozial, während die Philosophie nicht autoritativ, sondern *kritisch* ist. Die letztere ist individualistisch, denn sie will das Weltbild *aus eigener Spekulation* erzeugen. Es kann sein, daß die Pilosophie dabei zum Resultat der Religion zurückgelangt, wie ja auch diese selbst die Schöpfung uralter *philosophischer* Priester ist.

In den Urkunden, in denen uns die ersten geschichtlichen Nachrichten entgegentreten, zeigt sich, daß nicht die Herrschaft der rohen Gewalt und des Krieges die Impulse zur Entwicklung des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens gibt, sondern daß neben den materiellen Bedürfnissen, die eine friedliche Entwicklung voraussetzen, das gesamte Denken und Tun des Volkes von einer *einheitlichen geistigen Anschauung* beherrscht wird. Nicht Horden kommen zusammen in den ältesten Zeiten, die wir übersehen, sondern wir finden feste Staatenbildungen unter der Herrschaft priesterlichen Geistes. Die ältesten babylonischen Urkunden sowie das gesamte euphratensische Kulturleben setzen eine *wissenschaftliche und zugleich religiöse Theorie* voraus, die

nicht etwa nur in den Geheimlehren der Tempel ihr Dasein fristet, sondern nach der die staatlichen Organisationen geregelt sind, nach der Recht gesprochen, das Eigentum verwaltet und geschützt wird.

Diese Lehre fragt nach dem *Urgrund* der Dinge und umfaßt das Werden des Weltalls von den ersten Anfängen aus einem Chaos bis zur jetzigen Welt, und deren Weiterentwicklung in künftigen Äonen bis zur Welterneuerung. Sie ist identisch mit Religion und zwar im Sinne eines latenten Monotheismus. Ihr Charakteristikum ist *die Erwartung eines von der Gottheit ausgehenden Erretters,* der im Laufe der Äonen *die finstern Mächte überwindet.* (In der Sprechweise unserer Zeit etwa die Hoffnung auf den Sieg der Kultur über die blinde Naturgewalt).

Das uns überlieferte Weltbild, heißt es in dem autorativen, bereits zitierten Buche des Pfarrers *Jeremias,* „entspricht der Wissenschaft der damaligen Zeit in demselben Sinne, in dem unsere heutige Wissenschaft von Tertiärzeit, Diluvialzeit etc. redet, nur daß jene Wissenschaft einheitlicher und stabiler war als die unsrige und daß sie mit ihren kosmischen Spekulationen einen weiteren Horizont hatte als die heutige rein tellurische Weltbetrachtung." Die „Gottheit" repräsentierte — wie es sich ja auch der Pantheismus unserer naturwissenschaftlichen Gegenwart nicht anders vorstellt — den gesamten Kreislauf, der sowohl *astral* wie *in jedem Mikrokosmos* des Naturlebens seine Erscheinungen wiederholt. — Sobald aber die esoterischen Lehren des Orients in *populärverständliche* Kosmogonien umgewandelt wurden, mußte mit dieser Umwandlung ein Mythologisierungsprozeß einhergehen. Da sich nun auch von der Masse stets ein bestimmtes Kausalverhältnis zwischen gewissen himmlischen Phänomenen und gewissen terrestrischen Vorgängen wahrnehmen ließ, hielt sich, da auch die von der Naturreligion sich herleitende Entwicklung das begünstigte, die mythologische Personifikation an die *astralen* Vorbilder (Planetendienst).

„Die altorientalische Lehre, die die Welt nach ihrem Ursprung und Zweck darstellt, ist mit „Wissenschaft" identisch. Sie kann aber ebenso wenig Gemeingut des Volkes gewesen sein, wie heutzutage unsere Wissenschaft. Dem Volk wurde die Lehre

durch die Mythologie popularisiert, die priesterliche Lehre aber wurde als Geheim-Disziplin, als Mysterium, weiter gegeben.

„Wir können aus dem Wesen der orientalischen Lehre den Schluß ziehen, daß es sich für die Mysterien um dreierlei handelt:

1. Um Betrachtung und Verständnis der Natur, abzielend auf die Erkenntnis, daß die Erscheinungen des gestirnten Himmels und des Naturlebens Offenbarung einer einheitlichen göttlichen Macht sind.

2. Um Einführung in die Erfahrung, daß im Kreislauf des Lebens aus Leben Tod und aus Tod Leben hervorgeht — das Geheimnis der Unsterblichkeit.

3. Um das Geheimnis der Gemeinschaft mit der Gottheit." *(Jeremias).*

Diese Ideen kehrten in allen möglichen späteren Kulturphasen immer wieder, als Erlösungslehre, als Unsterblichkeitslehre, in Form aller möglichen philosophischen Systeme, die man für originell gehalten hat, weil man ihr Vorbild nicht kannte. Und so wie in diesen späteren Lehren immer nur *die äußere Form* erhalten blieb, ihr Inhalt aber sich in irgendeinen Volks- oder religiösen Aberglauben verwandelte, so hatte sich auch bei den alten Mesopotamiern in ihrer späteren Zeit der Ideengehalt ihres Systems verflüchtigt, und zurückgeblieben ist nur ihre komplizierte Mythologie, die dann als „Polytheismus" nach Phönizien, nach Griechenland und Rom wanderte. Die Mythologie, die stets der *exoterische* Ausdruck eines abstrakten Systemes ist, personifiziert Begriffe in Göttergestalten, ersetzt sie durch Bilder und Symbole; und so muß jede Religionslehre durch die Popularisierung und Substanziierung der abstrakten Lehre zu einem offenen oder verkappten Polytheismus werden; — und die Reaktion gegen diese Reaktion führt immer wieder zu religiösen Reformationen, die neuschöpferisch den ursprünglichen Ideengehalt teilweise oder ganz wiederherstellen, oder — ihn weiterbilden.

Über die historische Rolle, die nach dieser Richtung hin speziell der jüdischen Rasse zufiel, brauchen wir keine Worte zu verlieren.

Wo nur die Form weiter gegeben wird, da wird schließlich *das Symbol für das Wesen* gehalten und alle Forschung und alle Entwicklung findet in der starren Autorität vernunftwidriger Mythen, die *nur* als populäre Symbole einen Wert hatten, einen Hemmschuh, der zur Vernichtung des freien Gedankens und der freien Forschung führen kann, und in der Regel immer auch dazu geführt hat. Wo aber der Mythus, wie im reinen Monotheismus, auf eine Höhe gelangt ist, in welcher etwas Widervernünftiges in ihm nicht mehr enthalten ist; noch mehr dort, wo die Religion höchstens exoterisch, nicht aber auch esoterisch autoritativ bindend ist: — da wird durch die Religion das wissenschaftliche und soziale Leben nicht nur nicht gehemmt, sondern *geradezu entbunden.*

Die Priester des Orients waren in der Tat auch nicht bloß Kirchenbeamte — wie heute, wie aber auch schon im alten Rom und Hellas — sondern Forscher und Gelehrte *auf allen Gebieten des Wissens.* Alle intellektuellen Berufe waren an den Priesterstand geknüpft. Er hatte nicht nur seine speziellen religiösen Funktionen, sondern er war auch der Träger der Wissenschaft, der Arzneikunde, der rechtlichen und historischen Überlieferungen, und in tiefen metaphysischen Spekulationen schuf er tiefsinnige Religionssysteme, zu deren Diener er sich machte.

Es ist sicher die Behauptung Renans unrichtig, daß die Semiten in ihre wissenschaftlichen Bestrebungen nie auch das *nach Aufdeckung der letzten Gründe des Seins* einbezogen haben. Wenn wir jedoch fragen, w e r mit diesen auch in der heutigen naturwissenschaftlichen Zeit so wenig wie je lösbaren metaphysischen Fragen nach den *letzten Ursachen* und nach dem *Zweck des Seins* sich näher, d. h. methodologisch, *lehrbuchartig, systemisierend,* befaßt hat, so finden wir außer den alten Theosophien als m e t h o d o l o g i s c h e Bearbeiter dieser Themen allerdings nur die Griechen und die Philosophen aus dem Zeitalter der Überwindung der Scholastik.

In beiden Fällen war jedoch die V e r a n l a s s u n g d a z u das *Unbefriedigende* der jeweils vorliegenden Weltanschauung. Und wenn auch die Aufeinanderfolge der vielen philosophischen Systeme keinen anderen Effekt hatte, als deren gegenseitige Überwindung und *die Zurückführung der Welt-*

anschauung auf gesunde materialistische Grundlagen, die bei anderen Völkern, bei denen infolgedessen dieser Kampf um die Prinzipien leider fehlte, von vornherein gegeben waren, so hatte doch die für den Kampf notwendig gewordene Methodologie die systematische Ausbildung der abstrakten Wissenschaften und teilweise deren Entstehung zur ersprießlichen Folge.

Die systematische Durchbildung vieler wissenschaftlicher Disziplinen ist demnach ausschließlich eine Folge eigenartiger Entwicklungsgänge der Kultur der betreffenden Völker gewesen, aber keineswegs das Ergebnis spezifischer Rassenbegabungen.

Daß also Philosophie und Wissenschaft gerade in Griechenland so *exakt* ausgebildet, und daß Philosophie und Wissenschaft erst in der Neuzeit wieder *so exakt, d. h. systematisch* weiter gebildet wurden, hat seinen Grund in der Wahrheit des Satzes: Aus der Thesis wächst erst durch das Entgegenstellen der *Antithesis* die Synthesis heraus. Wo für die tieferen Geister nur eine *Philosophie wie die Theogenese Homers und Hesiods* vorlag, oder die der widervernünftigen Patristik und nicht auch, wie bei den orientalischen Völkern, neben dem allgemeinen Götzendienst noch ein gehaltvolleres metaphysisches *esoterisches* System; wo es für den Fortschritt auf jedem einzelnen untergeordneten Detailgebiet erst galt, eine ungeheure Menge der widersinnigsten Vorurteile wegzuräumen, *die anderwärts die materielle und geistige Evolution gar nie gehemmt hatten;* wo durch die Umwandlung von Werken, die die höchste Leistung poetischer Intuition des menschlichen Genies darstellen, wo durch deren Umwandlung in einem Kodex religionsgeheiligter, *unantastbarer* Grundwahrheiten — wie das mit der Ilias und Odyssee und später mit der Bibel erfolgte — die Ausgestaltung des *historischen Wissens,* der *Geographie* und *Astronomie,* der *Physik* und der *Anatomie,* ja selbst der *Logik* nur dann durchdringen konnte, *wenn sie mit dem widernatürlichsten Märchenglauben in Übereinstimmung gebracht werden konnte:* — da war eben auch notwendig, zuerst diese Bollwerke niederzurammen, und dazu war eine ganz andere *Wucht* der Beweisführung erforderlich, eine viel *reiner*

durchgearbeitete Systematik aller Wissenschaften, eine viel schärfere Durchbildung *logischer Beweisführung* nach den auch von Priestergewalten schwer anfechtbaren Gesetzen der Mathematik, und nur auf diese Weise konnte *eine aus den praktischen Zweckverbindungen herausgehobene,* für sich selbst bestehende „reine" Wissenschaft entstehen, wie wir sie tatsächlich der griechischen und der modernen occidentalen Philosophie verdanken. Die an dieser Entwicklung unschuldigen Mächte aber, denen wir hiefür unser Dankopfer entrichten müßten, sind die phantasievollen Sagen der Ilias und der mönchische Aberglaube des Mittelalters.

Der in jeder Religion steckende Konservativismus kann antisozial und kulturhemmend in höchstem Grade werden und dann „Kulturkämpfe" notwendig machen, wie sie der Geschichte des neuzeitlichen Europa ihr Gepräge gegeben haben. Aber nicht nach denjenigen Fällen darf der historische und der unmittelbare Wert der Religion beurteilt werden, wo dieselbe auf ein totes Geleise gelangt ist, wo man im Mythus und im Kult nicht nur die Form, sondern *auch den Inhalt* sah, sondern nach jenen natürlicheren Fällen, wo der Mythus nur bestimmenden Einfluß hat auf die *Kultform,* wo er *nur Surrogat der Massen* ist für eine reifere Weltanschauung der Gelehrten, wo aber dieser Mythus nicht auch gleichzeitig die Weltanschauung auch der führenden Geister selbst repräsentiert und so zur Fessel für sie werden muß.

Religion bedeutet mehr als anthropomorphistischen Gottesglauben, sie bedeutet geistige Kultur. Die Religion war stets die Philosophie des Volkes, sie brachte die verbindende Idee in den ungeordneten Haufen der Tatsachen, sie hielt die Masse auf der einmal erreichten geistigen Höhe fest. Die unter der Sanktion der Religion dem Individuum auferlegten Verpflichtungen waren ihm stets ein wirklicher Kompaß für die Regelung der Angelegenheiten des Alltags in einem vernunft- und kulturgemäßen Sinn. Unsere Sitte, unser öffentliches Gewissen, den Altruismus verdanken wir der Religion. Dadurch, *daß sie den Sinn auf das Allgemeine hob,* erzeugte sie Wissensdrang und künstlerische Intuition und die Anregung zu reflektierender Vernunft. Die Religion war eine dem menschlichen Innenleben

angepaßte Ethik, ein Mittel, um den Altruismus zu halten, ein Nährboden der Gefühle — und ist es noch.

Die Religion gewährt aber außer diesem gesellschaftlichen Nutzen noch das seelische „Sichausleben" der Individualität, sie bedingt zum großen Teile erst das individuelle Glück.

Das geistige Innenleben des Menschen nennt man seine *Seele;* eine Welt, die ebenso wie die äußere des Verstandes ihren Reichtum hat, zum Teil ererbt und zum Teil auch erworben durch Unterricht und Erfahrung; deren einzelne Gebiete aber nicht wie die der äußeren Welt durch die verschiedenen Wissensfächer sich repräsentieren, sondern durch die allgemein geistigen, seelischen und Gemütszustände. Hier Begriffe und Gedanken, da Intuition und Gefühle, hier Vernunft — da Gott und Religion, hier rationeller Zweck — da Charakter und Gewissen. Das Material, aus welchem sich diese innere Welt aufbaut, das sind die Abdrücke der Überlegungen und äußeren Erfahrungen, die in der Seele ihre bleibenden Spuren zurückließen; Materialien, die je nach der Charakteranlage entweder ruhig oder in ewiger Gärung begriffen, ebenso im Laufe der Zeit ihre Energie ansammeln, die nach Betätigung drängt wie die äußeren Schicksale und der Verstand des gereiften Mannes. Nur daß *diese* ihre Art und Form der Betätigung suchen in der Konzentration auf Forschung und Erwerb, *jene* hingegen im Kunstgenuß, in der Philosophie, in der beschaulichen Betrachtung und im — Gebet.

Die Seele ist *das Potentielle* im Menschen, das das Wirken und Denken des Individuums nach höheren Ordnungen und Gesetzen bestimmt, als der bewußte Intellekt ihm das ermöglichen würde, weil neben dem bewußten in großen Momenten auch *der generelle Intellekt* in ihr zur Wirkung gelangt; sie ist das Göttliche im Menschen, erhaben über der Gemeinheit des Tages.

Der Durst nach Religion ist dieses Verlangen nach *seelischem Sich-Ausleben,* das die Befriedigung nicht sucht im Sinnengenuß, sondern in einem Zustand, in welchem das Individuum sich durchtränken läßt von Gefühlen und Intuitionen, und vom Masseninstinkte. Es versenkt sich in den Druck der Gefühle, in die Gemüts- und Seelenwelt und läßt sich statt vom Intellekt

von der *Psyche* leiten. Auch die Weltbetrachtung erfolgt unter dem Gesichtspunkte psychischer Anschauungen. In der Religion suchte man die Einheit von Intellekt und Psyche, und *sie ist auch tatsächlich ein Ausdruck dieser Einheitlichkeit insofern,* als ja die Psyche einer Rasse den Niederschlag ihrer generellen Intelligenz darstellt.

Der Wert des Lebens besteht in der Psyche. Die auf der materialistischen Weltanschauung sich bewegende Logik mit ihrem kahlen Rationalismus führt die Gemütsstimmung und das Denken *der edler angelegten Naturen,* deren psychischer Horizont über die Tagesfragen hinausgeht, ins Trostlose.

Während das Tier in dumpfer Hingebung, ohne Voraussicht und Urteil einem blinden Schicksal sich fügt, empfindet *der unterliegende Mensch* namentlich in Zeiten der Aufklärung und moralischen Prüfung mit tiefem Schmerz und Unbehagen den Abstand zwischen Bedürfnis und Erfüllung, zwischen seinem idealen Wert und der tatsächlichen Verkümmerung. Wohl gibt es ein Sittengesetz, das in den Massenwirkungen der Geschichte und Natur sichtbar wird. Völker, Stämme, Familien in ihrem Nebeneinander oder in dem zeitlichen Zusammenhang der Aufeinanderfolge ihrer Generationen sind die Objekte dieser geschichtlichen Gerechtigkeit, *des Verhältnisses der Kausalität,* der Konformität der Folgen zu den Ursachen. Es muß aber ein schon sehr klarer und tiefer Denker sein, der sich so in das All verlieren kann, daß er den Schmerz über die Ungerechtigkeit, von der das einzelne menschliche Leben strotzt, nicht mehr fühlt. Wenn der naive Gottesglaube fehlt, muß in der Masse, wo er gewöhnlich noch nicht durch einen sittlichen Halt anderer Art ersetzt ist, bei großem, unverdientem Unglück, bei klarer Erkenntnis der Verhältnisse im ökonomischen Kampf ums Dasein, bei der Einsicht unserer fast noch absoluten Ohnmacht den biologischen Gesetzen gegenüber, — der bessere Mensch in uns zugrunde gehen, das seelische Kräfteparallelogramm vernichtet werden.

„Aus der Betrachtung der Geschichte entspringt Resignation. Bergauf, bergab, talhin, talher: zum Schluß immer dasselbe Lied; ob höchste Kultur oder Barbarei, der Inhalt des Lebens bleibt ewig der gleiche: Freude und Kummer, Liebe und Haß,

und zum Schluß der Tod; ob höchste Erkenntnis oder Köhlerglaube, ob Elend oder Überfluß, die Seelenstimmung bleibt die gleiche: *Zusammenbrechen vor dem Ziel* oder das *Fehlen von Zielen.*"*

Wozu aller Kampf und alle Entbehrungen, alle Arbeit und alles Streben in unserem Daseinsgang, wenn diese Arbeit nicht von Intervall zu Intervall abgelöst wird durch einen Augenblick der seelischen Befriedigung, durch einen Moment von seelischem Hochgefühl? —

Selbst die meisten Arten von Glück existieren nur für diejenigen Augenblicke, wo der Horizont eingeengt ist. Sowohl das Vergnügen an hoher sozialer Stellung, an Reichtum, an sexueller Liebe, verschwindet und wird als nichtig empfunden, wenn der geistige Horizont darüber hinaus sich dehnt und darüber philosophiert. Selbst die stärkste und fast einzige wirkliche Freude, die Freude des Schaffens, verschwindet dann, wenn der Skeptizismus den Wert der Kultur negiert. Gerade wer das Leben am glühendsten bejaht, fühlt auch am tiefsten das Ungenügende des Lebens.

Aber gesetzt den Fall, daß es nach Millionen Jahren dem Menschengeiste gelungen sein würde, die Welt der elementaren

* *Wenn man imstande ist, zu abstrahieren, und wenn man es ernst bedenkt, lohnt sich das Leben nicht; auch nicht um der sogenannten höchsten Güter willen.* Der Wert eines jeden Glückes, aller Ziele und Zwecke ist nur relativ. Für alle Arbeit, Tugend und Aufopferung existiert kein Lohn, sondern nur der eigene Untergang.

Alle diese Verhältnisse lassen sich aber nicht besser machen, auch nicht bei sofort herbeigeführtem Untergang. Zwischen *Resignation* und *Tätigkeit* aber ist letztere das kleinere Übel. Zwischen planloser Tätigkeit weiter und ethischem Verhalten ist wieder letzteres das bedeutendere Glück. *Und damit ist der objektive Grund gewonnen für den Ausbau einer plan- und zielbewußten Ethik.* Wir befinden uns somit auf dem Gebiete, wo es unzählige Kombinationen von Glücksgefühlen gibt, *die dem Leben Schönheit, Zwecke und auch hohe Ziele geben.*

Der Fundamentalsatz einer solchen Ethik, die den Jahrtausenden ebenso wie allen Einzelheiten der Gegenwart standhält, kann aber erfahrungsgemäß und als Resultat von rationeller Überlegung kein anderer sein als die Tendenz nach Erreichung eines möglichst hohen und homogenen Kulturzustandes.

Gewalten vollkommen in ein Vernunftreich umzuwandeln, alle Hebel der Natur nach dem Willen des Menschen bewegen zu können, alles zu beseitigen, was sein Glück stören kann, die Erkaltung der Erde aufzuhalten, die Sterblichkeit zu verhindern, die Sonnenannäherung der Erde zu regeln und die benachbarten Planeten dem Menschen zu erschließen: Das Ende dieser Entwicklung, *wo jede Vergnügungssucht sofort befriedigt* und *jeder Wunsch beim ersten Verlangen erfüllt werden könnte,* wäre doch nur — öde Wunschlosigkeit und Überdruß.

Für die zivilisatorische Tätigkeit des Menschen gibt es noch Ziele und Aufgaben; aber nicht mehr für den Menschen, wenn er einmal zum Gott geworden ist. Der Fortschritt der äußeren Zivilisation allein kann den Menschen nicht befriedigen; wirkliche Lebenswärme gibt ihm nur seine innere Kultur. Der Pol alles Lebens und Strebens scheint die Seelenstimmung.

Durch die Konsequenzen, welche das folgerichtige Denken zur Folge hat, abgeschreckt, sind viele gebildete, freisinnige und dem Klerikalismus durchaus abholde Kreise zu der Meinung gelangt, daß es das Vernünftigste sei, die Leute von allem *außerhalb ihres Berufes* liegenden Denken abzuhalten, und sie ihre Befriedigung wieder in der Religion finden zu lassen.

Noch nie war in der Tat die Zahl der wüsten Genußjäger, der Skeptiker gegenüber jeder Ethik, der Selbstmörder, der Neurastheniker so groß wie in unserer Zeit. Es entspricht dies auch dem Bild, das der Spiegel des Zeitgeistes, unsere heutige Literatur, meist uns entgegenhält: Gedankenlosigkeit, Zynismus, Pessimismus, trostlose Hohlheit.

Die öde Kahlheit der *materialistischen* Weltauffassung mit ihrem blinden Räder-Mechanismus, der brutal alles Geistige und Seelische als Wahn dokumentiert, mußte durch ihren destruktiven Einfluss auf den Zeitgeist auch in gebildeten Kreisen das Interesse daran, nach einer *causa prima* und nach einem *Lebensziel* zu fragen, abstumpfen und zu den *Dekadence-Erscheinungen der Moderne* führen. Das bloß rationalistische Denken kann tatsächlich zum Unglück, das Wissen zur Qual werden, und *auch die Seele braucht ihre Nahrung.*

Man müßte wirklich, wenn nicht aufgefrischt durch Kunst oder Religion oder Phantasie, in dem Staub der kahlen Prosa ersticken. Das Bedürfnis der Menschen nach höheren geistigen Anregungen, nach einem allzeit bereiten Trost in dem Schmerz und Schmutz dieser Welt und sogar nach der Selbsttäuschung eines mächtigen *Schutzes in allen Nöten besteht unausrottbar.*

Der ins Unglück geratende innerlich haltlose Mensch findet in der Betäubung durch den Rausch oder durch das Spiel den Nebel, welcher ihm sein Elend einhüllt. Der edler Angelegte überläßt sich, wo der Intellekt ihn im Stiche läßt, den Gefühlen, den Instinkten; er flüchtet zu seinem Herzen, zur Religion.*

In großen Momenten der Andachtsstimmung, des Kunstgenusses, der hohen Gedanken, scheint das Bewußtsein *aus dem*

---

* Tiefere Gemütsbewegungen drängen oft, namentlich wenn sie in der Richtung des Wunsches oder der Resignation sich bewegen, zur *Emanation im Gebete*, wobei die Anrufung des überirdischen Beistandes sehr oft weniger von Belang ist, als eben die Emanation der eigenen Gefühle.

Es wäre eines der interessantesten Probleme, es festzustellen, wieso viele geistig und seelisch hervorragende Personen, wenn sie in harten Zeiten an der Grenze ihres Leistungsvermögens angekommen sind, wenn sie daran sind, der vollen Verzweiflung anheimzufallen, wie sie dann oft durch einfache, brünstig verrichtete Gebete, *die plötzlich aus ihrer Kinderzeit her in ihrem Gedächtnis auftauchen*, doch eine gewisse Ruhe und Zuversicht wieder erlangen.

Es gibt unausweichliche Situationen, z. B. sozialer oder gesundheitlicher Bedrängtheit, wo auch der reichste Intellekt mit tiefstem Schmerze die Schranken, die seiner Macht gesetzt sind, erkennt, wo sein Wille der ihn vernichtenden Macht gegenüber ohnmächtig ist. Für ihn gibt es dann kein Vertrauen in die Weisheit und Güte einer höheren Fügung. Und so kann es sein, daß er sich angesichts der dunklen Ungewißheit, in der er sehnsüchtig nach Hilfe harrt, aber doch nur Trost in dem eigenen hilflosen Intellekt suchen kann und nicht in dem Willen eines höheren schicksalsbestimmenden Wesens, daß er sich dann der Verzweiflung überläßt.

Gelingt es ihm, zum Gebete Zuflucht zu nehmen und die Inbrunst seiner gequälten Seele hineinzulegen, so gewinnt er dabei wirklich oft eine höhere Weihe und die Ruhe des Stoikers. Aber nicht etwa, als ob seine Weltanschauung mit einem Schlage jetzt sich geändert hätte, oder als ob die Gnade einer höheren Macht ihm jetzt gütig den Weg ebnen würde,

eigenen Selbst herausgehoben; die Fäden des Bewußtseins scheinen sich außerhalb des eigenen Selbst zu verknoten. Das Individium geht sich seiner Wichtigkeit verloren, es entsteht gewissermaßen ein Überbewußtsein. Wir erblicken darin das Phänomen der *Transzendenz,* das aller so geheimnisvollen religiös-mystischen „Andacht" zugrunde liegt.

Solche Andacht verhindert es, daß der Mensch in der Sumpfatmosphäre trivialer Wohllebigkeit versinke, daß er sich ins einzelne verliere, und sie bewirkt es, daß er sich in entscheidenden Momenten an die Ewigkeit gebunden weiß.

Die Gebetsordnung besteht zwar zum großen Teil aus einem geschmack- und endlosen Variieren des ewig selben Einerlei mit einem Wust von Benediktionen. Daneben aber enthält sie Stücke, welche auf das Gemüt durch die Höhe ihrer Auffassung, die Weite des Ausblicks und die Tiefe und Größe der Empfindung mit erschütternder Gewalt einwirken. Der die Psychologie der Masse Studierende bemerkt es oft, daß die durch deren poetische

---

sondern die wogende Unruhe seines Geistes ist dadurch abgeebbt, daß es ihm gelungen ist, eine andere Phase seines *eigenen* Bewußtseins sich wieder zu erschließen. Dadurch nämlich, daß er sich unwillkürlich aus der Sphäre des reifen in die des kindlichen Bewußtseins zurückflüchtet, wird sein Intellekt durch den jetzt möglichen *Verzicht auf den eigenen Willen* und das eigene Urteil e n t l a s t e t, von der wuchtigen Last der eigenen Verantwortung befreit.

Sein Fühlen und Denken muß sich nicht mehr *selbsttätig* den Weg seiner Betätigung suchen, sondern bewegt sich wieder automatisch in vorgebahnten Geleisen. Was Ruhe gewährt, ist nicht der Inhalt des Gebetes und die darin apostrophierte Gottheit, sondern *die Ausschaltung des in seiner jetzigen Hilflosigkeit lähmenden* Oberbewußtseins. Daher dann wieder der freiere Ablauf der Gedanken- und Vorstellungsreihen. Es ist *das entlastende Projizieren des Übermaßes der Stimmung auf irgend ein Objekt,* sei dies nun ein vertrauter lieber Freund oder die göttliche Gewalt. Die erwünschte Folge der Freundesbeichte oder des andächtigen Gebetes aber ist immer eine *wohltätige Entspannung.* In solchem Sinne betet man nicht zu Gott, man betet zu sich selbst.

Aber nicht nur *stimmungsentladend* kann das inbrünstige Gebet wirken, sondern unter Umständen kann das nur auf Grund des Pflichtenmechanismus verrichtete Gebet durch besondere Feierlichkeit und erhabene Form, etwa durch die Mystik des Großartigen im Gotteshause, auch *stimmungserzeugend* wirken.

Intuition in das Bewußtsein der Andächtigen sich drängende Erkenntnis von der erdrückenden Allgewalt ihres Außer-Ich die ernst Gewordenen und zur Selbstbesinnung Kommenden sichtlich aus der festlichen Stimmung und aus sich selbst heraushebt in eine fast übermenschliche Weihe, wo sie *in dem geahnten oder erkannten Zentralgedanken des Wirkens von Mächten und Kräften, die ihrer eigenen Sphäre weit überlegen sind, den Angelpunkt alles Seienden erblicken;* diese Erkenntnis versetzt sie in eine überlegene, überwältigende Ruhe und ist für sie trotz des erlangten Gefühles der eigenen Nichtigkeit Trost- und Kraftquelle.*

Überwältigend und hoch über den Einzelmenschen stehend, ist das göttliche Prinzip des Werdens und Vergehens, vernünftig, in ewigem Kreislauf und ewigem Fortschritt; — Brücken zu dieser Erkenntnis und zu diesem Empfinden sind Wissenschaft und Kunst u n d R e l i g i o n.

Daß diese Frömmigkeit und Andacht des inneren Menschen in uns, daß diese Weihe auch erzeugt werden kann durch die überwältigende Tonsprache einer Symphonie, durch die poesievolle Schönheit einer Landschaft, durch irgend eine schlichtträumerische Sage, durch die Betrachtung der Tragik eines historischen Schicksals; daß wir uns Erbauung holen können nicht nur an den Stätten der Religion, sondern auch in den Hallen der Wissenschaft, in den Tempeln der Kunst, vor allem aber in unserem eigenen Herzen; daß wir zur Erkenntnis gelangen können, daß wir durch Veredelung unseres Geistes die Möglichkeit auch der höchsten ästhetischen Vervollkommnung in uns tragen, daß wir das Wahre, Gute und Schöne in uns selbst bis zur Vollendung steigern können, daß die allen Schmerz über-

---

* Das unermüdliche Sinnen und Trachten tiefer Naturen, dieses Gesetzmäßige herauszufinden, um das absolut Wahre zu erkennen, um individuelle und Staatsethik, Politik und Gesetzgebung, kurz die Ziele des freien Willens darnach einzurichten — ihre mühende Sehnsucht, das Hohe und Edle, das „göttlich" Schöne in der Kunst zu finden und den Sinn aus dem Alltäglichen herauszuheben: das ist — in altem Stile gesprochen — das „Streben nach Erkenntnis Gottes" oder — übersetzt in die Sprache der Gegenwart — *wissenschaftlicher, künstlerischer, ethischer Idealismus.*

wältigende Verklärung des Philosophen, des Heiligen, des Künstlers möglich ist: — diese Erkenntnis gibt dem Menschen die Sicherheit dafür, daß wir außerhalb der tristen Erscheinungen der Umwelt *in uns selbst* einen Stützpunkt gewinnen können, der den eigentlichen Wert unseres vergänglichen Lebens ausmacht. Eine Verarmung der Psyche würde das Leben nicht lebenswert erscheinen lassen, s i e ist der eigentliche Inhalt unseres Lebens.

Das ist der Durst der Religion in jenem höheren Sinn, den anzudeuten uns vielleicht gelungen ist.

Seelische Rezeptivität und dadurch leicht zu ekphorierende Andacht und Heiligkeit der Stimmung, das Streben nach Erkenntnis des Unerforschten, *sie* sind die eigentlichen Charakteristika einer philosophisch angelegten Individualität. Reift sie zur Philosophie sich durch, so erhebt sie sich selbsttätig über die Welt; bleibt sie in der Gefühlssphäre, so ist das der echte, tiefe, ja mystische religiöse Sinn.

Der religiöse Geist weist den Menschen darauf, *sich in den großen Gang des Naturmechanismus einzufügen* und in den gesetzlichen Strom der Dinge auszumünden.

Es ist eine Tatsache, daß *der Eigenwille* und die *eigene* Kraft, wenn sie sich in allen Stunden und allen Dingen gegenüber *selbständig* zur Geltung bringen wollten, an der Unmöglichkeit der Durchführung wirkungslos zerschellen müßten. Und deshalb erscheint es von praktischem Gesichtspunkt aus als das Angemessene, im Großen und Ganzen den Dingen ihren natürlichen Lauf zu lassen und uneigensinnig mit dem Strom zu schwimmen, den eigenen Kraftüberschuß und die eigene Willensenergie jedoch voll zur Anwendung zu bringen auf *dem* Gebiete, das man zur engeren Tätigkeit sich erwählt.

Das religiöse Bedürfnis und das religiöse Denken des Menschen ist etwas, was sich jederzeit von selbst einstellt, nur muß man sich nicht denken, daß es sich stets mit dem Inhalt einer der „positiven" Religionen decken muß.

„Religiös" ist der Bedeutung des Wortes gemäß derjenige, der in Handlungen und Anschauungen sich an höhere, weit über den materiellen Interessen stehende Forderungen (des Staates,

der Sittlichkeit, der Geschichte usw.) gebunden weiß. Religiös in diesem Sinne ist auch *die tiefe Frömmigkeit des von jeder historischen Religion Gelösten, der nur aus dem Streben des eigenen Herzens heraus,* durch Gedanken und Gefühl, den Weg zur Ewigkeit gefunden hat. Ihm sind die sittlichen Gebote nicht bloß von außen stammende „Gesetze", sondern sie wachsen mit innerer Notwendigkeit aus der Tiefe seiner Seele empor. Die *von Gott gebotene* Moral ist in diesem Sinne nur das, was in uns selbst als ein Teil unseres Wesens liegt.

Da gibt es keine „Heteronomie" des Gesetzes. „Göttlich" ist der in uns selbst wirkende *schöpferische Gedanke.* In dem Religionsgesetz findet der Mensch nur wieder, was in ihm selbst schon geschrieben stand.

Nach Chamberlain aber ist den Juden Religion „keine innere, sondern eine äußere Erfahrung: sie glauben nicht an das in uns lebende, alles durchdringende Göttliche, sondern sie glauben an einen mächtigen „Götzen", weil ihre Väter behaupten, er habe einmal von Sinai herunter zu ihnen gesprochen und allerlei wundersame Kunststücke vollbracht. Die Grundlage der Religion bilde der Glaube an die verheißene Weltherrschaft, an die Unterjochung aller Völker. . . . Ihre Religion sei krasser Materialismus, verfolge durchaus praktische Zwecke, vor allem „Herrschaft und Besitz in dieser Welt und Wohlergehen in der jenseitigen".

Wo aber findet sich noch in der ganzen Weltliteratur gerade diese innere Erleuchtung und gerade diese Abkehr von den äußeren Gütern wie gerade bei den Emanationen des *jüdischen* Rassengenius: bei den Propheten, in den *Psalmen und in den Evangelien, die ein Erzeugnis der jüdischen Rasse bleiben,* trotz aller Kunststücke des wackeren Chamberlain! Diese Hoheit der Anschauung, diese Innerlichkeit der Gefühle finden wir hier zum erstenmal in der ganzen bekannten Geschichte, und sie wurden nie wieder erreicht!

Die Religiosität konnte ja doch auch bei dem ursprünglichen Mangel eines Jenseits-Glaubens keine andere als eine innere sein; nicht durch den Eintritt in einen empirischen Himmel, sondern einzig durch die von den Propheten stets ge-

predigte Umkehr des Gemüts konnte man unmittelbar vor Gottes Angesicht stehen.

Das Vorherrschen der Prophetie an Stelle der Gelehrsamkeit bei den alten Hebräern ist wohl darauf zurückzuführen, daß in den engen, beschränkten Verhältnissen der damaligen Ackerbauer und Hirten des von der Weltkultur abgeschnittenen kleinen Landes für die schon damals vorhandene intellektuelle Prädisposition Stoff und Anregung zu *wissenschaftlicher* Tätigkeit nicht im adäquaten Ausmaße vorhanden war, die Originalität also *ausschließlich der bloßen Intuition* zugute kommen mußte.

Wir haben an früherer Stelle dargelegt, wie in uns — allerdings in gleichsam amorpher Gestalt — auch die Erfahrungen der früheren Generationen schlummern, wie dazu noch das Residuum früherer eigener individueller Erfahrung tritt, so daß unser Unterbewußtsein, wenn wir uns irgend einer neuen Erscheinung gegenüber sehen, nicht eine tabula rasa ist, sondern ihr schon in einer gewissen Präparation gegenüber steht. *Vor der rationalen Beurteilung* fungieren schon die Instinkte, die Intuition. Wir „fühlen" die Richtigkeit oder die Unrichtigkeit irgend einer Sache. Die *Innenwelt des Individuums,* seine Seele, hat *in mystischer Weise den Kern der Erscheinung erfaßt,* bevor er noch rational analysierbar war. Diese innere Erfahrung, diese unmittelbare, mit einem gewissen inneren Zwang sich aufdrängende Erkenntnis, kurz diese *Intuition* mit dem tatsächlichen Wissen in Kongruenz zu bringen, das bloß Geahnte *begrifflich* sich klar zu machen, dieses Streben, dieses seelische Ringen bedeutet Tiefe des Denkens und Fühlens. Wir finden *tiefreligiöses, mystisches Empfinden,* wenn die Seele das Wissen und das Reale s i c h anzugliedern sucht, wir finden *philosophisches Streben,* wenn der Intellekt trachtet, alles Mystische zu depotenzieren, in B e g r i f f e aufzulösen.

Durch *Gefühl* sowohl wie durch den *Gedanken* kann das Individuum *über das rein Menschliche hinaus wachsen.* Hebt die Liebe die von ihr Ergriffenen auf eine höhere Stufe ihres Seins, so ist sie nicht bloß Leidenschaft, sondern vielmehr Offenbarung, Erlösung. Und ebenso entspricht es der transzendentalen Bedeutung des Wortes „Erlösung", wenn das Individuum, die

Kreatur, durch die in reinster Gedankenwelt erfolgende Erhebung zu den höchsten, zeitlosen Formen des Seins aufhört, es selbst zu sein, und damit in die Ewigkeit findet, in die Gottheit zurückkehrt.

Wahre Religiosität ist nun eben *diese seelische Weihe*, ist ferner die *Ehrfurcht und Scheu* vor fremder Größe, seien das nun die geheimnisvollen Vorgänge in der Natur, sei es die Größe einer geschichtlichen Vergangenheit, sei es das Werk eines Künstlers oder sei es das in uns mitschwingende Mysterium einer „Religion". Frömmigkeit und Religiosität sind dem Sinne nach, und auch wenn man die Bedeutung des letzteren Wortes bis auf die etymologische Wurzel zurück verfolgt, gleichbedeutend mit *sittlichem Ernst*. Erst ein völliges Mißverständnis hat das Wort „Religion" mit „Glaube" übersetzt.

Religiosität, Konfession und *Ritus* sind drei grundverschiedene, wenn auch untereinander in Zusammenhang stehende Dinge. Religiosität ist die autonome oder durch Erziehung und Gesetz zu erzielende Charakteranlage, Ritus etwas Utilistisches für soziale und individuelle Zwecke, Konfession die autoritativ überkommene Weltanschauung.

Allerdings, was da über Religiosität gesagt ist, das ist bloße *Individualethik*. Sie ist Sache des Gemüts, der seelischen Kultur und kann nie zum Motiv werden für die Rechtsordnung eines Staates. Der Staat kann sich nicht n u r um die Veredelung und um die sittliche Idealität des Einzelnen kümmern, sondern er hat dabei für die *staatlichen und sozialen Existenzformen* ganzer Volkskörper und für große universelle Kulturziele zu sorgen. Es ist unmöglich, mit Eliminierung des Rechtsprinzipes eine Gesellschaft nur auf dem Liebesprinzip aufzubauen. Die Hyperbeln der evangelischen Ethik führen nur zur Weltflucht gerade der edlen Gemüter, zur Gleichgültigkeit gegen den Staat und seine Aufgaben, zur Gleichgültigkeit gegen das Leben überhaupt.

Sogar auf ihrem eigensten Gebiete kann die Religion mit bloßer „Gesinnung" und „Gläubigkeit" allein nicht auskommen, sie bedarf der *opera operanda*, sie bedarf der äußeren Organisation. Als es im Urchristentum versucht wurde, stellte sich sehr

bald heraus, daß es kein möglicher Lebenstypus sei für eine große Gemeinschaft. Da muß der Blick *auf die Gattung* gerichtet sein und auf die Wirksamkeit auch ganz unpersönlicher Mächte. Die Geschichte ist Geschichte der *Gesellschaft,* der *Verfassung* und des *Rechts,* der *Wirtschaft* und der *Wissenschaft.* Die ganze Kulturgeschichte des Mittelalters ist eine fortgesetzte Reihe von Kompromissen zwischen den einseitigen Idealen, die durch das Christentum in die Welt gekommen sind, und dem gesunden Sinn für die realen Bedürfnisse des Lebens.

Mit Recht sagt Wellhausen, es sei nicht zu verkennen, „daß nur auf dem Boden der Kultur das Individuum gedeiht. In Schmutz und Not und Barbarei versunken, kann der Mensch nicht an seine Seele denken, und ehe die Gerechtigkeit vor Gott an die Reihe kommt, *muß die justitia civilis stabilisiert sein.* Das Höhere wird zum Stein, wenn man es statt des Brotes bietet."

Durch die großen Männer aus dem Judentum gerade sind nun wohl die tiefen Impulse der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in die Welt gekommen: das streng altruistische Mitleidsgefühl mit den Armen und Elenden und die Liebeswärme der echten Humanität. Die Ethisierung des Menschen hat hier begonnen. Palästina ist die Stätte, wo alle höhere Ethik und das menschliche Mitfühlen ihren historischen Ursprung genommen haben. Die kulturellen Wirkungen, welche die hier entstandene tiefe Religiosität auslösen konnte, werden daraus wohl klar. Es ist weiters wohl klar, daß man diese Religiosität nicht als *„Werkheiligkeit", „Fehlen frommer Gesinnung"* bezeichnen kann oder als *„krassen Materialismus"*. Aber es ist ebenso klar, daß für Wissenschaft und Politik nichts mehr zu fürchten wäre als ein Rückfall in einen *Nebel von Stimmungen, Empfindungen und Trieben.*

Gewiß kann man das Wesen der Religion nicht restlos in das der Moralität auflösen; sie ist gewiß nicht bloß ein Kulturbedürfnis im Sinne eines Moralinstrumentes, sondern sie ist mehr noch ein seelisches Bedürfnis. Aber so wenig die „positive" Religion mit der echten, wirklichen, entkirchlichten Religion zu verwechseln ist, so wenig kann und darf diese letztere selbst zur positiven Religion werden. Religion nämlich in dem Sinne

von „religiös sich in sich selbst zurückziehen“ und „Beschaulichkeit“ kann wohl *individuelles Glück* bedingen und Gleichgültigkeit gegen die Widrigkeiten des Lebens; — *doch ist das ein Glück, welches, auf die Dauer bezogen, in Unglück ausarten müßte, weil es den Kulturfortschritt ausschließt.* Die positive Religion darf sich nicht in dem religiösen Denken erschöpfen, sondern sie muß den Kulturfortschritt fördern. Eine ideale Religion müßte in gleicher Weise dem innerlich religiösen Bedürfnisse entsprechen wie dem Bedürfnis, die Kultur zu fördern, *dem individuellen wie dem sozialen Glücksbedürfnis angemessen sein.*

Das Wesen des *Judentums* nun als Religion ist aber nicht bloß Religion in metaphysischem Sinne — sie ist aber, wie eben ausgeführt, auch das! —, sondern staatliches „Gesetz“ und „Lehre“. *Autoritativ nur* sind diese gestützt auf den „Glauben“ an bestimmte Theophanien, und zum Zweck der Objektivierung und Materialisierung an bestimmte Kultformen gebunden. Dieser *Glaube* und *Kultus* waren bis auf die Gegenwart unerläßliche Instrumente, aber *das Wesen waren sie nicht.* Es ist bekannt genug, daß die „mosaische“ Konfession nicht nur Religionslehre ist, sondern staatliches, soziales und sogar hygienisches *Gesetz.**

* *
*

---

* Die Erwähnung Moses' führt uns auf einen für unseren Gegenstand sehr wichtigen Punkt.

Gegenüber der kühnen Behauptung, deß es *Idealität, Genialität und Charaktere von weltgeschichtlicher politischer Bedeutung unter den Juden nie gegeben habe,* wollen wir darauf hinweisen, daß der größte Charakter und weitsichtigste Staatsmann, *den die Weltgeschichte überhaupt kennt,* der Gesetzgeber der Juden war. Trotz des Bedenkens, kumulativ zu wirken, können wir es uns nicht versagen, in längerer Anmerkung einen Auszug aus einem wenig bekannten Vortrage über Moses zu bringen, den der Nationalökonom *Henry George* in den Achtzigerjahren in Glasgow gehalten hat:

Es hat sich bei uns Modernen die Meinung herausgebildet, in den großen Charakteren der Geschichte mehr das Resultat als die Ursache der jeweiligen Zeitströmungen zu sehen. Sowie in früheren Zeiten die großen geschichtlichen Ereignisse auf Personen zurückgeführt wurden, so tun wir

Die religiösen Anfänge Israels waren genau dieselben wie die aller anderen Völker. Furcht und Hilfebedürfnis mit einem Ansatz zur Ehrfurcht waren die ursprünglichen Motive, der Kult ein einfacher Naturdienst auf den Bergen und Höhen. Wie bei allen Völkern der Erde hatte auf dieser Stufe jede Familie, jeder Ort, jeder Stamm seine eigenen Götter, deren Schutz den

---

heute das Umgekehrte und versuchen, die Heroen der Vorzeit in mythologische Vorgänge aufzulösen.

Ein solches Ereignis ist das Eintreten eines in vielfacher Hinsicht merkwürdigen Volkes in die Weltgeschichte — eines Volkes, das niemals ein großes Reich gegründet, niemals eine Weltstadt gebaut und doch auf den größten Teil der Menschheit seinen Einfluß ausgeübt hat: weitreichend, machtvoll und dauernd; eines Volkes, das — 2000 Jahre ohne Land und ohne organisierte Nationalität — dennoch seine charakteristischen Eigenschaften und seinen Glauben bewahrt hat in Leid und Unglück. Dieses Volk ist besiegt, aufgerieben und versprengt worden, es wurde zu Staub zermahlen, zerstreut in die vier Winde des Himmels; und doch — dieses Volk existiert noch.

Das Auftreten eines solchen Volkes ist eines der epochalen Ereignisse in der Weltgeschichte. Aber es ist doch nicht so sehr dieses Ereignis als *die Hauptfigur des Führers,* die in gewaltiger Größe uns entgegentritt. Selbst die schärfste Kritik kann Mose nicht zur Mythe machen, die Tatsache des Exodus zwingt uns, einen solchen Führer anzunehmen.

Ein lange unterdrücktes Volk in die Freiheit zu führen, eine solch große Masse im Zaum zu halten, sie zu Kämpfern abzuhärten, vor denen kriegerische Stämme zerstoben und die Mauern der befestigten Städte sanken, Unzufriedenheit, Eifersucht und Meuterei zu unterdrücken, Rückschläge zu bekämpfen, die schnelle, stolze Flamme der Begeisterung in den stetigen Dienst der Sache zu zwingen — das alles verlangt einen turmhohen Charakter — einen Charakter, der im hellsten Lichte die Eigenschaften des Politikers, des Patrioten, des Philosophen und des Staatsmannes zeigt.

Solch einen Charakter in groben aber starken Konturen zeigt uns die Tradition — eine Vereinigung ägyptischer Weisheit mit selbstlosester Aufopferung. Vom Anfang bis zum Ende, in allem, was wir von ihm sehen — ist dieser Charakter in Übereinstimmung mit sich selbst und mit dem großen Werke, das sein ewiges Denkmal bildet. Es ist der Charakter eines erhabenen Geistes, der, eingeengt von Bedingungen und Begrenzungen, sich begnügen muß mit *den* Kräften und *dem* Material, das er vorfindet, dessen Leistungen, wie groß sie auch sein mögen, nur ein schwacher Abglanz des großartigen Gedankens sein können.

Was immer für günstige Umstände wir auch annehmen mögen — die Organisation und Durchführung der Befreiung eines großen Volkes

anderen versagt war. Es war ganz selbstverständlich, daß außerhalb des Stammes, bei den Feinden, andere Götter existierten. Die Semiten haben infolge günstiger Umstände diese Stufe nur *viel schneller überwunden* als andere Völker (Hertz).

---

von körperlicher und seelischer Tyrannei gegen eine Armee von einer halben Million geschulter Krieger — erfordert eine gewaltige und geniale Führerschaft. Aber die Tat, so erstaunlich groß sie ist, ist nicht der Maßstab für die Größe des Leiters des Exodus. Nicht in der Befreiung vom ägyptischen Joch, sondern in dem konstruktiven staatsmännischen Genie, das den Grundstein legte zu dem jüdischen Gemeinwesen, offenbart sich die unvergleichliche Größe dieser Führerschaft.

So wenig wir uns den Exodus vorstellen können ohne den großen Führer, so wenig können wir uns *die jüdischen Einrichtungen* erklären ohne den großen Staatsmann. Nicht nur intellektuell, sondern auch moralisch groß, ist dieser Staatsmann erfüllt von dem selbstlosesten Patriotismus.

Es kommt nicht darauf an, von wem die Moses zugeschriebenen Bücher gesammelt wurden. Es kommt nicht darauf an, wieviel von seinen Gesetzen von früheren Zeiten übernommen oder in späteren Zeiten hinzugesetzt wurde. Ihre großen Züge tragen den Stempel eines Geistes, der — *seinem Volke und seiner Zeit um Jahrtausende voraus* — sich nie von den Ereignissen tragen ließ, sondern zweckbewußt auf ein letztes, endgültiges Ziel gerichtet war.

Es war keine Monarchie, wie sie in Ägypten zu voller Blüte gekommen war oder wie sie in ursprünglichen Formen bei den Stämmen ringsum existierte: was Moses zu errichten suchte. Es war auch keine Republik, wo die Freiheit der Bürger die Dienstbarkeit der Heloten voraussetzte und wo das Individuum den höheren Interessen des Staates geopfert wurde. Es war ein Gemeinwesen, das das *Individuum* zur Basis hatte, ein Gemeinwesen, in dem keiner verurteilt sein sollte zur Arbeit ohne Unterlaß, wo selbst den Sklaven eine Hoffnung blieb und selbst das Lasttier einen Ruhetag hatte. Ein Gemeinwesen, aus dem bittere Armut verbannt war, wo die männlichen Tugenden, die sich aus persönlicher Unabhängigkeit entwickeln, einen starken Nationalcharakter ausbilden sollten.

Er lehrt, daß die Handlungen der Menschen ihren Lohn finden in dieser Welt und daß eine Nemesis existiert, die mit nimmermüdem Fuß und erbarmungsloser Hand *jedes nationale Verbrechen* verfolgt und die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern, wenn es auch dem Einzelnen in seiner beschränkten Einsicht oft scheinen mag, daß das Unrecht belohnt wird und die Bösen straflos ausgehen. Er lehrt den engen Zusammenhang zwischen den Individuen. *Er läßt die abstrakten Spekula-*

Der Monotheismus ist *nicht das Monopol der Juden,* wohl aber ein Denkresultat, auf das sie oder zumindest die Semiten zuerst gekommen sind. Bei den ältesten Religionsstiftern und Philosophen ist wohl der Monotheismus erkannt worden, aber äußerst sporadisch und stets esoterisch und selbst dann immer

---

tionen beiseite, in denen der Gedanke sich so leicht verliert oder seinen Ausdruck nur findet in Symbolen, die wieder zu einer Grundlage des Aberglaubens werden. Er beschränkt sich vielmehr auf die Gesetze, von denen *der Menschen Glück und Elend auf dieser Welt abhängt.* Seine Lehren haben nie zu jener ihrem Wesen nach selbstsüchtigen Askese geführt, die ein so hervorragender Zug der brahminischen und buddhistischen Religionen ist und von der auch das Christentum nicht frei geblieben ist.

Er wollte den Grundstein legen zu einer Gesellschaftsordnung, in der Armut und entehrender Mangel unbekannte Dinge seien — wo der Mensch, frei von niederen Sorgen, welche seine Energie zweifellos aufbrauchen, Gelegenheit hätte zu *geistiger und sittlicher Vervollkommnung.* Hier ragt die Größe des Mannes empor. Welche Weisheit und Voraussicht dazu gehört, schon in der Wüste auf Schutzmaßregeln zu sinnen gegen die künftigen Gefahren eines geeinten Staates, davon kann die noch heute unlösbar scheinende soziale Frage Zeugnis ablegen.

Bei allem Fortschritt der Wissenschaft, bei all dem enormen Gewinn an Produktionsmitteln, wo ist das Land in der zivilisierten Welt, wo nicht heute noch Mangel und Unterdrückung wäre, wo die Massen nicht verdammt wären zu Arbeit ohne Unterlaß, und wo nicht alle Klassen verfolgt sind von einer Gewinnsucht, die das Leben zu einem gemeinen Kampf erniedrigt.

Mit schnellen, stetigen Schritten wächst die Fähigkeit der Menschenhand, die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Und doch ist der Kampf um die bloße Existenz intensiver denn je. Neben überfüllten Warenmagazinen fallen Menschen zusammen vor Hunger, und im Schatten der Kirche haust das Laster, das aus dem Mangel geboren ist. Elend inmitten des Überflusses, Unwissenheit inmitten der Kultur, Schwäche inmitten gewaltiger Kraft. — — Und suchen wir die erste Ursache von all dem, so finden wir etwas, was dieser jüdische Staatsmann schon vor 3000 Jahren *erkannte* und zu verhindern suchte. Moses sah, daß die wahre Ursache der Versklavung der Massen in Ägypten dieselbe war wie die, welche noch überall den gleichen Zustand zur Folge hatte: Das Eigentumsrecht einiger weniger auf das Land, auf dem und von dem das ganze Volk leben mußte. Wo immer das unbedingte Besitzrecht, das bei natürlichem Rechte sich bei Arbeitsprodukten von selbst versteht, auch auf das Land ausgedehnt wird, da teilt sich unbedingt das Volk in zwei Klassen, der sehr Reichen und der sehr Armen, da wird die Arbeit versklavt, da werden die

nur in dem Gott der Natur, *nie in dem der Geschichte.* Dem Gott der Geschichte aber verdanken wir unser Sittengesetz, verdanken wir die Idee des Rechtes, nicht nur desjenigen bloß zum Zwecke des Eigentumsschutzes, sondern des sozialen Rechtes.

Auch der ethische Instinkt ist *nicht von den Juden monopolisiert.* Babylonische und chinesische Kultur zeigen schöne, wenn auch nicht durchgereifte Züge ethischen Verständnisses.

Wenigen die Herren der Vielen — *gleichgültig unter welcher politischer Form,* da entsteht Laster und Niedrigkeit — *gleichgültig unter welcher Religion.*

Und mit der Voraussicht des philosophischen Staatsmannes, der nicht nur für die Bedürfnisse des Tages, sondern *für alle Zukunft* Gesetze schafft, suchte er, mit Mitteln, die seiner Zeit und den Verhältnissen entsprachen, das Wohl seines Volkes *dauernd* zu begründen. Überall in den mosaischen Gesetzen wird das Land behandelt als ein Geschenk des Schöpfers an alle seine Geschöpfe — keines hat ein Recht, es zu monopolisieren. Und mittelst praktischer Gesetzgebung, durch Bestimmungen, die er mit einem heiligen Charakter umgab, suchte er dem Unrecht vorzubeugen — dem Unrecht, das in späteren Jahrtausenden Rom zu Fall brachte, das schuld war an der polnischen Leibeigenschaft und dem Elend Irlands, dem Unrecht, das ganze Familien in einzelne Zimmer zwängt und die Straßen Europas mit Landstreichern füllt. Er sorgte nicht nur für die gleichmäßige Verteilung des Landes unter das Volk und für die Schonung des Landes durch das Brachjahr, sondern auch durch die Institution des Juweljahres für die Neueinteilung des Bodens nach jedem 50. Jahre — auf diese Weise die Möglichkeit der Monopolisierung verhindernd.

„Ich will nicht sagen", bemerkt Henry George, „daß diese Bestimmungen das unbedingt Beste zur Erreichung dieses Zieles waren. Moses hatte wie alle großen konstruktiven Staatsmänner mit den Werkzeugen zu arbeiten, die ihm zur Hand waren, und mit dem Material, das er vorfand. Noch weniger will ich behaupten, daß Formen, die für jene Zeit und jenes Volk paßten, auf jede Zeit und auf jedes Volk anwendbar wären. Ich will nicht die Verehrung der Form, sondern die Anerkennung des Geistes."

Wieviel schulden wir bis auf den heutigen Tag diesen Institutionen! Daß da ein Tag in der Woche ist, den der Arbeiter für sich beanspruchen darf, *ein Tag in der Woche,* an dem der Hammer schweigt und der Webstuhl stille steht, das ist — durch das Christentum — dem Judentum zu verdanken, dem Gesetz, das in der sinaitischen Wildnis entstand.

Das sind die charakteristischen Züge, aus denen wir wie aus den Fragmenten eines Kolosses die Größe des Geistes ermessen können, dessen Stempel sie tragen, eines Geistes, weit voraus seiner Umgebung und seiner

Sporadisch finden sich ethische Ideen von größerem Horizonte auch bei den Griechen und Römern. Sokrates, die Geschichte der Gracchen, einzelne Stellen bei Sophokles beleuchten es genugsam.

Jedoch *seit dem Einzug des judaistischen Geistes in die Welt* etablierte sich unter einer stets wachsenden Zahl von Angehörigen aller Völker ein solcher ethischer Heroismus, daß zum großen Teil ihm allein *die Gewinnung dieser Völker für die Kultur und für zivilisatorisches Schaffen* zugeschrieben werden kann.

Wir müssen den *Judaismus,* den freien jüdischen Geist, strenge trennen von der Judaistik, d. h. der Wissenschaft von der in den heiligen Büchern der Juden festgelegten, bloß historisch zu betrachtenden Religionsliteratur.

Gewiß ist letztere ein ungeheuer wichtiger Faktor für die Erziehung der jüdischen Psyche; aber doch auch nicht mehr

---

Zeit. Wer kann zweifeln, daß der Gedanke größer war als sein bleibender Ausdruck? Und doch ist dieser Ausdruck in der ganzen Welt *bis auf den heutigen Tag* eine gewaltige Macht.

Der Geist der Bibel hat Throne gestürzt und Priesterherrschaft niedergeworfen, er stärkte den schottischen Convenanter in schweren Stunden und hieß den Puritaner ausharren in Eis und Schnee eines fremden Landes. — Durch ihre Lehren wie durch ihre Taten helfen solche Charaktere die Menschheit vorwärtsbringen.

Durch alles, was die Tradition uns aus seinem Leben berichtet, zieht sich die eine gleiche große Leidenschaft, *das selbstlose Streben, die Menschheit besser, glücklicher, edler zu machen.* Und sein Tod ist ein würdiger Abschluß dieses Lebens. Er weist den natürlichen Wunsch von sich, eine Dynastie zu gründen, er verneint das Vorrecht der Geburt und setzt an seine Führerstelle den besten Mann. Aus einem Lande kommend, wo in der Erhaltung des Körpers nach dem Tode der Zweck des Lebens gesehen wurde, unter einem Volk, das eben damals den Leichnam seines großen Vorfahren Josef mit sich führte — unterdrückte er den letzten natürlichen Wunsch und entzog sich den Blicken und der Sympathie der Menschen, um einsam und allein zu sterben, damit nicht das götzendienerische Gefühl, stets bereit hervorzubrechen, im Tode ihm die abergläubische Ehrfurcht erweise, die er im Leben zurückgewiesen.

„Kein Mensch kennt die Grabstätte bis auf diesen Tag." Aber während die geplünderten Pharaonengräber der Eitelkeit spotten, die sie errichtete, ist der Name des Hebräers, der, von ihrer Tyrannei sein Volk losreißend, für die Erhebung seiner Mitmenschen arbeitete und sann, noch heute ein leuchtendes Licht der Welt.

als eben ein *bildendes Instrument und nicht die Psyche selbst.* Unter bestimmten historischen Milieuverhältnissen war sie ein Produkt dieser Psyche, in anderen Milieuverhältnissen *könnte dieselbe Psyche andere Schöpfungen kreieren.* Sache der Fachgelehrten ist es, darüber abzuurteilen, ob die Beeinflussung des Denkens und Fühlens, wie sie von dieser Spezial-Literatur ausgeht, als veredelnd oder als schädigend zu betrachten ist. Hier interessieren uns diesbezüglich bloß der Grad des genuinen Intellektes und die Richtung und Intensität des Fühlens, ob und wie sie unter Beiseitelassung aller Volkserziehungsmittel *ausschließlich durch die Rassenzugehörigkeit* gegeben sind. Nichtsdestoweniger wollen wir aber, bevor wir diesen Punkt verlassen, doch auch hier berichtend registrieren, daß die Beeinflussung durch jene religiöse Literatur dem freien geistigen Schaffen selbst zwar *hinderlich* war, die F ä h i g k e i t zu solchem Schaffen aber durch die unter allen Literaturen hier größt vorhandene Schärfe der Dialektik enorm gesteigert wurde und *daß ebenso die seelischen Fähigkeiten durch die Veredlung des Gefühles und Hinlenkung zum Altruismus* eine Intensivierung erfuhren, die sonst kaum anzutreffen ist.

Unter *Judaismus* verstehen wir jedoch für unsern speziellen Zweck j e n e u m f a s s e n d e a l t r u i s t i s c h e I d e e n r i c h t u n g, die in der ganzen Kulturwelt heute wirksam ist, im *Judentum* aber i h r e G e b u r t s s t ä t t e hat. Die geistige Kultur aller abendländischen und islamitischen Völker ist von dieser judaistischen Ideenrichtung *getragen* und *durchwebt,* ist von ihr a u s g e g a n g e n.

Das Einsetzen der Person für Glauben und Freiheit hat die Welt von den Juden gelernt. Wo uns aus der Antike Beispiele des Heldentodes bekannt sind, geschieht die Selbstaufopferung nie etwa für soziale Freiheit, für Glaubensfreiheit, überhaupt nicht für irgendwelche abstrakte Ideen. Von den Heroen des Altertums ist uns nur der Tod fürs Vaterland bekannt.

Die Aufhebung der Sklaverei und Leibeigenschaft, die Gleichheit der Staatsbürger, die Schulbildung, die Zurückdrängung der rohen Kraft, die Wertschätzung der wahren Sittlichkeit sind *jüdische* Ideen. — Die Juden waren also möglicherweise

doch noch etwas mehr als bloße „Saprophyten“ und „Parasiten“. — Einst fühlte der Sklave, der unterdrückt und wie eine Bestie behandelt wurde, nicht einmal das Bedürfnis, darüber zu murren, die Sklavenketten waren ihm etwas Selbstverständliches geworden. Das Verdienst dieser Veränderung fällt dem Eindringen des judaistischen Geistes zu. Man sage nicht, die Sklaverei habe ja selbst zur Zeit der jüdischen Selbständigkeit bei ihnen existiert: Sklaven, die einmal *staatsrechtlich* behandelt werden, ja denen schon immer nach wenigen Jahren die volle Freiheit zufallen *muß,* sind keine Sklaven mehr! Nicht nur Juden sind heute überall die Träger dieser Ideen, überall entstanden diese auch selbständig, *wo die Freiheitsgedanken der jüdischen Bibel ausgesät wurden:* von Moses bis zu den Propheten, zum Christentum, zur Reformation, zur französischen Revolution, bis zum Sozialismus unserer Tage, — Freiheitsgedanken, die in der Bibel zum erstenmal ihren Ausdruck gefunden haben, selbst wenn ihre nunmehrigen Pioniere gegen den Konservatismus des biblischen Buchstabenglaubens ankämpfen.

Wem das grotesk vorkommt, der horche nur auf die reaktionären Stimmen aus allen Ländern! Nach diesen Vertretern und Verfechtern alles Versteinerten im Strom der Geschichte sind die meisten Revolutionen, welche die Gewissen von anmaßender Bevormundung erlösten und dem menschlichen Geiste die Freiheit des Gedankens eroberten, „von Juden angestiftet“ worden; ist der moderne Staat, der dem Volke das Recht einräumt, an der Gesetzgebung, welcher es sich zu unterwerfen hat, durch seine Abgeordneten teilzunehmen, ein „Produkt des Semitismus“; ist die liberale Presse, welche die Freiheit der Menschen verficht und dem mittelalterlichen Zunft- und Kastenwesen den Krieg erklärt, eine „Judenpresse“; gehen alle Bestrebungen, die Gesellschaftsordnung auf solideren und gerechteren Grundlagen aufzuführen, von jüdischen Herzen aus, welche ohne christliche Liebe nicht so verhärtet sind, bei dem traurigen Lose von Milliarden von Menschen kalt zu bleiben.

Natürlich ist das *unwahr!* Solches Verdienst kann das „fremdstämmige“, „spezifische“ Element nicht für sich in An-

spruch nehmen, so ehrenvoll es wäre. Aber richtig daran ist, daß in den großen politischen Revolutionen, die vor einem Jahrhundert in Frankreich und jetzt in Rußland und im Orient den Fortschritt der Welt erstreben, *derjenige sittliche Idealismus die treibende Kraft war,* der in Palästina entstanden ist. Daß dabei noch überall, wo es sich um Rebellion gegen alle reaktionären Mächte, gegen Formenwesen und gegen die das Volk erdrückenden Mißbräuche handelt, auch Juden selbst mit in den ersten Reihen stehen, hat nicht die entscheidende Bedeutung.

Als Judaismus zu bezeichnen wäre demzufolge die These von der Autonomie des Geistes und von der *Kulturaufgabe* der Nation wie der Menschheit.

Während beinahe das ganze Leben ein Vegetieren, d. h. ein nicht ins Vollbewußtsein dringendes Fungieren der angeborenen und anerworbenen Triebe darstellt, und insoferne ja auch die Rassentheorien mit ihrer Behauptung, daß die geistige Individualität des Einzelnen durch die Rasse gegeben sei, wie wir ausführen konnten, bis zu einem gewissen Grade recht haben, — während also Wirken und Wesen des einzelnen in der Regel wirklich durch die ihn umgebende Materialität determiniert sind, kann der innerlich frei Gewordene sich doch auch *über diese Materialität erheben,* — durch Gefühl oder durch den Gedanken.

Abstraktion, Reflexion, *freier* Gedanke, *freier* Wille und *freies* Handeln bilden das Gegengewicht gegen die Materialität und berechtigen die *Opposition gegen den nackten Materialismus als Weltanschauung.**

---

* Auch durch Ablenkung sexueller Triebkräfte von sexuellen Zielen und *Hinlenkung auf neue Ziele* — ein Prozeß, den man nach Freud Sublimierung nennt — können *mächtige Komponenten für kulturelle Leistungen* gewonnen werden. Aus der ursprünglichen Konzentration der Affekte auf das Sexualleben wird so in den besten Fällen durch das Setzen von abstrakten Idealen eine Konzentration zugunsten *des zivilisatorischen Schaffens,* ein fester, die angeborene Leidenschaftlichkeit bekämpfender und in die gewollten Kanäle ableitender Wille.

Im Sinne dieses *freien* aber nicht irgend eines „instinktiven" Willens mag die These Chamberlains von dem Vorherrschen des Willens bei den Semiten richtig sein.

Der Mensch will nicht mehr Produkt der Verhältnisse sein, sondern die soziale Lage und die gesellschaftlichen Verhältnisse nach seinem Verstand *bilden und formen.* Die Menschheit geht darauf aus, Herr des Raumes und der Zeit zu werden.

Im *Judentum* ist das Bewußtsein vom „Geist" aufgegangen, welcher der Natur gegenübersteht. Die Gedanken von Sittlichkeit und Recht sind *deshalb* zuerst im Judentum aufgeblüht.

*In dieser Tatsache liegt der eigentliche Angelpunkt der Bedeutung des Judentums für die Weltgeschichte.**

* * *

Wir wollen nun, um zu Schlüssen zu gelangen, etwas, das an früherer Stelle bereits eingehend entwickelt wurde, summarisch wiederholen:

---

* Den Charakter gesicherter Formeln gewinnt dieser Ideengang in einem Aufsatze Nossigs „Die Auserwähltheit der Juden im Lichte der Biologie" (Zeitschr. f. Demogr. u. St. d. J., 1905), mit dem wir gleichzeitig zu unserem Thema zurückkehren:

Liest man die Bibel unter Heranziehung der Kommentare, die Maimonides und andere jüdische Denker hinterlassen, so überzeugt man sich, daß der willkürliche persönliche Gott, mit dem die Bibel aus volkspädagogischen Rücksichten operiert, nichts anderes ist, als die höchste Abstraktion des Seienden, daß sein Wille sich mit der *Gesamtheit der erkannten Naturgesetze deckt.*

Die moralische Geschichtsauffassung der Juden fällt so mit der naturwissenschaftlichen zusammen. Ihre Geschichte ist nicht das Produkt der göttlichen Willkür, sondern ihres Verhältnisses zu den Naturgesetzen. Sie schließen sich von der Weltgeschichte keineswegs aus, sondern fühlen sich im Gegensatze auf Grund ihrer Weltanschauung berufen, in ganz bestimmter Weise *in dieselbe einzugreifen.* Und dies führt uns zu der Idee der Auserwähltheit.

Auch diese ist, ebenso wie der Gottesbegriff, als höchste Abstraktion des Seins, obwohl sie die Bibel in Form einer Offenbarung enthält, selbstverständlich nichts anderes als das Produkt der eigenen *intellektuellen* und *moralischen* Fähigkeiten, der Gedankenarbeit des jüdisschen Volkes.

Man begibt sich von vornherein auf einen völlig irreführenden Weg, wenn man diese große Idee einfach als einen besonders schroffen Ausdruck des allen Völkern gemeinsamen Rassenstolzes auffaßt. Vielmehr bildet ihren Kern etwas, das das jüdische Volk und seine Geschichte prinzipiell

Die Theorie, daß jedem Volke *ein bestimmter Nationalcharakter* entspreche, mag im Wesen richtig sein. In der Praxis stimmt es, daß bestimmten Völkern ein bestimmter Seelentypus entspricht, und, insofern dieser auf die Rasse zurückzuführen ist, in dem angeerbten Fond *distinkter* Instinktanlagen sein Substrat hat. Je intensivierter diese Instinktanlagen sind, um so größer ist ihre Tendenz zur Weitervererbung. Die größte der-

unterscheidet. Dies ist der Gedanke, ein Volk *nicht zum unbewußten Spielball seiner Leidenschaften und der geschichtlichen Ereignisse werden zu lassen, sondern es auf Grund der gewonnenen höheren Weltanschauung* bewußt zu leiten, *einem großen, erst nach Jahrtausenden oder in unabsehbarer Zeit erreichbaren* Ziele *der Entwicklung zuzuführen.*

Damit wurde in die Geschichte der Juden ein mächtiger ideologischer Faktor hineingebracht, der es völlig verfehlt erachten läßt, ihr Geschick nach der einseitig materialistischen Schablone zu konstruieren.

Moses läßt Israel mit Gott den Bund erneuern, welchen die Stammväter geschlossen, d. h. mit klarem Bewußtsein und starkem Willen den Vorsatz zu einem musterhaften Leben wieder aufnehmen. Aber er vervollkommnet und erweitert die große Wirkung, welche für die Hebräer durch diesen „Bund mit Gott" erwächst. Er prägt den Söhnen seines Volkes ein, daß sie verpflichtet seien, im *Studium*, in *Gerechtigkeit* und *Reinheit* über das Durchschnittsmaß hinauszustreben.

Als sicheres Ergebnis des Strebens nach Heiligkeit stellt der Mosaismus den Hebräern den ewigen Bestand ihres Stammes in Aussicht. Es ist ein Lohn, aber gleichzeitig eine Pflicht.

Die Auserwähltheit war nicht im Sinne der materiellen Macht und kriegerischer Ausbreitung gedacht. Klar wird dies im 5. Buch Mosis ausgesprochen: „Nicht hat euch der Herr angenommen und erwählt, daß euer mehr werden, denn alle Völker; denn du bist das Wenigste unter allen Völkern." Die Bibel warnt Israel stetig davor, „wie andere Völker" sein zu wollen; sie *verpönt den Imperialismus, die Pracht des Königtums, die Revanche- und Expansionspolitik.*

Allerdings umfaßt das Gesetz Mosis auch *alle Seiten des praktischen Lebens* und stellt seinen Bekennern, bei Befolgung seiner Bestimmungen, in den Grenzen eines unverrückbar kleinen Gemeinwesens *gesunde Blüte* in Aussicht.

Diese für Israel einzig maßgebende und bindende Gestaltung des Auserwähltheitsbegriffes, zu welcher Moses die Abrahamitische Konzeption emporgeführt, wurde freilich nicht zu allen Zeiten von dem Volke klar erfaßt, ja selbst die Propheten wurden ihr nicht in allen Epochen gerecht.

Zur Zeit der staatlichen Existenz der Hebräer, insbesondere in der Frühperiode und Blütezeit überwog die nationale Auffassung der Auserwähltheit, wie sie den Abrahamiten eigen war; man gab ihr vielfach

artige Intensivierung finden wir daher naturgemäß in einer Inzuchtgruppe, wo eben *nur* gleichartige und zueinander harmonische Instinkte die Mneme füllen. Sofern nun eine solche Inzuchtgruppe dem triebhaften Streben nach Aktualisierung dieser Instinkte sich überläßt, d. h. sich „auslebt", könnte sie buchstäblich in der Geschichte als Handelsvolk, als Kriegerkaste, als Künstlerfamilie usw., kurz als Gruppe von eigenartigem

---

eine materielle Deutung, ja, man legte sie in kriegerischer Weise aus. Die der Entwicklung voraneilenden Ideen des intellektuellen und ethischen Genies Mosis werden zeitweise von den primitiv-brutalen Instinkten der Nationalpolitik verdrängt.

Als erstes und frappantestes biologisches Ergebnis dieser Idee tritt uns die Tatsache des Bestehens und *der noch immer ungewöhnlichen Lebens- und Reproduktionskraft der Juden entgegen.* Dies allein weist schon darauf hin, daß die Auserwähltheit der Juden etwas anderes und Tieferes ist als der gewöhnliche Rassenstolz, der andere, viel mächtigere Völker vor dem Untergange nicht zu bewahren vermochte. Sie erreichte den ewigen Bestand des jüdischen Volkes durch die biologischen Wirkungen ihres intellektuellen Zieles und ihres moralischen Gebotes.

Aus der Pflicht eines reinen und heiligen Lebens ergab sich in *physiologischem Sinne* ein *gesundes* und *lange währendes* Leben. Der Mosaismus ließ es sich bekanntlich angelegen sein, diese Konsequenz aufs klarste zu ziehen, indem er strenge Speise- und Ehegesetze erließ, demnach *die zwei physiologischen Hauptfunktionen der Ernährung und Reproduktion* in mustergültiger Weise regelte.

Nicht minder sorgsam wurde die geistige Erziehung des Volkes organisiert, indem die mosaische Lehre alle ihre Bekenner zum Studium des Gesetzes verpflichtet. Gleichzeitig wurde der moralische Sinn gepflegt: denn das Studium des Gesetzes impfte nicht nur die Gebote der Familien- und Nächstenliebe den breiten Volksschichten ein, sondern brachte ihnen auch die besondere moralische Berufung Israels zum Bewußtsein.

Wurde durch die zielbewußten Anstrengungen zahlreicher Generationen von Denkern und Politikern ein Volk von reinem, weder durch venerische Krankheiten noch durch Alkohol vergiftetem Blute, von ausgeprägtem Familiensinn, eingewurzelten Gewohnheiten zum tugendhaften Leben, *ungewöhnlicher geistiger Regsamkeit* und *idealer Geistesrichtung* herangezüchtet, so war es eine selbstverständliche ergänzende Maßregel, daß diese höchsten ethischen Schätze nicht der Vernichtung auf dem Wege der Vermischung mit minder sorgfältig gezüchteten Rassen preisgegeben wurden. Das Verbot der Mischehen bewirkte es, daß der erste rassenbildende Faktor, die Vererbung, seine Wirkungskraft in höchster Potenz betätigen konnte, indem die angedeuteten Vorzüge nicht nur un-

moralischen und psychologischen Typus, figurieren. — Mithin also im Falle der Juden etwa auch als Volksgruppe von besonderer *sozialer* Begabung.

Doch ist die Qualitätsfarbe dieser Triebe zum großen Teil durch das *Milieu* mitbedingt und dann ist ihre unmittelbare, intuitive Aktualisierung heutzutage infolge der hohen Zivilisationsstufe erschwert, da dieselbe durch die Notwendigkeit der *Schulung* die Instinktbetätigung zurückdrängt und zu allgemein abstrahierender Tätigkeit zwingt.

Auch ist der Mensch schon von vornherein nicht mehr wie irgend ein niederer Vierfüßer ein bloßes Instinkttier, sondern bei allen seinen Handlungen spielt auch die bewußte *Überlegung* mit eine Rolle, und insofern sind dann alle seine angeerbten und durch geradlinige Vererbung fixierten Instinkte *gegebenen* Inhalts als ebenso viele aufgestapelte Prädispositionen für technische oder gedankliche Tätigkeit wählbaren Inhaltes zu betrachten.

Hier kommt die Diskussion zu dem Punkte, in dem alten Philosophenstreit für und gegen die Freiheit des Willens Stellung zu nehmen und die Fähigkeit des *bewußt handelnden* Menschen zur Selbstbestimmung seiner Ziele und Zwecke auf Grund der ihm von den Vorfahren hinterlassenen seelischen und intellektuellen Prädispositionen voll zu betonen.

Ziehen wir daraus Schlüsse auf unser Thema, so ergibt sich:

1. Die frühe Einsicht der alten Juden, *von ihren Instinkten sich emanzipieren zu können,* ihr durch eine ganze Gesetzgebung petrifizierter Wille, das In-

vermindert von Generation auf Generation übergingen, sondern dank der Inzucht sich stes steigerten. So erst konnte das Volk entstehen, welches Ibsen den „Adel der Menschheit" nennt.

Anderseits aber ergab sich aus dem Ringen nach dem ewigen Bestande, das ebenfalls ein Gebot der Auserwähltheit war, eine in der Menschheitsgeschichte fast beispiellose Zuchtwahl. In dem Daseinskampfe der Nation, die durch Schwert und Feuer, durch den härtesten wirtschaftlichen und moralischen Druck und durch stetige Abfallsverlockungen in ihrem Gefüge erschüttert wurde, *konnten sich nur die geistig und moralisch stärksten und physisch zähesten Individuen erhalten und fortpflanzen.*

stinktmaterial ihrer Nachfahren *im Sinne der höchsten Kulturziele zu modifizieren,* ein Streben, das sich in der mosaischen und späteren Gesetzgebung deutlich manifestiert;

2. die Möglichkeit — ungehindert durch die gleichgültig, ob vorteilhafte oder unvorteilhafte Art des Instinktmaterials der zeitgenössischen Juden — die demselben zugrunde liegenden *Prädispositionen* in für die Träger derselben, für die Gesamtheit und für die Hochziele der Kultur ersprießlichem Sinne zu verwenden.

Diesen Folgerungen könnte sich der Hinweis darauf anschließen, daß selbst die Analyse des Instinktmaterials der *heutigen* Juden dasselbe als *vielseitig genug* und als *qualitativ geeignet* erweist, auch schon *allein* als solches — *ohne erst in einen Fond von Prädispositionen umgesetzt werden zu müssen* — eminent kulturförderlich zu wirken.

Durch die Reihe kultureller Taten, die in den bisherigen Untersuchungen zur Erwähnung kamen, ist ein solcher Hinweis teilweise schon erfolgt. Was nun die *aus dem „Instinkt" herausgeschälten* „seelischen" und „intellektuellen" — gleichsam amorph gewordenen — Prädispositionen selbst betrifft, so wollen wir auch darüber je eine kurze Abhandlung folgen lassen.

Um die Latitude des jüdischen Seelenvermögens kennen zu lernen, ist es notwendig, sie mit der der anderen Völker zu vergleichen. Zu den geistigen Prozessen, die unter allen Nationen und zu allen Zeiten das Volksleben am tiefsten aufgewühlt haben, gehört in erster Linie der ewige Gegensatz und Kampf zwischen Konservativismus und Liberalismus, wobei jedoch diese Worte in ihrem gegenwärtigen politischen Sinne den Begriff, für den sie gesetzt werden, durchaus nicht vollständig decken. Es handelt sich um den Gegensatz zwischen freier Entwicklung des Individuums und der Gesellschaft einerseits und staatlicher und religiöser *Bevormundung, Unterordnung* unter die *Autorität,* Unterwerfung unter die Konvention und Tradition andererseits. Es gibt keinen Zeitraum in der ganzen Weltgeschichte, wo nicht im inneren Volksleben der Widerstreit zwischen diesen beiden Prinzipien eine Rolle, und manchmal eine ungeheuer große Rolle, gespielt hat.

Allerdings muß man sich von der Versuchung zu wahren wissen, gleich jedes sozusagen automatische Laxerwerden der Moral als ein heroisches Loskämpfen von der Konvention aufzufassen. In jeder Großstadt gibt es Gesellschaftsschichten und Gesellschaftsgruppen, die sich widerstandslos dem Strom des Lebens hingeben, weil sie innerlich keinen Halt besitzen, die nur dem Vergnügen nachjagen, der glänzenden, schillernden Außenseite des Lebens. Wie viele Gelegenheiten zu genießen bieten sich dar, und mit welch starkem Reiz verlocken nicht der Prunk, die Eleganz und der Reichtum einer Großstadt! Daß aber in solchen Kreisen auch eine lässigere Beurteilung moralischer Dinge bevorzugt wird, daß man hier diese laxere Auffassung vielleicht mit Geist verteidigt, ist begreiflich. Reichtum, freie Kunst und Frauenanmut, die dem Leben seine hellen, frischen Farben geben, stimmen mehr zu lebensfroher Betrachtung menschlicher Dinge als zu pietistischer Strenge.

Doch finden sich neben diesem Troß der Bonvivants auch wirklich große Seelen, denen diese Lebensrichtung mehr ist als der bloß dem Leichtsinn entspringende Hang zu ungehemmtem Genuß, denen diese Lebensrichtung B e d i n g u n g d e r P e r s ö n l i c h k e i t ist; Künstlernaturen, die sich *gegen jede Einzwängung der Individualität* aufbäumen, die nur die *Freiheit der Selbstbestimmung* und das *volle Ausleben aller gesunden natürlichen Anlagen* als höchstes Ziel unverschrobener Sittlichkeit hinstellen. Es ist selbstverständlich, daß die ethischen Naturen unter diesen an Stelle der scholastischen Rabulistik den *natürlichen Verstand,* an Stelle eines hochmoralischen Duckmäusertums *Charaktergeradheit* sehen wollen, daß sie in der Wissenschaft mit allen Fasern ihrer Seele für *freie ungehemmte Forschung* sich einsetzen. Wo bei ihnen das ästhetische Empfinden von dem darauf lastenden Drucke frei wird, wollen sie einen von allem religiösen und konventionellen Formelkram losgelösten *natürlichen Frohsinn,* die allen freien Natur- und Weltkindern eigene, nur durch sich selbst bedingte *Lust am Schaffen,* an der *Arbeit,* am *Kampf,* welche auch Lustigkeit und Ausgelassenheit, welche *Individualität nicht als Sünde* betrachtet. Ganz selbstverständlich ist dann ihre Vorliebe für

Heiterkeit und Schönheit, für *freie Entfaltung der Lebenslust,* für die *Pflege der Musen* und für sinnliche Frische des Lebens. Dieses Streben war am deutlichsten in den großen Renaissance-Gestalten verkörpert, mit ihrer Sehnsucht nach vollem Einschlürfen aller Lebenswonnen, nach völliger Innervierung aller Fasern, die für das Empfindungs- und Gefühlsvermögen da sind. Puritanische Auffassung der Sittlichkeit, die jede Spur froher Jugendlust, jede Regung freier Talente, jeden Pulsschlag lebensvoller Natürlichkeit und Schönheitsdurstes als etwas gegen Moral und Sitte Verstoßendes schon im Keim ersticken will, — dieses Muckertum hat sicherlich wenig Erhebendes an sich; doch beschränkt sich die *Gegnerschaft* gegen *die freie Entfaltung der Persönlichkeit* durchaus nicht auf diese urteilslose konservativ-orthodoxe Masse, wenn auch deren Fanatismus allvermögend zu sein scheint. Deren Vorurteil ist vielmehr nur das entstellte Bild der schwer erkämpften Weltanschauung einer viel ernsteren Gruppe von Männern *höchster Sittlichkeit,* die durch *philosophische Spekulation* und durch ihr *Streben nach Wahrheit und Recht* dazu kamen, vom Individuum Selbstzucht, Unterwerfung der Instinkte unter die Vernunft, strengste Pflichterfüllung, Sittenreinheit, Weltflucht und schweigenden Gehorsam unter die höchsten Anforderungen des Seins zu fordern. Ihr schmerzhaftes Verlangen nach Selbsteinkehr und nach Einsamkeit lehrte sie in der Abstraktion von allem Irdischen und allem Sinnentrug das höchste Ziel erkennen. Wo diese Lebensauffassung gestaltend auf die Menschheitsgeschicke einzuwirken sucht, da werden diese philosophischen Grübler zu asketischen Weltverbesserern, zu Aposteln der Ethik, bei denen der Wille den Mittelpunkt alles Strebens bildet, ein Wille, der auch dahin geht, zugunsten der „höheren" Zwecke die Individualität in dem Rahmen vielleicht ausgezeichneter aber konservativer Lebensregeln festzuhalten, ihr die freie Entfaltung aller ihrer Anlagen zu benehmen.

Es läßt sich nun durchaus nicht sagen, daß die Juden, wie so oft behauptet wird, nur eine Rassenanlage bloß nach der *einen* dieser beiden Richtungen haben, sondern sie sind — wie

die Geschichte und die Gegenwart unzähligemal beweisen — ebenso die Vorkämpfer für die absolute Freiheit der Selbstbestimmung, für eine unbekümmerte Natürlichkeit des Lebens, für *griechische Sinnenfreudigkeit* (Heine!), wie sie andererseits die *starrsten Fanatiker abstrakter Ideale* sind.

Daß es auch unter den hervorragendsten Juden stets solche gegeben hat, die der Aufstellung von Zielen auf lange Sicht, der Unterwerfung des Verstandes unter die Vernunft nicht zustimmten, das zeigen in der vorexilischen Zeit die Weltkinder, gegen die die Propheten entstanden, das zeigten später die hellenisierten Juden, gegen die sich die Patrioten der Makkabäerzeit erhoben, das bewiesen die weltkundigen Sadduzäer, gegen die nicht nur die fanatischen Pharisäer, sondern auch die weltabgewandten Essäer und Christen auftraten. Das beweist unter anderem auch die große Zahl der in der spanischen Periode wie in der Gegenwart auf den Bildungsgipfeln stehenden Juden, die für die Öffentlichkeit die bedeutendsten Verfechter der individuellen Freiheit geworden sind. Auf der anderen Seite aber haben wir nirgends solche Zeloten für kirchliche Unterwerfung, für Unterwerfung unter das Volkstum, unter das Klassenideal usw. Es ist selbstverständlich, daß beide Richtungen durch Beschränktheit ihrer Anhänger zur Karrikatur werden können; immerhin muß, *nach beiden Richtungen hin nicht nur blinde Anhänger, sondern die führenden Genies zu stellen,* den höchsten Grad *umfassender* seelischer Regsamkeit bekunden.

Überreich war das Judentum stets an kalten Verstandesmenschen, ebenso aber auch an Zeloten des Altruismus und ebenso auch an stillen bescheidenen Existenzen, die von tiefster Sittlichkeit erfüllt sind, aber im praktischen Leben, durch ihr zu reiches Unterbewußtsein gehemmt, sich vielfach unbrauchbar zeigen. Die geistige Rezeptivität ist bei den Juden unvergleichlich größer als bei irgend einem anderen Volke, und ebenso ist ihre Instinktivität außerordentlich ausgebildet.

Will man eingehendere Vergleiche über die Begabung der Juden und Christen in Westeuropa anstellen, so ist die erste Frage die, mit welchen Christen man die Juden verglei-

chen soll. Mit der Gesamtmasse der französischen, deutschen, italienischen usw. Christen? Das ergibt leicht deshalb ein falsches Urteil zu Ungunsten der Christen, weil diese als Gesamtheit eine weit geringere Schulbildung erhalten als die Juden. Nimmt man aber zum Vergleich nur die Juden und Christen mit gleicher Schulbildung, z. B. nur die gymnasial- oder akademisch Gebildeten, so gibt auch dies kein richtiges Bild, weil bei den Juden verhältnismäßig 8 bis 10mal so viel Kinder die höheren Schulen und die Universität besuchen als bei den Christen und dies Verhältnis naturgemäß auch für das Niveau der Begabung von Einfluß ist. Bei den Christen, bei denen nur immer von 20 Knaben einer eine höhere Schule besucht, spielt die Auslese für die Schule schon im Elternhause eine große Rolle; nur den begabteren Kindern wenden Eltern das Beneficium der höheren Schulbildung zu und erhalten es ihnen dauernd. Bei den Juden dagegen wird *möglichst jedes* Kind auf die höhere Schule geschickt; bei ihnen ist der Besuch der höheren Schule nicht die Ausnahme, sondern fast die Regel.

Infolge des Fehlens jeder Auslese seitens der jüdischen Eltern kommen dann natürlich auch sehr viele schwächer begabte Kinder auf Gymnasium und Universität und drücken den allgemeinen geistigen Standard der Juden herab. Diese schwächer begabten Kinder erreichen meist zwar noch das Schulziel und akademische Grade, aber sie bleiben ihr Leben lang mittelmäßige Köpfe.

Wo unter zwei jüdischen Knaben stets einer das Gymnasium besucht, muß es natürlich unter den gymnasial gebildeten Juden eine *große Zahl von mittelmäßig Begabten* geben, oder die besser begabten Individuen müßten bei den Juden noch wohlfeiler als Brombeeren sein. Es spricht eigentlich schon für die überdurchschnittliche Begabung der Juden, daß sie, trotzdem sie ein viel größeres Kontingent auf die höheren Schulen und Universitäten senden und keine häusliche Auslese für die Schule nach dem Grade der Begabung treffen, doch auf Schule und Universität nirgends hinter den Christen zurückbleiben (Ruppin).

Schulstatistiken fallen, wo und wann immer aufgenommen, stets zugunsten der Juden aus. Und dies läßt sich auch dort

nachweisen, wo *künstliche* Hochschraubung der Schulerfolge ausgeschaltet werden kann. Wir wollen dafür nur ein Beispiel von vielen bringen, welches auch für eine frühere allgemeine Frage von Wert ist.

Daß es Differenzen in der intellektuellen Mitgift der verschiedenen Rassen überhaupt gibt, ist eine Sache der täglichen unmittelbaren Erfahrung, läßt sich aber ohne Schwierigkeit auch statistisch erweisen. Wir bringen zu diesem Zwecke eine Tabelle, zusammengestellt aus dem *„Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien"*.

In Wien finden sich sehr große Zahlen von *Deutschen, Ungarn, Slawen* und *Juden,* die die *gleichen Schulen* besuchen und denen die *gleichen Bildungsmittel* zur Verfügung stehen. Die Schulerfolge sind aber je nach der Rasse ganz verschieden. Um nicht das, was an Intelligenz *anerzogen* ist, mit der hier zu behandelnden *angeborenen* Intelligenz zu verwechseln, nahmen wir Schulerfolge von Mädchen. Bei diesen ist die häusliche Nachhilfe eine viel geringere; wo sie trotzdem da ist, erstreckt sie sich gewöhnlich nur auf Musik, Sprachen u. dgl., die in dem Lehrplan der Normalschule keine Rolle spielen. Die *künstlich* herbeigeführte Erreichung des Lehrzieles, kann hier also keine entscheidende Bedeutung für die Ziffern haben, höchstens der hier nur mehr indirekte Einfluß des Unterschiedes in den sozialen Verhältnissen; ganz große Differenzen werden auch durch diesen nicht mehr erklärt.

Wir vergleichen die Gesamtzahl der Schülerinnen in den *Volksschulen* mit der Gesamtzahl der Schülerinnen in den *Bürgerschulen.* An 5 Volksschulklassen schließen sich in Österreich 3 Bürgerschulklassen. Wenn sämtliche Schüler das Lehrziel erreichen, müßten sich daher die beiden Zahlen zu einander verhalten wie 5 : 3. Da aber auch Tod und Krankheit eine Rolle spielen, kann man das Verhältnis auf 6 : 3, das ist 2 : 1 modifizieren. Die mitgebrachte natürliche Begabung, der genuine Intellekt, muß also *umso größer* sein, je näher der Quotient zwischen den beiden Gesamtzahlen der Ziffer 2 bleibt.*

* Die Größe des Überschusses über die Ziffer 2 ist in der beigegebenen Tabelle fett gedruckt; sie ist *durchaus* bei den jüdischen Schülern am kleinsten.

		mosaisch	deutsch	tschecho-slawisch	magyarisch
1895	Volksschule	5686	62470	3653	368
	Bürgerschule	2654	18432	551	134
	Quotient	2·14; +**0·14**	3·39; +**1·39**	6·63; +**4·63**	2·74; +**0·74**
1896	Volksschule	5699	62373	3687	370
	Bürgerschule	2674	19116	561	133
	Quotient	2·13; +**0·13**	3·26; +**1·26**	6·57; +**4·57**	2·77; +**0·74**
1897	Volksschule	5690	63098	3786	407
	Bürgerschule	2682	19731	715	141
	Quotient	2·12; +**0·12**	3·20; +**1·20**	5·29; +**3·29**	2·88; +**0·88**
1898	Volksschule	5794	63751	3895	360
	Bürgerschule	2752	20701	700	153
	Quotient	2·10; +**0·10**	3·08; +**1·08**	5·56; +**3·56**	2·36; +**0·36**
1899	Volksschule	5899	64924	4139	384
	Bürgerschule	2792	21384	764	157
	Quotient	2·11; +**0·11**	3·04; +**1·04**	5·42; +**3·42**	2·45; +**0·45**
1900	Volksschule	6071	66414	4664	380
	Bürgerschule	2783	21398	837	160
	Quotient	2·18; +**0·18**	3·10; +**1·10**	5·57; +**3·57**	2·37; +**0·37**
1901	Volksschule	6142	67917	4963	370
	Bürgerschule	2783	21800	789	131
	Quotient	2·21; +**0·21**	3·12; +**1·12**	6·29; +**4·20**	2·83; +**0·83**
1902	Volksschule	6415	69850	4853	428
	Bürgerschule	2843	22347	779	113
	Quotient	2·25; +**0·25**	3·13; +**1·13**	6·23; +**4·23**	3·79; +**1·79**
1903	Volksschule	6536	72470	4941	391
	Bürgerschule	2859	22163	802	160
	Quotient	2·28; +**0·28**	327; +**1·27**	6·16; +**4·16**	2·44; +**0·44**
1904	Volksschule	6·44	79053	5211	445
	Bürgerschule	2841	22967	782	145
	Quotient	2·34; +**0·34**	3·44; +**1·44**	6·66; +**4·66**	3·07; +**1·07**
1905	Volksschule	6586	81102	5368	427
	Bürgerschule	2979	23477	781	138
	Quotient	2·21; +**0·21**	3·46; +**146**	6·87; +**4·87**	3·09; +**1·09**

Die Größe des Unterschiedes und die Konstanz dieses Unterschiedes springt förmlich in die Augen.

Die Trübung des Zahlenverhältnisses ist bei der weiblichen Kategorie auch aus dem Grunde um ein Bedeutendes vermindert, weil hier nach Erledigung der Volksschule *kein Abfluß* in höhere Anstalten erfolgt. Die Relation der Ziffern ist höchstens deshalb nicht ganz genau, weil die Juden nicht als Nationalität, sondern nur als Konfession geführt werden und sie daher in den Muttersprachen-Rubriken vorwiegend *deutsch* und *ungarisch* wieder enthalten sind.

Es ist aber sehr die Frage, ob man Schulerfolge überhaupt als Indikator zur metrischen Bestimmung des Intelligenzgrades irgend einer Gruppe verwenden kann. Es stellt sich in ihnen nur die durchschnittliche Volksbegabung dar, von der auf das Vorhandensein und die Bedeutung exzeptioneller Begabungen kein Schluß gezogen werden darf. Aber die jeweilige Höhe dieser durchschnittlichen Leistungen gestattet immerhin einen *Rückschluß auf den generellen Intelligenzgrad* des betreffenden Volkes.

Die Juden sind in Bezug auf intellektuelle Beanlagung eins der höchst gezüchteten Völker. Wie das Blut von ein paar hundert oder tausend Weißen unter den Urbewohnern Afrikas und Australiens spurlos verschwindet, so würde es auch mit der eigentümlichen Beanlagung der Juden gehen, wenn sie in den Völkern ihrer Umgebung, hauptsächlich also den Russen, Ruthenen, Polen und Rumänen, aufgingen.

Aus diesem Umstand allein kann das jüdische Volk ein gewichtiges Argument für seine Fortexistenz als Sondervolk herleiten. *Die Rassenbeanlagung eines Volkes ist die Seele, das organisierende Prinzip seiner Kultur. Eine hohe Rassenbegabung kann und wird früher oder später auch eine hohe Kultur aus sich heraus schaffen* (Ruppin).

Nach der herrschenden Ansicht sind die Juden zur *Schaffung* der großen Kulturwerte disqualifiziert. Gehen wir sogar auf diese Ansicht ein, so werfen sich folgende Fragen auf:

1. Wäre nicht schon für eine Rasse, die in *exzeptioneller* Weise die Fähigkeit auch nur zur Vermehrung der von anderen

geschaffenen Kulturwerte besitzen würde, die Erhaltung wünschenswert?

2. Kann die Befähigung zu *freischöpferischer* Genialität *irgendeiner* Rasse einwandfrei zuerkannt werden?

3. Läßt sich einwandfrei der Nachweis führen, daß die Juden zur produktiven Kulturtätigkeit *wirklich* unfähig sind?

Auch wenn die Juden nicht Engramme qualitativ *aller* Art hätten, so wäre dadurch ihre Befähigung zu jeglicher Kulturleistung nicht eingeengt, da die Kulturarbeit der Gegenwart nicht durch das *Ausleben der Instinkte,* sondern durch das L ö s c h e n derselben ihre Werte schafft. Für diese bereits auf der Höhe der Abstraktion und Zwecke setzender Spekulation stehende Tätigkeit ist nur die durch die Instinkte a l l g e m e i n g e g e b e n e i n t e l l e k t u e l l e F ä h i g k e i t, nicht aber deren *spezieller Inhalt* maßgebend.

Außerdem aber läßt sich ohne Schwierigkeit nachweisen, daß alles, was das menschliche Herz und den menschlichen Geist in irgendeiner Zone der Erde je bewegt hat, dem Intellekt der jüdischen Rasse nichts Fremdes ist und in denselben seine Spuren, wenn nicht auf der leicht erreichbaren breiten Oberfläche, so doch in der Tiefe, engraphiert hat.

Es durfte uns nicht genügen, auf rein deduktivem Wege die Ebenbürtigkeit der jüdischen Rasse entwickelt zu haben. Es ist uns gelungen, auch aus den Fakten der Geschichte zu zeigen, daß ihre intellektuelle und psychische Ebenbürtigkeit reale Belege hat, *indem wir einzelne Posten der in der jüdischen Rasse liegenden Mneme aus dem Dunkel der Geschichte hervorholten.*

Der Jude ist unter den Kulturvölkern, die aus seinem Vorrat schöpften und in deren Mitte er lebt, ein Erbe unter Erben seiner eigenen Vergangenheit.

* * *

Resumieren wir jetzt auf das Thema dieses Abschnittes, so finden wir:

Bezüglich der Frage, ob der Religion für Zivilisation und Kultur ein Wert zukomme, zwingen die Tatsachen zu einer nach jeder Richtung zustimmenden Antwort. Die Religion ist ge-

radezu der Urgrund aller geistigen Tätigkeit. Es ist noch die geringste ihrer Wirkungen, daß sie einen dem Staate zugute kommenden moralischen Einfluß auf ihre Bekenner ausübt. Sie hält die Massen nicht nur auf einer sittlichen, sie hält sie auch auf der einmal erreichten geistigen Höhe fest. Sie repräsentiert die bis zu dem jeweiligen Zeitpunkte autoritative Weltanschauung. Sie ist die Philosophie des Volkes. Sie übergibt dem Einzelnen das Produkt der Arbeit von Jahrtausenden: — eine fertige Weltanschauung, die den gewöhnlichen Lebenslagen auch völlig entspricht; ein einheitliches Weltbild, das dazu anregt, alle einzelnen Erfahrungen diesem Weltbild anzugliedern, für jede einzelne neue Erscheinung nach einem Verständnis des Zusammenhangs zu suchen; das dadurch die Beschäftigung mit dem realen Leben, mit der Natur, mit den wissenschaftlichen Disziplinen von handwerksmäßiger Routine fernhält und durch den Zwang der Auseinandersetzung mit den übernommenen Anschauungen den Trieb zur *forschenden* und *denkenden* Betrachtung der Dinge immer wieder wachruft. Die denkende Betrachtung der Natur, die Erkenntnis-Sehnsucht, mit der das formale Wissen nicht Schritt zu halten vermag, hatte in der Religion ihren Ausgangspunkt.

Sub specie religionis sind alle anderen förderlichen Gedankenreihen apperzipiert, und *per speciem religionis* ist die Befolgung der gebotenen Maßnahmen verbürgt worden.

Von der Theologie, die ursprünglich dasselbe war wie Philosophie, d. h. Gesamtheit *alles* Wissens, haben erst alle Wissensfächer nacheinander sich losgelöst. Auch heute noch werden nicht durch Ignorieren der tradierten Kultur neue Werte geschaffen, sondern durch innere Überwindung derselben. Philosophie ist das selbständige Sich-Erkämpfen einer *freien* Weltanschauung. Aber auch innerhalb einer *gebundenen* Weltanschauung über die Zusammenhänge aller einzelnen Erscheinungen unter einander nachzudenken, fördert die kulturelle Tätigkeit in höchstem Grade. Ein philosophischer Intellekt verrät sich nicht nur durch das Denken über die allgemeinsten Probleme, sondern auch durch das Streben nach Verständnis ganz eng begrenzter Detailfragen in irgend einer untergeordneten Dis-

ziplin. Dadurch nun, daß neuen, in die Geschichte erst eintretenden Völkern mit der Überlieferung systematischer, einheitlich durchgearbeiteter Weltbilder gleichzeitig auch die Kultur-Tradition der Vergangenheit, oder mindestens das Wesen derselben, ihr Reinertrag, zuteil wird, ist die Basis geschaffen für ihr gedeihliches Weiterarbeiten. Religion und Philosophie, oder mit anderen Worten gebundene und freie Weltanschauung — in beiden Fällen das philosophische, reflektierende Betrachten des Weltbildes — wirken *durch die Anregung der Denktätigkeit* weithin befruchtend auf dem ganzen Gebiete der Zivilisation, auch wo die letzte Konsequenz dieser spekulativen Denktätigkeit nur mehr in rein technischen „Erfindungen" zutage tritt.

Wie die hohe Kultur der altorientalischen Völker, inklusive der klassischen Kultur Griechenlands, auf das religiös-philosophische Weltbild der alten Babylonier zurückgeht, ist bekannt; wie Humanismus und Rennaissance auf die Araber zurückgehen, und wie ein großer Teil von deren Tätigkeit auf die neuplatonische Ideenwelt zurückgeführt werden muß, ist bekannt; wie unsere moderne Richtung von den Enzyklopädisten geschaffen wurde, die wieder von Spinoza abhingen, ist bekannt. In diesen Fällen nun handelt es sich immer um die *Neuschaffung* von Werten, die angeregt wurde durch die Philosophie. Die Anregung barbarischer Völker jedoch, die Anregung ganzer Volks-*Massen* überhaupt zu gedanklicher Tätigkeit, die Aneignung und bloße Durchbildung dessen, was von den führenden Geistern schon geschaffen wurde, fällt natürlich nicht der freien, sondern der autoritativen Weltanschauung — der Religion — zu. Was hier die aus dem Judentum entstandenen Religionen des Christentums und des Islam geschaffen haben, was die Enkeltochter des Judentums, die Reformation, geleistet hat, ist jedem Schulkind bekannt. Das Wirken der Juden und Semiten, auch wenn sie später nie mehr irgend einen *persönlichen* Anteil an der Bereicherung der Kultur genommen hätten, *hat seine Wirkungen auch der materiellen Kultur der Völker tief eingegraben.*

Aber der Wert der Religion besteht nicht nur darin, daß

sie Wissen, Moral und Kunst aus sich erzeugt, sondern sie ist es, die *allein* dem Leben erst einen Wert gibt, die Veredelung des Menschen, seine geistige Kultur, ist ihr Werk fast allein. Denn diejenigen Faktoren, die noch dazu beitragen: Literatur, Kunst, Philosophie, Ethik sind selbst erst aus ihr hervorgegangen.

Welche Rolle fällt nun den Semiten, beziehungsweise den Juden hinsichtlich der religiösen und philosophischen Produktion zu? — — — Wir brauchen darauf nicht mehr antworten.

Man erschrickt förmlich selber vor der Größe einer derartigen Wirksamkeit und hält sie für unmöglich, für maßlos einseitig und übertrieben. Man prüft und prüft immer wieder: es sind doch immer nur jedermann zugängliche, durch dokumentarische Belege sich immer wieder bestätigende, rein empirische Tatsachen, und daraus sich ergebende rein induktive und nur induktive Schlußfolgerungen. —

Und doch wie ungeheuer irren wir, wenn wir auch nur eine Minute lang annehmen, daß — sei die schöpferische Tätigkeit irgendeiner Rasse auch noch so groß — ihr Fehlen dauernd einen verzögernden Einfluß auf die Ausgestaltung des Weltbildes ausüben könnte. Alle kulturelle Tätigkeit, von der wir bis jetzt gesprochen haben, bezog sich nur auf einen *Bruchteil der Welt,* — den westasiatisch-europäischen Kulturkreis. Ein gleich großer Kulturkreis, seit seiner Entstehung fast immer von dem unsrigen durch irgend eine chinesische Mauer getrennt, ist der ostasiatische. Die Mongolen haben es, ohne von den Leukodermen nennenswert beeinflußt zu sein, auf die gleiche Kulturhöhe gebracht wie das stolze Europa. Ja, wenn wir von den mechanisch-technischen Errungenschaften der letzten Epoche absehen, in Erfindungen und ebenso in der geistigen Durchbildung haben sie unser Europa vielfach übertroffen. Mexiko und Peru waren andere Kulturkreise, die — ohne von uns beeinflußt zu sein — nicht die gleiche, aber doch eine ungemein hohe Zivilisationsstufe erreicht hatten. Und blicken wir nur, um mit *Ratzel* zu reden, über den Rahmen der kurzen und engen Begebenheiten hinaus, die man anmaßend die Weltgeschichte nennt, auf die jenseits derselben liegende Ur- und Vorgeschichte,

so finden wir, daß sich *alle Glieder aller Rassen* ihre primitivste, allererste Kultur *selbst* geschaffen haben. Und den Anfang zu schaffen, ist schwerer als die bloße Fortsetzung des einmal Begonnenen.

Wie unendlich klein erscheint die kurze Spanne Zeit der uns bekannten menschlichen Geschichte, verglichen mit den unermeßlichen Zeiträumen, in denen vor dieser Zeit schon Menschen lebten und eigentlich nur wenig anders dachten und fühlten wie wir (Stratz).

Je tiefer der Forscher in vergangene Zeiten zurücktaucht, desto weiter dehnen sich die hinterlassenen Spuren menschlichen Daseins vor seinem erstaunten Auge, desto unermeßlicher werden die Weiten, die sich für die Zukunft eröffnen, und desto kleiner erscheint ihm die rasche, kurze Gegenwart und die Rolle alles dessen, was er, oder seine Zeitgenossen, oder sein Stamm oder irgend ein zeitlich und räumlich begrenzter Teil der Menschheit für die Menschheit bedeuten kann.

Und denken wir jetzt am Schluß aller unserer Erörterungen über die Rassenfrage nach über den

Sinn des Rassenproblems,

so finden wir:

Es ist unsinnig, die ganze kulturelle Evolution auf die Tätigkeit einer Rasse zurückführen zu wollen. Über die Rassen selbst läßt sich sagen, daß die Qualitäten ihrer Begabung sich vererben können, aber sich nicht vererben *müssen;* daß aber ihre *Begabungsquote* sich vererben muß. Primäre Differenzen der Rassenbegabung gibt es nicht, sekundäre Begabungsdifferenzen und sekundär verschiedener Wert der einzelnen Rassen für die Bereicherung der Kultur sind unstreitig. Reinheit der Rassen ist der Kreuzung einander heterogener Rassen vorzuziehen.

Soweit sich aus diesen Erkenntnissen praktische Konsequenzen ableiten lassen, würden dieselben lauten:

Wie das politische Streben jetzt nicht mehr allein vom Staate ausgeht, sondern von der *Gesellschaft,* und dahin geht, dem *Individuum* die Möglichkeiten zu verschaffen, seine körper-

lichen und geistigen Anlagen frei und harmonisch entfalten zu können, so müßte es ein weiteres Ziel der sozialen Bestrebungen sein, den Mutterboden des Individuums, die Rasse, mit ihrer kulturellen Kraft in die Zukunft hinüber zu retten. Wenn die höchsten Lebenstypen, die möglich sind, nicht zustande kommen, so ist das der größte Verlust für die Menschheit. Nicht die wahre oder erdichtete *Vergangenheit* der Völker soll ihren weiteren Entwicklungsgang beeinflussen, sondern ihre Leistungsfähigkeit für die Zukunft.

Das daraus sich ergebende politische Ziel würde lauten:

Erhaltung der Rassen-Individualitäten.

3. Abschnitt

Die Vernichtung des Kulturwertes der Juden durch ihre Dissoziation

Haben sich die beiden vorhergehenden Untersuchungen über den Kulturwert der jüdischen Rasse darauf erstreckt, auf Grund der bisherigen Leistungen festzustellen, welche Möglichkeiten in der jüdischen Rasse vorhanden sind, so werden wir in dem nun folgenden Abschnitte von diesem bloß potentiellen Kulturwerte auf den realen Kulturwert der unmittelbaren Gegenwart und Zukunft übergehen müssen; wir werden sehen müssen, welche und ob welche von diesen Möglichkeiten auch realisierbar sind.

Schon an und für sich gehört in eine Erörterung der Grundlagen der jüdischen Rassenfrage nicht nur die Diskussion über den Wert der Rasse, sondern ebenso die über ihre physischen Schicksale, soweit dieselben durch *Faktoren höherer prinzipieller Bedeutung* bedingt sind. Solcher Faktoren, die als Massenerscheinungen auf die geistigen und physischen Schicksale der Juden Einfluß nehmen oder Einfluß zu nehmen trachten, gibt es eine ganze Reihe. Die wichtigsten davon wären: Die Sonderart des Erwerbslebens und der ökonomischen Verhältnisse der Juden, der politische und der gesellschaftliche Antisemitismus, die Dissolution der Ghettokultur, das Schwinden der Religiosität, die bewußte oder unbewußt-automatische Assimilation der Juden an die sie umgebenden nationalen Kulturen, der auf die Nivellierung aller Besonderheiten hinarbeitende Kosmopolitismus, vor allem aber die Diaspora selbst; *diesen Erscheinungen gegenüber* stehen innerhalb der Judenheit selbst einerseits konservative Bestrebungen im traditionellen

Rahmen und anderseits modern nationale Bestrebungen und eine politische Bewegung, der Zionismus, der die Synthese aus diesen letzteren und aus den Abhilfebestrebungen gegen die Folgen von Antisemitismus und wirtschaftlichem Elend darstellt. Es ließen sich diese Erscheinungen unter verschiedenen Gesichtspunkten zusammenfassen, je danach, ob sie die *Kohäsion* innerhalb der jüdischen Rasse erhöhen oder *dissoziierend* wirken, oder ob sie die kulturelle und wirtschaftliche Kraft *des ganzen Volkes* oder nur *der Einzelnen* erhöhen oder vermindern. Die Behandlung dieses Themas enthüllt uns einige der äußeren gestaltenden Kräfte in praxi, welche auf den Rassenkörper formierend oder destruierend einwirken.

Durch unsere Untersuchungen wurde der höhere Kulturwert der jüdischen Rasse wohl festgestellt; jetzt aber müssen wir angeben, daß dieser Kulturwert *nur ein potentieller ist,* tatsächlich aber nie ganz erreicht wurde und unter den gegebenen Verhältnissen auch unerreichbar bleibt. Und zwar nicht nur aus dem Grunde, weil das Bestmögliche überhaupt nur in den seltensten Fällen erreicht wird und vom Zufalle abhängig ist, sondern weil das eigentümliche *Rassenschicksal* der Juden dasselbe überhaupt unmöglich macht.

Die Darlegungen dieses letzten Abschnittes werden die Erklärung darstellen, die wir für unseren Satz schulden, daß unter den gegebenen Verhältnissen die große Distanz zwischen dem potentiell Möglichen und dem reell Erreichbaren *unmöglich verkleinert werden kann.* Es handelt sich da um eine Reihe von Erscheinungen, die soziologisch äußerst interessant sind und die erst die Bedeutung der jüdischen Rassenfrage in ihrem eigentlichen richtigen Sinne klar erkennen lassen.

Wir wollen von den angeführten Faktoren zunächst einige Worte über den Zionismus vorwegnehmen.

Der Zionismus, bekannt seit Herzl als Idee des „Judenstaates", ist *alles eher als eine politische Bewegung zur Errichtung eines Judenstaates,* wenn man nicht die zum Schutze gegen etwaige Brutalisierungen, die der jüdischen Geschichte ja nichts Fremdes sind, gewünschten „öffentlich-rechtlichen" Sicherungen schon als staatliche Sonderbestrebungen auffassen

will. Das Wort, das wegen seiner Prägnanz auch dazu geeignet ist, sollte nur *die gegen früher vollständig geänderte Richtung* der neuen Bewegung angeben — nicht aber ihr Ziel, das ja von den zionistischen Behörden selbst mit Klarheit präzisiert wurde. Das Streben nach staatlicher Selbständigkeit liegt nicht im Wesen der jüdischen Nationalidee, sondern nur das *nach Rückkehr der breiten Schichten der Rasse zur Urproduktion, in einem geschlossenen Gebiete, unter freien kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten.* Ambitionen nach staatlicher Selbständigkeit fehlen nicht nur im offiziellen Programm, man hört auch nichts davon auch nur bei einzelnen Richtungen. Solche Ambitionen müßten auch bei einem kurzen Blicke schon auf die eigene Geschichte sofort verschwinden. Es gab nur e i n e Periode in der ganzen langen altjüdischen Geschichte, wo das Land viele Generationen hindurch vollkommen glücklich war, — das war zu der Zeit, als es eine bloße Satrapie des großen persischen Reiches darstellte.*

Die einzelnen Phasen des Zionismus sind durch die Breite der Agitation bekannt. *Der Erfolg dieser Agitation allerdings entsprach nach keiner Richtung ihrer Energie.* Alle zionistischen Fonds zusammen konnten in mehr als einem Dezennium voll der angestrengtesten, begeistertsten und weltumspannendsten Tätigkeit es nicht zu 10 Millionen Francs Vermögen bringen.

---

* Auch sonst haben ja kleine Staaten noch selten prosperiert. Für die großen Staaten sind sie Scheidemünze, für die eigenen Einwohner durch die größere Gefahr, durch die größere Höhe aller Lasten und durch die Enge des Spielraums ein dauerndes Hemmnis. Sie sind von der militärischen und handelspolitischen Gnade der Anrainer abhängig. Die jämmerliche Lage der kleinen Balkanstaaten ist zu gut bekannt. Aber selbst das reiche Holland konnte bei Erlaß der Schiffahrtsakte durch eine Laune Englands fast vernichtet, es konnte später von Napoleon einfach eingesteckt werden, und es konnte jetzt für seine Stammesbrüder im Transvaal nicht das Geringste tun. Von Portugal und Dänemark heißt es jedes Jahr einmal, daß sie an den Verkauf ihres Kolonialbesitzes denken. Was die Kleinstaaterei für Deutschland bedeutete, ist noch in Erinnerung. In der Regel haben kleine Länder nationalen und ökonomischen Tiefstand im Innern zu Folge und sind bei irgend welchen historischen Katastrophen eine wehrlose Beute mächtiger Gegner. Einen unabhängigen „Judenstaat" vollends würde der Wind davonblasen.

Der Idealismus ist bis auf einige wenige Mittelpunkte der Agitation fast überall abgeflaut. Die Anzahl derjenigen, die den Schekel zahlen, der die Zugehörigkeit zur Partei bekundet, ist enorm gesunken. Alle die ausgezeichnet guten Ergebnisse der sogenannten praktischen Palästinaarbeit haben *angesichts der Größe des Gesamtproblems* und angesichts der ausnahmslos schroffen Ablehnung des zionistischen Gedankens durch alle Faktoren, die für seine Verwirklichung in Betracht kämen, nur den Wert eines — allerdings gelungenen — Experimentes in der Versuchsröhre.

Die *innere Schwäche* liegt darin, daß seit Herzls Tod die Partei wohl nicht ziel-, aber planlos zu sein scheint, daß alle Korporationen nur mit Mühe und fast nur mechanisch noch zusammengehalten werden und daß der Idealismus, weil er ohne opera operanda war, mit der Zeit erschlaffen mußte.

Das Streben Herzls war in den ersten Jahren vor allem darauf gerichtet, bei der Judenheit große Willenskundgebungen zugunsten des Zionismus zu erzielen. Die beiden ersten Kongresse brachten sehr wichtige Referate über die Lage der Juden in aller Herren Länder und auch die angestrebten Willenskundgebungen, — allerdings im großen Ganzen nur der proletarischen Massen. Nach erfolgter Willenskundgebung konnte die natürliche und durch die Agitation noch angefachte ungeheure Begeisterung keine rechten Ziele mehr haben. Die diplomatischen Versuche zur Erlangung der angestrebten Konzessionen von seiten der Türkei konnten notwendigerweise nur die Arbeit *ganz weniger* Leute sein. Die folgenden Kongresse konnten im Wesen etwas anderes nicht mehr beschließen. Reine Formalien über Parteiorganisation, unausführbare Beschlüsse zur Gründung vieler und riesiger Unternehmungen mit den vorhandenen kleinen Fonds, Wahl von Kommissionen usw. konnten dem vorhandenen gigantischen Wollen unmöglich adäquat werden. Schöne und an sich auch große Schöpfungen wie Bank und Nationalfond sind doch, an der Größe der Aufgabe gemessen, relativ unbedeutend. Die einzige einschneidend wichtige und wirklich große Diskussion aber, nämlich die über das Ugandaprojekt der englischen Regierung, führte — zur Spaltung der Partei.

Besonders aber liegt die Schwäche des Zionismus in dem Mangel an *„Kompetenz"* und in dem Mangel an *finanzieller Kraft.*

Solche Faktoren, durch die allein die zionistische Bewegung sich zu einem realen Machtgebilde hätte entwickeln können, sind nicht Studenten — die nach der Studentenzeit mit wenigen Ausnahmen ihren „Idealismus" in die Rumpelkammer werfen — und nicht Desperados, sondern die breite westjüdische Bourgeoisie und die offiziellen Vertretungen der Judenschaft, die Gemeinden und die großen Wohltätigkeitsfonds. Erst durch die Anerkennung von seiten dieses offiziellen Judentums würde sich der Zionismus die auch äußere Faktoren zur Anerkennung zwingende Kompetenz und die realen Machtmittel verschaffen können, die seinen Prätensionen einigermaßen entsprechen würden. Heute aber sind es drei große Tatsachen, die dazu zwingen — vorläufig wenigstens — *die Aussichtslosigkeit der Idee* anzunehmen:

1. Die Ablehnung durch alle Kreise, welche im Judentum selbst die Macht haben.

2. Das Ignorieren des Zionismus durch die Türkei, welche an einer zionistischen Lösung der Judenfrage aktiv interessiert wäre.

3. Das Ignorieren des Zionismus durch alle jene Staaten, die passiv an der Judenfrage interessiert sind.

Zu einem bedeutenden Teile sind Punkt 2 und 3 auf Punkt 1, das ist auf den *Mangel an Kompetenz und den Mangel an finanzieller Kraft,* zurückzuführen. Die Ablehnung durch die autoritativen Kreise im Judentum selbst hat viele Gründe, von denen zwei der wichtigsten auf Seite der Zionisten selbst liegen: sehr große taktische Fehler und sehr schwere Fehler in der Argumentation.

Wer, ähnlich wie die Masse des noch religiösen Volkes fühlend, sich zu der Erkenntnis durchgerungen hat, daß die jüdischnationale Idee *mehr ist als ihre gegenwärtig übliche offizielle Argumentation besagt,* daß sie mehr ist als das bloße Imitieren der nationalen Mode anderer Völker, als die bloße Reaktion auf den Antisemitismus; wer für den Zionismus sich entscheidet, nicht bloß weil er glaubt, die Juden *könnten*

sich nicht assimilieren, sondern weil er aus der Erkenntnis der Kulturfähigkeit der Juden heraus zu der Einsicht gelangt ist, daß es, von allem Nationalismus abgesehen, aus *kosmopolitischen* Gründen geradezu unstatthaft ist, eine hochgezüchtete Rasse einfach in die Fluten des sie umgebenden Rassenchaos teilnahmslos versinken zu sehen: — der muß weiter zu der Einsicht gelangen, daß sich die Juden nicht assimilieren sollten, auch wenn dies noch so leicht möglich wäre und es *nie* einen Antisemitismus geben könnte; *für den erst hätte der Zionismus einen höheren Sinn.* Für ihn wäre er, auch wenn dieses Ziel nur unter den größten materiellen Opfern erkaufbar wäre, ein letzter Versuch, auf den historischen Prozeß der Auflösung noch einen Einfluß zu nehmen durch das Streben nach Erwerbung eines großen, eigenen, autonomen Territoriums unter der die Stabilität und den auswärtigen Schutz sichernden Souveränität eines Großstaates; — das Streben, durch eine Zusammenfassung der jüdischen Rasse die Erhaltung und durch die Rückkehr zu regenerierenden Erwerbsverhältnissen die Gesundung und Höherbildung der jüdischen Rasse herbeizuführen.

Ein solcher Ideengang würde als eine Ideologie erscheinen, wenn alle Faktoren der Entwicklung dagegen und keiner dafür sprechen würde, und wenn ein solches Resultat sich wirklich nur unter materiellen und psychischen *Opfern* erzielen ließe. Hier allerdings hat die zionistische Arbeit viel Aufklärung gebracht, die uns erkennen läßt, daß jetzt Licht und Schatten viel eher zugunsten des zionistischen Zieles verteilt sind. Die heutige Ohnmacht der Partei und der Idee lassen aber eine andere Prognose als die eines resignierten Pessimismus schwer mehr aufkommen, und *fast scheint es, wenn die erwähnten Umstände Geltung behalten, unwahrscheinlich, daß der Zionismus noch in die Lage kommen wird, auf die Gesamtschicksale des Judentums Einfluß nehmen zu können.*

Dieser Einfluß bestünde in der Erhaltung der Zusammengehörigkeit durch territoriale Vereinigung. Die Bewohnung eines Territoriums in geschlossener Masse ist der einzige dauernde Schutz gegen die Auflösung einer Rasse. Außerdem

kann die Rassenkreuzung, d. h. die Mischehe, noch verhindert werden durch staatsgesetzliche oder religionsgesetzliche Verbote. Da in den meisten Ländern Mittel- und Westeuropas die staatsgesetzlichen Schranken aus dem Wege geräumt sind, bleibt nur noch der religiöse Einfluß als konservierendes Hindernis bestehen.

Konservierend ist die jüdische Religion aber nur als Zermonialreligion, d. h. konservierend wirkt nur die strenge, ja nur die die Entfaltung der Individualität mit richtigem Instinkt hindernde *fanatisch-intolerante Orthodoxie.* Je abstrakter und philosophischer eine Religion wird, je mehr die äußeren Symbole zurücktreten, je mehr sie auf ihre Bekenner bloß persönlich und nicht mehr sozial bestimmend einzuwirken trachtet, um so mehr wird ihr Wirkungsgebiet durch kulturelle Einflüsse, durch persönliche Lässigkeit, durch andere Rücksichten usw. arrodiert, um so bedeutungsloser wird sie überhaupt. Die mosaische Religion schleppt sich ja auch in Westeuropa nur mehr mühsam fort. *Die westeuropäischen Juden aber waren vor 100 Jahren dort, wo die osteuropäischen heute sind.* Auch der Orthodoxismus des Ostens wird der langsam aber sicher auch dorthin eindringenden modernen Kultur nicht standhalten können. Die sich hin und wieder findende echte, innere, abstrakte Religion ist an die Tradition nicht gebunden, und die „positive" Religion kommt — rationalistischen Erwägungen zufolge und nach allen auch statistisch faßbaren Anzeichen der tatsächlichen Entwicklung — als ein wirkliches Element der Kohäsion kaum mehr lange in Betracht. Denn die bis jetzt in arithmetischer Progression ständig steigende Abkehr vom Judentum muß in dem Moment, wo die Gleichgültigkeit gegen die Religion einmal die breite Masse durchdringt, in eine g e o m e t r i s c h e Progression umschlagen.

Nur der Nationalismus aber und der Orthodoxismus sind die beiden Faktoren, welche als Antagonisten den dissozierenden Elementen gegenüber stehen. Diese nunmehr zu entwickelnden dissozierenden Elemente müssen in erster Linie eine Abschwächung, dann aber *mit der Vernichtung der Rasse selbst auch natürlich die Vernichtung ihres Kulturwertes* zur Folge haben.

Eine der an der Eigenart der Juden häufigst gemachten Ausstellungen ist die, daß ihr das innere harmonische Gleichmaß der Seelenkräfte fehle. Nun entstehen aber diese Eigenarten gewöhnlich dadurch, daß die Dispositionen des Geistes in vorgefundene Formen hineinwachsen. An solchen Formen nun, die den Geist schon von frühester Jugend an in besondere Richtungen des Denkens und Handelns gezwungen haben, ist gerade das Judentum überreich. Zunächst ist eines der wichtigsten Momente der Umstand, daß sich der Gedankengang der Juden 24 Jahrhunderte hindurch fast nur innerhalb der vier Pfähle ihrer Religionswissenschaft bewegte. Bis zum 1. Exil waren sie ein Volk wie alle anderen, seit damals aber beherrschte e i n e Idee die Köpfe aller; Poesie und Philosophie, Recht und Medizin, alles mußte sich dem Geiste des väterlichen Glaubens unterordnen, beziehungsweise nur solche Gedankengänge, welche sich ihm unterordneten, konnten zur allgemeinen Geltung kommen, und nur diese konnten daher Einfluß gewinnen auf die Gemüter der Jugend. Die Betätigung in freier Ursprünglichkeit war hier schon von erster Jugend an verwehrt. — Ein anderes Moment, das allein schon alles Problematische erklären würde, ist der Umstand, daß die Juden seit zwei Jahrtausenden in ihrer Totalität als ein *Diasporavolk* leben. Eine Nation in partibus verrichtet keine Taten. In winzigen Partikelchen über die ganze Erde verstreut, ohne irgendwelchen kräftigen Zusammenhalt untereinander, zu Staub zerblasen: da ist es wohl schwer für sie, große volkliche Leistungen zustande zu bringen. Und was für eine Diaspora! Kaum irgendwo, kaum an irgend einer Stelle der Erde einmal ein Jahrhundert lang in Frieden gelassen. — In ewigen Bedrängungen und Verfolgungen können sich, auch wenn edlere Keime in Fülle da sind, dieselben kaum entfalten. Es wäre kein Wunder, wenn da solche Fähigkeiten überhaupt v e r s i e g t wären. Der Grottenolm verliert durch den Nichtgebrauch seine Augen; jede Anlage, die nicht geübt wird, verkümmert. Nach bisheriger Anschauung gilt ja dieser Satz nicht nur von den physischen, sondern auch von den geistigen und seelischen Anlagen; wir allerdings teilen diese letztere Ansicht nicht und glauben die Berechtigung dieses Standpunktes an anderer Stelle auch bewiesen zu haben. Fest

aber steht für alle Fälle, daß solche Anlagen, auch wenn sie da sind, *zur Entfaltung nicht gelangen können.* Manchmal zwar wachsen, aber in der Regel erlahmen in der Not die Kräfte. Unterdrückung hat in 98 Prozent den Tod des Unterlegenen und nur in 2 Prozent einen erhöhten Aufschwung zur Folge. Wie konnte unter solchen Umständen von einer nationalen Selbstbestimmung, von einer freien aktiven Entwicklung unserer nationalen Kraft oder von urwüchsiger Genialität die Rede sein? In einem zerrütteten, ungemütlichen, nie sorgenfreien und verarmenden Volkshaushalt muß die Kulturfähigkeit versiegen.

Ein weiteres Moment, das mit dem Leben in der Diaspora zusammenhängt, ist die *Besonderseit der Erwerbsformen.* Wie die Psychologie der Bauern sich von der der Städter unterscheidet, so muß auch die Psychologie eines Volkes, dessen Grundmasse noch in der Urproduktion sitzt, und bei dem die anderen Berufsformen in proportionierter Weise distribuiert sind, ein geschlosseneres, harmonischeres Gepräge bieten als ein *Volks-Torso* ohne Bauernstand, ohne all die in freier Natürlichkeit lebenden Berufe, — als ein Volk von Händlern. Nach der Abdrängung aus der Urproduktion in den Handel erfolgte aber noch die Abdrängung vom Großhandel *in den Zwerghandel* und heute auch noch, wie wir bald sehen werden, die Verdrängung sogar aus diesem. Hier zeigt sich doppelt und zehnfach die kontraselektorische Wirkung der bisherigen Entwicklung. Während die Entwicklung tieferer Anlagen bei solchen Volksgruppen ein günstiges Feld findet, die, noch mit ihrem Boden verwachsen, durch den Besitz ruhiger, stabiler Erwerbsweisen Muße besitzen zum Sinnen und Grübeln um seiner selbst willen, müssen in einem exquisiten Kaufmannsvolke, wo noch dazu durch die politischen und ökonomischen Verhältnisse der Kampf ums Dasein auf die Spitze getrieben ist, gerade diese höherwertigen Fähigkeiten brach liegen und verrosten. „Der soziale Kampf ums Dasein bietet nicht die geringste Gewähr für eine wirkliche Auslese der moralisch Tüchtigsten. Geriebenheit, Rücksichtslosigkeit, Mangel an Mitgefühl, eine ganz einseitige Geistesbildung bieten im Konkurrenzkampfe des Tages weit mehr Aussicht auf Fortkommen

als feiner Verstand, edler Charakter und harmonische Bildung“ (Hertz). Dazu tritt noch, daß die gegenwärtige Zersetzung des alten religiösen und Ghettomilieus, in dem die Menschen wenigstens in ihrem Genre noch etwas Volles und Ganzes waren, *ein Geschlecht leerer, hohler Übergangsmenschen* gezeitigt hat, die wirklich ein Element der Dekomposition für alles werden mußten, womit sie nur in Berührung kamen. Nur soziale Kreise *von hohem Kohäsionsgrade* aber sind geeignet, feste Charaktere zu erzeugen. „Die Individuen solcher Kreise sind wie aus einem Guß, denn sie sind ganz Fleisch vom Fleisch und Blut vom Blut ihrer sozialen Gruppe. Daher die elementare moralische Kraft der Menschen im Kampfe für ihre Klasse, für ihren Stand, für ihr Volkstum, dem sie mit allen vergesellschaftenden Momenten und daher auch mit allen Fibern ihres Herzens angehören. Dagegen das Schwanken und die Haltlosigkeit der Menschen, wenn zwischen ihnen und den Ihrigen eines jener Momente gelöst ist, und gar unnatürlich und gekünstelt da, wo der Einzelne sich als Vertreter einer Gruppe gebärdet, mit der ihn nur irgend ein loses, ephemeres Band verbindet. Darauf beruht ja die ewige Komik des Parvenütums“ (Gumplovicz). Die innere Zerrissenheit und Ungeschlossenheit dieser Übergangsmenschen, welche die in der Gegenwart obenauf schwimmenden Juden kennzeichnet, war der Anlaß, *diese Eigenschaften für die Grundeigenschaften der ganzen Rasse überhaupt zu halten.* Man bedachte nicht, man sah nicht, daß neben den Leuten, denen z. B. die Wissenschaft wirklich nur ein Geschäft ist, daß neben den herzerfrorenen Plutokraten, neben den Personen, deren einziges Ziel wirklich nur skrupellose Streberei und Geldmacherei zu sein scheint, neben den wie alles andere so auch ihr Judentum oft genug verleugnenden und oft genug beschimpfenden „Kosmopoliten“, — daß neben allen diesen Kategorien, die eben ein Ergebnis des furchtbar dissozierenden Milieus sind, es auch noch in Gold geprägte, aus Erz gegossene a n d e r e Juden gibt, nationale und persönliche Charaktere im besten Sinne des Wortes, tiefgründige Denker, von denen so oft eine Umgießung aller geistigen, ethischen und religiösen Werte, eine Revolutionierung und Erneuerung des ganzen Geisteslebens ausgegangen ist. Es ist ein vielleicht gar nicht

mehr heilbarer Schaden, daß wegen des *Überwucherns der Oberflächlichkeit und des falschen Geistreich-Tuns* gerade die edleren Elemente sich auf sich selbst zurückzogen und nicht zur Geltung kamen. Je adeliger eine Seele ist, desto stolzer weiß sie sich zu verbergen, desto weniger will sie sich auf Kommando zeigen, desto mehr scheut sie den Wettbewerb auf offenem Markte mit einem Bildungspöbel. Man kennt auch heute nur die streber- und dünkelhaften, die mittelmäßigen und die vordringlichen Juden, *und man beurteilt das ganze Judentum nach ihnen!* Das grob täuschende Bild, das so durch die soziale Struktur der Diasporajudenheit entstehen mußte, führte dazu, den Juden geradezu generell für den Antitypus des höheren Menschentums auszugeben. Daß aber solche Elemente in überreichem Maße heute vorhanden sind, ist ein Beweis dafür, *welchen Schaden die Dissoziation der Judenheit zur Folge hat!*

Doch wir wollen uns nicht in einen Nebel von Phrasen und subtiler Klügeleien verlieren, sondern wollen uns zum Beweise unserer Behauptung, daß der Kulturwert der Rasse durch ihre gegenwärtige Dissoziation illusorisch wird, wieder grobkörnigerer natur- und sozialwissenschaftlicher Argumentation zuwenden.

* * *

In der ökonomischen Geschichte des Judentums spielen großartige Depossedierungsprozesse eine entscheidende Rolle:

Während und nach der Vernichtung der Selbständigkeit die *Verdrängung von der Urproduktion,* zur Zeit der Kreuzzüge die *Abdrängung vom Großhandel;* und in der Gegenwart vollzieht sich sichtbar vor unseren Augen *die Eliminierung des hauptsächlich von ihnen betriebenen Zwischenhandels und ihre Abdrängung vom Geldgeschäfte.* Im Gegensatz zu den nichtjüdischen Expropriierten des Zwischenhandels und Kleingewerbes ist noch dazu den jüdischen Expropriierten die Industrialisierung und Beamtifizierung erschwert und sie sind dann in jeder Hinsicht deklassiert. Diese Ent-

wicklung ist namentlich in jenen Ländern sehr deutlich, *die sich gegenwärtig keiner Prosperitätsperiode erfreuen, also in Osteuropa* und — in freilich ungleich geringerem Grade — auch in Ungarn und in dem durch Nationalitätenhetzen und eine unsinnige Gewerbereform zur Stagnation verurteilten Österreich; also gerade in den Ländern, die neun Zehntel der ganzen Judenheit in sich fassen.

In Rumänien, Galizien, in ganz Polen und den angrenzenden Gebieten Rußlands, wo fast die ganze christliche Bevölkerung bis vor wenigen Jahrzehnten im *Hörigkeitsverhältnisse* zu den Bojaren, Schlachzizen usw. stand, bildeten an ihrer Stelle die Juden den Kern der Stadtbevölkerung und repräsentierten *den gesamten Handels- und Handwerkerstand* dieser Länder. Nach der Freiwerdung dieses Millionenheeres von früheren Leibeigenen — die, wo sie sich die Landverteilung erzwangen, doch nur Parzellen des magersten und dürftigsten Bodens erhielten, die zudem in keiner Weise intensiv bewirtschaftet werden konnten — mußte die Verelendung der gesamten Bevölkerung noch fortschreiten und diese, wie es viele Jahrhunderte früher in Deutschland der Fall war, in die Stadt abströmen und, um hier existieren zu können, den daselbst wirkenden jüdischen Handels- und Handwerkerstand depossedieren. Diese Entwicklung ist jetzt im Zuge begriffen, sie läßt sich soeben in den verschiedenen Teilen dieses Länderstriches in verschiedenen Phasen konstatieren. Unglücklicherweise steht nun dieser ganze Länderkomplex infolge der gegenwärtigen Weltkonjunktur und infolge von politischen Verhältnissen gerade jetzt außerdem noch unter *sehr starker wirtschaftlicher Depression,* weshalb der Depossedierungsprozeß, die Expropriierung und Abdrängung der Juden aus ihren angestammten Erwerbsquellen in der brutalsten Form der wirtschaftlichen Erdrosselung sich vollzieht und hin und wieder zu Agraraufständen und Pogroms führt.

Während in Österreich und Ungarn, in letzterem namentlich durch die jetzt inaugurierte Industrieförderungspolitik, die Großindustrie die Prosperitätsverhältnisse, die durch die hohen Prohibitivzölle geschaffen sind, vollauf genießt, ist *der Handel*

lahm und kann nicht wie in den westlichen Ländern reüssieren. Die wirtschaftlichen Evolutionen gehen nichtsdestoweniger wie in den vorgeschrittensten Ländern, in denen Großhandel und Export blühen, ihren unaufhaltsamen Weg. Der *unmittelbar werdende* Verkehr mit den Konsumenten, die Entstehung von *Konsumvereinigungen, Produktivgenossenschaften* und *Raiffeisenkassen,* die Eliminierung der Zwerg- und die Reduktion der mittleren Betriebe, die *Ausschaltung des Klein- und Zwischenhandels,* die *Verstaatlichung und Munizipalisierung aller rentablen Unternehmungen,* die *ausschließliche Bedachtnahme auf die agrarischen Interessen* — bewirken, daß in dieser Monarchie der städtische Mittelstand einen sehr schweren Existenzkampf führt. Die Folgen desselben sind, daß, von der kleinen industriellen Oberschichte und von den relativ wenigen Vertretern der Hochfinanz abgesehen, infolge der Konsequenzen des zwar *nicht gegen sie gerichteten, aber immer in erster Linie sie treffenden* ökonomischen Konzentrationsprozesses die Juden namentlich durch die Ausschaltung des Zwischenhandels einem zwar langsamen, aber kaum auszuweichenden Expropriierungsprozeß auch hier ausgeliefert sind.

Während aber bei der christlichen Bevölkerung die Deklassierung ausgeglichen wird durch die Einreihung in die großen Beamten- und Arbeiterheere der privaten und staatlichen Riesenbetriebe, steht der Beamtifizierung der aufwärts strebenden Juden der Mangel des wichtigsten „auslesenden" Momentes, des Taufscheines, entgegen; und ihre Industrialisierung wird erschwert durch das Fehlen gelernter Arbeiter, durch die Kumulierung der staatsgesetzlichen und religionsgesetzlich vorgeschriebenen Ruhetage und vor allem durch das Fehlen jedweder Industrie gerade in den von Juden übervölkerten Gegenden. Der Afflux einer so großen industriellen Reservearmee hätte übrigens durch den unvermeidlichen Lohndruck die Gegnerschaft der organisierten Arbeiter zur Folge.* — Der Existenzkampf *aller* Angehörigen des Mittelstandes ist außerdem die Ursache

---

* Ein Moment, das in England seither zur Alien-Bill geführt und das seit einem Jahr die Stellung Nordamerikas und Kanadas zur Einwanderung zu einer feindseligen gemacht hat.

einer *tiefen politischen Unzufriedenheit,* welche sich gegen die durch die Ideologien der Rassentheorie gekennzeichnete nationale Minderheit der Juden in der Form des politischen Antisemitismus Luft macht, der im Zentrum dieses Reiches seine Hauptfeste besitzt, und der — eine nur der nebensächlichsten Folgen — hier und in ganz Österreich den jüdischen Angehörigen der freien Berufe den Boden unter den Füßen bereits entzogen hat.

In Deutschland, in den westeuropäischen Staaten und in Amerika, Ländern, die sich volkswirtschaftlich und politisch einer gigantischen Prosperität erfreuen und außerdem nur einen verschwindenden Prozentsatz von jüdischer Bevölkerung beherbergen, *kann deshalb von einer drohenden Expropriation der Juden keine Rede sein.* Tritt jedoch an die Stelle der Prosperität Stagnation oder Depression, so müssen wir, um das Horoskop stellen zu können, bloß den Blick auf die sogenannten Gründerjahre zurück werfen und auf die Finanzkrisis des Jahres 1873. Damals wurde in Deutschland der politische Antisemitismus geboren und *die Entziehung der jüdischen Gleichberechtigung vom Volke verlangt;* selbst unter den heutigen Verhältnissen aber werden gegen die Juden gerichtete Einwanderungsverbote und -Erschwerungen allenthalben als Schutzwehr errichtet.

In der ständigen Rubrik der antisemitischen Halb- und Unwahrheiten taucht mit einer gewissen Monotonie der Gedanke immer wieder und wieder auf, die Juden seien überall, in allen Ländern und in allen Zweigen der wirtschaftlichen Tätigkeit, die Hauptträger des Kapitalismus. Es ist noch nicht länger als ein Dezennium, daß *sogar in wissenschaftlichen Kreisen* erst die Erkenntnis zu dämmern begann, daß mit der Legende aufzuräumen sei, als verabscheuten die Juden Handwerk und Ackerbau, als bestände zwischen ihnen eine fabelhafte Solidarität und *als schwämmen sie in Überfluß.** Erst einzelne

* Unter „Judennot" verstand man fast überall nur politische Verfolgungen. Sogar Herzl sprach zu Beginn seiner zionistischen Tätigkeit von einer „aufsteigenden' Klassenbewegung Ein Gelehrter und Soziolog von der Bedeutung Gumplovicz' war der Meinung, als hätten die Juden noch nie eine solche Macht besessen und wäre es ihnen nie so gut gegangen wie heute.

Artikel in englischen und französischen Fachblättern, vor allem aber die Referate auf den zionistischen Kongressen ließen erkennen, wie unsäglich traurig es gerade mit der Berechtigung dieses besten und am häufigsten gebrauchten antisemitischen Agitationsmittels, der Schilderung der ungeheuren Macht der Juden, stehe. Es geht uns wie mit den anderen antisemitischen Anwürfen: sie zerrinnen uns unter den Händen.

Anlaß zu dieser bisherigen Meinung war die Tatsache der größeren Wohlhabenheit derjenigen Juden, die seit Generationen hier ansäßig waren, in Deutschland, in den industriereichen Teilen Westösterreichs, in Frankreich, Italien, England und Amerika, und ferner die Tatsache einer Anzahl überreicher Juden hierselbst. — In diesen Ländern ist es einer großen Anzahl von Juden gelungen, sich vom Kleinhandel zu Großkaufleuten und Industriellen aufzuschwingen. Sie haben den Bann, welcher sie bis in das 18. Jahrhundert auf niedere, von den Christen verachtete Arten des Handels beschränkte, gebrochen und spielen heute in der Hochfinanz, im Warenhandel und in der Industrie eine führende Rolle. Juden sind es nicht zum geringsten Teile gewesen, welche durch die Ausbildung des Aktien- und Börsenwesens unserem heutigen Wirtschaftsleben mit seiner Leichtigkeit des Warenumsatzes und seiner enormen Verbesserung der Verkehrsmittel, aber auch mit seiner zügellosen Konkurrenz und wilden Spekulation seinen charakteristischen Stempel aufgedrückt haben. Die Juden bringen in erheblich größerem Verhältnis Leute hervor, welche neben Energie und Wagemut auch große geistige Beweglichkeit, insbesondere schnellere Auffassung und Kombination besitzen; und gerade Personen dieses Schlages bedurfte man namentlich um das mittlere Drittel des vorigen Jahrhunderts, als das Bürgertum sich eben die Freiheit errungen hatte und die Fortschritte der Technik das wirtschaftliche Leben dieser Länder zu ungeheuren Dimensionen brachte. Unsere Tabelle* zeigt aber, *wie absolut und relativ klein gerade in diesen Ländern die Zahl der Juden ist.* Und wie irrte sich die öffentliche Meinung auch hier! Es hat nur die oberste Schichte der Juden, die gleichzeitig auch an der gerade damals stark einsetzenden *allgemeinen kapitalistischen*

* Siehe nebenstehend.

Zahl und Dichtigkeit der jüdischen Bevölkerung der Welt um das Jahr 1900

(nach Ruppin)

I. Europa			Unter 10.000 Einwohnern sind Juden
Rußland			
Ansiedlungsrayon ohne Polen	3,558.060		1080
Russisch-Polen	1,316.576		1401
Ostseeprovinzen	79.363		332
Übriges europäisches Rußland	128.344		22
	Summe	5,082.343	493
Österreich			
Galizien	811.371		1109
Niederösterreich	157.278		507
Bukowina	96.150		1317
Böhmen	92.745		147
Übriges Österreich	67 355		78
	Summe	1,224.899	468
Ungarn		851.378	442
Deutschland		586.833	104
Rumänien		269.015	455
Großbritannien		188.000	45
Niederlande		103.988	204
Frankreich		86.885	22
Europäische Türkei		75.295	125
Italien		43.550	13
Bulgarien mit Ostrumelien		33.717	90
Schweiz		12.551	38
Belgien		12.000	18
Griechenland		8.350	34
Bosnien und Herzegowina		8.213	53
Serbien		5.102	22
Dänemark		4.080	19
Schweden		3.402	7
Spanien		2.500	1
Gibraltar		2.000	730
Portugal		1.200	2
Luxemburg		1.201	51
Kreta		728	24
Norwegen		214	1
Cypern und Malta		130	—
	Zusammen rund	8,608.000	

			Unter 10.000 Einwohnern sind Juden
II. Amerika			
Vereinigte Staaten		1,136.240	146
Kanada		16.432	30
Argentinien		6.755	15
Kuba		4.000	23
Surinam		1.250	140
Mexiko		1.000	1
Curacao		831	300
Peru		498	17
Venezuela		411	2
Übriges Amerika		5.000	—
	Zusammen rund	1,172.000	
III. Asien			
Russisch-Asien			
Kaukasus	58.571		63
Sibirien	34.447		60
Mittelasien	12,729		16
	Summe	105.747	48
Palästina		78.000	1200
Kleinasien und Syrien		65.000	55
Persien		35.000	39
Arabien		20.000	?
Turkestan und Afghanistan		18.435	?
Indien		18.228	1
China und Japan		2.000	0·04
	Zusammen rund	342.000	
IV. Afrika			
Marokko		150.000	300
Algier		57.044	120
Tunis		45.000	265
Südafrika		30.000	67
Ägypten		25.200	26
Tripolis		10.000	125
	Zusammen rund	317.000	
V. Australien und Neuseeland		17.033	36
In der ganzen Welt rund		10,456.000	

Entwicklung partizipieren konnte, sich zu großen, zum Teil *enormen Reichtümern* emporgearbeitet; eine Schichte übrigens, die heute zum größten Teile nicht mehr dem Judentum angehört. Der Durchschnitt der übrigen jüdischen Bevölkerung dieser Länder steht insofern über dem allgemeinen Durchschnitt, als ein eigentliches *Proletariat* ihr fehlt. Die Fabel aber vom Reichtum der Juden, der so groß sei, daß der nationale Wohlstand der Christen dadurch gefährdet werde, ist lächerlich, wo sie nicht von vornherein einfach böswillig ist.*

Mit Recht schrieb vor einigen Jahren eine englische Zeitschrift:

Die Juden, als Volk betrachtet, sind nicht reich; in ihren Reihen befindet sich eine größere Anzahl armer Personen als unter den Bekennern irgend eines anderen Glaubens, so daß der Prozentsatz des durchschnittlichen Reichtums des jüdischen Volkes weit geringfügiger ist als bei anderen Völkern (*The Statist*).

---

* Die Juden haben das Geld! Das ist insoweit richtig, als *der Kaufmann als solcher* derjenige ist, der das *bare* Geld hat. Aber das Geld ist nur ein Abfall des Nationalvermögens, welches der weit überwiegenden Grundmasse nach *in den Immobilien* liegt. Das mobile Kapital *kann sich zwar leichter ausdehnen* als der Grundbesitz, aber es kann auch über Nacht vollständig in nichts zerfließen. Das immobile Vermögen ist stabil und sicher und geht nur bei Leichtsinn und Unfähigkeit der Besitzer zugrunde. Speziell der wohlhabende jüdische Kaufmann ist ein solcher, der in der Regel *nur* mobiles Vermögen besitzt. Hat ein solcher ein Vermögen von 20 Mille, so gilt er als reich, und man muß auch in unseren Ländern in der jüdischen Bevölkerung außerhalb der Großstädte weit gehen, bis man die Leute mit solchem Vermögen in Dutzenden antrifft. Hat aber der autochthone Städter oder der Bauer nur ein Haus, beziehungsweise ein Grundstück, so ist er dem „reichen" Juden an Besitz äqual. *Für die Masse des Großgrundbesitzes aber, für die kolossalen durch Fideikommisse und Majorate geschützten Latifundien existiert auf der anderen Seite durchaus kein Äquivalent.* Es verrät eine vollständige Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse, einen vollständigen Mangel an ökonomischem Denken, immer wieder auf den Fall Rotschild hinzuweisen. Der Fall Rotschild ist als *ein ganz singuläres Moment* eben so wenig entscheidend, wie der der Fugger im 16. Jahrhundert. — Die Besitzverhältnisse der Juden ändern sich unglaublich rapid, je weiter weg man von der Großstadt gegen das flache Land zu geht. Dem Kramladen der Dorfjuden, welcher gewöhnlich nur einige Hunderte Wert beträgt, die er zudem dem Grossisten schuldig ist,

Es kennzeichnet dieser Satz das Durchschnittsverhältnis der wirtschaftlichen Zustände des Gesamtjudentums aus *allen* Ländern. Nähme man das Durchschnittsverhältnis nur aus den *einzelnen* Ländern, so müßte man sagen, daß die Juden in unseren Ländern im Durchschnitt w o h l h a b e n d, und daß die Osteuropas und ihre Exklaven in England und Amerika, ebenso wie die in Asien und Nordafrika a r m sind.

Obwohl *bei uns* also die Zustände befriedigend sind, wird doch bei einigermaßen genauerem Sehen ein Unterschied augenfällig zwischen den Verhältnissen in West- und denen in Mitteleuropa, namentlich Österreich-Ungarns. Es ist auch hier — von der sehr dünnen kapitalistischen Schichte abgesehen — von einer a u f s t e i g e n d e n Klassenbewegung heute nichts mehr zu sehen, im Gegenteil könnte man viel eher, wenn auch nicht von einer progredienten Pauperisierung, so doch von einer effektiven Wendung zum Schlechteren berichten, über deren Ursachen wir bald sprechen werden. In Ungarn und in Mähren, wo hier die Hauptmasse der Juden sitzt, sind die in den kleineren Städten und Gemeinden Wohnhaften in denjenigen Gegenden, wo nicht eine Industrie entstanden ist, zweifellos deklassiert worden. Unüberblickbar groß ist die Zahl derjenigen, welche Schiffbruch gelitten haben und durch die Wechselfälle des modernen Wirtschaftslebens gezwungen wurden, ihren Be-

---

steht der Bauernhof gegenüber, welcher überall einige — in den besserkultivierten Gegenden viele — Tausende Wert hat. Und trotz allen Anwachsens des Proletariats stellt dieser mittlere arisch-christliche Bürger- und Bauernstand doch noch ein zufriedenstellendes Kontingent, im Vergleich zu den Unmassen jüdischen Elends in Osteuropa. — *Trotz des unendlich schweren Kampfes, trotz der auch von feindlichster Seite anerkannten Findigkeit und Energie ist das Nationalvermögen der Juden heute gleich Null und haben 7/8 der Judenheit einen ununterbrochenen Kampf gegen erdrückende Not.*

Treffend sagt darüber Pinsker: „Als vereinzelte Juden aber nicht als jüdische Nation führen wir seit Jahrhunderten den harten und ungleichen Kampf ums Dasein, in der Vereinzelung mußte jeder für sich seinen Geist und seine Energie für ein Stück Boden und etwas sauerstoffhaltige Luft verzetteln. — In diesem verzweifelten Kampf unterlagen wir nicht. Aber der Krieg, den wir führten, und den wir noch weiß Gott wie lange führen werden, galt nicht mehr dem Vaterland, sondern der kümmerlichen Erhaltung von Millionen verelendeter, hausierender Juden."

ruf zu wechseln und dann mühsam in der Großstadt eine kaufmännische Anstellung als Agenten, Verkäufer, Platzvertreter, Reisende und wie alle diese Luftberufe heißen, zu suchen. Von den kleinen und mittleren Kaufleuten in der Großstadt selbst sind gut ein Drittel Existenzen, die immer alle mögliche Equilibristik aufbieten müssen, um sich über den gerade nächsten Ultimo hinüberbalancieren zu können. Die relativ sehr geringe Zahl derjenigen, welche z. B. in dem reichen Wien imstande sind, die niedrigste Kultussteuer zu zahlen, die übereinstimmenden Berichte von sämtlichen Gemeinden und Wohltätigkeitsanstalten, die alle ein großes Aufsteigen der Ziffern der Unterstützungsbedürftigen konstatieren, zeigen, daß auch in dem Österreich *außerhalb Galiziens* nicht alles aufs glänzendste bestellt ist.*

Die gedankenfaule Masse, welche bei dem Wort „Jude" stets an Kapitalismus denkt, — auch die betroffenen Juden selbst sind unter dieser Masse! — sie sieht nicht, daß alle wirtschaftlichen Nachteile und schwierigen Erwerbsverhältnisse

---

* Wo diesbezügliche Statistiken da sind, läßt sich der *Beginn* einer Verschlechterung auch bereits durch leise Verschiebungen in den großen Zahlen auch schon ziffernmäßig erfassen. Für Ungarn, wo mit Bestimmtheit der gleiche Prozeß stattfindet, fehlen solche Daten leider. Für Mähren aber, das als eines der *reichen* Länder der Monarchie gilt und dessen Juden auch zu den bestgestellten Österreichs gehören, entnehmen wir einem statistischen Berichte über die dortigen Verhältnisse folgendes:

Die gesetzlichen Beschränkungen, denen die Juden früher ausgesetzt waren, wurden in neuerer Zeit abgelöst durch andere Verhältnisse, welche den Juden die Existenzbedingungen erschwerten und zum Teile sogar untergruben. Dadurch, daß die tschechische Bevölkerung, unter welcher die mährischen Juden hauptsächlich lebten, sich in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts kulturell und wirtschaftlich auf ein immer höheres Niveau erhob, insbesondere durch Begründung von Mittel- und Fachschulen, besonders Handels- und Gewerbeschulen in den Provinzstädten Gelegenheit erlangte sich auszubiden, *wandten sich viele Tschechen dem Handel und Gewerbe zu* und ließen sich als Kaufleute oder Handeltreibende in Orten nieder, in welchen sich bisher der Handel ausschließlich in den Händen der Juden befand. Durch das gleichzeitig aufstrebende nationale Element unter den Tschechen *wurden nun die tschechischen Kaufleute und Gewerbetreibenden den Juden von der Bevölkerung vorgezogen,* welche im Juden nicht nur den Andersgläubigen, sondern zum großen Teil auch den *Deutschen* sah, da die Juden infolge der Eigenart der mährischen

seit jeher der weitaus überwiegenden Mehrheit der Judenschaft viel empfindlicher waren als der übrigen Bevölkerung.

Vorgänge, die dem Menschen unter den Augen emporwachsen, beobachtet er nicht, wenn er sie nicht plötzlich vor sich hintreten sieht und sie ihn nicht aus dem gewohnten Schlendrian plötzlich herausreißen. So konnte *die stete und fortschreitende Abdrängung der Juden von ihren Erwerbsquellen* ihnen selbst so lange entgehen, daß sie — irregeleitet von dem raschen Aufstieg der verhältnismäßig wenigen jüdischen Millionäre — selbst von einer „aufsteigenden Klassenbewegung" sprachen und das unermeßliche Reservoir des Elends im Osten und ihren eigenen harten Existenzkampf übersahen.

Der Jude reüssiert nur dort, wo er eine Lücke im nationalen Wirtschaftsleben ausfüllt, wo er seine Berufstätigkeit Bedürfnissen widmet, *die vor ihm gar nicht berücksichtigt wurden.* Eine Illustration für die Tatsache, daß er, wenn er es auf einen grünen Zweig bringen will, immer *neue,* der Volks-

---

Verhältnisse bis in die neueste Zeit nicht nur untereinander deutsch sprachen, sondern bei Wahlen auch gewöhnlich zugunsten der deutschen Kandidaten ihre Stimmen abgaben. So kam es, daß die Stellung der Juden sich zusehends verschlechterte. Hiezu kam vielfach *die antisemitische Bewegung,* welche sich allmählich über das ganze Land verbreitete und den wirtschaftlichen Boden der Juden zu untergraben und ihre sozialen Aufwärtsstrebungen zu unterbinden trachteten. Die künstliche Erschwerung der wirtschaftlichen und Erwerbsverhältnisse traf *insbesondere die Juden auf dem flachen Lande* und in den kleinen Städten. Hiezu kam auch noch der *allgemeine* Niedergang der kleinen Handelsstädte. Ein deutliches Zeichen für die Strömung der Juden vom Lande in die Stadt bildet die *Auflösung mehrerer alter Judengemeinden* in kleinen Orten, in welchen eine rapide Abnahme der jüdischen Bevölkerung erfolgte. (Haas, Die Juden in Mähren, Zeitschr. f. Demogr. u. St. d. J., Jg. IV).

Unter der Gesamtbevölkerung Mährens bildeten die Juden:

im Jahre	1869	mit	42.644	Seelen	2·13%
„ „	1880	„	44.175	„	2·05%
„ „	1890	„	45.324	„	1·99%
„ „	1900	„	44.255	„	1·84%

Aus einem Lande, wo es ihr sehr gut geht, ist eine Bevölkerung noch nie abgeströmt. Diese Zahlen sind ein leises Symptom für die auch in diesem reichen Lande unter der Oberfläche sich abspielenden Prozesse.

wirtschaft nützliche Erwerbzweige ausfindig machen muß, ist der Umstand, daß es *bei uns* jüdischen Handwerkern nie gelingt, unter der christlichen Bevölkerung Posto zu fassen, außer wo es ihnen glückt, sich zu Spezialisten zu vervollkommnen. Der Jude füllt die Lücken in der Wirtschaftsordnung aus, aber er verdrängt niemanden.

Der naive Volksverstand schließt, daß der vor seinen Augen aufgeschossene Reichtum einiger hundert Juden notwendigerweise nur dadurch entstanden sein könne, daß sie das Vermögen der christlichen Bevölkerung an sich gezogen hätten; er verkennt die Tatsache, daß die technischen Errungenschaften, die freie Entwicklung des Staatslebens, eine weitsichtige Handelspolitik von derartigen ökonomischen Folgen waren, daß man der Juden geradezu bedurfte, um diesen neuartigen und gesteigerten Anforderungen genügen zu können. Nicht allein Konkurrenz und Wettbewerb haben die verhältnismäßig wenigen Juden auf ihre materielle Höhe gebracht, sondern der *durch sie geschaffene nationalökonomische Fortschritt.* Man merkt das nicht nur an den großen Bankhäusern und industriellen Unternehmungen, die schon durch die riesige Zahl der daselbst beschäftigten Arbeiterheere volkswirtschaftlich von ungeheurem Wert sind, sondern man beobachtet dasselbe Gesetz bis hinunter zu den kleinsten Juden, bis zu den Hausierern und Dorfkrämern; nirgends haben diese *andere Hausierer* oder *autochthone Dorfkrämer* verdrängt, sondern sie haben die Land- und Provinzbevölkerung aus dem früheren Stadium der Autarkie herausgehoben und in den Weltverkehr eingeschaltet. *Nur wenn die Ware beim Konkurrenten nicht zu haben ist, oder wenn man sie besser und billiger bekommt, kauft man sie beim Juden.*

Heute nun treten durch die Bevorzugung seitens der Bevölkerung und der Verwaltung, wie überall sich konstatieren läßt, automatisch in den Dörfern, in den Großbetrieben, in den Industrien, wie in den städtischen Geschäften, und in Polen und Rumänien durch gesetzliche Regelung, allgemach an die Stelle der großen und kleinen Juden die eingeborenen Christen.

Sobald die Bauernbevölkerung von den Juden einmal in den Weltverkehr gebracht worden ist, wird der jüdische Kleinhändler ersetzt durch christliche Konkurrenten oder durch Produktiv-

genossenschaften und Konsumvereine. Der jüdische Zwischenhandel löst sich von selber auf. Aber auch das christliche Großkapital des Adels, des Klerus usw. wird, sobald einmal das Terrain von den Juden ausprobiert ist, kühn und wendet seine bis jetzt in den Sparkassen und im Rentenbesitz gelegenen Gelder der Industrie und dem Bankbetrieb zu. Dieses Kapital, welches — wenn auch viel weniger agil — an Masse dem jüdischen ungemein überlegen ist, steckt schon jetzt anonym in den Aktiengesellschaften und Banken und wird zu einem gefährlichen Gegner der jüdischen haute finance.

Sogar die großen Banken hören auf, von Juden geleitet zu werden; weder der Großhandel, noch das Bankwesen, weder die Industrie noch der Kramhandel sind heute noch in demselben Maße die Domäne des Judentums, als sie es vor zwei Jahrzehnten noch gewesen sind; *die aufsteigende Klassenbewegung hat in ihr Gegenteil umgeschlagen;* in kultureller Beziehung besteht sie zwar noch, indem auch der ärmste unter den jüdischen Hausierern trachtet, seine begabten Söhne studieren zu lassen — die Folge davon aber ist nur ein Heer von Intelligenzproletariern.

In Österreich, Rußland und Rumänien herrscht zudem eine Partei, deren Programm der Judenhaß ist. Doch auch in den Anschauungen aller übrigen Welt haben die Grundsätze dieser Partei Wurzel gefaßt. Die von ihr intendierte und auch tatsächlich erreichte Verachtung des jüdischen Volkes gründet sich auf die von ihr behauptete Inferiorität, ihre angebliche Sittenlosigkeit, aber in erster Linie auf die *angebliche wirtschaftliche Ausbeutung* der Arier und auf ihre ökonomische Vorherrschaft. Das Volk bedachte nicht, daß durch die Juden immer *neue* Erwerbsquellen erschlossen, immer *neue* Güter in Umlauf gebracht wurden, es blieb bei seiner Behauptung, *die Juden lebten als Parasiten von dem, was durch die Arbeit der Christen geschaffen wurde.* Der durch sein Nationalbewußtsein stolzgemachte Rassentheoretiker vereinigte sich mit der ultramontanen Internationale, die in der Unschädlichmachung des Juden die Ausrottung aller kirchenfeindlichen Ideen erblickte; der Feudaladel, der, bange gemacht durch die Verbitterung der sozial unterdrückten Klassen, den Versuch machte, diese Ver-

bitterung auf ein anderes Objekt abzuleiten, verband sich mit dem daniederliegenden Kleinbürgertum, welches in der jüdischen Konkurrenz die alleinige Ursache seines sozialen und ökonomischen Tiefstandes erblickte.*

* Ist es wahr, daß überall wo Juden wohnen, das Volk schlechter lebt; ist es wahr, daß die gesamte Tätigkeit der Juden auf Ausbeutung hinausläuft, die das Volk zugrunde richtet?

Auf der Pariser Weltausstellung 1900 war eine Serie von statistischen Tabellen und graphischen Darstellungen ausgestellt, durch welche die Wirksamkeit der Juden in Rußland interessant illustriert wird. Durch Tabelle I wurde nachgewiesen, daß im Ansiedlungsrayon der Preis von Grund und Boden um 19 Prozent höher ist als in den Gouvernements, wo den Juden der ständige Aufenthalt verboten ist; Syphilis und Prostitution grassieren unter der Bevölkerung dort weit weniger als im übrigen Rußland, und selbst die Zahl der Verbrechen ist geringer. Eine weitere Tabelle beweist, daß im Rayon der Steuerrückstand geringer, der Viehreichtum größer ist als in den judenreinen Gouvernements und daß ferner in den 25 Gouvernements des Ansiedlungsrayons jährlich für 8,000.000 Rubel weniger Schnaps verbraucht wird. — Was die Juden selbst betrifft, so wird zahlenmäßig darauf hingewiesen, daß ein jüdischer Verbrecher auf 2710 Menschen kommt, während bei der übrigen Bevölkerung Rußlands ein Verbrecher schon auf 715 Menschen entfällt. Die Juden stecken nur im Detailhandel, befassen sich sehr wenig mit Großhandelsunternehmungen. Die Zahl der jüdischen Handwerker beträgt 78 Prozent aller Handwerker, wiewohl die Juden kaum 20 Prozent der Gesamtbevölkerung bilden.

Auf ein anderes bekanntes geschichtliches Faktum weist eine jüngst bekannt gewordene Äußerung eines früheren spanischen Ministers (Manuel Ruy Zorilla) hin: „Die Vertreibung der Juden ist der größte Frevel in unserem Lande gewesen, ein unverzeihliches Verbrechen an der Zukunft unseres Volkes. Mit den Juden hat man vertrieben die Industrie, den Handel, alle Mittel der bürgerlichen Wohlfahrt. Dieser selbstmörderischen Wut verdanken wir das unsägliche Elend unseres Volkes.“ Über die kapitalistische Ausbeutung des deutschen Volkes, als es — zu einer Zeit, wo die Juden aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet worden waren — durch Mangel und Not zu den Bauernkriegen getrieben wurde, haben wir an anderer Stelle berichtet. Dergleichen Exempel gibt es in Masse. Die meisten mittelalterlichen Städte, die die Juden vertrieben haben, haben sie immer kurze Zeit darauf wieder zurückverlangt. — Wenn es auch genug schamlose jüdische Ausbeuter gibt, die natürlich auch vor jüdischen Ausbeutungsobjekten nicht Halt machen, so ist doch *die seit Jahrzehnten geübte Art, die Gesamtwirkung des Judentums als schamlose Ausbeutung zu bezeichnen*, geradezu frevelhaft. Es sind nicht die schlechtesten Elemente, die dieser stetig geübten Suggestion nach natürlichen Gesetzen erliegen.

Daß in allen Ländern und Zeiten, wo die Juden die Kaufleute und Repräsentanten des mobilen Kapitales waren, weite Kreise in Abhängigkeit von ihnen gerieten und verarmten, mag — auf das gehörige Maß reduziert — richtig sein; es ist dies *eine, die kapitalistischen Wirtschaftsformen stets begleitende Eigentümlichkeit*, die wir mit Regelmäßigkeit und vielleicht noch grausamerer Deutlichkeit stets auch dort konstatieren können, wo die Juden, wie z. B. in Deutschland im 15. Jahrhundert und zur Zeit der Bauernkriege, aus dem Wirtschaftsprozeß ganz ausgeschaltet waren. Die Verwüstungen durch den Kapitalismus, wie die Verarmung und die Ausbeutung der schutzlosen Klassen erfolgen *von selbst und automatisch und unabhängig von jeder Rassenanlage* und müssen selbstverständlich durch die ihnen immanente Zerstörungskraft dort, wo ihnen keine soziale Gesetzgebung den Weg verlegt, die krasseste Form annehmen. Daß in geschäftlichen Dingen jedoch die Juden in der Regel den Christen über sind, ist wieder eine Sache für sich.

Der Antisemitismus ist *deutsches Gewächs*, er trägt den Erdgeruch des teutonischen Nährbodens. Der Antisemitismus hat die Juden zu Trägern einer spezifischen Korruption gestempelt, und er weiß sich nicht genug zu tun in sittlicher Entrüstung über die Verderbnis, welche die naturalistische jüdische Weltanschauung über die „arischen" Völker gebracht hat. Demgegenüber steht die Kraft und die Wucht der unumstößlichen und sich immer wieder wiederholenden Tatsachen. Wenn man über die Korruptionsaffären der letzten Jahrzehnte Statistik führt, so fällt sie nicht zu ungunsten der Juden aus. Seit dem berüchtigten Calonne und dem noch berüchtigteren Schotten Law hat es stets eine große Anzahl arischer Industrieritter gegeben, die dem Volk seine Ersparnisse herausschwindelten. Die „Union generale" des Ritter v. Bontoux, die in ihrem Fall Hunderttausende von Existenzen und Milliarden von Werten begrub, war eine Schöpfung ausschließlich arischer Korruption. In Erinnerung stehen noch die vor einigen Jahren erfolgten Bankbrüche in Pommern und Sachsen. Diese Zusammenbrüche waren *grundverschieden von allgemeinen Katastrophen*, deren elementaren Verheerungen sich schließlich auch die solidesten Institute nicht entziehen können.

Nationalität und Konfession haben mit Bankschwindel und Krach nichts zu tun. Wirtschaftliche Auswüchse sind international und interkonfessionell. Unter Leuten, welche den gleichen Erwerb haben, finden sich auch die nämlichen Vergehungen, und der Handel, welcher das westliche Europa reich gemacht hat, weist Betrug und Schwindel als seine Nachseiten auf.

Heute ist es durch die antisemitische Agitation zum Gesetz geworden, daß ein Jude kein Amt und keine öffentliche Stellung bekleiden darf, und daß auch im geschäftlichen Leben die Berührung mit dem Juden nach Möglichkeit zu vermeiden sei, daß unter keiner Bedingung von früher im Amte befindliche jüdische Angestellte und Lehrer befördert, und daß sogar jüdische Advokaten und Ärzte nicht konsultiert werden. Es ist allgemeine Norm, daß man dem Juden in Handel und Wandel aus dem Wege gehen und ihn boykottieren soll.

Aber *nicht der Antisemitismus allein* ist es so, der uns verfolgt, sondern mehr noch die allgemeine kapitalistische Entwicklung, die die großen Vermögen immer mächtiger werden läßt, den Mittelstand aber proletarisiert. Gerade sehr viele *jüdische* Kleinhändler werden durch Großindustrie und Großhandel zu Boden geworfen.* Die moderne Sozialpolitik geht ferner dahin, den Konsumenten *unmittelbar* dem Produzenten zuzuführen. *Durch das Gesetz der Selbsterhaltung der anderen wird der Jude überflüssig, außer bei Überführung zu neuen Funktionen.* Dazu tritt der Umstand, daß für die Autochthonen das eigene Arbeitsfeld zu eng wird und sie daher dort, wo sich ein locus minoris resistentiae der fremden Wirtschaftsgruppe bietet, sie diese, um selber den für die Exploitation notwendigen Platz einnehmen zu können, verdrängen. So wurde das Riesenkontingent der jüdischen Hausierer fast überall den Kleingewerbetreibenden geopfert, ohne daß eine vernünftige Sozialpolitik es versucht hätte, sie in andere Erwerbsgebiete hinüberzuleiten.**

* Es ist bekannt, aber stets verschwiegen, daß bei dem großen Börsenkrach des Jahres 1873 diejenigen, welche am stärksten darunter gelitten haben, die mittleren und kleinen Juden waren.

** Seit den Siebzigerjahren befaßt sich die österreichische Gesetzgebung unablässig mit den überwiegend von Juden repräsentierten Erwerbs-

Ein klarer und unbeirrbarer Blick entdeckt im ewigen Fluß der menschlichen Dinge Wellen, die stetig wiederkehren, und hinter den Wellen erkennt er die Gesetze, die ihren Bewegungen zugrunde liegen. Die Geschichte zeigt, daß *wo einmal die nationale Differenzierung im wirtschaftlichen Leben angebahnt ist, die Lage der Juden sich fortgesetzt verschlechtert.* Zur Zeit des Aufschwunges werden sie durch den nationalen Kaufmannsstand ersetzt, zur Zeit des Stillstandes und Niederganges sind sie das Opfer der Unzufriedenheit. Dort wo die Juden in beträchtlicher Anzahl leben, können sie nur in unentwickelten und ungeschlossenen Wirtschaftskörpern sich ungehemmt entwickeln.

Die Geschichte der Weltwirtschaft hat uns eine Reihe solcher Vorgänge aufbewahrt, von denen wir — nach Mayer — nur noch einen, den ältesten und zugleich markantesten, zur Vergleichung heranziehen wollen. Wir denken an das phönizische Handelsvolk und seine monopolistische Beherrschung des damaligen Handels der ganzen Welt. Nun findet diese Handelsherrschaft ohne alle Katastrophen, ohne geschichtliche Ereignisse ein langsames aber nahezu vollständiges Ende. Und die Ursache dieses unaufhaltsamen Verfalles kennen wir genau. Phönizien war kein Reich, kein Land gewesen, sondern eine Anzahl von Städten mit in der Regel ganz schmalem Zubehör von Festland, die Bevölkerungsziffern derselben standen in einem eklatanten Mißverhältnis zu ihren in Zeit und Raum weit ge-

---

zweigen: das Gesetz über den Wucher, den Ratenhandel, den Loshandel, über die Sonntagsruhe und über die Ausverkäufe, die Einschränkungen des Börsenverkehrs, die Novelle zum Gewerbegesetz, die Verordnungen über das Gasthaus-, Schank- und Trödlergewerbe, über den Hausierhandel, den Befähigungsnachweis, die Aktionen zur Ausschaltung des Zwischenhandels durch *Produktiv- und Konsumgenossenschaften,* die Raiffeisenkassen, — all das sind zum größeren Teile Erscheinungen, die durchaus sympathisch sind und den modernen sozialpolitischen Tendenzen entsprechen. Dadurch aber, daß sie die durch den kapitalistischen Konzentrationsprozeß bedingte Zermalmung des jüdischen kleinbürgerlichen Mittelstandes noch begleiten, wird diese Depossedierung aus diesen großenteils ohnehin kümmerlichen Berufsarten für die wirtschaftliche Existenz der jüdischen Masse, die sich gegen die Proletarisierung sträubt und im Gegensatz zu anderen Deklassierten die Beamtenlaufbahn versperrt findet, katastrophal.

streckten Unternehmungen; *sobald größere Städte und volksreichere Nationen die Konkurrenten der Phönizier geworden waren, mußten sie unterliegen.* Diese Konkurrenz erwächst ihnen nun in den griechischen Landen. Die Phönizier hatten in dem damaligen Hauptkulturland, in Griechenland, vielfach die ungefähre Stellung der Juden in Europa während der ersten Jahrhunderte des Mittelalters eingenommen, sie waren dort die einzigen Kaufleute. Allmählich aber entwickelte sich in Griechenland selbst ein heimischer Kaufmannsstand, und diesem letzteren mußten die phönizischen Kaufleute zuerst in der Heimat, bald aber auch auf dem Weltmarkte weichen. Es geht den Phöniziern durch die Griechen wie Jahrtausende später den Portugiesen und den Holländern durch die Engländer, und wie jetzt diesen, wenigstens angeblich, durch die Deutschen und Amerikaner.

* * *

Im Gegensatz zu der immerhin noch günstigen Lage der Juden in Westeuropa steht das Elend der Juden im europäischen Osten.

Je weiter der Statistiker nach Osten geht, um so grauer wird das Bild. Der völlige Mangel von Großindustrie und Großhandel in Galizien und ihre geringe Entwicklung in Rußland, Rumänien und der Türkei haben es den Juden dieser Länder unmöglich gemacht, von ihren Fähigkeiten den rechten Gebrauch zu machen, und so fristen sie im Kleinhandwerk und Kleinhandel ein kümmerliches Dasein, indem sie sich durch ihre eigene große Anzahl, welche die in jenen Ländern wirtschaftlich nötige und wünschenswerte Zahl von Kaufleuten und Handwerkern weit übersteigt, eine mörderische Konkurrenz bereiten. Man bedenke nur, daß in einem kulturell so rückständigen und noch ganz agrarischen Lande wie Galizien im Jahre 1900 unter 7,300.000 Einwohnern 810.000 Juden waren, von denen mindestens 600.000 dem Handelsstande angehören. Schon hiernach (also ganz davon abgesehen, daß es doch auch noch christliche Händler gibt) *gehört jeder zwölfte Mensch in Galizien zum Handelsstande!*

Die dadurch bedingten Mißverhältnisse müssen sich aber

durch den gegenwärtigen Expropriierungsprozeß *noch immer schärfer* herausbilden.

In Galizien war als Ersatz für den Bürger- und den Kaufmannsstand, den Polen nicht imstande war, aus eigener Kraft zu erzeugen, von Kasimir dem Großen und seinen Nachfolgern die damals ja sehr wohlhabende deutsche Judenschaft ins Land gerufen worden. *Erst seit ganz kurzer Zeit entsteht nun jetzt auch dort ein zunächst spärlicher heimischer Handelsstand;* und kaum daß dieser geboren, wird der erbgesessene jüdische Konkurrent von Amts und Landes wegen durch die „Kolka rolnice", d. h. nationalen Handelsgesellschaften auf Trockene gesetzt.

Der eben erst entstehende einheimische Bürgerstand ist nicht nur imstande, sondern geradezu darauf angewiesen, die Aufgaben, die der Jude bis jetzt erfüllte, selber zu übernehmen. Der Jude hat auf einmal niemanden mehr *zu ersetzen.* Seine soziale und wirtschaftliche Funktion wird hinfällig. Er ist nicht nur überflüssig, sondern sogar schädlich, denn er hat jene Berufe inne, die die Erwerbsquellen der neuen Bourgeoisie hätten bilden sollen. Er verliert seine „Existenzberechtigung" im Land und um seine Existenzmöglichkeit muß er einen Kampf auf Leben und Tod mit dem autochthonen Mittelstand aufnehmen.

Daß die jetzt häufigen Darlegungen über das Elend der Juden in Galizien nicht übertrieben sind, zeigt die Höhe der Ziffern der jüdischen Auswanderung und zeigt ferner der Umstand, daß gerade gegenwärtig der galizische Landesausschuß selbst eine Enquete über „die schlechte wirtschaftliche Lage der galizischen Juden" vorbereitet. Wenn in einem Lande, dessen *christliche* Bevölkerung schon die ärmste der ganzen Monarchie ist, die offizielle, de facto christliche Behörde noch eine besondere Enquete über die Lage der *Juden* veranstalten muß, so ist das allein schon ein Beweis dafür, daß der Hinweis auf den katastrophalen Charakter der gegenwärtigen Entwicklung *kein leichtsinniges Spiel mit Worten* ist.

In Galizien und Rußland sind die Juden noch heute vorwiegend kleine Krämer; es befinden sich unter ihnen, und dies ist sogar ein sehr beträchtlicher Teil, wahre Zwerg- und Krüppelexistenzen, Leute, deren Ladenvorräte oft nicht den Wert von 10 Gulden oder Rubeln erreichen. Neben diesem

Krämer steht der jüdische Schankwirt, der Trödler, der Makler, der Pfandleiher, der Hausierer, der Wucherer — lauter notdürftige Existenzen, die der geringste Unfall gänzlich über den Haufen wirft. Es fehlt überall an Kapital. Selbst die Pfandleiher und Wucherer sind hier nicht wohlhabende Leute im eigentlichen Sinne, sondern Leute, die aus ihren 1000 Gulden Kapital die 200—300 Gulden, die sie jährlich zum Leben benötigen, kreuzerweise herauszuschlagen suchen. Es gibt Hausierer und Straßenhändler, deren gesamtes Betriebskapital einen Gulden nicht übersteigt, und die sich selbst diesen Gulden oder Rubel vom Wucherer borgen müssen. Das Wuchergewerbe darf übrigens hier nicht mit westeuropäischen Augen angesehen werden. Wo das Geld so knapp ist wie hier im Osten, wird derjenige, der ein kleines Kapital hat, immer zehn Bewerber haben, welche sich in ihren Zinsversprechen überbieten, und der Wucher wird so aus den wirtschaftlichen Verhältnissen heraus immer neu geboren. Wuchert der Jude nicht, so wuchert der Christ; in den Erwägungen, die dem neuen russischen Wuchergesetz von 1893 vorhergehen, erkennt der Reichsrat ausdrücklich an, daß der Wucher sich auf dem Lande, seitdem die Juden aus den Dörfern vertrieben sind, *vermehrt* habe.

In Rußland wohnen seit den Maigesetzen des Jahres 1882, die noch heute in wenig geänderter Form ihre Gültigkeit haben, 94% der Juden infolgedessen notgedrungen im sogenannten Ansiedlungsrayon. Sie dürfen selbst hier aber nur in den Städten und Marktflecken leben, während es ihnen verboten ist, auf dem flachen Lande zu wohnen. Außerhalb des Ansiedlungsrayons dürfen nur Großkaufleute, Akademiker und Handwerker mit Befähigungsnachweis wohnen. 1902 wurden aber die Zünfte aufgehoben und den jüdischen Handwerkern die Möglichkeit benommen, ihre Befähigung nachzuweisen; damit verloren sie überhaupt das Recht, außerhalb des Ansiedlungsrayons zu wohnen. Von den 5 Millionen sind über eine Million Arbeiter, Handwerker, Taglöhner und Ackerbauer, die übrigen sind in Handel und Gewerbe beschäftigt.*

* Fabriksarbeiter gibt es in 14 Gouvernements des Ansiedlungsrayons (über die 10 polnischen Gouvernements und 1 Gouvernement des nicht-

Sie sind ferner besonderen Steuern unterworfen; die „Koscherfleischsteuer“ z. B. verteuert jedes Pfund Feisch für den jüdischen Konsumenten um ein Drittel.

„Ich kann versichern“, sagt Leroy-Beaulieu, „daß es in Europa nichts Ärmeres gibt, keine Wesen, denen es mühseliger wird, sich täglich ihr Stück Roggenbrot zu verdienen, als neun Zehntel der russischen Juden.“ Wie in Galizien finden sich auch hier Juden in Menge, denen es an jedem festen Erwerbszweige fehlt, die heute als Makler, morgen als Wasserträger, übermorgen als Schreiber oder Lehrer tätig sind.

Man kann eine richtige Vorstellung von dem Elend, in das die Juden Rußlands durch die Ereignisse der letzten Jahre gestürzt worden sind, gewinnen, wenn man ihre traurige Lage in den sogenannten ruhigen Zeiten kennt. Das von der Jewish Colonisation Association über die Lage der Juden in Rußland

---

polnischen Ansiedlungsgebiets fehlen die Angaben), insgesamt 33.933. Die bei weitem meisten jüdischen Fabriksarbeiter hatte das Gouvernement Grodno, nämlich 10.119, dann folgen Minsk mit 4409 und Wolhynien mit 3947; die übrigen Gouvernements hatten weniger als 3000. Die Gesamtzahl der Fabriken in diesen 14 Gouvernements beträgt 7750, darunter sind 2933, d. h. 38 Prozent in jüdischen Händen. Am stärksten ist der Prozentsatz der jüdischen Fabriksbesitzer mit 68.2 Prozent im Gouvernement Grodno, am geringsten mit 18.5 Prozent im Gouvernement Krim. Im allgemeinen sind die jüdischen Fabriken kleiner als die christlichen; auf eine christliche Fabrik entfallen im Durchschnitt je 36 Arbeiter und 65.000 Rubel Jahresumsatz, auf eine jüdische Fabrik nur je 22 Arbeiter und 31.000 Rubel Jahresumsatz. Die Hauptfabrikationszweige der Juden sind die Textilindustrie, die Brennerei, die Bürstenfabrikation und die Tabak- und Zündholz-Industrie.

Jüdische Handwerker (einschließlich Gesellen und Lehrlinge) gab es im gesamten Ansiedlungsrayon (einschließlich Polen) 500.986, also eine ganz enorme Zahl. Rechnet man sie mit Frauen und Kindern auf 1¼ Million, so ergibt sich, *daß der vierte Teil aller Juden des Ansiedlungsrayons vom Handwerke lebt.*

Das von den Juden am meisten bevorzugte Handwerk ist das Schneiderhandwerk, dann folgt das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe (Fleischer, Bäcker), die Lederindustrie (d. h. vorwiegend das Schusterhandwerk) und die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe (das Tischler- und Drechslerhandwerk).

Ungelernte jüdische Lohnarbeiter gab es im gesamten Ansiedlungsrayon 97.900 und zwar:

veröffentlichte Werk enthält hierüber einige Angaben, die allerdings nur manche Punkte dieser Frage beleuchten.

Vor Ostern wird in allen Städten und Flecken mit jüdischer Bevölkerung Geld unter die Armen für Mazzoth verteilt. Wenn die Hilfe auch nur in 1 bis 2 Rubel besteht, so würden doch viele bei der großen Not ohne diese Unterstützung die Ausgaben für die Osterfeiertage nicht bestreiten können. Die Zahl der jüdischen Familien, die um Unterstützung zu Ostern ersucht haben, betrug im Jahre 1898 in den untersuchten Orten 132.855. Die Gesamtzahl dieser Familien beträgt in diesen Orten 709.248. Demzufolge bildet die Zahl der unterstützungsbedürftigen Familien 18·8%, d. h., fast der fünfte Teil der jüdischen Bevölkerung lebt in solcher Notdurft, daß er auf so kleine Unterstützungen angewiesen ist.

Die Angaben der Jewish Colonisation Association schildern die elende Lage der russischen Juden auch in den dem

---

Droschkenkutscher	13.260
Lastkutscher	18.819
Wasserführer und Wasserträger	5.378
Waldflößarbeiter	3.113
Holzhacker und Holzsäger	4.286
Brückenarbeiter und Erdarbeiter	2.986
Lumpensammler	4.301
Träger, Packer, Taglöhner	32.528
Grubenräumer	328
Zur Feldarbeit ausgehende Arbeiter	12.901.

Aus Rumänien, wo es jetzt ebenfalls sehr zahlreiche jüdische Handwerker gibt, liegen nähere Angaben für Bukarest aus dem Jahre 1887 vor. Darnach gab es damals in Bukarest:

	christl.	jüd.		christl.	jüd.
Juweliere	48	164	Hutmacher	17	28
Damenschneider	76	689	Buchbinder	41	42
Klempner	61	729	Lithographen	4	5
Bortenwirker	97	251	Bürstenbinder	3	22
Messingarbeiter	34	65	Maler	204	193
Uhrmacher	48	62	Tapezierer	33	57
Herrenschneider	762	812	Dachdecker	11	61
Lampenmacher	4	48			

Die Lage der Handwerker ist infolge des gleichen Umstandes (zu große Zahl und Konkurrenz) eben so schlecht oder noch schlechter als in Galizien und Rußland.

Jahre 1898 vorangegangenen Jahren. Diese Daten beweisen, wie sehr die jüdische Not immer *wächst*. Der Standard of life der jüdischen Bevölkerung sinkt immer tiefer. Mit Ausnahme einer Minderheit von jüdischen Reichen und einer unbedeutenden Klasse Gutsituierter leben die Juden in beständiger Not. Die ökonomische Basis wankt ewig unter ihren Füßen und irgend ein kleiner Zufall verwandelt sie in Besitzlose und Bettler.

Während schon an sich das jüdische Elend von Tag zu Tag wächst, kamen in den letzten Zeiten noch hinzu die allgemeine ökonomische Depression, der Krieg, die Revolution und die Pogrome. Gegenwärtig sind nicht nur unzählige jüdische Familien vollständig ruiniert, sondern bei der anhaltenden Stockung des ökonomischen Lebens gibt es für sie vorläufig gar keine Möglichkeit, sich auch nur teilweise zu erholen.

Die Juden in Rußland sind natürlich seit jeher bestrebt, nach Möglichkeit dem Elende ihrer Brüder zu steuern. Zumeist beruht dies allerdings auf einer privaten, unorganisierten Wohltätigkeitspflege. Der Ansiedlungsrayon ist von einem Netze wohltätiger Vereine und Institutionen bedeckt. Es gibt keinen Ort beinahe, in dem ein Fremdenasyl oder irgend eine andere Institution, wie Vereine zur Versorgung Armer mit Nahrung und Kleidung, Krankenhäuser, Armenasyle, ein allgemeines Komitee zur Erleichterung der Lage der Armen, Vereine zur Unterstützung armer Bräute u. dgl., nicht vorhanden wäre. Im ganzen gab es in den 1200 untersuchten Orten 2900 Wohltätigkeitsanstalten. Es gab 350 Kassen für unverzinsliche Darlehen. Angaben über das Grundkapital liegen nur von 253 dieser Anstalten vor. Die Zahl der Leihkassen mit einem Grundkapital bis 100 Rubel betrug im Ansiedlungsrayon 77, von 100 bis 500 Rubel 112, von 500 bis 1000 Rubel 38 und von mehr als 1000 Rubel 26. Zahlen über die Größe der Darlehen sind nur von der Kasse zu Homel vorhanden. Vom 22. Februar 1894 bis zum 30. August 1898 wurden hier 1208 Darlehen im Gesamtbetrage von 14.528 Rubel gewährt, und zwar waren 178 auf je 8 Rubel, 363 auf je 10 Rubel, 116 auf je 12 Rubel, 206 auf je 15 Rubel. Also 863 Darlehen (72%) betrugen nur 8 bis 15 Rubel.

Die Folge der geschilderten Verhältnisse ist, daß in den Hauptmittelpunkten der jüdischen Ansiedlungen in Warschau, Odessa, Wilna, Berditschew, Kischinew die Armut der Juden eine geradezu erschreckende ist. In Warschau sind von 210.000 Juden nur 8000 imstande, Gemeindesteuern zu entrichten. In Lodz leben 18.000 Juden auf Kosten der Wohltätigkeit. In Odessa, einem der reichsten Plätze Rußlands, sind im Jahre 1900 bei einer Gesamtzahl von 138.935 Juden 48.540 registriert worden, welche unter Bedingungen leben, die allen sanitären und hygienischen Anforderungen Hohn sprechen und infolge ihrer Armut die Gemeindewohltätigkeit in Anspruch nehmen. 63% der Gestorbenen mußten umsonst begraben werden, 12% zu ermäßigtem Betrage, und nur für den Rest konnten die Begräbniskosten von 10 Rubel bezahlt werden.

In den Odessaer Krankenhäusern waren im Jahre 1897 unter einem Gesamtbelage von 60.000 Kranken fast 33.000 Juden, während die jüdische Bevölkerung nur ein Drittel der Gesamtbevölkerung Odessas ausmacht.* Das sind einige Zahlen, die das Elend in normalen Zeitläufen illustrieren; bei Kriegen schwellen sie natürlich an.

In Rumänien dürfen die „Fremden" bloß in den Städten wohnen.** Das Gesetz des Jahres 1884, das Hausieren betreffend, machte 20.000 Juden erwerbslos. Verschiedene Zweige des Handels wurden ihnen verboten. Das Gesetz von 1886 schloß die Juden von den Maklern aus. Das Gesetz von 1887 beschränkt die Anteilnahme der Juden an Fabriksarbeiten bis zu einem Drittel der Gesamtarbeiterzahl. Ein späteres Gesetz verschließt den Juden die Gewerbe- und Landwirtschaftsschulen, während das Gesetz von 1899 alle jüdischen Angestellten und Arbeiter von Eisenbahnarbeiten ausschließt.

Das rumänische Schulgesetz bestimmt, daß auf sämtlichen Sekundärschulen, Gymnasien, Lyzeen, höheren Töchterschulen

---

* In Galizien bildeten im Jahre 1898 die Juden 11·7% der Bevölkerung, 9·3% der Kriminalität, 17% der Wahnsinnigen.

** Der Ministerpräsident Bratianu teilte anfangs der Achtzigerjahre das Land in Stadt- und Flachland, in urbane und Ruraldistrikte und erließ sodann ein Gesetz, welches den Juden den Aufenthalt in den Ruraldistrikten verbot. Dort wohnten aber bis dahin achtzig Prozent derselben.

und auf den Universitäten nur einheimische, rumänische Staatsbürger zugelassen werden, *daß dagegen „Fremde",* d. h. Juden, nur so weit die Unterrichtsanstalten besuchen dürfen, als noch Plätze frei sind, nachdem alle einheimischen Anmeldungen angenommen worden sind.*

Nun waren diese Anstalten zur Zeit der Enunzierung des Gesetzes sämtlich überfüllt, in den einzelnen Klassen waren 80 bis 100 Schüler; nach dem neuen Gesetze durften jedoch in keiner Klasse mehr als 50 Schüler sein. Man hatte dem Gesetze sogar rückwirkende Kraft gegeben, um so an dem Tage, an dem es in Kraft trete, alle oder fast alle jüdischen Schüler aus den Schulen weisen zu können. Es war das der zweite derartige Schlag, der die rumänischen Juden traf. 1893 wurden sie ebenso brutal aus den Primärschulen verdrängt, und nur das Aufgebot aller Kräfte und die äußerste Anstrengung ermöglichte den Betroffenen, sich eigene Schulen zu schaffen und ihren Kindern die Wohltat einer ordentlichen Elementarbildung zu sichern.

Es scheint in Rumänien nach vorliegenden Berichten sowie nach einer in diesem Jahre erschienenen Broschüre** die Judenfrage auf folgendem zu beruhen:

Es gibt unter den Juden zwei Kategorien: auf der großen Masse von jüdischen Proletariern, Arbeitern, Handwerkern, Krämern eine Oberschichte von jüdischen Kapitalisten als Bankiers und Großpächter. Die ersteren vertraten bisher den Mittelstand in den Städten. Es sind nun zwei soziale Erscheinungen auseinanderzuhalten, die allerdings dieselbe Ursache haben. 1. Die Depossedierung der kleinbürgerlichen städtischen Juden *durch einen neu entstehenden einheimischen Mittelstand,* 2. die infolge der Exploitierung der Kleinbauern durch die jüdischen Großpächter entstandene Unzufriedenheit und Not des Landvolkes und dessen *Auswanderung in die Städte,* und durch die großen Anhäufungen daselbst die unter Punkt 1 erwähnten Verdrängungen der „Fremden". Dazu tritt noch der allgemeine Notstand der städtischen Bevölkerung, verursacht durch den Überschuß an Einwohnern und durch die geringe Konsumtionskraft der Landbevölkerung.

* Die aber zum Militärdienste verpflichtet sind.

** Dimitrie Jonescú, Die Agrarverfassung Rumäniens, 1909.

Die letzte Ursache dieser sozialen Prozesse liegt also in der Agrarfrage, und zwar in der Latifundienwirtschaft der Bojaren. Bei der „Bauernbefreiung" im Jahre 1864 wußte man es so einzurichten, daß die früher für die großen Grundbesitzer frondenden, dafür aber durch sie wenigstens vor grober Not geschützten Bauern die unergiebigsten Parzellen erhielten, daher bald um ihren Boden kamen und proletarisiert wurden.

Hier setzt die Rolle der kapitalistischen jüdischen Oberschichte ein. Eigenen Landbesitz darf in Rumänien kein Jude haben, wohl aber darf er Pächter sein. Die aristokratischen Latifundienbesitzer ziehen es vor, zu politisieren, ihre Ländereien zu verpachten und die ohne eigene Arbeit erzielte Bodenrente in der Residenz oder auch im Auslande zu verzehren. Der Pächter aber, der im Gegensatz zum erblichen Besitzer stets nur ein zeitlich begrenztes Interesse an dem Boden hat, für den er bei schlechter ebenso wie bei guter Ernte die regelmäßigen Summen an den Besitzer abführen muß, hat *zu allen Zeiten* und *bei allen Völkern* Raubbau getrieben. Das war in England nicht anders als es jetzt in Rumänien ist, und in Rumänien treiben es die griechischen Pächter noch ärger als die jüdischen. Natürlich wird der Boden dadurch immer weniger ertragsfähig und kann immer weniger die auf ihm sitzenden Subpächter ernähren, an die der Großpächter in natürlich ebenfalls zu seinem Vorteile abgefaßten Teilverträgen das Land weitergegeben hat. Die Opfer doppelter Ausbeutung, die ehemaligen Kleinbauern, die Subpächter geworden sind, werden so vollständig deklassiert. — Und die Folge davon sind die Agraraufstände. Der Volkshaß richtet sich dabei in erster Linie natürlich nur gegen die sichtbaren und nicht gegen die tiefer liegenden Kräfte dieser Entwicklung. Der Ausfluß dieses Volkshasses ist die judenfeindliche Gesetzgebung und eine stark progrediente Depossedierung der unteren und mittleren Schichten der rumänischen Juden. Durch eine schlaue Agitation nämlich mißleitet, von den Schuldigsten der Schuldigen, dem politisch herrschenden Adel, auf die Juden abgelenkt, richten sich der Grimm und die Verzweiflung eines verelendeten Volkes gegen die *städtischen* Juden, die doch größtenteils mit der Ausbeutung der Bauern gar nichts zu tun haben.

Die Agitation geht in Rumänien *von Universitätskreisen aus,* denn „der Jude vergiftet moralisch das Leben der Nation und ist wirtschaftlich ein Parasit".* Im Jahre 1899 wurde ein Gesetz genehmigt, daß die Juden in jedwedem noch erlaubten Berufe immer nur zu 10% der daselbst überhaupt Beschäftigten angestellt werden dürften. Daraufhin setzte die verzweifelte, ebenso ungeheure wie planlos überstürzte Emigration ein, die einen Teil des dort unten angehäuften Elendes auch den Bewohnern anderer Länder zur Kenntnis brachte. In weiterer Folge bewirkte diese überstürzte Emigration aber nur, daß diese anderen Länder mit bis vor einem Jahr alleiniger Ausnahme Amerikas Absperrverfügungen gegen diese Einwanderung trafen. Mr. Watchon, Generalkommissär der Vereinigten Staaten in Auswanderungsangelegenheiten, der im Auftrage seiner Regierung Rumänien bereist hatte, um über die Lage der Juden daselbst Informationen zu sammeln, hatte durch eigene Anschauung die Überzeugung gewonnen, daß die rumänischen Juden strebsam, fähig und fleißig seien. Er war der Ansicht, daß an eine Besserung ihrer Lage nicht zu denken ist, und *hielt eine allmähliche Auswanderung des größten Teiles der rumänischen Juden für unvermeidlich.*

Über die Verhältnisse der altansässigen asiatischen und afrikanischen Juden fehlen uns mit wenigen Ausnahmen alle statistischen Angaben.

Über die Bevölkerung von *Tripolis* zitiert die „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden" statistische Angaben

---

* Wohl ein zwingendes Exempel dafür, wie diese aus der deutschen Rassenschule stammenden furchtbaren Geschichtslügen auf dem Rückgrate der sogenannten semitischen Rasse und auf dem jüdischen Volke speziell lasten, wie diese ungeheuren Geschichtslügen nicht nur das Fühlen und Denken jedermanns, sondern auch die Politik beeinflussen und damit die Geschicke dieses Teiles der Menschheit. — Aber auch Leben und Geschicke der anderen! Als bei dem durch die offiziellen Judenhetzen geschürten Agraraufstand des Jahres 1907, der sich schon nach kurzer Zeit gegen die Bojaren selbst richtete, das ganze Land ein Revolutionsherd war und große Bauernarmeen allenthalben die Städte belagerten, mußte — um binnen wenigen Tagen die Ruhe wieder herzustellen — zum Standrecht gegriffen werden, und wenn die Berichte wahr sind, haben damals Tausende Bauern die niederträchtigen Hetzen mit dem Kugeltode bezahlt.

aus dem französichen Blatt L'Anthropologie. Danach ist die soziale Lage der Juden dortselbst keineswegs rosig. „In der Stadt Tripolis leben 8000 von den 12.000 Juden im schwärzesten Elend und auch die übrigen haben heute kein sicheres Brot für morgen. Im Dschebel ist die Situation womöglich noch schlimmer; die Juden sind dort noch die Opfer von mittelalterlichen Gebräuchen. Die arabischen Scheiks können sie nach Belieben ausplündern und sogar töten. Die Unglücklichen wandern nicht aus, weil sie nicht wissen wohin: sie leben abgeschieden in ihren Bergen und haben alle Beziehungen zu ihren Glaubensgenossen an der Küste verloren."

Nach einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1899 (Lévy) sind in Algier unter den Juden 2% reich (Besitzer eines arbeitslosen Einkommens), 30% wohlhabend (verdienen täglich mindestens 1 Franc) 68% arm (leben mit Unterstützungen). Algier steht unter französischer Herrschaft, die Verhältnisse dortselbst sind geordnet. Trotzdem scheint also auch hier nur ein geringer Prozentsatz sich zu Reichtum emporgearbeitet zu haben. Dieser geringe Prozentsatz macht aber den Unterschied gegen den übrigen Orient. Im übrigen Orient sind die großen Vermögen durchaus nur im Besitze von Griechen und Armeniern. Wir hören nicht viel von den Juden in *Persien* und *Marokko* und wenn wir etwas hören, so ist es Tieftrauriges, das zum Verzweifeln stimmt; die Ärmsten der Armen haben verlernt zu klagen, sie sind starr und versteinert.

Die Verzweiflung in Rußland, das Elend in Galizien, die Verzweiflung in Rumänien führten zu einer neuen kolossalen jüdischen Wanderung nach England, Kanada, Australien, Südafrika, Argentinien, Palästina, besonders aber nach den Vereinigten Staaten, die sogar in der jüdischen Geschichte nicht ihresgleichen findet. Vom 1. Juli 1906 bis 30. Juni 1907 allein wanderten *nur aus Rußland und bloß nach den Vereinigten Staaten* **114.934** Juden.

Die Folgen der starken jüdischen Einwanderung zeigen sich in dem außerordentlichen Wachstum der Zahl der Juden dortselbst. In den Vereinigten Staaten wurde die Zahl der Juden geschätzt:

1818	auf	3.000	1888	auf	400.000
1820	„	6.000	1897	„	938.000
1840	„	15.000	1899	„	1,044.000
1848	„	50.000	1902	„	1,136.000
1880	„	230.000	1906	„	über 1,700.000.

Es sind drei Abschnitte in der jüdischen Einwanderung nach den Vereinigten Staaten zu beobachten.

1. Die erste numerisch kaum ins Gewicht fallende ist die portugiesisch-spanische vor dem 19. Jahrhundert.

2. Die zweite bedeutend stärkere Gruppe kam aus Deutschland, hauptsächlich 1820 bis 1870/75 (als man 1880 in New-York aus kirchentechnischen Gründen die Zahl der Juden ermittelte, kam man auf 60.000).

3. 1881 setzte nun, veranlaßt durch die veränderte innere Politik Rußlands, die eigentliche jüdische Völkerwanderung ein, u. zw. trägt nicht nur Rußland dazu bei, sondern auch Österreich (genauer Galizien) und Rumänien.

Die Einwanderung betrug

im Jahre	1881/84	15.000	im Jahre	1902/03	76.203
„ „	1885/98	33.000	„ „	1903/04	106.236
„ „	1899	32.000	„ „	1904/05	129.110
„ „	1900	60.000	„ „	1905/06	153.748
„ „	1901	42.000	„ „	1906/07	149.182*
„ „	1901/02	57.688			

Die „Hebrews“ im Sinne der Einwanderungsstatistik sind *lediglich die ausschließlich Jargon sprechenden Zwischendeckpassagiere.* Es sind also von vornherein die erste und zweite

---

* Der kleine Rückgang der Zahl der jüdischen Einwanderer im Jahre 1905/06 gegen das Vorjahr ist ausschließlich der geringen Zahl der *weiblichen* Einwanderer zuzuschreiben, die im Jahre 1906/07 68.652, im Jahre 1905/06 aber 73.662 betrug. 1905/06 waren die *unter 14 und über 45 Jahre* alten Personen stärker (mit 28.36%, beziehungsweise 5.37%) vertreten. Man kann daraus vielleicht schließen, daß die durch die Unruhen in Rußland im Jahre 1905/06 verursachte, in der Angst vor weiteren Unruhen begründete Auswanderung von *Frauen, Kindern und Greisen* aus Rußland im Jahre 1906/07 etwas nachgelassen hat.

Klasse Reisenden, sowie diejenigen Zwischendecker ausgenommen, die außer „yiddish“ noch etwa deutsch, russisch, rumänisch oder dergleichen sprechen.

Die Zahl der Juden in der amerikanischen Einwanderungsstatistik enthält in dieser Form der Registrierung eigentlich *nur das Gros* der jüdischen Einwanderer aus Österreich-Ungarn, Rußland und Rumänien.*

---

* Von den jüdischen Einwanderern kamen aus:

	1906/07		1905/06	
	absolut	in %	absolut	in %
Rußland	114.932	77·04	125.234	81·5
Österreich-Ungarn	18.885	12·66	14.884	9·7
Großbritannien	7.032	4·71	6.113	4·0
Rumänien	3.605	2·42	3.872	2·5
Deutschland	734	0·49	979	0·6
anderen Ländern	3.994	2·68	2.666	1·7.

Die 7032 Einwanderer aus Großbritannien sind natürlich keine eingeborenen Engländer, da von diesen das Jüdische nicht mehr gesprochen wird, sondern Juden aus Osteuropa, die sich vor ihrer Einwanderung in die Vereinigten Staaten eine Zeitlang in Großbritannien aufgehalten haben; Entsprechendes gilt von den Einwanderern aus Deutschland und anderen Ländern.

Die Gesamtsumme, welche die jüdischen Einwanderer vorwiesen, betrug 1,966.091 Dollars, d. h. 13·18 Dollars pro Kopf gegenüber 20·80 Dollars bei den Nichtjuden.

Dem Berufe nach waren

Angehörige der freien Berufe (darunter Musiker, Schauspieler Lehrer)	1.045
gewerblich Vorgebildete	55.552
Angehörige verschiedener Berufe	23.673
Berufslose (einschließlich Kinder)	68.912

Unter den gewerblich Vorgebildeten dominierten die Herrenschneider mit 21.779 Personen, ferner waren stark vertreten die Zimmerleute und Tischler mit 4915 Personen

die Schuhmacher mit	2606 „
„ Damenschneider und Schneiderinnen mit	4790 „
„ Kommis und Buchhalter mit	2420 „
„ Maler und Glaser mit	2287 „
„ Näherinnen mit	2087 „

Zu den Angehörigen verschiedener Berufe stellten das stärkste Kontingent die Dienstboten mit 8822 Personen, denen sich 7760 Taglöhner, 3534 Händler und Makler, sowie 2258 landwirtschaftliche Arbeiter anschließen.

In einem interessanten Aufsatze in den „Sozialistischen Monatsheften“ behandelt *Maxim Anin* das Wanderungsproblem der Judenfrage.

„Wohin führen die Entwicklungstendenzen der jüdischen Rasse? Welche Strömungen und Kräfte machen sich, unabhängig von den Wünschen Einzelner, im jüdischen Leben geltend? — Im Mittelalter sind die Juden in allen jungen mittel- und westeuropäischen Staaten Träger des Großhandels oder der Geldwirtschaft innerhalb der naturalwirtschaftlichen Welt. Nur solange man ihrer finanziellen und vermittelnden Tätigkeit bedarf, werden sie geduldet. Kaum aber ist das heranwachsende Bürgertum reif, die volkswirtschaftlichen Funktionen der Juden auf sich zu nehmen, werden sie aus dieser Stellung depossediert und durch Brutalität oder ökonomischen Zwang aus dem Lande gedrängt. Spanien, England, Frankreich, Deutschland, Polen, Rußland: das ist der Weg, den die Juden gleichzeitig mit der Bewegung des Kapitalismus vom Westen nach Osten als seine Träger durchgemacht haben. Rußland war die Endstation dieser Wanderung der Juden. Weiter konnte der Strom in dieser Richtung nicht fließen. Hier stauten sich seine Fluten in einem Sumpfe sozialökonomischer Impotenz, bürgerlich politischer Rechtlosigkeit und national kultureller Sterilität.

„Jetzt aber werden *sogar in Amerika* zahlreiche Maßregeln zur Einschränkung der Einwanderung getroffen und *gerade das Jahr 1909 ist durch die Härte der Anwendung der Einwanderungsgesetze besonders bekannt.* Aber abgesehen von diesen gesetzlichen und gesellschaftlichen Hemmnissen macht sich in den jüdischen Einwanderungszentren Nordamerikas und Englands auch eine immer stärkere *wirtschaftliche Sättigung* bezüglich der Aufnahmsfähigkeit des stets wachsenden jüdischen Einwanderungsstromes ganz unzweideutig bemerkbar. Als sicheres Symptom dieser Sättigung erscheint die antisemitische und asemitische Bewegung, die in letzter Zeit in Nordamerika immer häufiger bemerkbar wird und die gesetzlichen Einwanderungsbeschränkungen.

„Darin besteht der tragische innere Widerspruch der neuesten Periode der jüdischen Wanderungen: einerseits wächst

in steigendem Maße das Emigrationsbedürfnis in den unteren Schichten des osteuropäischen Judentums, anderseits aber wird die Immigrationsmöglichkeit in die bisherigen jüdischen Einwanderungszentren immer beschränkter. Der große jüdische Wanderungsstrom stößt immer härter an eine stets höher werdende Mauer von ökonomischen, rechtlichen und sozialen Hemmnissen.

„Die bisherige jüdische Wanderung hat die Judenfrage *immer mehr vervielfältigt* und diese Hemmnisse erzeugen im jüdischen Volke noch dazu verschiedenartige *Degenerationserscheinungen,* welche die Begleiterscheinungen des gehemmten inneren Wuchses sind."

Der Jude ist eine fremde Ware, die man nur so lange ins Land importieren läßt, als die eigene Industrie noch nicht entwickelt ist. Das ist übrigens ein Prozeß, der sich allerorten abspielt; genau so erging es den Holländern und der Hansa in England, Dänemark und Rußland. *Dem Juden ist immer nur so lange zu handeln gestattet worden, als noch kein eigener nationaler Handelsstand aufgeblüht war.* Zuerst beginnen die Judenverfolgungen in Byzanz, an dem „ersten Handelsplatz der Christenheit während des ganzen frühen Mittelalters", dann folgen sie in Italien, in dem „zuerst reifenden Volke des Mittelalters", darauf in Südfrankreich, Deutschland, England usw.

Der industrielle Proletarier hat die Fabriksgesetze, welche für ihn sorgen, das fluktuierende jüdische Proletariat nicht einmal das. Wo wir den Schleier der Zukunft ein wenig durchdringen können, dort genügt das, um hinter demselben ein Medusenhaupt erkennen zu lassen. Es ist ein Glück für das Volk, daß es blind ist und das unermeßliche Elend, von dem es getragen wird, nicht sieht. Die Leute heiraten, vergnügen sich in ihrer Art und haben wie irgend ein anderes Völklein ihre Streber nach den paar Brocken und Brosamen und Ehrenstellen, nach denen zu schnappen ihnen nicht verwehrt ist. Die ökonomische Situation der Juden läßt sich mit einem Worte ausdrücken: nicht nur Armut, sondern — Verarmung.

Es wäre ein Wunder, wenn da die Juden gegenüber der ungerechten und erbitterten Feindschaft der Völker, ohnmächtig und verfolgt, umklammert von materiellem Elend, eben beginnend, ihren naiven anthropomorphistischen Gottesglauben zu verlieren, nicht tun werden, was Tausende der Armen und Elenden tun, wenn sie auf dem Gipfel der Verzweiflung, umstrickt von den Schlingen eines unerhört grausamen und tückischen Schicksals, *schließlich dem Los der inneren Fäulnis und sittlichen Verrottung verfallen.* Sie kommen durch die umschnürenden Gesetze buchstäblich um. Ihre Kinder verwachsen zu rhachitischen Zwergen, der ganze Stamm ist zu Krankheit, Unwissenheit, Laster und Wahnsinn verurteilt (Nordau).

Wo die Juden in Massen beieinander wohnen, da herrscht wegen ihrer heutigen Berufsschichtung Mangel und Not. Sie können sich noch ernähren, solange sie *im Alleinbesitze irgend eines Berufszweiges* sind. In dem Moment aber, wo die Autochthonen selbst in diese Berufszweige eindringen, werden sie überflüssig. Die Amerikaner nahmen früher die Chinesen gerne auf, denn sie sind intelligent, rührig, nüchtern, sparsam und bedürfnislos; heute besitzt Nordamerika eine autochthone industrielle Reservearmee, daher die Detention der Chinesen. Nun kann allerdings auch eine Gruppe schwer entbehrlich sein, selbst wenn sie nicht mehr einen bestimmten Wirtschaftszweig *allein* in der Hand hat, namentlich in einem Lande, das in die Höhe strebt. Aber in dem Moment, wo irgendein Gebiet wirtschaftlich erkrankt und wo das Leben darin stagniert, wo ein Andrang beschäftigungsloser Reservekräfte sich bemerkbar macht, da empfindet man die fremden Elemente als störend und — ob zum Nutzen oder zum Schaden, sei dahingestellt — muß die Minorität der Majorität weichen. Solange also die Juden, wie heute fast durchaus, nur *einem* Berufe und nicht der Urproduktion angehören, da sind sie bei großen Anhäufungen auch in kultivierten Gegenden selbst einander im Wege, da müssen sie in schlecht situierten Gegenden in Not verkommen.

Die Zerstreuung und Zerbröckelung des jüdischen Volkes scheint das einzige Heilmittel gegen seine wirtschaftliche Not. Die bisherige jüdische Politik hat ihre Aktionen auch nach dieser Tatsache eingerichtet. Millionen und Millionen wurden

von hochherzigen Philanthropen dazu verwendet, um die Folgen der elementaren Katastrophen, die seit einigen Jahrzehnten über das Judentum in den verschiedensten Ländern hereinbrachen, zu mildern. Institute mit bedeutendem Vermögen, die der allgemeinen jüdischen Wohlfahrt dienen, wie die Alliance Israelite Universelle und die Jewish Colonial Association, arbeiten mit großer Anstrengung und Hingebung daran, das Schicksal der verfolgten Juden zu bessern. Aber nach den oben dargelegten Prinzipien. Sie hüten sich, wo sie die Emigration befördern, davor, die Juden wieder an irgend einem Punkte in großen Massen zusammenzuhäufen. *In der Tat geht es den Juden dort, wo sie nur in kleinen Gruppen verstreut sind, wirtschaftlich überall besser.* — Aber dieses System hat eine Folge, die den Intentionen dieser Institute direkt entgegenwirkt. Jede fremde Nation kann leichter assimiliert werden, wenn ihre Teile sporadisch in eine größere eingesprengt sind. Diese Assimilation, nicht nur kulturelle und nationale Assimilation, sondern auch die Assimilation der Rasse, ist ein Faktum, das mit mathematischer Sicherheit überall dort einzutreten beginnt, wo die Hilfstätigkeit sich in dem Rahmen dieser Prinzipien hält. Die Assimilation des Blutes aber führt *zur Auflösung des Judentums,* für das ja diese Institute wirken und zu dessen Sanierung sie gegründet wurden.

Diese bloße Wahlfreiheit zwischen der Scylla und der Charybdis, die Koinzidenz der auseinanderliegendsten Gedankengänge auf stets dasselbe Resultat wird den Gedanken erklärlich machen, den wir als Titel dieses Abschnittes wählten.

* * *

Die Judenfrage ist für die Antisemiten und „Asemiten" nur eine Folge der Erwägung, welchen Schaden die europäischen Völker und die europäische Kultur durch den Hinzutritt der Juden nehmen. Die Judengefahr stellt sich ihnen als eine Gefahr da, *die den Völkern von den Juden,* nicht aber als die Gefahr, d i e d e n J u d e n s e l b e r v o m S c h i c k s a l e d r o h t. Die Theorie der Judenfrage hat daher die doppelte Aufgabe, einerseits die Argumente des Antisemitismus zu ana-

lysieren, anderseits aber auch in die unbedingte Wissenschaft selbst sich zu vertiefen, um aus derselben die Kriterien zu holen, die den Wert oder Unwert von Rassensonderung und besonderer Nationalkultur, den Wert oder Unwert der Weiterexistenz oder des Unterganges des jüdischen Stammes für die Juden selbst und für die Gesamtkultur dartun.

Die ungeheure Gefährdung des weit überwiegenden Teiles der Judenheit durch Bedrückung und durch das moderne Wirtschaftsleben haben wir soeben beleuchtet. Das Judentum als Totalität ist aber noch von einer ganz anderen Gefahr bedroht.

Es ist nicht richtig, daß das Judentum nicht zugrunde gehen kann, daß nicht große Gruppen von dem Judentume tatsächlich sich ablösen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß das Judentum *westlich von der Weichsel,* von kümmerlichen Resten abgesehen, in schon relativ kurzer Zeit nicht mehr vorhanden sein wird; die Teilnahme an der Kultur fremder Völker bedeutet tatsächlich ein Einreißen der Interesselosigkeit für jüdische Angelegenheiten. Für die Gedanken schon der ersten Generation nach den noch sehr eingefleischten Juden der vorangegangenen Periode hat in diesen Ländern *nicht mehr der jüdische Altruismus die Maßgeblichkeit,* sondern bei den 99% der Durchschnittsmenschen nur das Privat- und Berufsinteresse.

Die materiellen Bande einer Nation, Territorium und Staatswesen, haben wir schon längst eingebüßt; an ihre Stelle sind abstrakte Prinzipien getreten, in erster Linie der religiöse Kultus. Jetzt schwinden auch diese.

Bei dem Wegfall des Kultus weder durch gemeinsamen Wohnsitz, noch durch gemeinsame Sprache, noch durch die gleiche Beschäftigung aneinandergehalten, muß mit der zunehmenden Divergenz der auseinander führenden Lebensrichtungen naturgemäß auch der Gedanke an die Aneinandergehörigkeit stetig einen kleineren Raum einnehmen und schließlich auf das Minimum zusammenschrumpfen, welches man absolute Gleichgültigkeit nennt. Der moderne Jude weiß nicht mehr, warum er Jude ist, warum er Jude bleiben soll.

Für den nicht mehr „gläubig" Gesinnten ist es wirklich vom Standpunkte des rein materiellen persönlichen Interesses

zweifellos vorteilhafter, sich von der formellen Zugehörigkeit zum Judentum zu befreien.

Aber selbst wenn der Blick nicht bloß auf das eigene Selbst, sondern auf das Kollektivinteresse der jüdischen Gesamtheit gerichtet ist, ist beim Aufhören eines religiösen und beim Fehlen des nationalen Bestimmungsgrundes *die Konservierung des Judentums schwer zu rechtfertigen:* Wenn ich nicht religiös bin, wenn der Verbleib im Judentum nur durch Opfer erkauft werden kann, wenn eine Lösung der Judenfrage in nationalem Sinne nicht möglich scheint, — wozu dann überhaupt im Judentum verbleiben, wozu dann Aktionen billigen und Institutionen fördern, die das Judentum noch resistent machen, warum dann nicht im Gegenteil gerade darauf hinarbeiten, daß die Judenheit *möglichst schnell* sich auflöse? Wenn es möglich ist, dem abzuhelfen, wie komme ich, wie kommen meine Kinder dazu, darunter zu leiden und dafür zu büßen, daß sie durch den Zufall der Geburt einem anderen Volke angehören als ihre Umgebung?

Wenn man alle „ideologischen" Gesichtspunkte zurückzustellen und rein materialistisch zu urteilen imstande ist, so kommt man schließlich auf den Standpunkt, daß das Judentum als *autoritative* Geistesrichtung nichts weiter sei als ein fossiler Überrest aus der Vorzeit, dessen selbständiger Kulturkreis längst schon erschöpft ist, daß es eine besondere Existenzberechtigung heute nicht besitze, und daß es den Juden selbst nur zur Gefahr und zur Last diene. — Außerdem können wir konstatieren, daß für die Juden der Diaspora die historische Möglichkeit eines Einsickerns in die sie umgebenden Volksmassen stets eine viel größere war, als man bis jetzt angenommen hat. Die Zahl der Juden ist heute ungefähr die gleiche wie vor 2000 Jahren, während sie schon unter normalen Umständen, noch mehr aber unter der bisherigen geringeren Sterblichkeit und größeren Fruchtbarkeit der Juden ein Vielfaches davon sein müßte. Die Zahl der Zwangstaufen und der in den Verfolgungen Gemordeten, so erschreckend groß sie ist, deckt lange nicht das Defizit. Und dieser Prozeß des Einsickerns beginnt gerade in unserer Gegenwart außerordentlich akut zu werden. Es ist ein Auflösungsprozeß des Judentums, den wir

jetzt miterleben. Wir sollten es uns überlegen, ob wir ihm in die Speichen greifen sollen, ob die Grundidee des Judentums es rechtfertigen könnte.

Unser aller Daseinskampf wäre in dem Moment um vieles erleichtert, in dem wir uns zur Taufe entschließen. Was hält uns davon ab? — Die Furcht davor, mit der Gewohnheit zu brechen, Aberglaube, einige Pietät zu den Verwandten und schließlich Trägheit, und nur in den bestmotivierten Fällen ein gewisses Reinlichkeitsgefühl gegen die Zumutung, Volkszugehörigkeiten zu wechseln, wie man die Wäsche wechselt.

Daß dieser Gedankengang, obwohl seine Schwächen nach allem früher von uns Gesagten klar zutage liegen, sich auch in die Praxis umsetzt, und zwar mit stets steigender Progredienz, lehrt die Statistik. Wir entnehmen die folgenden Daten dem Ruppin'schen Buche,* sowie der „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden". Allerdings fehlen statistische Erhebungen gerade in jenen Ländern, in denen die freiwillige Abkehr vom Judentum am relativ häufigsten ist. In vielen Ländern nämlich berücksichtigt die amtliche Statistik das Religionsbekenntnis gar nicht oder in ungenügender Weise, wie *in Frankreich, England, Belgien, Schweiz, Italien, den Vereinigten Staaten.* Außerdem fehlen solche Statistiken für den Orient.

In der *ersten Hälfte* des 19. Jahrhunderts sind in *Deutschland* die Austritte aus dem Judentum an der Tagesordnung; kaum ein bedeutungsvoller Jude aus jener Zeit hat diesen Schritt gescheut. Bezeichnete doch selbst Zunz, der sein Leben dem Studium der jüdischen Literatur gewidmet hatte, sein Festhalten am Judentum als die große Grille seines Lebens. In der Zeit von 1810 bis 1823 traten in Berlin, welches damals (1819) 3610 jüdische Einwohner zählte, nicht weniger als 1236, im übrigen Preußen 1382 Juden zum Christentum über.

---

* Wir folgen diesem ausgezeichneten Buche nicht nur sachlich, sondern auch formell. Wie wir auch sonst von den Autoren vielfach ganze stilistische Fügungen fast unverändert übernommen haben, wo gerade diese Fügungen *zur prägnanteren Darstellung des Gedankenganges* geeigneter schienen. Wir glaubten das tun zu dürfen, da — wie bereits im Vorwort erwähnt — der Zweck des Buches kein literarischer, sondern die Unterbreitung von Materialien ist.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat in Deutschland zeitweilig die Übertrittsbewegung an Stärke verloren; in der Zeit von 1850 bis 1880 deshalb, weil in dieser Zeit der Herrschaft des Liberalismus die Zugehörigkeit zum Judentum keine soziale Mißachtung und Auschließung zur Folge hatte.

Gegenwärtig liegen in Deutschland statistische Nachweise nur für die Übertritte zu den evangelischen Landeskirchen vor, während *die Anzahl der Übertritte zum Katholizismus im Ungewissen* bleibt. In den Jahren 1896 bis 1900 sind durchschnittlich jährlich 480 Juden zum Protestantismus übergetreten, und zwar zeigen die Ziffern für die einzelnen Jahre eine auffallende Stetigkeit (465, 482, 478, 488, 486). Gegen das Jahrzehnt vorher ist die Zahl der evangelischen Judentaufen *erheblich gestiegen,* denn sie betrug in den 9 alten Provinzen Preußens durchschnittlich jährlich von 1881 bis 1887 nur 160, von 1891 bis 1897 dagegen 291, hat sich also fast verdoppelt, während die Zahl der Juden im ganzen ziemlich stabil blieb.

In *Ungarn* sind in den fünf Jahren 1897 bis 1901 insgesamt 2510 Juden übergetreten. In diesen fünf Jahren haben sich übrigens die Übertritte in Ungarn auffällig vermehrt, indem der Verlust des Judentums an das Christentum, von Jahr zu Jahr steigend, 169, 253, 334, 391, 486 betrug. Dazu kommen noch die Austritte aus dem Judentum zu den Konfessionslosen, die von 1898 bis 1901 zusammen allerdings nur 41, also jährlich etwa 10 betrugen. In Budapest sind im Jahre 1903 (allein in der Pester Gemeinde, ohne Ofen und Alt-Ofen) 226 Juden aus dem Judentum ausgetreten. Es entfiel auf je 748 Juden ein Übertritt.

Den relativ geringsten Prozentsatz zu den Übertritten stellt *Rußland;* die Taufen machen in den Jahren 1891 bis 1897 jährlich nur etwa 0·025% aus, d. h. auf je 4000 Juden kommt jährlich eine Taufe. Dieser Prozentsatz scheint vor dem Jahre 1881, d. h. vor dem Erlaß der heutigen Judengesetzgebung, höher gewesen zu sein. *Das Ghetto zeigt sich nach wie vor als das beste Mittel zur Konservierung des Judentums und zur Abschließung fremder Einflüsse.* Dieselbe Erscheinung läßt sich in Galizien beobachten, wo Übertritte vom Judentum zum Christentum wohl überhaupt gleich Null sein würden, wenn

nicht die als dünne Oberschicht über der breiten Masse der orthodoxen Juden lagernde jüdische „Intelligenz" hie und da dem Christentum einen Proselyten stellte. Es spricht sich in dieser Tatsache die allgemeine Regel aus, daß die Juden umso geneigter sind, die jüdische Religion mit der christlichen zu vertauschen, je mehr sie an dem modernen Geistesleben teilnehmen. Die moderne Bildung wirkt tödlich für die bisher im Judentum lebendige Tradition und rottet das auf dieser Tradition beruhende spezifisch jüdische Geistesleben mit Stumpf und Stiel aus.

Je stärker die Juden eines Landes am staatlichen Unterrichtsleben teilnehmen, um so fremder und entfernter stehen sie dem Judentum als Religions- und Volksgemeinschaft gegenüber. In Galizien nimmt die Anhänglichkeit und das Verständnis für die jüdische Tradition stufenweise ab, je nachdem der Knabe das Cheder, eine Hirsch-Schule, eine allgemeine Volksschule oder gar das Gymnasium und die Universität besucht hat. Ja, orthodoxe Juden sind förmlich verwundert, wenn Leute mit guter weltlicher Bildung dem traditionellen Judentum treu bleiben. Russel sagt von den nach London eingewanderten östlichen Juden, es sei bekannt, daß sie ihre Religion weniger streng beobachten, als es vor zehn Jahren der Fall war. Er ist gleichzeitig der Ansicht, daß das Festhalten der Einwanderer an der Orthodoxie eine Generation nicht überdauert.

Mit dem Nachlassen der Orthodoxie hört aber auch das Interesse an dem religiösen Judentum auf. Das weitere ist dann nur eine Frage der Entwicklung weniger Generationen.

Die jüdische Religion mag in früheren Zeiten, wo die Religion allgemein im Kulturleben noch eine größere Macht war, mehr gewesen sein: heutzutage ist sie auf das Ghetto-Milieu beschränkt und kann anderweitig nicht fortkommen. Unter Ghetto-Milieu verstehen wir das *Zusammenleben großer jüdischer Volksmassen in schlechter wirtschaftlicher Lage, unter äußerem Drucke und in kultureller Rückständigkeit.* Sobald der Jude aus diesem Ghetto-Milieu heraustritt, ja sobald nur eines der aufgeführten Elemente des Ghetto-Milieus fehlt, beginnt er, sich von der Herrschaft

der jüdischen Religion zu befreien. Es zeigt sich hierin, daß die vielgerühmte zähe Anhänglichkeit der Juden an die Religion nur in dem ängstlichen Fernhalten aller Momente, welche den religiösen Glauben erschüttern könnten, ihren Grund hat. Und was von dem Einfluß eines besseren Unterrichtes gilt, *gilt auch von der Versetzung in freiere politische und wirtschaftliche Verhältnisse,* wie an den nach England und Amerika ausgewanderten Juden zu sehen ist.*

Wir sehen dies auch in der unmittelbaren Gegenwart in der Türkei. Seit Einführung der Konstitution macht die Assimilation der bisher durch und durch konservativen Spagniolen rasende Fortschritte. In den Spagniolenquartieren von Konstantinopel, Saloniki, Smyrna, in denen bisher noch eine gewisse hebräisch-nationale Kultur wurzelte, hat eine begeisterte Ottomanisierung begonnen. In den Exclaven der osteuropäischen Judenheit in London, New-York, in Argentinien und im Transvaal überdauert das Festhalten an der Orthodoxie nicht einmal eine Generation. In Rumänien ist, obwohl das Ghetto-Milieu in allem übrigen noch vorhanden ist, die Religiosität *heute schon* im Schwinden begriffen. Beim Vorhandensein freierer Anschauungen, und noch mehr beim Vorhandensein freierer Verhältnisse beginnt stets *ganz automatisch* eine kulturelle Assimilation und damit auch eine Dissolution des konservierenden alten Milieus.** In Wien hat die jüdische Friedhofsverwal-

* Maria Theresia soll einmal ihrem Kaunitz die Frage vorgelegt haben, wie sie am leichtesten die Juden für das Christentum gewinnen könnte. „Majestät", erwiderte dieser, „wenn Ihr sie adelt."

** Heine schrieb 1840 über die damals noch jungemanzipierten französischen Juden:

Wahrlich wir würden die Juden von Paris eher loben als tadeln, wenn sie für ihre unglücklichen Glaubensbrüder in Damaskus einen so großen Eifer, wie gewisse Blätter melden, an den Tag legten und zur Ehrenrettung ihrer verleumdeten Religion kein Geldopfer scheuten. Aber es ist nicht der Fall. Die Juden in Frankreich sind schon zu lange emanzipiert, als daß die Stammesbande nicht sehr gelockert wären, sie sind fast ganz untergegangen oder besser gesagt aufgegangen in der französischen Nationalität; sie sind gerade ebensolche Franzosen wie die anderen und haben also auch Anwandlungen von Enthusiasmus, die 24 Stunden und, wenn die Sonne heiß ist, sogar drei Tage dauern! — Und das gilt von den Besseren. Viele unter ihnen üben noch den jüdischen Zeremonialdienst,

tung darum *ersuchen* müssen, den Grabinschriften auch hebräische Worte beizufügen, damit dem Friedhofe sein Charakter als ein jüdischer gewahrt bleibe. Jahrhunderte vorher galt das Gleiche für den jüdischen Friedhof in Amsterdam, und Jahrtausende vorher für den in Rom. Bezeichnend für die bekanntlich sehr zahlreiche Judengemeinde des alten Rom ist die Tatsache, daß nur mehr *eine einzige* von allen Synagogen für die noch hebräisch Redenden reserviert war.

In früheren Geschichtsperioden war eine kulturelle Assimiliation nur in räumlich abgeschlossenen Gebieten, in einzelnen Ländern möglich. Heute aber ist unsere Kultur eine Weltkultur geworden und durchdringt alle *Länder und Erdteile.*

Bisher ließen in unseren Ländern jüdische Erziehung und Antisemitismus den Abfall als etwas Charakterwidriges erscheinen. Selbst eine noch so ausgezeichnete jüdische Erziehung könnte aber unter den bestehenden Verhältnissen heute nur jüdisches Wissen ergeben, aber nicht einen Ersatz des alten jüdischen Milieus mit seinen konservierenden Wirkungen. Deshalb scheint es unausweichlich, daß das Judentum — für den Fall guter äußerer Verhältnisse — in dem Erdreich seiner Wirtsvölker versickere.

Den günstigsten Boden für die Judentaufen bieten die großen Städte dar, und zwar aus vielerlei Gründen. Erstens ist in ihnen das moderne, von rationalistischen Ideen beherrschte, antidogmatische Geistesleben und die Anteilnahme der Juden an demselben am regsten. Sodann ist in den Großstädten die Kontrolle der jüdischen Gemeinschaft über ihre Mitglieder und der Korpsgeist infolge der großen Zahl der Mitglieder gelockert. Es kommt diesem Umstand, *da die Abwanderung der Landjuden in die Großstadt stets zunimmt,* und infolge der besonderen sozialen Struktur diese Progredienz sich noch ständig steigern muß, die größte Bedeutung zu.

Zahlenmäßige Nachweise über die Taufen liegen seit vielen Jahren aus *Berlin* vor. Während hier in den Jahren 1881

den äußeren Kultus mechanisch, ohne zu wissen warum und aus alter Gewohnheit; von innerem Glauben keine Spur. Bei den französischen Juden wie bei den übrigen Franzosen ist das Gold der Gott des Tages und die Industrie ist die herrschende Religion.

bis 1887 durchschnittlich jährlich nur je 66 evangelische Judentaufen stattfanden und eine Taufe erst auf etwa 1000 Juden kam, sind in den 5 Jahren 1896 bis 1900 durchschnittlich jährlich 132, im Jahre 1907 149, im Jahre 1908 186 Juden zum Protestantismus übergetreten.

Hiezu kommt dann noch die statistisch nicht faßbare, aber jedenfalls nicht unerhebliche Zahl der Austritte von Juden zu den Dissidenten. Dieser Austritt wird vielfach dem Übertritt zum Christentum vorgezogen, weil er die Taufzeremonie erspart. Häufig sind diese Bedenken für jüdische Eltern in Deutschland der Grund, daß sie selbst beim Judentum verbleiben, dagegen ihre Kinder schon als Säuglinge taufen lassen.

In *Wien* betrug die Zahl der Juden, die zum Christentum oder zu den Konfessionslosen austraten, im Jahre 1900 607, d. h. schon auf je zirka 240 Juden kam ein Übertritt. Im Jahre 1906 stieg die Zahl auf 643. 1896/1900 fanden in Wien durchschnittlich jährlich 511 Übertritte statt; es entfiel somit auf 288 Juden jährlich ein Übertritt, während die Übertritte ein Jahrzehnt vorher, von 1886/1890 nur 330 durchschnittlich jährlich betragen hatten und erst auf 359 Juden ein Übertritt entfallen war. Die Übertritte haben also bis zum Jahre 1900 eine ganz bedeutende Steigerung erfahren. Dabei sind in den obigen Ziffern die Kinder unter 7 Jahren nicht mit einbegriffen. Im Jahre 1908 ergab sich sogar für die berechnete jüdische Einwohnerzahl Wiens infolge dieser Verluste zum erstenmal ein Minus, wenn auch nur von 24.

Aus der Wiener Taufstatistik läßt sich zugleich die Behauptung belegen, daß gerade die höchststehenden, gebildeten Klassen die sogenannte „Intelligenz", ein verhältnismäßig hohes Kontingent der Täuflinge bilden. Da die Entwicklung der ganzen Judenheit zu wirtschaftlich besseren Zuständen angestrebt werden muß und da die Abkehr von der Ritualreligion schon unterwegs ist, *sind ein wirklicher Indikator für den Grad der Apostasie nur die Prozentzahlen unter diesen freigeistig Gewordenen.*

Übertritte von Juden zum Christentum im 19. Jahrhundert erfolgten in:

Deutschland	22.520	Rußland	84.536
Großbritannien	28.830	Italien	300
Holland	1.800	Rumänien	1.500
Schweden u. Norwegen	500	Türkei	3.300
Dänemark	100	Übrige Balkanländer	100
Schweiz	100	Asien und Afrika	600
Frankreich	2.400	Australien	200
Österreich-Ungarn	44.756	Nordamerika	13.000

Nach diesem Berichte des Licentiaten de la Roi verlor das Judentum mit steigender Tendenz im Durchschnitt der letzten Jahrzehnte alljährlich an die Christenheit zirka 5250 Personen. Nach seiner ausdrücklich als niedrig bezeichneten Schätzung gab es im 19. Jahrhundert 204.500 Judentaufen.* Das zu einer Zeit, wo der weit überwiegende Teil noch *strenggläubig* ist und gut 90% noch in gedrückten Verhältnissen leben! Es fällt also ein außerordentlich bedeutender Teil der freigeistig Gewordenen ab. Wirkt auch die soziale Stellung als Prämie des Sich-Taufenlassens, so fand dieses doch *bis heute* ein noch schwereres Gegengewicht in den Familienrücksichten; in vielen Familien wird aber schon jetzt an der Taufe kein Anstoß genommen. Diejenigen, von den freigeistig Gewordenen, die sich nicht taufen, werden bloß zurückgehalten durch die Pietät, die meist nur anhält bis zum Herantreten der Versuchung. Was nicht weggetauft wird, wird weggeheiratet. Um nicht zu degenerieren, muß die Masse der Juden in Polen, die fast allein die konservative Grundmasse darstellt, ihre bisherige Lebensweise aufgeben, d. h. auswandern, und in *fremdem* Milieu setzt man sich auch ohne eigenes

* De la Roi bemerkt, daß er, soweit seine Zahlen auf Abschätzungen beruhen, überall sehr vorsichtig verfahren sei und lieber eine zu niedrige als eine zu hohe Ziffer angesetzt habe und es ist auch durchaus glaublich, daß die von ihm als Gesamtzahl aller Judentaufen im 19. Jahrhundert erhaltene Zahl von zirka 204.500 die Wirklichkeit nicht überschreitet, sondern vielleicht sogar nicht unerheblich hinter ihr zurückbleibt. Zu bemerken ist, daß diese Zahl die Austritte von Juden zu den Dissidenten und die Taufen von Kindern aus Ehen zwischen einem christlichen und einem jüdischen Ehegatten nicht mit umfaßt, und daß die Massentaufen *erst nach dem ersten Drittel* des 19. Jahrhunderts beginnen.

Nachdenken mit dem „Zeitgeist“ leichter in Fühlung, noch dazu, wenn die materiellen Verhältnisse sich besser gestalten. *Wenn dieselben Verhältniszahlen der Apostasie dann Ausdehnung auf die gesamte Judenheit finden, müssen diese für den Weiterbestand des Judentums wirklich gefährlichen Folgen auch dem Kurzsichtigsten vor die Augen flimmern.*

Es sei hier der Missionsgesellschaften gedacht, die sich die Bekehrung der Juden zum Christentum zur Aufgabe machen. Der Ghetto-Geist Rußlands und Galiziens ist in den Juden Londons und New-Yorks noch lebendig. Ob er es allerdings auch in der nächsten und übernächsten Generation noch bleiben wird, steht dahin; vielleicht hält dann auf diesem heute so unfruchtbaren Boden die Mission die reichste Ernte, die sie je gehabt hat. Es gibt Zeichen genug, welche darauf hindeuten, daß die Juden des East-End von London am Anfang desselben Weges stehen, den ihre Glaubensgenossen in Berlin, Wien und Budapest gegangen sind, und daß sie deshalb in Bezug auf die Übertritte auch einst deren heutiges Schicksal teilen werden.

Fassen wir alles zusammen, so zeigt sich in der Gegenwart ein erhebliches Anschwellen der Taufziffern in den westlichen Ländern. Das Judentum in Österreich (ohne Galizien) verliert jährlich mehr als 2, in Deutschland mindestens 1, in Ungarn etwa ¾ pro Mille seiner Anhänger an das Christentum. Dagegen hält das große Juden-Ghetto in Rußland und Galizien den christlichen Einflüssen stand und erleidet nur unerhebliche Abbröckelungen.

Außer der Taufe führt auch noch die Mischehe eine Verminderung des Bestandes der jüdischen Bevölkerung herbei. Beide leiten denselben Prozeß des Einsickerns und Verschwindens jüdischen Blutes in der umgebenden, an Zahl weit überlegenen rassenfremden Bevölkerung ein.

Völkerstämme, die untereinander wohnen, vermischen sich stets, wenn die Ehe nicht durch das Gesetz oder durch die Religion verboten ist. Die Juden wohnen regional vermischt mit den anderen Völkern. Das zivile Gesetz gestattet

heute die Mischehe, und die Religion fängt an, ihre Maßgeblichkeit zu verlieren. Die Sexualität oder die materiellen Interessen sind mächtiger als jede konfessionelle Schranke, namentlich wenn an diese selbst nur mehr eine bloße Erinnerung besteht. Die statistisch konstatierten Erfahrungen stimmen mit diesem Syllogismus überein.

Die Juden können, wenn die Hindernisse sich aus dem Weg räumen, sehr leicht in der ungeheuren Menschenflut Europas verschwinden. Mischehen aus dem Judentum hinaus haben erwiesenermaßen *stets* stattgefunden, sobald die Vorbedingungen dazu sich erleichterten. *Nie waren aber die Vorbedingungen für die Dissoziation des Judentums so mächtig wie jetzt.*

Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts war in ganz Europa die soziale Kluft zwischen Christen und Juden so groß, daß eine Ehe zwischen Christen und Juden, selbst wenn sie nicht durch religiöse, kirchliche und staatliche Satzungen verboten gewesen wäre, als etwas ganz Unmögliches erschienen wäre — etwa so wie heute in den Kolonien der europäischen Mächte in Afrika die Ehe zwischen Eingeborenen und Weißen als abnorm gilt und kaum irgendwo vorkommt.

Der erste Anstoß zur Aufhebung der die Ehe zwischen Christen und Juden verbietenden Satzungen ging von der großen französischen Revolution aus und verbreitete sich langsam von Land zu Land, nach Holland, Belgien, Dänemark und Skandinavien, England und den Vereinigten Staaten, begünstigt von dem Umstande, daß die Eheschließung in diesen Ländern aus einem kirchlichen zu einem staatlichen Akt umgestaltet wurde. Seit 1875 ist die Ehe zwischen Christen und Juden auch in allen deutschen Bundesstaaten zulässig geworden. In Ungarn ist die Mischehe erst seit dem Jahre 1895 gesetzlich zugelassen; ebenso ist sie in den christlichen Balkanstaaten erlaubt, dagegen in Österreich, Rußland, Spanien, Portugal und den mohammedanischen Ländern noch heute verboten. Den besten Boden für die Mischehe bilden diejenigen Länder, in denen die Juden seit längerer Zeit ansässig und zu Wohlstand gelangt sind. Das ist namentlich in den Westländern der Fall.

Zahlenmäßig belegbar allerdings sind die Verluste des Judentums gerade in den Westländern nicht, da Italien, Frankreich, England und die Vereinigten Staaten, wo der Auflösungsprozeß der *autochthonen* Judenschaft in vollem Gange ist, keine diesbezügliche konfessionelle Statistik haben. In den sozial höher stehenden Familien Italiens ist es fast Regel geworden, die Kinder nur mit Christen zu verheiraten. Genaue statistische Nachweise fehlen leider. Aber daß die Mischehen enorm häufig sind, ist die übereinstimmende Aussage vieler Beobachter. Einige Daten finden sich nur über die Provinz Rovigo, wo im Jahre 1881 die Mischehen 34·1% der rein jüdischen Ehen bildeten. Sehr verbreitet sind die Mischehen in Schweden, Dänemark, in Australien und in Frankreich, wo die höchste Aristokratie sich vielfach mit jüdischen Erbinnen vermählt hat. In England haben sich die seit mehreren Generationen dort ansässigen Juden im Laufe des 19. Jahrhunderts vielfach mit den höchsten englischen Gesellschaftskreisen verschwägert. *Dagegen verhält sich die in den letzten Jahrzehnten aus Rußland, Galizien und Rumänien eingewanderte jüdische Bevölkerung gegen die Mischehen noch ablehnend.*

Folgendes scheint sicher zu sein: Schutz gegen die Mischehe wie gegen die Taufe, ist in der Diaspora *nur das Ghetto*. In den Ländern, wo die Juden am öffentlichen und wirtschaftlichen Leben als Gleichberechtigte teilnehmen, ist die Mischehe ständig im Steigen begriffen. Am häufigsten ist sie in den Hauptstädten.

Die dänischen Juden leben zu 81% in Kopenhagen. In dieser Stadt sind von 1880 bis 1905 neben 395 rein jüdischen Ehen 272 Mischehen geschlossen worden, d. h. die Mischehen machten **68·9** % der rein jüdischen Ehen aus. Die Mischehen zeigen eine Tendenz zur Zunahme, die reinen Ehen zur Abnahme. Die Mischehen betrugen

1880—1889	90 = 55·8%	der	161	rein	jüdischen	Ehen,
1890—1899	101 = 68·7%	„	147	„	„	„
1900—1905	81 = **82·9**%	„	87	„	„	„

Bei der Volkszählung von 1906 befanden sich in Kopenhagen unter den bestehenden Ehen (die kinderlosen sind nicht

berücksichtigt) 326 rein jüdische und 159 Mischehen. *Es zeigt sich, daß die jüdische Bevölkerung Dänemarks sich in den 60 Jahren von 1840 bis 1901 nicht vermehrt hat, sondern absolut und noch mehr relativ zurückgegangen ist; 1840 waren noch 0·299%, 1901 nur noch 0·142% der Gesamtbevölkerung jüdisch. Der Anteil der Juden war also um mehr als die Hälfte gesunken.* Der Grund ist neben geringer Kinderzahl hauptsächlich in den zahlreichen Mischehen zu suchen, durch welche die dänischen Juden allmählich von der christlichen Bevölkerung aufgesogen werden.

Aus den australischen Staaten liegen auf Grund der Volkszählung von 1901 einige Daten vor. Danach gab es

		Mischehen	
im Staate	jüd. Ehen	mit jüd. Mann	mit jüd. Frau
Westaustralien	157	39	23
Neu-Südwales	781	252	108

sodaß die bestehenden Mischehen in Westaustralien 39·4%, in Neu-Südwales **46**% der bestehenden rein jüdischen Ehen betrugen.

In den Vereinigten Staaten sind die Verhältnisse ähnlich wie in England: die wenigen seit längerer Zeit im Lande befindlichen und meist der Klasse der Reichen angehörigen Juden neigen zu Mischehen, die große Masse der seit 1881 eingewanderten Juden hält sich von der Mischehe noch fern. Nach einer für kirchliche Zwecke vorgenommenen Zählung befanden sich im Jahre 1904 in 7 verschiedenen Kirchensprengeln New-Yorks neben 8627 rein jüdischen Ehen 85 Mischehen, d. h. die letzteren machen noch nicht ganz 1% der rein jüdischen Ehen aus.

Für Deutschland sind seit 1901 genaue Angaben über die Mischehen vorhanden. Diese sind zugleich mit den seit den Jahren 1875/76 vorliegenden Daten für Preußen und neueren Angaben für die judenreichsten Städte in folgender Tabelle zusammengestellt.

Es wurden geschlossen in	im Durchschnitt der Jahre	rein jüdische Ehen	Mischehen			Mischehen in % der rein jüdisch. Ehen	Es heirateten einen nichtjüdischen Ehegatten von je 100 heiratenden Juden		
			mit jüdisch. Mann	mit jüdisch. Frau	überhaupt		Männer	Frauen	Männer und Frauen zusammen
Deutschland	1901 - 1904	3909	362	313	675	17·3	8·48	7·41	7·92
	1905	3905	458	361	819	21·0	10·50	8·46	9·49
Preußen	1875—1884	2406	116	126	242	10·1	4·60	4·98	4·79
	1885—1894	2426	155	147	302	12·4	6·01	5·71	5·86
	1895—1899	2555	231	202	433	16·9	8·29	7·33	7·81
	1900—1904	2568	263	232	495	19·3	9·29	8·29	8·80
	1905	2592	346	266	612	23·6	11·78	9·31	10·56
	1906	2739	322	316	638	23·3	10·52	10·34	10·43
	1907	2742	384	319	703	25·6	12·28	10·45	11·36
Berlin	1901—1904	615	134	84	218	35·4	17·89	12·02	15·06
	1905	624	171	106	277	**44·4**	21·51	14·52	18·16
Hamburg	1903—1905	105	26	26	52	**49·5**	19·85	19·85	19·85
Frankfurt a. M.	1905	164	20	17	37	22·5	10·87	9·39	10·14
	1906	158	22	19	41	26·0	12·51	10·73	11·62
	1907	168	—	—	—	19·6	—	—	—
	1908	143	—	—	—	**30·7**	—	—	—
Breslau	1905	138	9	10	19	13·8	6·12	6·76	6·44
München	1903	42	5	5	10	23·8	10·64	10·64	10·64
Charlottenburg	1895—1905	59	9	5	14	23·7	13·24	7·81	10·61

Es geht daraus hervor, daß die Mischehen *in ständiger Zunahme begriffen sind.* In ganz Deutschland machten die Mischehen im Jahre 1905 21% der rein jüdischen Ehen aus. Bayern, das zugleich als Prototyp für das ganze katholische Süddeutschland gelten kann, bleibt (mit 10·3%) hinter dem Reichsdurchschnitt zurück, Preußen (d. h. das protestantische Nord- und Mitteldeutschland) steht dagegen (mit 23·6%) etwas über dem Reichsdurchschnitt. Ganz erheblich überschritten wird derselbe in *Berlin und Hamburg, wo die Mischehen nicht weniger als* 44·4%, *bezw.* 49·5% *der rein jüdischen Ehen ausmachten.*

Fast durchweg sind die Mischehen eines jüdischen Mannes mit einer christlichen Frau häufiger als die Mischehe eines christlichen Mannes mit einer jüdischen Frau.

Für Preußen liegen auch Angaben darüber vor, wieviel in Mischehe lebende Ehepaare bei den einzelnen Volkszählungen vorhanden waren. Es gab solche Ehepaare

1885	2111
1890	2763
1895	3287
1900	4052
1905	5117

Die starke Steigerung fällt sofort ins Auge.

Mit der Zunahme der jüdischen Mischehen ist natürlich auch die Zahl der aus diesen Ehen hervorgehenden Kinder gewachsen. Und da ist es von hohem Interesse festzustellen, welcher Konfession die Kinder dieser Mischehen zugeführt werden.

Die Zahl der stehenden jüdischen Mischehen in Preußen ist in den 15 Jahren 1895/1900 fast auf das doppelte gestiegen, von 2111 auf 4052. Im Jahre 1900 wurden 2242 Ehen zwischen jüdischen Männern und christlichen Frauen gezählt, davon 1374 mit im Haushalte ihrer Eltern lebenden Kindern. Von letzteren, 3151 an der Zahl, waren 872 = 27·7% jüdisch. *Also nur der vierte bis dritte Teil der Kinder war der jüdischen Religion zugeführt worden. Noch weniger ist dies der Fall bei*

den Mischehen, wo die Frau jüdisch ist. Hier ist nur der fünfte Teil der Kinder der Religion der Mutter gefolgt.

Im Staat *Bremen* wurden bei der Volkszählung 1900 169 rein jüdische Ehen nachgewiesen, ferner 10 jüdische Mischehen mit jüdischen Männern und 11 mit jüdischen Frauen. Bei den ersteren waren 20 Kinder, davon 8 jüdisch, bei den letzteren 39 Kinder, davon nur 2 jüdisch.

Im Jahre 1861 wurden in Hessen nur 3 jüdische Mischehen gezählt, im Jahre 1885 dagegen 46. In den Mischehen mit jüdischen Frauen waren fast gar keine Kinder der Religion der Mutter gefolgt. In den Mischehen mit jüdischem Vater war die Hälfte der Kinder jüdisch.

In Österreich ist die Ehe zwischen Christen und Juden verboten, dagegen ist die Ehe zwischen Juden einerseits und Konfessionslosen anderseits gestattet. Gehört von zwei Nupturienten der eine der christlichen, der andere der jüdischen Religion an, so ist hienach die Heirat nur möglich, wenn der eine zur Religion des anderen übertritt oder wenigstens zu den Konfessionslosen austritt. Es wurden geschlossen durchschnittlich jährlich:

	rein jüd. Ehen	Ehen zwischen Juden und Konfessionslosen	
		in absolut. Zahlen	in % der rein jüd. Ehen
1881—1884	3287	52	1·58
1885—1894	4576	61	1·33
1895—1899	5781	122	2·11
1900—1903	7303	140	1·92

Die auffallend große Vermehrung der rein jüdischen Ehen ist darauf zurückzuführen, daß bis vor einiger Zeit die Ehen in Galizien nur nach jüdischem Ritual geschlossen wurden und deshalb nach dem Staatsgesetz nicht als legitime Ehen galten. In neuerer Zeit werden die Ehen auch bei den galizischen Ehen mehr und mehr vor dem Standesbeamten geschlossen und daraus resultiert die Zunahme der Statistik. Die Mischehen sind von 52 im Durchschnitt der Jahre 1881 bis 1884 auf 140 im Durchschnitt der Jahre 1900 bis 1903 gestiegen und machten im letzteren Zeitraume 1·92% der rein jüdischen Ehen aus.

Der allergrößte Teil der Mischehen wird in Wien geschlossen. Hier kamen auf je 100 rein jüdische Ehen in den Jahren

1885—1894	8·9
1895—1899	9·1
1902	10·23
1903	10·02
1904	10·97
1905	10·76
1906	12·97

Mischehen. Doch sind diese Prozentzahlen etwas zu niedrig, da die zwecks Eheschließung vollzogenen Übertritte für die Berechnung nicht zugänglich sind.

Außer in Wien kommen nur noch in Triest und in Böhmen (Prag) Mischehen in größerer Zahl vor. In Böhmen wurden von 1900 bis 1903 durchschnittlich jährlich 675 rein jüdische und 20 Ehen zwischen Juden und Konfessionslosen geschlossen, die letzteren machten also 2·96% der rein jüdischen Ehen aus. Dagegen sind *in Galizien und der Bukowina die Ehen zwischen Juden und Konfessionslosen fast ganz unbekannt;* 1900 bis 1903 kamen in ganz Galizien nur 6, in der Bukowina überhaupt keine Mischehe vor.

Während also im allgemeinen in Österreich die Mischehen zwischen Juden und Konfessionslosen ziemlich selten sind, zeigt sich in Triest und Gebiet, das im Jahre 1901 unter 178.599 Einwohnern 4954 Juden zählte, eine ganz eigenartige Häufigkeit dieser Mischehen. Es wurden nämlich geschlossen

	rein jüd. Ehen	Ehen zwischen Juden und Konfessionslosen in absoluten Ziffern	in % der rein jüdischen Ehen
1877—1890	138	46	33·3
1891—1895	122	47	38·5
1896—1899	137	57	**41·6**
1900—1903	106	65	**61·4**

Wahrscheinlich ist dies auf die Nähe Italiens zurückzuführen, das mit Dänemark und Australien zu den Ländern gehört, in denen die steigende Häufigkeit der Mischehen bereits die Existenz der jüdischen Bevölkerung bedroht.

In Ungarn sind geschlossen worden durchschnittlich jährlich

	rein jüd. Ehen	Mischehen	Mischehen in % der rein jüdischen Ehen
1895—1899	6694	372	4·43
1900—1904	6754	442	6·53

Die Mischehen haben hienach in der kurzen Zeit seit ihrer gesetzlichen Zulassung (1895) bereits eine ziemliche Verbreitung erlangt. Wie die Hauptstädte in allen Ländern den besten Boden für die Mischehe bilden, so entfällt auch in Ungarn ein großer Teil derselben auf *Budapest*. Es betrug hier durchschnittlich jährlich

	Die Zahl der rein jüd. Ehen	Die Zahl der Mischehen	Mischehen in % der rein jüd. Ehen
1896—1900	1195	179	15·0
1901—1904	1275	211	**16·5**

Von der gesetzlichen Befugnis, bei der Schließung einer Mischehe eine Vereinbarung über die Konfession der zu erwartenden Kinder zu treffen, wurde im Jahre 1904 in 114 Fällen (57mal in den Mischehen mit jüdischem Mann und 57mal in den Mischehen mit jüdischer Frau) Gebrauch gemacht, und zwar mit dem Ergebnis, daß bei den erstgenannten 57 Fällen die Kinder 8mal dem Judentum und 49mal dem Christentum, in den letztgenannten 57 Fällen die Kinder 4mal dem Judentum und 53mal dem Christentum zugewiesen wurden.

Was Holland anlangt, so finden sich nur Angaben für die Stadt Amsterdam, die aber, da mehr als die Hälfte aller holländischen Juden in Amsterdam wohnt, einen Rückschluß auf das ganze Land zulassen. In *Amsterdam* entfielen auf je 100 rein jüdische Ehen an Mischehen:

1899	8·1
1900	8·8
1901	11·3
1902	13·6
1903	**20·1**

Die Mischehen zwischen Christen und Juden zeigen also eine Tendenz zur Zunahme; im Jahre 1903 machten sie *über ein Fünftel aller rein jüdischen Eheschließungen* aus.

In Rumänien hat die Mischehe bisher noch wenig Boden gefunden. Von 1896 bis 1899 wurden durchschnittlich jährlich 1503 rein jüdische und 17 Mischehen geschlossen, sie machten also nur 1·1% der rein jüdischen Ehen aus. Auch in Rumänien entfallen die meisten Mischehen auf die Hauptstadt Bukarest.

Die Sprache dieser Statistik ist eine so zwingende, daß man ihr gegenüber auf jede Polemik verzichten muß.

Zieht man aus all den bisherigen Angaben das Resumé, so kann man die Länder, in denen die Mischehe vorkommt, nach der Häufigkeit dieses Vorkommens in vier verschiedene Klassen einteilen.

In die erste Klasse gehören *Dänemark, Australien* und *Italien*. Hier machen die Mischehen *über ein Drittel* aller rein jüdischen Ehen aus und bilden für den Weiterbestand der an sich nicht zahlreichen jüdischen Bevölkerung in diesen Ländern eine ernste Gefahr, da die Kinder aus den Mischehen ganz überwiegend dem Christentum zufallen. Gleiches gilt für *England, Frankreich* und die *Vereinigten Staaten* von Amerika, soweit man nur die seit längerer Zeit im Lande befindlichen Juden ins Auge faßt und von den Einwanderern der letzten drei Jahrzehnte absieht. Auch in einigen deutschen Großstädten *(Berlin, Hamburg)* bilden sich Verhältnisse aus, die zu ihrer Einreihung in diese erste Klasse berechtigen.

Der zweiten Klasse sind das protestantische Deutschland, Holland, Niederösterreich (Wien) und Budapest zuzurechnen. Hier betragen die Mischehen 10 bis 25% der rein jüdischen Ehen und zeigen eine Tendenz zur raschen Zunahme. Sie bedrohen zwar noch nicht den Bestand der jüdischen Bevölkerung, tun aber ihrer Vermehrung bereits empfindlichen Abbruch.

Der dritten Klasse gehören das katholische Deutschland, Ungarn (ohne Budapest) und Böhmen an, wo die Mischehen 2 bis 10% der rein jüdischen Ehen ausmachen.

Zur vierten Klasse endlich mit weniger als 2% Mischehen sind Galizien, die Bukowina, Rumänien, Rußland und die neuen jüdischen Einwanderer in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten zu rechnen.

Überblickt man die gesamte Judenheit, wie sie sich *seit anderthalb Jahrhunderten* gestaltet hat, so kann man nach Ruppin ebenfalls vier Schichten unterscheiden.

In erster Linie kommt die große Masse der Juden, die von der modernen Kultur noch nicht erreicht worden ist und die deshalb fast auf demselben Kulturniveau verblieben ist, wie es im Mittelalter bestand. Hieher gehören die breite untere Masse der Juden in Rußland, Rumänien und Galizien, die eingeborenen Juden Marokkos, Asiens und der europäischen Türkei. Sie haben oder hatten bis noch vor ganz kurzem ihre eigene Umgangssprache im sogenannten „Jüdisch-deutsch", bezw. im Spagniolischen (gerade jetzt beginnt fast überall die Landessprache an deren Stelle zu treten). Sie halten sich in nationaler Absonderung, tragen ihre besondere Tracht, leben zum großen Teil noch nach altjüdischem Recht und suchen ihre schlechte materielle Lage durch religiöse Inbrunst und talmudisches Studium zu vergessen. Der Zahl nach ist diese Schichte noch immer die stärkste im Judentum; etwa 7 Millionen, also zwei Drittel aller Juden, gehören ihr an.

Die zweite Schicht hat von europäischer Kultur einige Einwirkung erfahren und spricht entweder ausschließlich oder neben dem Jargon die Landessprache. Sie hat die eigene Tracht aufgegeben und kleidet sich ebenso wie die Christen. Die jüdischen Ritualien werden befolgt, doch ist die Intoleranz gegen das Nichtjüdische gewichen, die *Nachahmung christlichen Wesens* und die Beschäftigung mit nichtjüdischer Literatur gilt nicht mehr als verwerflich. Die Glieder dieser Schicht leben meist in leidlich befriedigenden Einkommensverhältnissen, manche in bescheidenem Wohlstande. Wir zählen hieher die nach England und Amerika ausgewanderten russischen und galizischen Juden, die Juden Algiers und der christlichen Balkanstaaten, die niederen Schichten der Bevölkerung Hollands und die Juden der kleinen Städte in Österreich (ausschließlich Gali-

ziens), Ungarns, im östlichen Deutschland und im Elsaß. Ihre Gesamtzahl ist auf 1½ Millionen zu veranschlagen.

Die dritte Schicht hat sich von den jüdischen Ritualien, insbesondere der Feier des Sabbat, ganz oder großenteils losgesagt, spricht ausschließlich die Landessprache und beschäftigt sich mit dem jüdischen Schrifttum gar nicht mehr. Ihre Zugehörigkeit zum Judentum dokumentiert sich nur noch dadurch, daß ihre Glieder nur einen jüdischen Gatten heiraten, ihre Söhne noch beschneiden lassen und daß sie zeitweilig (meist nur an zwei oder drei hohen Feiertagen) die Synagoge besuchen. Zu dieser Klasse, welche in der Regel in guten materiellen Verhältnissen lebt, gehört die sogenannte jüdische Bourgeoisie in England nebst Kolonien, in Italien, Frankreich, Holland und Amerika und in allen größeren Städten Deutschlands, Österreichs (ausschließlich Galiziens) und Ungarns. Ihre Zahl dürfte etwa 1·4 Million betragen.

Die vierte Schicht endlich hat mit dem Judentum als Religion ganz gebrochen und bleibt nur deshalb jüdisch, weil sie aus Pietät, aus Wahrhaftigkeit, aus Ehrgefühl oder verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Rücksichten den Übertritt scheut. Heiraten mit Christen sind häufig. Hieher gehören die Juden in den europäischen Hauptstädten und die akademisch gebildeten Juden aller Länder, an Zahl etwa ½ bis ¾ Million betragend.

Die vier Schichten, die wir hier mit kurzen Strichen zu zeichnen versuchten, sind aber nichts weniger als stabile Gruppierungen, sondern nur *Querschnitte an verschiedenen Stellen eines ständig fließenden Stromes, der aus dem großen Becken des orthodoxen Judentums im östlichen Europa gespeist wird und in das Meer des Christentums führt.* Die Infiltration des Judentums mit moderner Kultur geht unaufhörlich fort und ebenso unaufhörlich gibt das orthodoxe Judentum (erste Schicht) Glieder an das weniger orthodoxe (zweite Schicht), dieses an das reformierte (dritte Schicht) ab, bis von hier aus schließlich Taufe und Mischehen die Juden ganz dem Christentume zuführen.

Man kann sich die vier Schichten auch sehr gut als vier aufeinanderfolgende Generationen vorstellen, obwohl mitunter

der Weg vom Orthodoxismus zur Taufe auch schon in zwei bis drei Generationen zurückgelegt werden mag. Vier bis fünf Generationen trennen uns heute etwa von der Mendelssohnschen Zeit. *Von all den Juden, die damals in Berlin lebten, hat heute kaum einer jüdische Nachkommen;* alle sind dem Christentum zugefallen. Anderseits sind die reichen Juden Berlins, die wir in die vierte Schicht einreihten und von deren Kindern sicherlich ein großer Teil schon in der Wiege getauft ist oder noch getauft werden wird, die Nachkommen von Juden, welche vor zwei bis drei Generationen als stockfromme Juden aus kleinen Städten der preußischen Ostprovinzen oder von jenseits der Weichsel nach Berlin einwanderten. Wer mit den Verhältnissen der Juden in europäischen Großstädten vertraut ist, kann diese Umwandlung von Generation zu Generation förmlich mit Händen greifen. Bedingung für den Beginn dieser Umwandlung ist freilich, daß die Juden die Möglichkeit haben, sich die europäische Kultur anzueignen. *Wo die Juden hieran durch politischen Druck, feindselige Haltung der nichtjüdischen Bevölkerung und wirtschaftliche Misere gehindert werden, z. B. in Marokko, Rußland und Galizien,* bleiben sie wie im Mittelalter noch heute auf dem überkommenen niedrigen Bildungsniveau und in nationaler und religiöser Abgeschlossenheit.

*Das entwickeltere Land zeigt stets dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft. — Die Physiker beobachten Naturprozesse dort, wo sie in der prägnantesten Form und von störenden Einflüssen am mindesten getrübt erscheinen.**

Die östlichen Juden werden sich demzufolge nach zwei oder drei Jahrzehnten dort befinden, wo die westlichen jetzt sind.

---

* In den letzten Jahren wurde wiederholt von der russischen Regierung die Aufhebung des Ansiedlungsrayons geplant. Die Erteilung der Gleichberechtigung an die Juden wird sich auch schließlich trotz allen Zögerns durchsetzen. Dieser Schritt dürfte einen riesigen materiellen Aufschwung für den Staat und für die Gesamtbevölkerung nach sich ziehen. In erster Linie werden jedoch an diesen besseren Verhältnissen die Juden selbst partizipieren. Mit der Bessergestaltung der materiellen Lage würde das eine konstituierende Moment des Ghetto-Milieus schwinden; noch wichtiger wäre aber das Schwinden des zweiten Momentes, *des Beisammenwohnens in großer, geschlossener Masse.* Wird es den russischen Juden möglich, sich gleichmäßig über das ganze ungeheure russische Reich aus-

Wenn es den Juden der Diaspora nicht schlecht geht, führt sie die dann eintretende Assimilation über Taufe und Mischehe aus dem Judentum hinaus.

Um die Juden dem Judentum zu erhalten, gäbe es daher nur zwei Mittel: äußeren Druck oder die Aufhebung der Diaspora.

Eine *gesunde* Weiterexistenz der jüdischen Rasse wäre nur möglich, wenn es gelänge, sie wieder zu einer territorial geschlossenen, großen, einheitlichen homogenen Masse zu konsolidieren. Da aber alle bisherigen Repatriierungsversuche* nur wenig Erfolg versprechen, wird das Judentum vielleicht als Geistesrichtung irgendwo weiter gefristet werden, die Judenheit als Rassenkörper aber erscheint heute infolge der Dispersion unter rassenfremde Völker, in unserer Epoche der verringerten Maßgeblichkeit jeder Religion für das staatliche und soziale Leben, bei guten materiellen Verhältnissen der animalischen Auflösung, bei ökonomisch ungünstigen Verhältnissen der physischen Degeneration und der moralischen Depravation verfallen.

Dieser Dissoziierungsprozeß hat in allen Ländern und in allen Zeitaltern den gleichen Phasengang. Mit geschichtlicher Notwendigkeit setzt er stets dort ein, wo eine hohe Kultur die Befreiung von politischem Druck, Brotsorge und Aberglauben erwirkt hat.

Die Übertritte zu anderen Religionen sind keine neue Erscheinung in der Geschichte des Judentums. Typisch ist, daß die jüdischen Neophyten in allen anderen Religionen in über-

---

zubreiten, so wird ihre Bevölkerungsdichte nicht mehr größer sein als in Westeuropa. *Damit würden für die Juden des Ostens dieselben Entwicklungsgesetze Geltung bekommen, die im Westen ihre verheerende Kraft gegenwärtig ausüben.*

Diese Ansichten drängen uns in einen vollen Gegensatz zu den Ansichten des Ruppinschen Buches über die Prognose des osteuropäischen Judentums.

* Als solche zählen noch neben dem Zionismus das Argentinien-Projekt des Baron Hirsch, das Uganda-Projekt der englischen Regierung und das Mesopotamien-Projekt der Ito.

raschend großer Zahl eine hohe soziale Stellung erklommen haben.

Durch das ganze Mittelalter hindurch ziehen sich die freiwilligen und gewaltsamen Übertritte vom Judentum zum Christentum. In welchem Umfange dieselben in manchen Ländern stattgefunden haben, beweist der Umstand, daß sich im *Königreich Kastilien* vom Jahre 1290 bis zum Jahre 1474 die Zahl der Juden, nach den Erträgnissen der Judensteuer zu schließen, von 850.000 auf 150.000 vermindert hat.

Es zeigt sich in den Fällen, in denen das Judentum bereits die *Einführung fremder Kulturen* erfuhr, der *griechischen* Kultur vom 2. vorchristlichen bis 1. nachchristlichen und der *arabischen* vom 8. bis 12. Jahrhundert, ganz die nämliche Erscheinung. Die griechische Kultur, aus deren Vermählung mit dem Judentum das Christentum entsprang, hat das Judentum an den Rand des völligen Unterganges gebracht und ihm den größten Teil seiner Anhänger entrissen. *Die Million Juden, die im 1. nachchristlichen Jahrhundert in Ägypten, dem Zentrum der hellenistischen Kultur, wohnte, scheint völlig im Christentume aufgegangen zu sein,* da wir vom 2. bis zum 10. Jahrhundert kaum von der Existenz einer Judenheit in Ägypten wissen. Der innige und freundschaftliche Verkehr, welcher später zwischen Juden und Mohammedanern in Babylonien und Spanien herrschte, machte Übertritte zum Islam und Mischehen zu einer nicht seltenen Erscheinung.

Die Ähnlichkeit dieser beiden Perioden mit dem Dissoziationsprozeß unserer Zeit ist nicht zu verkennen. Nur sind gegenwärtig die Keime dieses Prozesses in allen Ländern vorhanden, er hat die Tendenz, ein universeller zu werden und in dem Moment, wo die Emanzipierung von dem traditionellen Milieu einmal durchgegriffen hat, aus einem Prozeß von arithmetischer in einen solchen von geometrischer Progression umzuschlagen.

Die Zeiten, wo das Judentum zahlreiche große Männer hervorgebracht hat, sind die Zeiten gewesen, *wo der Orthodoxismus unter dem Ansturm der griechischen, arabischen und modernen Kultur erschüttert wurde;* und jene Männer, ein Philo, Maimonides, Juda Halevi, Spinoza, Mendelssohn, Heine, sind auch

nicht Männer nach dem Herzen des orthodoxen Judentums, sondern ketzerisch anrüchig gewesen und haben ihre besten Kräfte aus den fremden Kulturen gesogen. Ja es gibt, wenn man die Namen der größten Juden der Neuzeit, Spinoza, Ricardo, Heine, Marx, d'Israeli, Lassalle, Stahl, Hertz usw. durchgeht, darunter kaum einen, der mit den Judentum als Religion nicht schon in früher Jugend innerlich oder äußerlich gebrochen hätte — gleichsam als ob dieser Bruch die Bedingung für die Bestätigung großer Geistesgabe wäre.

Und selbst jene Männer, welche wie Gabirol, Maimonides, Mendelssohn noch denken mochten, fromme Juden zu sein, waren doch unbewußte Zerstörer des Judentums. Den besten Beweis liefert die in letzter Linie auf Mendelssohn zurückgehende Reform des Judentums, die vielleicht mehr Juden zum Abfall vom Judentum geführt hat als alle Bekehrungsversuche von christlicher Seite.

„So ist es denn das, was wir heute vor uns erblicken, *daß nämlich derjenige Teil der Juden, der geistig produktiv ist und die Weltkultur bereichert, zum Untergange im Christentum verurteilt erscheint,* keine besondere, sondern eine sich seit zwei Jahrtausenden mehrfach wiederholende Erscheinung" (Ruppin).

Nur waren diese Dissoziationen früher partiell, an das betreffende Kulturgebiet gebunden. Die moderne Kultur aber hat alle Landesgrenzen gesprengt, sie ist eine Weltkultur geworden.

In China sind die Juden, welche in früheren Jahrhunderten daselbst zahlreich waren und von denen sich Reste bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhielten, durch die Mischehen mit Chinesen *heute spurlos verschwunden.*

Wie die zehn Stämme, als sie unter fremde Völker zerstreut wurden, verloren gingen, weil die „Nomokratie" *noch nicht* war, so können die Juden der Diaspora heute von den Rassen, unter denen sie leben, absorbiert werden, weil diese Nomokratie *nicht mehr* ist. So wenig wie die noch nicht zur Starrheit petrifizierte, reine monotheistische Lehre damals genützt hat, so wenig würde die von der Starrheit sich wieder befreiende „reine" Religion heute es können. Jede Gesinnung,

die nicht mit mechanischer Betätigung verbunden ist, ist ein Fluidum.

Die Juden des *Westens* haben aufgehört, das Judentum zu konservieren; auch wenn sie es nicht wollten, auch wenn es ihnen noch gar nicht zu Bewußtsein kam: die Entwicklung drängte sie dazu.

Nur im *Osten* hat das Judentum heute noch Aussicht, konserviert zu werden, aber nur unter der Voraussetzung: — daß das bisherige Ghetto-Milieu mit seiner Unbildung, seiner Not und seinem äußeren Druck völlig bestehen bleibt.

„Die höher gebildeten Juden des Westens werden abfallen, die des Ostens aber werden mit Leib und Seele zugrunde gehen" (Nordau).

Es gibt also nur zwei Möglichkeiten: Auflösung der Rasse oder physische Degeneration.

Es gibt aber, wenn nicht doch den Repatriierungsversuchen ein besserer Erfolg beschieden sein sollte, als sich nach dem gegenwärtigen Bilde prognostizieren läßt, keine Möglichkeit dafür, daß eine künftige Kulturgeschichte von der Existenz einer jüdischen Rasse in der uns folgenden Zeit werde erzählen können, daß sie das geleistet hat, wozu sie befähigt gewesen wäre.

Wenn es uns auch durch unsere Untersuchungen gelungen sein dürfte, im Kampfe für den guten Ruf des Judentums den Kulturwert der jüdischen Rasse in das verdiente Licht zu rücken, so scheint es, daß diese Schlußfolgerungen nach den eben dargelegten Auspizien der Zukunft der jüdischen Rasse nur den Wert eines Epitaphs besitzen.

Gleichwohl schien es uns eine Pflicht sittlicher Anständigkeit, die Grundlagen jener Suppositionen zu untersuchen, die unseren Zeitgeist dazu geführt haben, ganzen Rassen summarisch Fähigkeit und Ehre abzusprechen.

Inhalt

Vorwort V
Einleitung 1

I. Teil

Die anthropologischen Grundlagen des Rassenproblems

1. Die gegenwärtige Auffassung über das Rassentum der Germanen 10
2. Die gegenwärtige Auffassung über das Rassentum der Juden . . 32
3. Eine Analyse der die Anthropologie beherrschenden Einteilungsprinzipien 58
4. Versuch einer Rassensystematik auf Grundlage entwicklungsgeschichtlicher Kriterien 99
5. Xanthochroe und Melanochroe 120

II. Teil

Die historischen und physiologischen Grundlagen des Rassenproblems

1. Die gegenwärtigen Ansichten über die Rasseneigenschaften der Juden 149
2. Die Rasseneigenschaften der Arier (Germanen) 163
3. Eine Kritik des historischen Beweismaterials der Rassentheorien 182
4. Die für das Rassenproblem wichtigen Gebiete der Vererbungslehre 221
5. Die Folgen von Inzucht und Rassenmischung 257
6. Die Zusammenhänge zwischen Genialität und Rasse 271

III. Teil

Untersuchungen über den Kulturwert der jüdischen Rasse

1. Schöpferische Leistungen der Juden und der ihnen rassegleichen Völker auf dem Gebiete der materiellen Kultur 301
2. Der Wert der Juden für die geistige Kultur der Menschheit . . 367
3. Die Vernichtung des Kulturwertes der Juden durch ihre Dissoziation 422

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Biblioteka Główna UMK
300052683647

79	230
56	1013
46	165
31	900
72	1800
52	1000
35	100
18	888
389	200
	6,296

Biblioteka Główna UMK
300052683647